

Christopher R. Browning  
Ganz normale Männer

Das Reserve-Polizeibataillon 101  
und die «Endlösung» in Polen

Sachbuch

ro  
ro  
ro



Im Sommer 1942 wurde ein Bataillon der Hamburger Polizeireserve, etwa 500 Männer, die zu alt zum Dienst in der Wehrmacht waren, nach Polen zu einem Sonderauftrag gebracht.

Dort wurde ihnen eröffnet, daß sie die jüdische Bevölkerung in polnischen Dörfern aufzuspüren, die noch arbeitsfähigen Männer für den Lagereinsatz auszusondern, die übrigen – Alte, Kranke, Frauen und Kinder – auf der Stelle zu erschießen hätten. Vor ihrem Einsatz machte der Kommandant den Leuten das Angebot, wer sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühle, könne sein Gewehr abgeben und würde dann zu einer anderen Aufgabe eingesetzt. Nur etwa 12 Männer von fast 500 traten vor.

In ganz Polen und Rußland wüteten in der Folgezeit diese Polizeibataillone, erschossen Tausende von Menschen und brachten weitere Tausende in Konzentrationslager. Durch minuziöse Auswertung aller verfügbaren Quellen versucht der Autor nicht zu erklären, aber doch Gründe und beeinflussende Umstände dafür zu finden, wie «ganz normale Männer» zu Massenmördern gemacht werden konnten.

In einem neuen Nachwort von 1998 setzt sich Browning mit den Thesen Daniel Jonah Goldhagens («Hitlers willige Vollstrecker») kritisch auseinander.

ISBN 3-499-60800-6 € 8.90 (D)



9 783499 608001



Mehr zum Programm  
unter: [www.rororo.de](http://www.rororo.de)

## Zu diesem Buch

Wie kann Massenmord zur Alltagsroutine werden? Im Sommer 1942 wurde ein Bataillon der Hamburger Polizeireserve, etwa 500 Männer, die zu alt zum Dienst in der Wehrmacht waren, nach Polen zu einem Sonderauftrag gebracht. Dort wurde ihnen eröffnet, dass sie die jüdische Bevölkerung in polnischen Dörfern aufspüren, die noch arbeitsfähigen Männer für den Lagereinsatz aussondern, die übrigen – Alte, Kranke, Frauen und Kinder – auf der Stelle zu erschiessen hätten. Vor ihrem Einsatz machte der Kommandant den Leuten das Angebot, wer sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühle, könne sein Gewehr abgeben und würde dann bei einer anderen Aufgabe eingesetzt. Nur etwa 12 Männer von fast 500 traten vor. In ganz Polen und Russland wüteten in der Folgezeit diese Polizeibataillone, erschossen Zigtausende von Menschen und brachten weitere Zigtausende in Konzentrationslager. Durch minutiöse Auswertung aller verfügbaren Daten versucht der Autor nicht zu erklären, aber doch Gründe und beeinflussende Umstände dafür zu finden, wie «ganz normale Männer» zu Massenmördern gemacht werden konnten.

In einem neuen Nachwort von 1998 setzt sich Browning mit den Thesen Daniel Jonah Goldhagens («Hitlers willige Vollstrecker») kritisch auseinander.

## Der Autor

Christopher R. Browning ist Professor für Geschichte an der Universität Tacoma, Washington.

**CHRISTOPHER R. BROWNING**

# **Ganz normale Männer**

**DAS RESERVE-POLIZEIBATAILLON 101  
UND DIE «ENDLÖSUNG» IN POLEN**

Mit einem Nachwort (1998)

Deutsch von Jürgen Peter Krause

**ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG**

Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel  
*Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland* bei  
HarperCollins Publishers, Inc. / Aaron Asher Books, New York,  
die erweiterte Ausgabe 1998 bei HarperCollins Publishers

Ein Aufsatz unter dem Titel «*One Day in Józefów:  
Initiation to Mass Murder*», der z.T auf diesem Buch basiert, ist enthalten in Peter  
Hayes (Hrsg.), *Lessons and Legacies: The Meaning of the Holocaust in a Chang-  
ing World*, Chicago, Northwestern University Press, 1991

5. Auflage Mai 2002

Veröffentlicht im Rowohlt  
Taschenbuch Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg, April 1996  
Copyright © 1993, 1999 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland»  
Copyright © 1992, 1998 by Christopher R. Browning  
Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung Ingrid Albrecht  
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 3 499 60800 6

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

# Inhalt

<i>Vorwort</i>	11
Kapitel 1 Ein Morgen in Józefów	21
Kapitel 2 Die Ordnungspolizei	23
Kapitel 3 Die Ordnungspolizei und die Endlösung: Russland 1941	29
Kapitel 4 Die Deportationen	47
Kapitel 5 Das Reserve-Polizeibataillon 101	59
Kapitel 6 Ankunft in Polen	79
Kapitel 7 Erste Erfahrungen mit Massenmord: Das Massaker von Józefów	86
Kapitel 8 Mörder in Uniform	105
Kapitel 9 Łomazy: Der Abstieg der 2. Kompanie	114
Kapitel 10 Die Todeszüge nach Treblinka im August	126
Kapitel 11 Die Erschiessungen Ende September	136
Kapitel 12 Die Wiederaufnahme der Deportationen	145
Kapitel 13 Hauptmann Hoffmanns Gesundheitsprobleme	157
Kapitel 14 Die «Judenjagd»	165
Kapitel 15 Die «Aktion Erntefest»	179
Kapitel 16 Die Mühen der Gerechtigkeit	190
Kapitel 17 Deutsche, Polen und Juden	194
Kapitel 18 Ganz normale Männer	208

Nachwort	249
<i>Anhang</i> Vom Reserve-Polizeibataillon 101 durchgeführte Erschiessungen und Deportationen	293
<i>Abkürzungen und Bildquellen</i>	295
<i>Anmerkungen</i>	296
<i>Namenregister</i>	328

Raul Hilberg gewidmet







## Vorwort

Mitte März 1942 lebten noch etwa 75 bis 80 Prozent aller Holocaust-Opfer; bis dahin hatten erst 20 bis 25 Prozent ihr Leben verloren. Nur elf Monate später, Mitte Februar 1943, hatten sich die Prozentzahlen genau umgekehrt. In der zentralen Phase des Holocaust kam es zu einer kurzen, intensiven Welle von Massenmorden, die ihren Schwerpunkt in Polen hatte. Trotz der bereits zweieinhalb Jahre währenden furchterlichen Entbehrungen, Verfolgung und Not waren dort im März 1942 noch alle grösseren jüdischen Gemeinden intakt; elf Monate später existierten nur noch kleine Reste des polnischen Judentums in ein paar Rumpfghettos und Arbeitslagern. Der deutsche Angriff auf die Juden Polens erfolgte also nicht in Form eines schrittweise oder allmählich vollzogenen, langwierigen Programms, sondern als wahrer Blitzkrieg, als massierte Offensive, die die Mobilisierung einer grossen Anzahl von Stosstruppen erforderte. Und die Offensive fand zu einer Zeit statt, als die deutschen Kriegsanstrengungen in Russland gerade in eine kritische Phase eingetreten waren, an deren Beginn ein neuerlicher deutscher Vorstoss in Richtung Krim und Kaukasus stand, der dann aber in der katastrophalen Niederlage bei Stalingrad enden sollte.

Während 1942 die deutsche Militäroffensive letztlich fehlschlug, lässt sich das von dem Blitzkrieg gegen die Juden, insbesondere in Polen, nicht sagen. Wir wissen seit Langem, wie die Juden in den

grossen Ghettos, vor allem in Warschau und Łódź, ermordet wurden. Die meisten polnischen Juden lebten aber in kleineren Städten und Ortschaften, in denen ihr Bevölkerungsanteil nicht selten über 30 Prozent und in manchen Fällen sogar 80 bis 90 Prozent betrug. Wie wurde die Vernichtung dieser weitverstreut lebenden jüdischen Bevölkerung von den Deutschen organisiert und durchgeführt? Und woher nahmen sie in diesem entscheidenden Kriegsjahr die personellen Kräfte, die die [erstaunliche logistische Leistung](#) dieses Massenmords möglich machten? In den Todeslagern kam man mit recht wenig Personal aus, nicht aber bei der Räumung der kleineren Ghettos – wenn es also darum ging, den Grossteil der polnischen Juden zusammenzutreiben und entweder zu deportieren oder an Ort und Stelle zu erschiessen.<sup>1</sup>

Die Suche nach Antworten auf diese Fragen führte mich nach Ludwigsburg bei Stuttgart, wo sich die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen befindet, die in der Bundesrepublik die strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechen koordiniert. Dort liegen Akten aus so gut wie allen deutschen Gerichtsprozessen, die sich mit NS-Verbrechen gegen polnische Juden befasst haben. Als ich mich durch diesen Berg von Anklageschriften und Urteilen arbeitete, stiess ich zum erstenmal auf Unterlagen über das Reserve-Polizeibattillon 101, einer Einheit der deutschen Ordnungspolizei.

Obwohl ich mich seit fast zwanzig Jahren mit Archivadokumenten und Gerichtsakten zum Holocaust beschäftige, hatte die Anklageschrift in diesem Fall auf mich eine besonders starke und beunruhigende Wirkung. Nie zuvor hatte ich erlebt, dass das Problem der persönlichen Entscheidung vom Lauf der Ereignisse so dramatisch geprägt und von zumindest einigen der beteiligten Täter so offen diskutiert wurde. Nie zuvor hatte ich das krasse Nebeneinander der abscheulichen Vorgänge des Holocaust und des menschlichen Antlitzes der Mörder so deutlich vor Augen gehabt.

Aus der Anklageschrift, die recht ausführlich aus den Verneh-

mungsprotokollen zitiert, war gleich ersichtlich, dass sich das Verfahren auf eine aussergewöhnlich umfangreiche Sammlung von Täteraussagen gestützt hatte. Ausserdem schienen viele dieser Aussagen mit einer Offenheit und Freimütigkeit gemacht worden zu sein, wie sie in anderen Gerichtsakten dieser Art nicht zu finden sind, in denen die Aussagen der Täter ein Gemisch von Rechtfertigungen, Entschuldigungen und Lügen darstellen. Im Fall des Reserve-Polizeibataillons 101 hatten die Ermittlungen und der Prozess unter Federführung der Hamburger Staatsanwaltschaft 10 Jahre gedauert, von 1962 bis 1972. Und bei dieser Strafverfolgungsbehörde, die in der Bundesrepublik bei der Ahndung von NS-Verbrechen sicherlich zu den engagiertesten zählt, lagerten die Akten auch noch, als ich die Genehmigung zur Einsichtnahme erhielt.

Im Gegensatz zu vielen der am Massenmord beteiligten NS-Einheiten, deren personelle Zusammensetzung nur noch teilweise zu rekonstruieren ist, konnte man im Fall des Reserve-Polizeibataillons 101 auf den Dienstplan zurückgreifen. Da die Mehrzahl der Männer aus Hamburg stammte und ein Grossteil von ihnen zur Zeit der Ermittlungen noch dort wohnte, standen mir die Vernehmungsprotokolle von 210 Angehörigen dieser Polizeitruppe zur Verfügung, die bei ihrer Entsendung nach Polen im Juni 1942 knapp 500 Mann umfasst hatte. Diese Sammlung von Vernehmungsprotokollen lässt eine repräsentative statistische Auswertung nach Alter, Partei- beziehungsweise SS-Zugehörigkeit und sozialer Herkunft der Bataillonsangehörigen zu. Ausserdem erscheinen rund 125 der Täteraussagen so weit überzeugend, dass sie eine detaillierte Darstellung und Analyse der inneren Dynamik dieser Mordtruppe erlauben.

Der Holocaust hat sich letzten Endes deshalb ereignet, weil auf einfachster Ebene gesehen einzelne Menschen über einen längeren Zeitraum hinweg andere Menschen zu Abertausenden umgebracht haben. Die ausführenden Täter wurden zu «berufsmässigen Mördern». Bei dem Versuch, eine Studie über eine solche Gruppe von Männern zu verfassen, stösst der Historiker auf zahlreiche Probleme,

darunter das der Quellen. Anders als bei vielen Einheiten, die in der Sowjetunion mordeten, existieren im Falle des Reserve-Polizeibataillons 101 nur wenige zeitgenössische Dokumente, noch dazu keine, bei denen es explizit um die Mordeinsätze geht.<sup>2</sup> Den Berichten einer Handvoll überlebender Juden lassen sich Hinweise darauf entnehmen, wann und in welchem Umfang das Bataillon an einigen seiner Einsatzorte aktiv wurde. Doch anders als bei der Situation in Ghettos und Lagern, wo die Opfer über längere Zeit mit den Tätern konfrontiert waren, können die überlebenden Augenzeugen über eine Einheit wie das Reserve-Polizeibataillon 101, dessen Einsatzort ständig wechselte, insgesamt nicht viel mitteilen. Unbekannte Männer tauchten auf, führten ihren Mordauftrag aus und verschwanden wieder. Oft erinnern sich die Überlebenden nicht einmal an die eigentümlichen grünen Uniformen, die einen Anhaltspunkt dafür bilden, dass die Mordaktion von einer Einheit der Ordnungspolizei durchgeführt wurde.

Die vorliegende Studie über das Reserve-Polizeibataillon 101 stützt sich daher in starkem Masse auf rund 125 gerichtliche Vernehmungsprotokolle aus den sechziger Jahren. Als Historiker strebt man nach Gewissheit; wenn nun aber über 20 Jahre nach den Vorfällen 125 verschiedene Menschen dieselben von einer bestimmten Polizeieinheit erlebten Ereignisse aus ihrer individuellen Erinnerung heraus schildern, dann wird man beim Lesen der Aussagen ganz unruhig. Die vernommenen Männer hatten bei den untersuchten Vorgängen ganz unterschiedliche Rollen gespielt. Jeder hatte etwas anderes getan und gesehen. Jeder hatte anschliessend gewisse Aspekte des Erlebten verdrängt oder vergessen beziehungsweise eine individuell geprägte Erinnerung daran. Insofern geben die Vernehmungsprotokolle zwangsläufig eine verwirrende Vielfalt von Sichtweisen und Erinnerungen wieder. Paradoxerweise hätte ich eine – allerdings illusorische – grössere Gewissheit über die Vorgänge um das Bataillon gehabt, wenn mir statt der 125 nur *eine* detaillierte Aussage zur Verfügung gestanden hätte.

Abgesehen von den unterschiedlichen Sichtweisen und Erinnerungen muss man auch die Umstände berücksichtigen, unter denen diese Aussagen gemacht wurden. Einige der Männer logen ganz einfach, weil sie aufgrund der drohenden rechtlichen Konsequenzen Angst hatten, die Dinge so zu erzählen, wie sie sie in Wahrheit erinnerten. Die Täteraussagen sind also nicht nur durch Verdrängen und Verzerren geprägt, sondern auch durch Lügen. Ausserdem stellten die Ermittler in erster Linie Fragen, die ihnen zur Erfüllung ihrer Aufgabe relevant erschienen: Sie wollten juristisch stichhaltige Beweise dafür liefern, dass bestimmte Personen bestimmte Straftaten begangen hatten. Ihnen ging es weniger darum, systematisch jene weitergehenden, häufig eher impressionistisch-subjektiven Erlebnisfacetten zu untersuchen, die gerade für den Historiker von Bedeutung sind.

Wie immer, wenn man mehrere Quellen benutzt, mussten auch in diesem Fall die verschiedenen Schilderungen und Sichtweisen im einzelnen durchgegangen und gegeneinander abgewogen werden. Dabei galt es jeweils, die Zuverlässigkeit der Vernommenen einzuschätzen. Nicht selten widersprachen sich nämlich die einzelnen Aussagen, so dass man sich immer wieder vor die Frage gestellt sah, welchen der Angaben zu trauen sei und welche ganz oder teilweise als unzutreffend zu gelten hätten. In vielen Fällen gab es darauf eine einfache und naheliegende Antwort, manchmal fiel die Entscheidung jedoch schwer. Und bei aller Sorgfalt habe ich zuweilen sicherlich, ohne es zu merken, rein instinktive Festlegungen getroffen. So ist nicht auszuschliessen, dass andere Historiker anhand desselben Quellenmaterials die Ereignisse etwas anders darstellen würden.

In den letzten Jahrzehnten ist die Historikerzunft zunehmend dazu übergegangen, Geschichte «von unten» zu schreiben – also die Erlebnisse und Erfahrungen der Mehrheit der Bevölkerung zu rekonstruieren, die bisher von der herrschenden – sich lieber mit «hoher» Politik und Kultur befassenden – Geschichtsschreibung ignoriert

wurden. Dieser Trend hat insbesondere in Deutschland zur Beschäftigung mit der «Alltagsgeschichte» geführt, die mit einer breiten Schilderung der gemeinsamen Erlebnisse der «einfachen Leute» verbunden ist. Auch bei der Erforschung des «Dritten Reiches» ist dieser methodische Ansatz verschiedentlich zur Anwendung gekommen, doch haben manche Historikerkollegen darin nur eine «Ausflucht» zu erkennen vermocht und kritisiert, dass in diesem Fall die Aufmerksamkeit von den beispiellosen Greueln der Genozidpolitik des NS-Regimes abgelenkt und auf jene banalen Aspekte des Lebens konzentriert werde, die im «Dritten Reich» relativ ungestört fortbestanden. Insofern könnte man einem vielleicht schon der Versuch, eine Fallstudie über ein einzelnes Bataillon zu schreiben, als nicht wünschenswert erscheinen.

Methodologisch gesehen ist «Alltagsgeschichte» jedoch neutral. Sie wird nur dann zur Ausflucht oder zum Versuch, das «Dritte Reich» als etwas «Normales» darzustellen, wenn es ihr nicht gelingt, deutlich zu machen, wie weit der Alltag unter der Naziherrschaft zwangsläufig von der verbrecherischen Politik des NS-Regimes durchdrungen war. Vor allem für die – aus allen Gesellschaftsschichten kommenden – Zehntausenden von deutschen Besatzern, die in den eroberten osteuropäischen Ländern stationiert waren, stellte die Massenmordpolitik des NS-Regimes keine Abfolge anomaler oder aussergewöhnlicher Ereignisse dar, die den «Alltag» kaum beeinflusst hätten. Wie die Geschichte des Reserve-Polizeibataillons 101 zeigt, wurden Massenmord und Alltagsroutine schliesslich eins. Die Normalität selbst wurde immer abnormaler.

Ein anderer möglicher Einwand gegen diese Art von Fallstudie betrifft die Empathie mit den Tätern, die zu einem gewissen Grad mit jedem Verständnisversuch verbunden ist. Die Geschichtsschreibung muss in einem solchen Fall ganz eindeutig jegliche Dämonisierung ablehnen. Die Bataillonsangehörigen, die die Massaker verübten und die Deportationen durchführten, waren ebenso Menschen wie die viel kleinere Gruppe derjenigen, die sich in diesen Aktionen



durch offene oder versteckte Verweigerung entzogen. Um das Verhalten sowohl der einen als auch der anderen Gruppe von Menschen so gut wie möglich verstehen und erklären zu können, muss man erkennen, dass man sich in der betreffenden Situation selbst entweder als Mörder oder als Befehlsverweigerer beziehungsweise «Drückeberger» wiedergefunden hätte. Diese Erkenntnis bedeutet in der Tat den Versuch, sich in beide menschlichen Verhaltensweisen einzufühlen. Das heisst jedoch nicht, die alte Klischeevorstellung zu akzeptieren, derzufolge Erklären «Entschuldigen» und Verstehen «Vergeben» bedeutet. Wenn man unrechtes Verhalten erklärt, muss man es noch lange nicht entschuldigen, und wenn man es versteht, muss man den Tätern noch lange nicht vergeben. Ohne den Versuch, die Täter in menschlicher Hinsicht zu verstehen, wäre jedoch nicht nur diese Studie unmöglich, sondern jede historische Untersuchung, die sich mit den Holocaust-Verbrechern befasst. Kurz vor seiner Ermordung durch die Nazis schrieb der französisch-jüdische Historiker Marc Bloch: «Leitstern unserer Untersuchungen ist letztlich nur ein einziges Wort: ‚Verstehen‘.»<sup>3</sup> In diesem Geiste wurde auch der vorliegende Band geschrieben.

Der Zugang zu den Vernehmungsprotokollen wurde von einer besonderen Bedingung abhängig gemacht, auf die an dieser Stelle ausdrücklich hingewiesen sein soll. In den letzten zehn Jahren sind die Datenschutzgesetze und -Vorschriften in Deutschland immer restriktiver geworden. Das Bundesland Hamburg bildet hier keine Ausnahme. Bevor man mir gestattete, die Gerichtsakten über das Reserve-Polizeibataillon 101 einzusehen, musste ich versprechen, in meiner Darstellung nicht die wirklichen Namen der Beteiligten zu verwenden. Der Bataillonskommandeur, Major Wilhelm Trapp, und die drei Kompanieführer, Hauptmann Wolfgang Hoffmann, Hauptmann Julius Wohlauf und Oberleutnant Hartwig Gnade, werden auch in anderen Dokumenten, die sich in Archiven ausserhalb Deutschlands befinden, namentlich erwähnt. Da in ihrem Fall inso-

fern keine Vertraulichkeit gewahrt zu werden braucht, werden im folgenden ihre tatsächlichen Namen benutzt. Für alle anderen Bataillonsangehörigen werden jedoch Pseudonyme verwandt, die bei ihrer ersten Erwähnung jeweils durch ein Sternchen gekennzeichnet sind. In den Anmerkungen werden hingegen die Namen der zitierten Vernommenen jeweils durch den tatsächlichen Vornamen und den Anfangsbuchstaben des Nachnamens wiedergegeben. Dass die Namen der Täter in dieser Weise als vertraulich gelten und durch Pseudonyme ersetzt werden mussten, bedeutet zwar eine bedauerliche Einschränkung der historischen Genauigkeit, mindert aber nicht die Integrität beziehungsweise den primären Gebrauchswert dieser Untersuchung.

Einer ganzen Reihe von Personen und Institutionen bin ich für ihre unentbehrliche Hilfestellung bei der Erarbeitung dieser Studie dankbar. Oberstaatsanwalt Alfred Streim machte mir die in Ludwigsburg gesammelten deutschen Gerichtsakten zugänglich. Oberstaatsanwältin Helge Grabitz ermutigte mich zur Arbeit an den Hamburger Gerichtsakten, unterstützte mein Gesuch um Einsichtnahme und war mir während meines Aufenthaltes in Hamburg in jeglicher Weise behilflich. Die beiden Reisen zu deutschen Archiven, die am Beginn und am Ende dieses Forschungsprojekts standen, sind durch Stipendien der *Pacific Lutheran University* ermöglicht worden. Einen meiner Aufenthalte in Deutschland hat ausserdem die Alexander-von-Humboldt-Stiftung gefördert. Dank eines Israel-Stipendiums der *Fulbright Foundation* konnte ich in dem Jahr, in dem ich von der *Pacific Lutheran University* von meinen Lehrverpflichtungen freigestellt war, einen Grossteil der Forschungsarbeit erledigen und die Ergebnisse zu Papier bringen. Besonderer Dank gebührt dem Geschäftsführer der *United States-Israel Educational Foundation*, Daniel Krauskopf, der mir bei meinen Forschungen in Israel und Deutschland über so manche Hürde hinweggeholfen hat.

Erste Forschungsergebnisse durfte ich auf Tagungen vorstellen,

die Peter Hayes (*Northwestern University*) und Saul Friedländer (*University of California in Los Angeles*) an ihren Instituten organisierten. Vielen Freunden und Kollegen bin ich für ihre Geduld beim Zuhören, ihre Vorschläge und ermutigenden Worte dankbar. Besonders erwähnt seien hier Philip Nordquist, Dennis Martin, Audrey Euyler, Robert Hoyer, Ian Kershaw, Robert Gellately, Yehuda Bauer, Dinah Porat, Michael Marrus, Bettina Birn, George Mosse, Elisabeth Domansky, Gitta Sereny, Carlo Ginzburg sowie der inzwischen verstorbene Uwe Adam. Ganz besonderen Dank schulde ich Raul Hilberg. Er war es, der im Jahre 1982 auf die unentbehrliche Rolle der Ordnungspolizei bei der «Endlösung» aufmerksam machte und der Holocaust-Forschung damit, wie schon so oft, ein neues Etappenziel steckte.<sup>4</sup> Ausserdem hat er sich für die Veröffentlichung dieser Untersuchung persönlich eingesetzt. Die Widmung am Anfang dieses Buches ist nur ein unzulänglicher Ausdruck meiner Wertschätzung und meiner Dankbarkeit für all die kollegiale Hilfe, die ich von ihm sowohl bei dieser als auch bei früheren Gelegenheiten bekommen habe. Äusserst dankbar bin ich nicht zuletzt auch meiner Familie für die geduldige und verständnisvolle Unterstützung bei der Entstehung eines weiteren Buches.

*Tacoma, im November 1991*

## Ein Morgen in Józefów

In aller Frühe wurden die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 am 13. Juli 1942 aus ihren Pritschenbetten geholt. Befehle schallten durch das grosse Schulgebäude, das ihnen in der polnischen Stadt Bitgoraj als Unterkunft diente. Die Männer stammten aus Hamburg, waren Familienväter mittleren Alters und kamen aus proletarischen oder kleinbürgerlichen Verhältnissen. Da sie als zu alt galten, um noch für die deutsche Wehrmacht von Nutzen zu sein, waren sie zur Ordnungspolizei eingezogen worden. Die meisten von ihnen hatten in den von Deutschland besetzten Gebieten noch keine Erfahrungen gesammelt. Als neue Rekruten waren sie erst knapp drei Wochen zuvor in Polen eingetroffen.

Es war noch ziemlich dunkel, als die Männer auf die wartenden Mannschaftslastwagen kletterten. An alle war zusätzliche Munition ausgegeben worden, ausserdem hatten sie noch Munitionskisten auf die LKWs geladen.<sup>1</sup> Die Polizisten waren zu ihrem ersten grösseren Einsatz unterwegs, ohne bisher erfahren zu haben, was ihnen bevorstand.

Die Bataillonslastwagen rollten im Konvoi aus Bitgoraj in die Dunkelheit hinaus nach Osten. Auf der holprigen Schotterstrasse ging es nur langsam voran. So dauerte es eineinhalb bis zwei Stunden, bis sie ihr kaum 30 Kilometer entferntes Ziel erreichten: die Ortschaft Józefów. Als der Konvoi vor dem Ort hielt, begann es gerade hell zu werden. Józefów war eine typische polnische Gemeinde

mit bescheidenen, strohgedeckten weissen Häusern. 1'800 der Einwohner waren Juden.

Im Ort war es völlig still.<sup>2</sup> Die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 kletterten von ihren LKWs und sammelten sich im Halbkreis um Major Wilhelm Trapp, einen dreiundfünfzigjährigen Berufspolizisten, den seine Untergebenen liebevoll «Papa Trapp» nannten. Nun war der Zeitpunkt gekommen, an dem sie von ihrem Kommandeur erfahren sollten, welchen Auftrag das Bataillon erhalten hatte.

Trapp war bleich und nervös, hatte Tränen in den Augen und kämpfte beim Reden sichtlich darum, seine Gefühle unter Kontrolle zu halten. Das Bataillon stehe vor einer furchtbar unangenehmen Aufgabe, erklärte er mit tränenerstickter Stimme. Ihm selbst gefalle der Auftrag ganz und gar nicht, die ganze Sache sei höchst bedauerlich, aber der Befehl dazu komme von ganz oben. Vielleicht werde ihnen die Ausführung leichter fallen, wenn sie an den Bombenhagel dächten, der in Deutschland auf Frauen und Kinder niedergehe.

Dann kam er auf die eigentliche Aufgabe zu sprechen. Die Juden hätten den amerikanischen Boykott angezettelt, der Deutschland geschadet habe, soll Trapp der Erinnerung eines beteiligten Polizisten nach gesagt haben. Zwei anderen zufolge soll er erklärt haben, dass es in Józefów Juden gebe, die mit den Partisanen unter einer Decke steckten. Das Bataillon habe nun den Befehl, diese Juden zusammenzutreiben. Die Männer im arbeitsfähigen Alter sollten dann von den anderen abgesondert und in ein Arbeitslager gebracht werden, während die übrigen Juden – Frauen, Kinder und ältere Männer – vom Polizeibataillon auf der Stelle zu erschossen seien. Nachdem Trapp seinen Männern auf diese Weise erklärt hatte, was ihnen bevorstand, machte er ein aussergewöhnliches Angebot: Wer von den Älteren sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühle, könne beiseite treten.<sup>3</sup>

## Die Ordnungspolizei

Wie kam es dazu, dass sich ein Bataillon älterer Reservepolizisten im Sommer 1942 mit dem Auftrag konfrontiert sah, in dem polnischen Dorf Józefów rund 1'500 Juden zu erschiessen? Zur Beantwortung dieser Frage bedarf es einiger Hintergrundinformationen zur Institution der Ordnungspolizei (Orpo) und der ihr von der NS-Politik zugewiesenen Rolle bei der Ermordung der europäischen Juden. Die Ordnungspolizei war das Ergebnis des – seit Ende des Ersten Weltkriegs – dritten Anlaufs zur Schaffung grosser, militärisch ausgebildeter und bewaffneter Polizeiformationen in Deutschland.<sup>1</sup> Im Gefolge der Kriegsniederlage hatte in Deutschland eine Revolution stattgefunden. Das kaiserliche Heer war damals in Auflösung begriffen, und Offiziere und Beamte, die Angst hatten, von den revolutionären Kräften hinweggefegt zu werden, organisierten gegenrevolutionäre paramilitärische Truppen, die sogenannten Freikorps. Als sich 1919 die innenpolitische Lage stabilisierte, wurden beträchtliche Teile der Freikorps mit regulären Polizeitruppen zu grossen kasernierten Verbänden zusammengeschlossen, die bereitstanden, um jedes Wiederaufflammen der revolutionären «Gefahr» niederzukämpfen. Die Alliierten verlangten 1920 jedoch die Auflösung dieser Polizeiformationen, da sie eine potentielle Verletzung des Versailler Vertrags darstellten, in dem Deutschland nur ein stehendes Heer von bis zu 100'000 Mann zugebilligt worden war.

Nach der Etablierung des NS-Regimes im Jahre 1933 wurde eine 56'000 Mann starke, kasernierte «Polizeiarmee» geschaffen, die sogenannte Armee der Landespolizei, die im Rahmen der heimlichen Wiederaufrüstung Deutschlands eine volle militärische Ausbildung erhielt. Als Hitler sich 1935 schliesslich offen über die Abrüstungsbestimmungen des Versailler Vertrags hinwegsetzte und die allgemeine Wehrpflicht wieder einführte, ging die Landespolizeiarmee in der rasch anwachsenden regulären Armee auf. Sie stellte dort nicht wenige Offiziers- und Unteroffizierskader und fungierte insofern als Ausbildungsstelle für zukünftige Wehrmachtsoffiziere: Nicht weniger als 97 der im Jahre 1942 kommandierenden Wehrmachtsgeneräle hatten zwischen 1933 und 1935 in der Armee der Landespolizei gedient.<sup>2</sup>

Zu einer dauerhaften Aufstellung grosser militärischer Formationen kam es innerhalb der Polizei erst, nachdem der «Reichsführer SS», Heinrich Himmler, 1936 zum Chef der Deutschen Polizei ernannt worden war, dem alle Polizeieinheiten des «Dritten Reiches» unterstanden. Himmler gliederte die verschiedenen Polizeiverbände in zwei Bereiche, die jeweils einem «Hauptamt» in Berlin unterstanden. Zum «Hauptamt Sicherheitspolizei» unter Reinhard Heydrich gehörte auf der einen Seite die berüchtigte Geheime Staatspolizei (Gestapo), die gegen die politischen Gegner des Regimes eingesetzt wurde, und auf der anderen Seite die Kriminalpolizei (Kripo), die im Wesentlichen für unpolitische Verbrechen zuständig war. Dem «Hauptamt Ordnungspolizei», das von Kurt Dalwege geleitet wurde, unterstanden die städtischen Schutzpolizeieinheiten (Schupo), die Gendarmerieverbände auf dem Lande sowie die Gemeindepolizei der kleineren Orte. 1938 waren dies 62'000 Polizisten. Knapp 9'000 von ihnen waren in je 108 Mann starke Polizeihundertschaften zusammengefasst. In zehn deutschen Grossstädten wurde aus je drei Hundertschaften eine sogenannte Polizeiausbildungsabteilung gebildet.

In den Jahren 1938 und 1939 stieg die Anzahl der Ordnungspoli-

zisten sehr rasch, da die wachsende Kriegsgefahr potentiellen Rekruten einen zusätzlichen Anstoss gab: Mit dem Eintritt in die Ordnungspolizei wurden die jungen Männer vom Wehrdienst freigestellt. Und da die Polizeibataillone regional organisiert waren, schienen sie den neuen Polizisten ausserdem die Garantie zu bieten, ihre Alternative zum regulären Wehrdienst nicht nur in grösserer Sicherheit, sondern auch noch in der Nähe ihres Heimatortes ableisten zu können.

Bei Kriegsbeginn im September 1939 hatte die Ordnungspolizei eine Stärke von 131'000 Mann. Ihren grossen militärischen Formationen drohte allerdings die Eingliederung in die Wehrmacht, und dieser Schritt konnte nur durch einen Kompromiss vermieden werden, für den die Ordnungspolizei einen hohen Preis zahlte. Viele ihrer besten Einheiten wurden zu einer fast 16'000 Mann starken Polizeidivision zusammengefasst, über die die Wehrmacht frei verfügen konnte. (Diese Division kämpfte 1940 in den Ardennen und war 1941 auch am Angriff auf Leningrad beteiligt, bevor Himmler sie 1942 als 4. SS-Polizeigrenadierdivision zurückbekam.) Zwei Polizeiregimenter, die man im gerade erst besetzten Danzig aufgestellt hatte, wurden im Oktober 1939 ebenfalls der Wehrmacht abgetreten. Schliesslich stellte die Ordnungspolizei noch mehr als 8'000 Mann für die Militärpolizei der Wehrmacht, die Feldgendarmarie. Im Gegenzug wurden die übrigen Ordnungspolizisten im wehrpflichtigen Alter von der Wehrpflicht freigestellt.

Zur Auffüllung ihrer gelichteten Reihen wurde der Ordnungspolizei gestattet, 26'000 junge Deutsche (9'000 Freiwillige der Jahrgänge 1918 bis 1920 und 17'000 Freiwillige der Jahrgänge 1909 bis 1912) sowie 6'000 sogenannte Volksdeutsche zu rekrutieren, die vor 1939 ausserhalb Deutschlands gelebt hatten. Darüber hinaus erhielt die Ordnungspolizei die Genehmigung, 91'500 Reservisten der Jahrgänge 1901 bis 1909 einzuziehen – aus einer Altersgruppe also, die bislang noch nicht der Wehrpflicht unterlag. Die Einberufungen wurden schrittweise auf noch ältere Jahrgänge ausgedehnt, so dass



die Ordnungspolizei 1940, um die Jahresmitte, auf eine Stärke von 244'500 Mann angewachsen war.<sup>3</sup>

Vor dem Krieg hatte man die Ordnungspolizei kaum in die Mobilisierungspläne einbezogen und nicht viele Gedanken darauf verwandt, wie sie im Kriegsfall einzusetzen sei. Aber Deutschlands militärische Erfolge und rasche Expansion erforderten schon bald mehr Besatzungskräfte hinter der Front. Bei Kriegsbeginn wurden in Deutschland aus den verschiedenen Polizeihundertschaften und -ausbildungsabteilungen 21 Polizeibataillone von je rund 500 Mann Stärke gebildet; 13 dieser Bataillone wurden den Wehrmachtsverbänden zugeteilt, die in Polen einmarschierten. Zu ihren Aufgaben gehörte es, hinter den vorrückenden deutschen Linien versprengte polnische Soldaten gefangenzunehmen, zurückgelassenes polnisches Kriegsgerät einzusammeln und auch in anderer Hinsicht für «Sicherheit» in den Gebieten hinter der Front zu sorgen.

Mitte 1940 war die Zahl der Polizeibataillone bereits auf 101 angewachsen, nachdem die 26'000 jungen Rekruten und viele der einberufenen älteren Reservisten ebenfalls zu Bataillonseinheiten zusammengefasst worden waren. 13 Bataillone wurden in dem von Deutschland besetzten mittleren Teil Polens, dem sogenannten Generalgouvernement, stationiert, 7 weitere kamen in die «eingegliederten Ostgebiete», das heisst in den von Deutschland annektierten westlichen Teil Polens. 10 Bataillone stationierte man in den besetzten tschechischen Ländern Böhmen und Mähren, dem sogenannten Protektorat. Ausserdem wurden 6 Bataillone in Norwegen und 4 in den Niederlanden stationiert.<sup>4</sup> Die Ordnungspolizei entwickelte sich rasch zu einem wichtigen Reservoir von Einsatzkräften, die zur Niederhaltung des von Deutschland besetzten Europas gebraucht wurden.

Die neuen Bataillone entstanden auf zwei Arten. Zum einen wurden zur Bereitstellung der erforderlichen Unteroffizierskader Berufspolizisten und bewährte Freiwillige aus den ersten, 1939 nach Polen verlegten Bataillonen befördert und auf die neugebildeten Ein-

heiten verteilt, deren Mannschaften man mit eingezogenen älteren Reservisten auffüllte. Diese Verbände hiessen «Reserve-Polizeibataillone». Zum anderen wurden aus den Reihen der 26'000 jungen Freiwilligen, die im Herbst 1939 in die Ordnungspolizei eingetreten waren, besondere Einheiten (mit den Nummern 251 bis 256 und 301 bis 325) gebildet. Aus ihnen sollten die neuen Eliteverbände der Ordnungspolizei hervorgehen.<sup>5</sup>

Im Generalgouvernement machte sich die Anwesenheit der Ordnungspolizei auf zweierlei Weise bemerkbar. Erstens erhielt jeder der vier Distrikte, in die das Generalgouvernement unterteilt war – Krakau, Lublin, Radom und Warschau (ein fünfter, Galizien, kam 1941 hinzu) –, auf Dauer einen Kommandeur der Ordnungspolizei (KdO) samt Stab. Jeder Distrikt hatte ein Regiment, das aus drei Bataillonen bestand, die in ständigem Wechsel von Deutschland her verlegt wurden. Zweitens gab es im ganzen Generalgouvernement ein dünnes Netz kleinerer Ordnungspolizeieinheiten. In allen grösseren polnischen Städten wurde eine Schutzpolizeidienststelle eingerichtet, deren Hauptaufgabe darin bestand, die polnische Stadtpolizei zu beaufsichtigen. Ausserdem gab es in den mittleren Städten jedes Distrikts insgesamt etwa 30 bis 40 kleine Gendarmerieposten. Die Schutzpolizei- und Gendarmerieeinheiten unterstanden genau wie die drei Bataillonskommandeure dem KdO. Ende 1942 war die Ordnungspolizei im Generalgouvernement auf eine Gesamtstärke von 15'186 Mann angewachsen. Die Zahl der polnischen Polizisten, die der Aufsicht der Ordnungspolizei unterstellt waren, betrug 14'297.<sup>6</sup>

Von unten nach oben gesehen, führte eine Befehlskette von den Bataillonen und dem Netz der kleineren Ordnungspolizeieinheiten über den KdO nach Krakau zum Befehlshaber der Ordnungspolizei im Generalgouvernement (BdO) und schliesslich nach Berlin zu Dalueges Hauptamt. Dies war die normale Befehlskette für Angelegenheiten, die allein die örtlichen Ordnungspolizeiverbände betrafen. Für alle Verordnungen und Aktionen, die ein gemeinsames Vor-

gehen von Ordnungspolizei, Sicherheitspolizei und anderen SS-Einheiten erforderlich machten, existierte jedoch eine zweite Befehlskette. Heinrich Himmler hatte im Generalgouvernement den Höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) Friedrich-Wilhelm Krüger zu seinem persönlichen Bevollmächtigten ernannt und ihn mit der Koordinierung aller Aktionen beauftragt, an denen mehr als eine Stelle des wildwuchernden Himmlerschen SS- und Polizeireichs beteiligt war. In jedem Distrikt des Generalgouvernements gab es einen SS- und Polizeiführer (SSPF), der auf Distriktebene die gleichen Pflichten und Vollmachten besass, wie sie Krüger für das gesamte Generalgouvernement übertragen worden waren. Als SS-Polizeiführer für den Lubliner Distrikt, in dem das Reserve-Polizeibataillon 101 1942/43 stationiert war, fungierte der brutale und zwielichtige Odilo Globocnik, ein Protégé Himmlers, den man in Österreich wegen Bestechlichkeit als Parteivorsitzenden abgesetzt hatte. Befehle konnten die Ordnungspolizeiverbände im Lubliner Distrikt insofern von Daluge und dem Berliner Hauptamt über den BdO in Krakau und den KdO erhalten oder von Himmler über HSSPF Krüger und SSPF Globocnik. Da alle Abteilungen der SS und der Polizei an der planmässigen Ermordung der polnischen Juden mitwirkten, war für die Beteiligung der Ordnungspolizei an der «Endlösung» die zuletzt genannte Befehlskette massgeblich.

## Die Ordnungspolizei und die Endlösung: Russland 1941

Die erste Beteiligung der Ordnungspolizei an der «Endlösung» – dem nationalsozialistischen Massenmord an den europäischen Juden – fand jedoch nicht in Polen, sondern in Russland statt, im Sommer und Herbst 1941. Zur Vorbereitung auf den Einmarsch in Russland und den «Vernichtungskrieg», den Hitler dort zu führen gedachte, wurden Ende des Frühjahrs 1941 vier mobile Sondereinheiten der SS, die sogenannten Einsatzgruppen, aufgestellt und ausgebildet. Der Kern dieser Verbände rekrutierte sich aus Angehörigen von Heydrichs Sicherheitspolizei (Gestapo und Kripo) und Sicherheitsdienst (SD). Hinzu kamen kleine Gruppen der Waffen-SS (der militärischen Abteilung von Himmlers SS). Auf drei der vier Einsatzgruppen wurden darüber hinaus aber noch die drei Kompanien des Ordnungspolizeibataillons 9 verteilt.<sup>1</sup> Von den insgesamt 3'000 Männern der vier Einsatzgruppen kamen daher rund 500 aus den Reihen der Ordnungspolizei.

Die Einsatzgruppen selbst stellten nur die Speerspitze der deutschen Verbände dar, die insgesamt am politischen und rassistischen Massenmord in Russland beteiligt waren. Anfang Juli wurde eine fünfte, ad hoc aus Angehörigen der Sicherheitspolizei im Generalgouvernement zusammengestellte Einsatzgruppe nach Russland geschickt. Die meisten dieser Männer fungierten in den ehemals polni-

schen Gebieten, die zwischen 1939 und 1941 von sowjetischen Truppen besetzt gewesen waren, als Sicherheitspolizeikräfte, während die ursprünglichen vier Einsatzgruppen hinter den vorrückenden deutschen Armeen weit nach Russland hinein vordrangen.

Im Hinblick auf den Einmarsch in Russland hatte Himmler für die nördliche, mittlere und südliche Besatzungszone jeweils einen Höheren SS- und Polizeiführer ernannt. Diese Männer waren für die Koordinierung sämtlicher SS-Aktionen im besetzten Russland verantwortlich. Als nach den euphorisch stimmenden, enormen Anfangserfolgen der deutschen Truppen Mitte Juli 1941 der «Endsieg» in Sicht schien, ordnete Hitler verstärkte «Befriedungsmassnahmen» für die Gebiete hinter den vorrückenden deutschen Linien an. Am 16. Juli verkündete er, dass Deutschland sich niemals aus seinen neu-gewonnenen Ostgebieten zurückziehen werde; vielmehr werde er alle erforderlichen Massnahmen treffen, um dort einen «Garten Eden» zu schaffen. Zum Glück habe Stalin den Befehl zum Partisanenkrieg gegeben, erklärte Hitler, so erhalte man «die Möglichkeit, auszurotten, was sich gegen uns stellt». Selbstverständlich müsse «der Riesenraum [...] so rasch wie möglich befriedet werden», was am besten dadurch geschehe, «dass man jeden, der nur schief schau [t], totschiess [t]»<sup>2</sup>.

Himmler zögerte nicht, auf diesen Hinweis seines Herrn und Meisters zu reagieren. Innerhalb einer Woche schickte er dem HSSPF Mitte, Erich von dem Bach-Zelewski, und dem HSSPF Süd, Friedrich Jeckeln, je eine SS-Brigade zur Verstärkung und führte so der SS-Mordkampagne noch einmal über 11'000 Mann zu.<sup>3</sup> Ausserdem wurden mindestens 11 Polizeibataillone – von denen 9 nur je 300 Mann stark waren und somit aus erst vor kurzem angeworbenen jungen Freiwilligen bestanden – auf die Verbände der drei HSSPF in Russland verteilt, wodurch zu den 500 Ordnungspolizisten, die sich schon bei den Einsatzgruppen befanden, weitere 5'500 hinzukamen.<sup>4</sup> Von Ende Juli bis Mitte August hielt sich Himmler an der Ost-

front auf und trieb seine Männer persönlich zum Massenmord an den russischen Juden an.

Die Ordnungspolizei begann jedoch schon vor dieser massiven Truppenverstärkung Ende Juli damit, ihren Mordauftrag in Russland auszuführen. Schauplatz des Geschehens war die fast zur Hälfte von Juden bewohnte Stadt Bialystok. Am Vorabend des deutschen Überfalls auf Russland – dem sogenannten Unternehmen Barbarossa – versammelte Major AVps vom Polizeibataillon 309 seine Kompanieführer um sich und eröffnete ihnen mehrere Befehle, die auch alle anderen für den «Russlandfeldzug» vorgesehenen Verbände der deutschen Wehrmacht und Polizei erhalten hatten und die den Mannschaften mündlich weitergegeben werden sollten. Der erste war der berüchtigte «Kommissarbefehl», demzufolge die sogenannten politischen Kommissare, das heisst alle einer antideutschen Haltung verdächtigen kommunistischen Funktionäre in Armee und Zivilverwaltung, nicht als Kriegsgefangene zu betrachten, sondern zu erschiessen seien.<sup>5</sup> Der zweite Befehl war der sogenannte Barbarossa-Erlass, eine Art Freibrief zum Töten russischer Zivilisten, denn durch ihn wurden sämtliche Aktionen deutscher Soldaten gegen die russische Zivilbevölkerung der Gerichtsbarkeit der Militärgerichte entzogen und kollektive «Vergeltungsmassnahmen» gegen ganze Ortschaften ausdrücklich gutgeheissen.<sup>6</sup> Der Krieg, fuhr Major Weis fort, sei gegen Juden und Bolschewisten gerichtet und verlange vom Bataillon ein schonungsloses Vorgehen gegen die Juden. Seiner Ansicht nach seien die Führerbefehle so zu verstehen, dass die Juden ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht zu vernichten seien.<sup>7</sup>

Nach dem Einrücken in Bialystok befahl Major Weis am 27. Juni seinem Bataillon, das jüdische Viertel zu durchkämmen und alle jüdischen Männer festzunehmen, sagte aber nicht genauer, was mit ihnen zu geschehen habe. Das überliess er offenbar der Initiative der Kompanieführer, denen er bei der Besprechung vor Invasionsbeginn seine Ansichten deutlich gemacht hatte. Die Aktion begann als Pogrom: Während die Polizisten die Juden zum Marktpreis beziehungs-

weise zur Synagoge trieben, verprügelten und demütigten sie sie; vielen wurden die Bärte versengt, manch einer willkürlich erschossen. Als mehrere führende Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde im Hauptquartier der 221. Sicherheitsdivision erschienen, vor General Pflugbeil auf die Knie fielen und ihn um den Schutz der Wehrmacht anflehten, liess ein Angehöriger des Polizeibataillons 309 seinen Hosenlatz herunter und urinierte auf sie, während sich der General abwandte.

Was als Pogrom begonnen hatte, eskalierte bald zu einem systematischen Massenmord. Die auf dem Marktplatz zusammengetriebenen Juden wurden zu einem Park gebracht, gruppenweise an eine Wand gestellt und erschossen. Die Erschiessungen dauerten bis zum Einbruch der Dunkelheit an. Die Eingänge der Synagoge, in der sich mindestens 700 Juden befanden, wurden mit Benzin übergossen. Dann warf man eine Handgranate ins Gebäude und entfachte dadurch ein Feuer. Jeder, der zu entkommen versuchte, wurde von den Polizisten erschossen. Das Feuer griff bald auf benachbarte Häuser über, in denen sich Juden versteckt hatten, und auch sie verbrannten bei lebendigem Leibe. Am nächsten Tag wurden 30 Wagenladungen voll Leichen zu einem Massengrab gekarrt. Man hatte 2'000 bis 2'200 Juden umgebracht. Ein Melder, der von General Pflugbeil geschickt wurde, um die näheren Umstände des Feuers zu erkunden, fand einen betrunkenen Major Weis vor, der behauptete, von den Geschehnissen nichts zu wissen. In einem anschliessenden Bericht an Pflugbeil stellten Weis und seine Offiziere die Ereignisse falsch dar.<sup>8</sup>

Während dieses erste Massaker, das Ordnungspolizisten am 27. Juni an den *Bialystoker* Juden verübten, vielleicht noch als das Werk eines einzelnen Kommandanten angesehen werden könnte, der die Wünsche seines «Führers» instinktiv richtig erahnte, geschah der zweite Massenmord Mitte Juli auf das eindeutige und systematische Betreiben allerhöchster SS-Führer – Erich von dem Bach-Zelewski, Kurt Daluge und Heinrich Himmler. Anstelle des weiter nach Osten

verlegten Bataillons 309 rückten die Polizeibataillone 316 und 322 in *Bialystok* ein. Das offizielle Kriegstagebuch sowie verschiedene Meldungen und Befehle des Polizeibataillons 322 gehören zu den wenigen noch erhaltenen Ordnungspolizei-Dokumenten und sind aus sowjetischen Archiven in den Westen gelangt. Sie erlauben uns, die anschliessenden Ereignisse von Bialystok nachzuzeichnen.

Beim Polizeibataillon 322 war die Einsatzbesprechung am Vorabend der Invasion anscheinend nicht ganz so abgefeimt gewesen wie beim Bataillon 309, doch war es auch dort nicht ohne ideologische Aufrüstung abgegangen. In Warschau hatte Generalmajor Retzlaff bei der Verabschiedung des Bataillons am 10. Juni jedem Polizisten den Rat mit auf den Weg gegeben, unbedingt darauf zu achten, «den slawischen Völkern gegenüber als Herrenmensch aufzutreten, und zu zeigen, dass er Deutscher sei»<sup>9</sup>. Und vor ihrer Abfahrt nach Russland am 2. Juli waren die Männer angewiesen worden, «hart, entschlossen und rücksichtslos» vorzugehen und alle «politische [n] Kommissare zu erschiessen»<sup>10</sup>.

Das Bataillon traf am 5. Juli in Bialystok ein und erhielt zwei Tage später den Befehl zu einer «gründliche [n] Durchsuchung des Stadtgebietes [...] nach bolschewistischen Kommissaren und Kommunisten». Aus dem Kriegstagebucheintrag des folgenden Tages wird deutlich, was damit gemeint war: «eine Durchsuchung des Juden Viertels» – angeblich um Gegenstände sicherzustellen, die die Juden vor dem Eintreffen der Deutschen bei Plünderungen an sich gebracht hätten. Die deutschen Polizisten schafften bei der Durchsuchung 20 Wagenladungen voll Wertgegenstände fort. Bis zum 8. Juli hatte das Bataillon 22 Menschen erschossen, bei denen es sich «fast ausschliesslich um Juden» handelte.<sup>11</sup>

Am Nachmittag des 8. Juli – desselben Tages, an dem die erwähnte Durchsuchung stattfand – erhielt das Bataillon überraschend Besuch vom Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Heinrich



Himmler, und vom Chef der Ordnungspolizei, Kurt Daluege. Zu dem Abendessen, das der Höhere SS- und Polizeiführer Mitte Bach-Zelewski zu Himmlers Ehren gab, wurde auch Bataillonskommandeur Major Nagel eingeladen. Am folgenden Morgen inspizierte Daluege in Himmlers Gegenwart das Polizeibataillon in *Bialystok*. In einer Ansprache betonte Daluege, die Ordnungspolizei könne «stolz sein [...], an der Niederrichtung des Weltfeindes, des Bolschewismus, mitbeteiligt zu sein». Noch kein Feldzug sei «von solcher Bedeutung gewesen wie gerade der jetzige». Der Bolschewismus werde «nun endgültig ausgerottet werden, zum Segen Deutschlands, Europas, ja der ganzen Welt»<sup>12</sup>.

Zwei Tage später, am 11. Juli, erliess Oberst Montua vom Polizeiregiment Mitte (zu dem die Polizeibataillone 316 und 322 gehörten) den folgenden vertraulichen Befehl:

- «1. Auf Befehl des Höheren SS- und Polizeiführers [...] sind alle als Plünderer überführten männlichen Juden im Alter von 17 bis 45 Jahren sofort standrechtlich zu erschiessen. Die Erschiessungen haben abseits von Städtchen, Dörfern und Verkehrswegen zu erfolgen. Die Gräber sind so einzuebnen, dass keine Wallfahrtsorte entstehen können. Ich verbiete das Fotografieren und die Zulassung von Zuschauern bei Exekutionen. Exekutionen und Gräber sind nicht bekanntzugeben.
2. Die seelische Betreuung der bei dieser Aktion beteiligten Männer haben sich die Bats.-Kdre. und Kompanie-Chefs besonders angelegen sein zu lassen. Die Eindrücke des Tages sind durch Abhaltung von Kameradschaftsabenden zu verwischen. Ferner sind die Männer laufend über die Notwendigkeit der durch die politische Lage bedingten Massnahmen zu belehren.»<sup>13</sup>

Das Kriegstagebuch schweigt sich beredt über die Geschehnisse aus, die auf Montuas Exekutionsbefehl in *Bialystok* folgten; sie wurden erst durch spätere Gerichtsprozesse in Deutschland aufgedeckt.<sup>14</sup> Natürlich gab es im Falle der sogenannten Plünderer, die «standrechtlich» erschossen werden sollten, keinerlei polizeiliche Ermittlungen, Gerichtsverfahren oder Verurteilungen. Männliche Juden,

die aussahen, als wären sie zwischen 17 und 45 Jahre alt, wurden am 12. Juli einfach ins Stadion von *Bialystok* getrieben, wo ihnen alle Wertgegenstände abgenommen wurden. Als das Stadion fast voll war, besuchte Bach-Zelewski den Schauplatz des Geschehens. Es war an diesem Tag sehr heiss, aber die Juden erhielten weder Wasser, noch liess man sie zur Toilette gehen.

Entweder noch am selben Tag oder am nächsten Morgen begann man, die Juden mit Lastwagen beider Polizeibataillone vom Stadion zu Panzergräben in einem Waldgebiet ausserhalb der Stadt zu fahren. Zur Bewachung der Gegend und zur Bildung der Erschiessungskommandos waren fast das gesamte Bataillon 316 und eine Kompanie des Bataillons<sup>322</sup> angetreten. Wiederum erschien Bach-Zelewski und hielt eine Ansprache, in der er die Aktion rechtfertigte. Als die Erschiessungen bei Einbruch der Dunkelheit noch nicht beendet waren, versuchten die Polizisten, im Scheinwerferlicht ihrer Lastwagen weiterzumachen. Das stellte sich für sie jedoch als unbefriedigend heraus, so dass die Aktion abgebrochen und am folgenden Tag zu Ende geführt wurde. Den Erkenntnissen deutscher Gerichte zufolge wurden damals mindestens 3'000 Juden erschossen (wobei man allerdings nicht vergessen darf, dass bei solchen Angaben aus juristischen Gründen nicht die wahrscheinlichsten Zahlen angeführt werden, sondern nur unbestrittene Mindestzahlen, damit dieser Punkt aus dem juristischen Disput herausgehalten wird).

Im Spätsommer und Herbst 1941 kam es zu einer Beschleunigung der Mordaktionen gegen das russische Judentum. Das Polizeibataillon 322 war weiterhin an diesen Aktionen beteiligt, wie aus seinem Kriegstagebuch hervorgeht. Am 23. Juli wurde der Verband, der bis dahin formal der Wehrmacht unterstanden hatte, «für die dem Batl. bevorstehende Aufgabe [...] dem HSSPF Gruppenf. v. d. Bach unmittelbar unterstellt»<sup>15</sup>. Als das Polizeibataillon 322 im August von *Bialystok* nach Minsk verlegt wurde, tat sich dessen 3. Kompanie unter Leutnant Riebel auf dem Weg dorthin durch die fortgesetzte

Exekution von Juden besonders hervor. Nachdem die 3. Kompanie am 2. August die Waldgebiete um *Bialowicze* durchkämmt hatte, hielt das Kriegstagebuch fest: «Vor Abmarsch hat 3. Komp. Judenliquidation durchzuführen.»<sup>16</sup> Anschliessend meldete Riebel: «Am 10.8.41 wurde von der 3. Kompanie in den frühen Morgenstunden die Liquidierung der im Gefangenessammellager Bialowicze untergebrachten Juden durchgeführt. Es wurden 77 Juden männlichen Geschlechts im Alter von 16 bis 45 Jahren erschossen. Die Aktion vollzog sich ohne Zwischenfall. Widerstand wurde in keinem Falle geleistet.»<sup>17</sup> Dabei handelte es sich nicht um einen isolierten Zwischenfall, denn fünf Tage danach meldete Riebel: «Die Judenaktion in Narewka-Mala wurde von der 3. Kompanie am 15.8.1941 durchgeführt. Dabei wurden 259 Frauen und 162 Kinder nach Kobryn umgesiedelt. Alle männlichen Personen im Alter von 16 bis 65 Jahren wurden erschossen. Es wurden am 15.8.41 insgesamt erschossen: 1 Pole wegen Plünderung, 232 Juden. Die Judenexekution vollzog sich reibungslos und ohne Zwischenfall.»<sup>18</sup>

Ende August befand sich das Bataillon schliesslich in *Minsk*, wo sich am 29. August Bach-Zelewski und Daluege zu einer Besprechung trafen.<sup>19</sup> Wie schon zuvor in *Bialystok* bildete auch dieses Treffen wieder den Auftakt zur Beteiligung von Ordnungspolizisten an einer Massenerschiessung von Juden. Am 30. August wurde Bataillonskommandeur Major Nagel einbestellt, um eine «gründliche Judenaktion» zu besprechen, die am 31. August und 1. September stattfinden sollte. Das Bataillon sollte dazu zwei Kompanien zur Verfügung stellen.<sup>20</sup>

Am 31. August rückten die 1. und 3. Kompanie des Polizeibataillons 322 (die inzwischen die Bezeichnung 7. und 9. Kompanie des Polizeiregiments Mitte erhalten hatten) in das Ghetto von Minsk vor, wo sie rund 700 Juden gefangennahmen, darunter 74 Frauen. Am folgenden Tag war Riebels 9. Kompanie an der Exekution von über 900 Juden beteiligt, zu denen auch alle am Vortag Festgenommenen gehörten. Für diese erste Erschiessung einer grösseren Anzahl von Jüdinnen meinte der Kriegstagebuchschreiber eine rechtfertigende

Erklärung geben zu müssen. Demnach habe man die Frauen erschossen, «weil diese bei der Razzia ohne Judenstern angetroffen worden waren. [...] Auch in Minsk war festgestellt worden, dass besonders Jüdinnen die Kennzeichen von ihrer Kleidung entfernten.»<sup>21</sup> Eifrig darauf bedacht, für die «Leistung» seiner Kompanie die gebührende Anerkennung zu erhalten, meldete Riebel pflichtgemäss: «Die bei der Judenaktion am 31.8.41 festgenommenen Juden wurden am 1.9. 1941 erschossen. Von der 9. Kompanie wurden *290 Männer und 40 Frauen* erschossen. Die Exekutionen verliefen reibungslos. Widerstand wurde keiner geleistet.»<sup>22</sup>

Bei einer späteren Mordaktion Anfang Oktober in *Mogilew* hielt man es nicht mehr für nötig, sich für die Erschiessung jüdischer Frauen zu rechtfertigen. Für den 2. Oktober verzeichnet das Kriegstagebuch: «9. Komp.: Ab 15.30 Uhr die gesamte Komp. Judenaktion im Ghetto von Mogilew zusammen mit Stab Höherer SS- und Pol.-Führer Russland Mitte u. ukrainischer Hilfspolizei: 2'208 Juden beiderlei Geschlechts aufgegriffen, 65 an Ort und Stelle bei Fluchtversuch erschossen.» Und unter dem Datum des folgenden Tages hiess es: «7. u. 9. Komp, zusammen mit Stab Höherer SS- u. Pol.-Führer Russi. Mitte – Exekution von insgesamt 2208 Juden und Jüdinnen ausserhalb Mogilews unweit des Waldlagers (7. Komp. 378, 9. Komp. 545 Erschiessungen).»<sup>23</sup>

Polizeibataillone wurden in Russland aber nicht nur in der Besatzungszone «Mitte» eingesetzt. Aus den wenigen noch erhaltenen Dokumenten geht hervor, dass es im Süden und Norden zu ähnlichen Einsätzen kam. Der Höhere SS- und Polizeiführer Russland Süd Friedrich Jeckeln, der insgesamt fünf Polizeibataillone befehligte (neben den Bataillonen 45, 303 und 314 des Polizeiregiments Süd noch die Bataillone 304 und 320, die folglich alle bis auf eines aus erst kürzlich angeworbenen jungen Freiwilligen bestanden), achtete in seinen verschlüsselten Tagesmeldungen sorgfältig darauf, «Ehre» zu geben, wem «Ehre» gebührte. Das Folgende ergibt sich aus einer

unvollständigen – und hier sinngemäss wiedergegebenen – Sammlung dieser Meldungen.<sup>24</sup>

19. August: Bataillon 314 erschiess 25 Juden. Bataillon 45 erschiess bei *Slavuta* 522 Juden.
22. August: Bataillon 45 erschiess bei zwei Einsätzen 66 und 471 Juden.
23. August: Bataillon 314 erschiess bei einer «Säuberungsaktion» 367 Juden.
24. August: Bataillon 314 erschiess 294 Juden, Bataillon 45 erschiess 61 und die (berittene) Polizeischwadron 113 Juden.
25. August: Polizeiregiment Süd erschiess 1'324 Juden.
27. August: Einer ersten Meldung zufolge erschiess das Polizeiregiment Süd 549 und das Bataillon 31'469 Juden. Eine zweite Meldung schreibt dem Polizeiregiment Süd die Erschiessung von 914 Juden zu.
28. August: Das Polizeiregiment Süd erschiess 369 Juden.
29. August: Bataillon 320 sorgt für die «Absperrung», während die Stabskompanie des HSSPF bei *Kamenets-Podelski* am 26./27. August 15'000 und am 28. August weitere 7'000 Juden erschiess.
31. August: Bataillon 320 erschiess in *Minkowzy* 2'200 Juden.
1. September: Das Polizeiregiment Süd erschiess 88, das Bataillon 320'380 Juden.
2. September: Das Polizeiregiment Süd erschiess 45 Juden.
4. September: Das Polizeiregiment Süd erschiess 4'144 Juden.
6. September: Das Polizeiregiment Süd erschiess 144 Juden.
11. September: Das Polizeiregiment Süd erschiess 1'548 Juden.
12. September: Das Polizeiregiment Süd erschiess 1'255 Juden.
5. Oktober: Das Polizeibataillon 304 erschiess 305 Juden.

Von diesen spärlichen Dokumenten ausgehend, erbrachten gerichtliche Vernehmungen in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Krieg weitere Informationen über die tödliche Schneise, die die Polizeibataillone 45 und 314 im Herbst 1941 durch die Sowjetunion geschlagen hatten. Als das Polizeibataillon 45 am 24. Juli die ukrainische Stadt *Schepetowka* erreichte, wurde sein Kommandeur, Major Better, vom Chef des Polizeiregiments Süd, Polizeioberst Franz, ein-

bestellt. Franz teilte Besser mit, dass die russischen Juden auf Befehl Himmlers zu vernichten seien und sich das Polizeibataillon 45 an dieser Aufgabe zu beteiligen habe. Innerhalb weniger Tage brachte das Bataillon mehrere hundert noch in *Schepetowka* verbliebene Juden um, darunter auch Frauen und Kinder. Im August kam es in verschiedenen ukrainischen Städten zu weiteren Massakern mit jeweils hundert bis einigen hundert Toten. Im September stellte das Bataillon in *Berditschew* und *Winnicza* bei der Exekution von Tausenden von Juden Polizisten für die Absperrung sowie für die Transport- und Erschiessungskommandos. Seinen Höhepunkt erreichte das brutale Vorgehen des Bataillons am 29. und 30. September in Kiew, wo es bei der Ermordung von über 33'000 Juden in der Schlucht von Babi Yar wiederum für Absperrung, Transportbewachung und Schützen sorgte. Bis zum Ende des Jahres führte das Bataillon noch einige kleinere Exekutionen durch (*Khorol, Kremenzhug, Poltawa*).<sup>25</sup> Auch das Polizeibataillon 314 begann – ab dem 22. Juli – mit Massakern an jeweils hundert bis einigen hundert Menschen. Im September 1941 aber beteiligte es sich in *Winnicza* gemeinsam mit dem Polizeibataillon 45 an der Exekution von mehreren tausend Juden und erschoss zwischen dem 10. und 14. Oktober 7'000 bis 8'000 Juden in *Dnepropetrowsk*. Die letzten der durch spätere Ermittlungen nachgewiesenen Erschiessungen fanden Ende Januar 1942 in *Kharkow* (Charkow) statt.<sup>26</sup>

Die Dokumente aus dem südlichen Russland bieten einen groben Überblick über die weitgehende und fortgesetzte Beteiligung von Einheiten der Ordnungspolizei an der Massenerschiessung von Juden, gehen aber nicht auf Einzelheiten ein, während es sich bei den Dokumenten aus dem nördlichen Russland genau umgekehrt verhält. Sie geben zwar keinen Überblick, schildern aber zumindest in einem Fall ausserordentlich anschaulich einen Einsatz des Polizeibataillons 11, das ab Anfang Juli 1941 in der Gegend von *Kauen* stationiert

war. Seine 3. Kompanie hatte die Aufgabe, das dortige Ghetto zu bewachen.<sup>27</sup> Mitte Oktober wurde der Bataillonskommandeur mit zwei Kompanien des Bataillons 11 und zwei Kompanien litauischer Hilfspolizei nach *Minsk* geschickt. Der befehlshabende Offizier der 707. Sicherheitsdivision gab den Polizisten den ersten Auftrag (dem laut späteren Aussagen angeblich nur noch ein weiterer dieser Art gefolgt sein soll), sämtliche Juden der Ortschaft *Smolewitschi*, östlich von *Minsk*, zu exekutieren. Mit dieser «Abschreckungsmassnahme» wollte man die Zivilbevölkerung davon abhalten, den Partisanen zu helfen. Der Bataillonskommandeur behauptete später, er habe dagegen protestiert, aber vom befehlshabenden Offizier und Divisionskommandeur nur zur Antwort bekommen, dass die deutschen Polizisten sich auf die Absperrung beschränken und die Erschiessungen den Litauern überlassen könnten. Das Massaker an den Juden von *Smolewitschi* wurde wie befohlen durchgeführt.

Ende Oktober wurde den zwei Ordnungspolizeikompanien und ihren litauischen Hilfstruppen von Wehrmachtsseite befohlen, in *Sluzk*, südlich von *Minsk*, alle Juden umzubringen. Von den ca. 12'000 Bewohnern der Stadt waren ein Drittel Juden. Wiederum «rechtfertigte» man die Aktion als Abschreckungsmassnahme zum Schutze deutscher Truppen. Über das, was am 27. Oktober in *Sluzk* geschah, berichtete der Chef der dortigen deutschen Zivilverwaltung seinem Vorgesetzten, dem Generalkommissar für Weissruthenien Wilhelm Kube, nach Minsk:

Der Gebietskommissar  
Sluzk

Sluzk, am 30. Oktober 1941

An den  
Herrn Generalkommissar in Minsk

**Geheim!**

*Betr. Judenaktion.*

Unter Bezugnahme auf die am 27. Oktober 1941 erfolgte fernmündliche Meldung teile ich Ihnen nunmehr schriftlich folgendes mit:

Am 27.10. morgens gegen 8 Uhr erschien ein Oberleutnant des Polizeibataillons Nr. 11 aus Kauen (Litauen), der sich als Adjutant des Bataillonskommandeurs der Sicherheitspolizei [sic] vorstellte. Der Oberleutnant erklärte, dass das Polizeibataillon den Auftrag erhalten hätte, hier in der Stadt Sluzk in zwei Tagen die Liquidierung sämtlicher Juden vorzunehmen. Der Bataillonskommandeur sei mit seinem Bataillon in Stärke von 4 Kompanien, davon 2 Kompanien litauische Partisanen, im Anrollen und die Aktion müsse sofort beginnen. Hierauf gab ich dem Oberleutnant zur Antwort, dass ich auf alle Fälle die Aktion zunächst mit dem Kommandeur besprechen müsste. Etwa eine halbe Stunde später traf das Polizeibataillon in Sluzk ein. Wunschgemäss hat dann auch die Aussprache mit dem Bataillonskommandeur sofort nach Eintreffen stattgefunden. Ich erklärte zunächst dem Kommandeur, dass es nicht gut möglich sei, ohne vorherige Vorbereitung die Aktion durchzuführen, da alle auf Arbeit geschickt seien und es ein furchtbares Durcheinander geben würde. Es wäre zum mindesten seine Pflicht gewesen, einen Tag vorher Bescheid zu geben. Ich bat dann darum, die Aktion um einen Tag zu verschieben. Er lehnte dieses jedoch ab, mit dem Bemerkungen, dass er überall in allen Städten die Aktion durchzuführen habe, und für Sluzk nur zwei Tage zur Verfügung stünden. In diesen beiden Tagen müsste die Stadt Sluzk unbedingt frei von Juden sein. Ich [er]hob sofort schärfsten Protest dagegen, indem ich hervorhob, dass eine Liquidierung der Juden nicht willkürlich erfolgen dürfe. Ein grosser Teil der noch in der Stadt vorhandenen Juden bestehe aus Handwerkern, resp. Handwerkerfamilien. Diese jüdischen Handwerker könnten aber einfach nicht entbehrt werden, da sie zur Aufrechterhaltung der Wirtschaft unentbehrlich seien. Ich wies weiter darauf hin, dass weissruthenische Handwerker sozusagen überhaupt nicht vorhanden wären, dass also sämtliche lebenswichtigen Betriebe mit einem



Schläge stillgelegt werden müssten, wenn alle Juden liquidiert würden. Am Schluss unserer Aussprache erwähnte ich noch, dass alle Handwerker und Spezialisten, soweit sie unentbehrlich seien, Ausweise in Händen hätten, und dass diese nicht aus den Betrieben herauszuholen seien. Es wurde weiterhin vereinbart, dass alle noch in der Stadt vorhandenen Juden zwecks Sortierung, insbesondere wegen der Handwerkerfamilien, die ich ebenfalls nicht liquidieren lassen wollte, zunächst in das Ghetto gebracht werden sollten. Mit der Sortierung sollten zwei meiner Beamten beauftragt werden. Der Kommandeur widersprach keineswegs meiner Auffassung, sodass ich im besten Glauben sein musste, dass die Aktion auch so durchgeführt würde. Einige Stunden nach Beginn der Aktion stellten sich aber schon die grössten Schwierigkeiten heraus. Ich musste feststellen, dass der Kommandeur sich überhaupt nicht an unsere Abmachungen gehalten hatte. Sämtliche Juden ohne Ausnahme wurden trotz der Vereinbarung aus den Betrieben und Werkstätten herausgeholt und abtransportiert. Ein Teil der Juden wurde allerdings über das Ghetto geleitet, wo noch viele von mir erfasst und aussortiert worden sind, während aber ein grosser Teil direkt auf Lastwagen verladen und ausserhalb der Stadt ohne Weiteres liquidiert worden ist. Kurz nach Mittag kamen bereits von allen Seiten Klagen darüber, dass die Betriebe nicht mehr laufen könnten, weil man sämtliche jüdischen Handwerker entfernt hatte. Da der Kommandeur nach Baranowitschi weitergefahren war, habe ich mich nach langem Suchen mit dem stellv. Kommandeur, einem Hauptmann, in Verbindung gesetzt, mit der Forderung, die Aktion sofort einzustellen, da nicht nach meiner Anweisung gehandelt worden sei und der bis jetzt angerichtete Schaden in wirtschaftlicher Hinsicht überhaupt nicht wieder gutzumachen sei. Der Hauptmann war sehr erstaunt über die von mir vertretene Ansicht und erklärte, dass er vom Kommandeur den Auftrag bekommen hätte, die ganze Stadt von Juden ohne Ausnahme freizumachen, wie sie das auch in anderen Städten getan hätten. Diese Säuberung müsste aus politischen Gründen erfolgen und wirtschaftliche Gründe hätten noch nirgends eine Rolle gespielt. Auf mein energisches Eingreifen hat er dann aber doch gegen Abend die Aktion eingestellt.

Was im Übrigen die Durchführung der Aktion anbelangt, muss ich zu meinem tiefsten Bedauern hervorheben, dass letztere bereits an Sadismus grenzte. Die Stadt selbst bot während der Aktion ein schreckenerregendes Bild. Mit einer unbeschreiblichen Brutalität sowohl von Seiten der deutschen Polizeibeamten, wie insbesondere von den litauischen Partisanen, wurde das jüdische Volk, darunter aber auch Weissruthenen aus den Woh-

nungen herausgeholt und zusammengetrieben. Überall in der Stadt knallte es und in den einzelnen Strassen häuften sich Leichen erschossener Juden. Die Weissruthenen hatten grösste Not, um sich aus der Umklammerung zu befreien. Abgesehen davon, dass das jüdische Volk, darunter auch die Handwerker, furchtbar roh vor den Augen des weissruthenischen Volkes brutal misshandelt worden ist, hat man das weissruthenische Volk ebenfalls mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben bearbeitet. Von einer Judenaktion konnte schon keine Rede mehr sein, vielmehr sah es nach einer Revolution aus. Ich selbst bin den ganzen Tag ununterbrochen mit allen meinen Beamten dazwischen gewesen, um noch zu retten, was zu retten war. Mehrfach habe ich buchstäblich mit gezogenem Revolver die deutschen Polizeibeamten wie auch die litauischen Partisanen aus den Betrieben herausdrängen müssen. Auch meine eigene Gendarmerie war mit dem gleichen Auftrag eingesetzt, musste aber vielfach wegen der wilden Schiesserei die Strassen verlassen, um nicht selbst erschossen zu werden. Das ganze Bild war überhaupt mehr als grauenvoll. Nachmittags standen in den Strassen herrenlos eine grössere Anzahl Panjewagen mit Pferden herum, sodass ich die Stadtverwaltung beauftragen musste, sich sofort um die Fahrzeuge zu kümmern. Wie nachher festgestellt wurde, handelte es sich um jüdische Fahrzeuge, die von der Wehrmacht den Auftrag hatten, Munition zu fahren. Man hatte sie einfach von den Wagen heruntergeholt und abgeführt, ohne sich auch nur um die Fahrzeuge zu kümmern.

Bei der Erschiessung vor der Stadt bin ich nicht zugegen gewesen. Über die Brutalität kann ich daher nichts sagen. Es dürfte aber auch genügen, wenn ich hervorhebe, dass Erschossene längere Zeit nach Zuwerfen der Gräber sich wieder herausgearbeitet haben.

Bezüglich des wirtschaftlichen Schadens bemerke ich, dass die Gerberei am tollsten betroffen worden ist. Hier arbeiten 26 Fachleute. Alleine 15 beste Spezialisten sind davon erschossen. Vier weitere sind auf dem Transport vom Wagen gesprungen und entkommen, während 7 durch die Flucht nicht erfasst worden sind. Der Betrieb läuft heute nur notdürftig weiter. In der Stellmacherei arbeiteten fünf Stellmacher. Hiervon sind alleine vier Stellmacher erschossen, während der Betrieb jetzt mit einem Stellmacher aufrechterhalten werden muss. Es fehlen noch weitere Handwerker wie Tischler, Schmiede usw. Es ist mir aber bis heute nicht möglich gewesen, eine genaue Übersicht zu bekommen. Wie ich bereits zu Anfang erwähnt habe, soll [t] en die Handwerkerfamilien ebenfalls verschont bleiben. Heute sieht

es aber so aus, dass fast in allen Familien einige Personen fehlen. Von überall gehen Meldungen ein, woraus ersichtlich ist, dass in der einen Familie der Handwerker selbst, in der anderen Familie die Frau un[d] in der nächsten Familie wieder Kinder fehlen. So sind fast alle Familien auseinandergerissen. Ob unter diesen Umständen die nachgebliebenen Handwerker noch mit Lust bei der Arbeit sind und auch dementsprechend schaffen, dürfte sehr zweifelhaft sein, zumal sie z.T. noch heute wegen der Brutalität mit blutiggeschlagenen Gesichtern herumlaufen. Das weissruthenische Volk, welches volles Vertrauen zu uns gewonnen hatte, steht fassungslos da. Obgleich sie verschüchtert sind und nicht wagen, ihre freie Meinung zu sagen, hört man aber doch schon die Ansicht vertreten, dass dieser Tag kein Ruhmesblatt für Deutschland darstellt und dass dieser Tag unvergessen bleibt. Ich bin der Ansicht, dass durch diese Aktion vieles zunichte gemacht worden ist, was wir in den letzten Monaten erreicht hatten, und dass es lange dauern wird, bis wir das verlorene Vertrauen der Bevölkerung wiedergewinnen werden.

Abschliessend sehe ich mich gezwungen, darauf hinzuweisen, dass von dem Polizeibataillon während der Aktion in unerhörter Weise geplündert worden ist und zwar nicht nur in jüdischen Häusern, sondern genau so in den Häu[s]ern der Weissruthenen. Alles Brauchbare wie Stiefel, Leder, Stoffe, Gold und sonstige Wertsachen haben sie mitgenommen. Nach Angaben von Wehrmachtsangehörigen wurden den Juden öffentlich auf der Strasse die Uhren von den Armen gerissen, die Ringe in brutalster Weise von den Fingern gezogen. Ein Oberzahlmeister erstattet die Meldung, wonach ein jüdisches Mädchen von der Polizei aufgefordert worden sei, sofort 5'000 Rubel zu holen, dann würde ihr Vater freigelassen. Tatsächlich soll dieses Mädchen überall umhergelaufen sein, um das Geld zu besorgen.

Auch innerhalb des Ghettos sind die einzelnen Baracken, die von der Zivilverwaltung vernagelt und mit jüdischem Inventar versehen waren, von der Polizei aufgebrochen und ausgeraubt worden. Sogar aus der Kaserne, in der die Einheit untergebracht war, sind für das Lagerfeuer Fensterrahmen und Türen herausgebrochen. Obgleich ich am Dienstagvormittag wegen der Plünderung noch eine Aussprache mit dem Adjutanten des Kommandeurs hatte und mir im Laufe der Unterredung versprochen wurde, dass kein Polizist weiterhin die Stadt betreten würde, sah ich mich verschiedene Stunden später noch gezwungen, zwei litauische Partisanen in voller Bewaffnung zu verhaften, da sie beim Plündern angetroffen wurden. In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch hat das Bataillon in Richtung Baranowitschi die

Stadt verlassen. Offensichtlich war das Volk nur einmal froh darüber, als diese Nachricht durch die Stadt ging.

Soweit der Bericht. Ich werde demnächst nach Minsk kommen, um einmal mündlich die Angelegenheit durchzusprechen. Z. Zt. bin ich nicht in der Lage, die Judenaktion weiter durchzuführen. Es muss erst einmal wieder Ruhe eintreten. Ich hoffe, die Ruhe so bald wie möglich wieder herstellen zu können und trotz der Schwierigkeiten auch die Wirtschaft wieder zu beleben. Nur einen Wunsch bitte ich mir noch zu erfüllen: «Verschon Sie mich in Zukunft unbedingt vor diesem Polizeibataillon I»

gez. Carl<sup>28</sup>  
(Gebietskommissar)

Obwohl es nicht viele Dokumente gibt, die über die Beteiligung von Polizeibataillonen am Massenmord an den russischen Juden Auskunft geben, reichen sie doch aus, um über jeden begründeten Zweifel hinaus die zentrale Alibibehauptung zu widerlegen, die von der Ordnungspolizeiführung nach Kriegsende aufgestellt wurde: Daluge sei mit Himmler übereingekommen, dass die Ordnungspolizei die Sicherheitspolizei durch die Übernahme von Wachdienst und anderen Aufgaben unterstützen solle, sich aber nicht selbst an Erschießungen beteiligen dürfe. Diese Alibibehauptung – die derjenigen der Waffen-SS-Angehörigen ähnelt, die nach dem Krieg erklärten, an den ideologisch begründeten Aktionen der übrigen SS unbeteiligt und als normale Soldaten aktiv gewesen zu sein – wurde in mindestens einem Fall erfolgreich vor Gericht vertreten. Beim Prozess gegen Angehörige des Polizeibataillons 11 akzeptierte das Gericht die Darstellung der Angeklagten, dass es ihnen nach nur zwei Exekutionen, die sie auf Befehl der Wehrmacht durchgeführt hätten, gelungen sei, unter Hinweis auf die von Daluge erreichte Zusage ihre Rückbeorderung nach Kauen durchzusetzen.<sup>29</sup>

Die vorhandenen Dokumente belegen, dass sich die Ordnungspolizei im Sommer und Herbst 1941 sowohl im Zuständigkeitsbereich der Höheren SS- und Polizeiführer Nord, Mitte und Süd als auch in *Bialystok* direkt an den Massenexekutionen russischer Juden betei-

ligte. Ausserdem ereigneten sich die Massaker von *Bialystok* (Mitte Juli) und von *Minsk* (1. September) jeweils unmittelbar, nachdem Daluege und Bach-Zelewski – und im ersten Fall auch Himmler – vor Ort gewesen waren. Es war eindeutig so, dass Daluege die Ordnungspolizisten nicht von einer Beteiligung am Massenmord abhielt, sondern sie geradewegs dazu anspornte.

Hinsichtlich der Massenerschiessungen, die in Russland nach dem Herbst 1941 stattfanden, ist die Quellenlage weniger gut; aller Wahrscheinlichkeit nach wirkte die Ordnungspolizei dabei jedoch weit seltener mit als zuvor. Wesentliche Ausnahme war die umfangreiche Beteiligung von Ordnungspolizisten an der Erschiessung von Juden in der Gegend von *Pinsk* im Herbst 1942.<sup>30</sup> In der militärischen Krisensituation des Winters 1941/42 wurden viele Polizeibataillone zum Frontdienst gedrängt. Andere mussten mit dem zunehmenden Widerstand der Partisanen fertig werden. Ausserdem stieg 1942 die Zahl der Männer, die aus der einheimischen Bevölkerung für die der Ordnungspolizei unterstellten Hilfstruppen rekrutiert wurden, um beinahe das Zehnfache: von 33'000 auf 300'000.<sup>31</sup> Man tendierte dazu, die eigentlichen Erschiessungen immer mehr diesen Verbänden zu übertragen, um die deutschen Polizisten auf Kosten der Kollaborateure psychisch zu entlasten. Die schwere psychische Belastung wirkte sich selbst auf Bach-Zelewski aus. Der SS-Arzt, der Reichsführer Himmler im Frühjahr 1942 von Bach-Zelewskis ernstlicher Erkrankung berichtete, merkte an, der SS-Führer leide «insbesondere an Vorstellungen im Zusammenhang mit den von ihm selbst geleiteten Judenerschiessungen und anderen schweren Erlebnissen im Osten»<sup>32</sup>.

## Die Deportationen

Genau in dem Moment, als die Ordnungspolizei im Herbst 1941 bei der Vernichtung des russischen Judentums eine geringere Rolle zu spielen begann, übernahm Daluge eine neue, für die Verwirklichung der «Endlösung» entscheidende Aufgabe: die Bewachung der Deportationszüge «in den Osten». Ende September 1941 genehmigte Hitler den Beginn der Judendeportationen aus dem deutschen Reichsgebiet. Organisiert werden sollten sie von Heydrichs «Judenexperten» in Berlin, Adolf Eichmann, und den regionalen Dienststellen der Sicherheitspolizei in ganz Deutschland.<sup>1</sup> Die einzigen Ausnahmen bildeten Wien und Prag, wo die Deportationen durch die – von Eichmann vor dem Krieg geschaffenen und mit handverlesenen eigenen Leuten besetzten – «Zentralstellen für jüdische Auswanderung» abgewickelt werden sollten. Es dauerte nicht lange, bis Heydrich und Daluge sich über die für erforderlich erachtete Arbeitsteilung geeinigt hatten: Daluges Ordnungspolizei übernahm die Bewachung der von Heydrichs Sicherheitspolizei organisierten Transporte. Vor jeder neuerlichen Deportationswelle erhielt die Ordnungspolizei vor Ort die Anweisung, den Wünschen der Sicherheitspolizei entsprechend die vereinbarten Transportwachen zu stellen, die in der Regel aus einem Offizier und 15 Mann pro Transport bestanden.<sup>2</sup>

Welchen Umfang hatten nun diese Einsätze? Vom Herbst 1941 bis

zum Frühjahr 1945 brachten über 260 Züge deutsche, österreichische und tschechische Juden entweder direkt zu den Ghettos und Vernichtungslagern «im Osten» (Polen und Russland) oder zunächst ins Durchgangsghetto Theresienstadt nördlich von Prag und dann von dort «in den Osten»<sup>3</sup>. Mindestens 147 Züge aus Ungarn, 87 aus Holland, 76 aus Frankreich, 63 aus der Slowakei, 27 aus Belgien, 23 aus Griechenland, 11 aus Italien, 7 aus Bulgarien und 6 aus Kroatien – also zusätzlich knapp 450 Züge aus West- und Südeuropa – wurden zumindest auf einer Teilstrecke von deutschen Wachen begleitet.<sup>4</sup> Über die Zahl der Deportationszüge, die die Juden aus den polnischen Städten in die nahe gelegenen Vernichtungslager brachten, gibt es bisher nicht einmal Schätzungen; fest steht nur, dass es viele hundert waren. Praktisch alle diese Züge wurden von Ordnungspolizisten bewacht.

Mit welchen Erlebnissen waren die Polizisten dabei konfrontiert? Eine plastische Schilderung ist bereits sowohl auf englisch als auch auf deutsch veröffentlicht worden: der Bericht von Leutnant Paul Salitter über die Bewachung eines Deportationszuges von Düsseldorf nach Riga am 11. Dezember 1941.<sup>5</sup> Zwei andere Berichte – über einen Deportationszug von Wien nach Sobibór und einen von Kolo-meja in Galizien nach Belzec – sind insofern erwähnenswert, als sie verdeutlichen, was zahlreiche Ordnungspolizeinheiten während des Krieges mehr als eintausendmal getan haben. Zunächst der Wiener Transport:

152. Polizeirevier  
27/II, Reichsbrückenstrasse 46

Wien, den 20. Juni 1942

*Erfahrungsbericht.*

*Betr.:* Transportkommando für den Judentransport Wien-Aspang-  
bahnhof nach Sobibór am 14.6.1942.

*Bezug:* [...] v. 20.3.1942.

Das Transportkommando bestand aus Rev[ier] Lt. d. [S]ch. Fischmann als Führer, 2 Hauptw. d. Sch. und 13 Wachtm. d. Sch. d. Res. (SB) der 1. Polizei-Reservekompanie Ost. Der Dienst des Transportkommando [s] wurde am 14.6.1942 um 11.00 Uhr nach vorheriger fernmündlicher Anfrage bei SS-Hauptsturmführer Brunner am Aspangbahnhof angetreten.

**1. *Einwaggonierung der Juden:***

Die Einwaggonierung der Juden in den bereitgestellten Sonderzug auf dem Aspangbahnhof begann um 12.00Uhr unter Leitung und Aufsicht des SS-Hauptsturmführers Brunner und des SS-Hauptscharführers Girzik der Zentralstelle für jüdische Auswanderung und wickelte sich glatt ab. Damit setzte zugleich der Bewachungsdienst des Transportkommandos ein. Insgesamt wurden 1'000 Juden abtransportiert. Die listenmässige Übernahme der Juden erfolgte um 16.00 Uhr. Das Transportkommando musste sich infolge Waggonmangels an Stelle eines Wagens zweiter Klasse mit einem solchen dritter Klasse begnügen.

**2. *Fahrt von Wien nach Sobibór:***

Der Zug Da 38 wurde am 14.6.1942 um 19.08 Uhr von Wien abgefertigt und fuhr über Lundenburg [Breclar], Brünn [Brno], Neisse [Nysa], Oppeln [Opole], Tschenstochau [Czestochowa], Kielce, Radom, Deblin, Lublin, Chelm nach Sobibór, nicht wie vorgesehen nach Izbica. Ankunft in Sobibór am 17. 6.42 um 08.15Uhr. In Lublin, Ankunft am 16.6. um 21.00 Uhr, erwartete der SS-Obersturmführer Pohl den Zug am Bahnhof und liess 51 arbeitsfähige Juden im Alter von 15 bis 50 Jahren auswaggonieren und in ein Arbeitslager bringen. Zugleich gab er den Auftrag [,] die übrigen 949 Juden in das Arbeitslager nach Sobibór zu bringen. Die beiden Namensverzeichnisse, drei



Gepäckwagen mit Lebensmittel [n] sowie 100'000,- Zloty wurden dem SS-Obersturmführer Pohl in Lublin übergeben. Um 23.00 Uhr erfolgte die Abfahrt von Lublin nach Sobibór. In dem Judenlager Trawnicki, ca. 30 km nach Lublin [,] wurden die drei Waggon[s] mit Gepäck und Lebensmittel [n] dem SS-Scharführer Mayerhofer übergeben.

### **3. Übergabe der Juden in Sobibór:**

Der Zug fuhr am 17.6. um 08.15 Uhr in das neben dem Bahnhof Sobibór gelegene Arbeitslager, wo vom Lagerkommandanten Oberlt. d. Sch. Stangl die 949 Juden übernommen und sogleich mit der Auswaggonierung begonnen wurde, welche um 09.15 beendet war.

### **4. Abfahrt von Sobibór nach Wien:**

Die Abfahrt von Sobibór erfolgte sogleich nach der Beendigung der Ausladung der Juden mit dem Sonderzug um 10.00 Uhr nach Lublin, wo die Ankunft am 18.6. um 02.30 erfolgte. Für diesen Zug wurden keine Fahrtspesen bezahlt. Von Lublin aus erfolgte am 18.6. um 08.13 Uhr mit dem fahrplanmässigen Eilzug die Fahrt nach Krakau, wo um 17.30 Uhr des gleichen Tages die Ankunft erfolgte. In Krakau wurde beim Reserve Polizei Batl. 74/3 Komp, genächtigt. Am 19.6. wurden von der genannten Kompanie für 16 Mann je eine Tagesverpflegung an die Männer ausgehändigt. Von Krakau wurde die Weiterreise am 19.6. um 20.08 Uhr ebenfalls mit einem fahrplanmässigen Eilzug angetreten. Ankunft in Wien Ostbahnhof am 20.6.42 um 06.30 Uhr.

### **5. Aufenthalt des Transportkommandos in Krakau:**

Der Aufenthalt des Transportkommandos in Krakau dauerte 26½ Stunden.

### **6. Grenzüberschreitung:**

Die Grenze Reich-Generalgouvernement passierte der Sonderzug auf der Hinfahrt am 15.6.42 um 13.45 Uhr, auf der Rückfahrt der fahrplanmässige Eilzug am 20.6.42 um 00.15 Uhr.

### **7. Verpflegung:**

Die Männer des Transportkommandos wurden diesmal für 4 Tage mit der Kaltverpflegung beteiligt. Diese bestand aus Wurst, Brot, Marmelade und Butter, war jedoch nicht genügend. In Krakau war die Tagesverpflegung bei der 3. Komp, des Res. Batl. 74 gut und ausreichend.

### 8. *Vorschläge:*

In Zukunft wäre die Beteiligung der Männer des Transportkommandos mit der Marschverpflegung notwendig, weil die Kaltverpflegung in den Sommermonaten nicht genügend haltbar ist. Die Wurst – es war eine Weichwurst – war schon bei der Ausgabe am 15.6. angelaufen und schlitzig und musste spätestens am dritten Tage aufgebraucht werden, weil die Gefahr des Verderbens bestand. Für den vierten Tag mussten sich die Männer mit Marmelade begnügen, da auch schon die Butter infolge der grossen Hitze in dem Waggon ranzig war. Die Dotierung der Ration ist ebenfalls etwas knapp.

### 9. *Vorkommnisse:*

Weder bei der Hinfahrt, Aufenthalt in den Bahnhöfen, noch bei der Rückfahrt ergab sich ein Zwischenfall.

[...]

gez. Fischmann, [...]  
Revier Lt. d. Schutzpolizei.<sup>6</sup>

Die Deportation der grösstenteils ahnungslosen – und mehrheitlich älteren und/oder weiblichen – Wiener Juden verlief derart reibungslos, dass sich Leutnant Fischmann auf Probleme wie die Reise im Dritter-Klasse-Wagen, die unzureichende Mannschaftsverpflegung und seine durch die Sommerhitze verdorbene Butter konzentrieren konnte. Unerwähnt blieb dabei freilich, was die eingesperrten Juden während der einundsechzigstündigen Fahrt ohne Wasser und Nahrung in den geschlossenen Viehwaggons durchgemacht haben müssen. Fischmann war sich bei der Übergabe der 949 Juden an das angebliche Arbeitslager Sobibór jedoch durchaus des Umstandes bewusst, dass sie ohne die als arbeitsfähig ausgewählten Juden und ohne Gepäck und Lebensmittel dorthin gebracht wurden. In *Sobibór* befanden sich die Gaskammern tief im Wald und waren von der Verladerampe aus nicht zu sehen. Doch obwohl ähnliches von Ordnungspolizisten meistens abgestritten wird, haben Fischmann und sein Kommando offenbar das Lager betreten und der «Auswaggonierung» zugesehen.

Für die Ordnungspolizisten, die den Deportationszug aus *Kolo-*

*mea* in Galizien bewachten, war die Fahrt weit anstrengender als bei dem ohne Zwischenfall verlaufenen Wiener Transport. In Galizien hatten die Juden im Sommer und Herbst 1941 offene Massaker und im Frühjahr 1942 eine erste Deportationswelle erlebt, so dass die Deportationen bei ihrer Fortsetzung im August 1942 für viele der Opfer zweifellos kein unbekanntes Schicksal mehr beinhalteten. Mitte September 1942 berichtete ein Kompanieführer des zum Polizeiregiment 24 gehörenden Reserve-Polizeibataillons 133 über das, was er innerhalb einer Woche bei Deportationsaktionen erlebt hatte.

7./Pol. 24. Lemberg [Lviv], den 14. September 1942  
Tgb. Nr. 64/42 (g).

An den Herrn Kommandeur  
der Ordnungspolizei  
im Distrikt Galizien, Lemberg.

*Betrifft:* Judenumsiedlung.  
*Bezug:* Befehl v. 31.8.42 d. Kdr. d. Orpo i. [D.] G. Ia-1256-42.  
Tgb. Nr. 1117/42(g), Vfg. d. SS- u. Pol. Führ. III Tgb.  
Nr. 474/42 (g) v. 29.8.42.

Nach Durchführung der Aktionen zur Judenumsiedlung am 3. und 5.9.42 in Skole, Stryj und Chodorow, bei der als Führer der eingesetzten Orpo-Kräfte Hauptm. d. Sch. Kröpelin bestellt worden war und von dem hierüber besonders berichtet worden ist, traf die 7./Pol. 24 befehlsgemäß am 6.9.42 abends in Kolomea ein. Hier wurde von mir unverzüglich die Fühlung mit dem Kriminalkommissar und SS-Ostuf. Leitmaritz, Leiter der Aussenstelle der Sich.-Pol. in Kolomea und Rev. Obltn. Hertel von der Schutzpol. Dienst abteilung Kolomea aufgenommen.

Die für den 7.9.42 angesetzte Aktion in Kolomea war für alle beteiligten Kräfte entgegen den Erfahrungen in Stryj erleichtert und gut vorbereitet. Von den genannten Dienststellen und dem Arbeitsamt in Kolomea war die Parole an die Juden ausgegeben worden, sich zur Registrierung am 7.9. – 5.30 Uhr, auf dem Sammelplatz des Arbeitsamtes einzufinden. Hier waren

zur angegebenen Zeit tatsächlich etwa 5'300 Juden aufmarschiert. Mit allen Kräften meiner Kompanie habe ich die Judenviertel abgesperrt und gründlich durchsucht, wobei noch etwa 600 Juden aufgetrieben worden waren.

Die Verladung des Transportzuges war um 19 Uhr abgeschlossen. Es sind 4769 Juden umgesiedelt worden, nachdem von den insgesamt aufgetriebenen Juden etwa 1'000 von der Sich.-Pol. freigegeben worden waren. Jeder Waggon dieses Transportes war mit 100 Juden beladen. Die am Tage herrschende grosse Hitze hat die ganze Aktion stark belastet und auch den Transport sehr erschwert. Nach der ordnungsgemässen Vernagelung und Plombierung aller Waggons setzte sich der Transportzug gegen 21 Uhr mit einem Begleitkommando von 1/9 [ein Offizier, neun Männer] nach Belzec in Bewegung. Bei der aufkommenden starken Dunkelheit in der Nacht sind mehrere Juden entkommen, die sich nach Entfernung des Stacheldrahtes durch die Luftlöcher hindurchgezwängt haben, wovon jedoch ein Teil sofort von dem Begleitkommando erschossen werden konnte, während der grösste Teil der geflüchteten Juden in der Nacht oder am anderen Tage vom Bahnschutz oder anderen Polizeikräften beseitigt worden ist. Dieser Transport konnte ohne nennenswerte Vorkommnisse in Belzec abgeliefert werden, obwohl sich bei der Länge des Zuges und der starken Dunkelheit das Kommando als zu schwach erwiesen hat, wie mir von dem direkt nach Stanislau zurückgekehrten Transportführer der 6./Pol. 24 erst am 11.9. in Stanislau berichtet werden konnte.

Am 7.9. sind circa 300 altersschwache, verseuchte, gebrechliche und nicht mehr transportfähige Juden exekutiert worden. Gemäss dem mir erst am 6.9. zur Kenntnis gekommenen Befehl v. 4.9.42, betr. Judenumsiedlung – hier Munitionsverbrauch [,] sind 90[%] aller Exekutierten durch Karabiner bzw. Gewehr erschossen worden. Nur in Ausnahmefällen wurde von der Pistole Gebrauch gemacht.

Am 8., 9. und 10.9.42 sind Aktionen in Kutu, Kosow, Horodenka, Zaplatow und Sniatyn durchgeführt worden. Etwa 1'500 Juden mussten von Kutu 50 km oder von Kosow 35 km in Fussmärschen nach Kolomea getrieben werden, wo sie mit anderen in der Umgebung zusammengebrachten Juden im Hofe des Gefängnisses der Sipo übernachtet haben. Ausser den in Horodenka und in Sniatyn aufgetriebenen Juden, die in je 10 Waggons an diesen Orten von der Sipo bereits eingeladen worden waren, wurden weitere 30 Waggons in Kolomea beladen. Die Gesamtzahl der mit dem Umsiedlungszug am 10.9.42 nach Belzec beförderten Juden hat 8'205 betragen.

Bei den Aktionen in der Umgebung von Kolomea am 8., 9. und 10.9.42 mussten etwa 400 Juden aus den bekannten Gründen mit der Schusswaffe beseitigt werden.

Bei dem grossen Auftrieb an umzusiedelnden Juden bis zum 10.9. in Kolomea hat trotz der von mir geäusserten Bedenken die Sich.-Polizei alle Juden in die gestellten 30 Waggons verladen. Mit Rücksicht auf die an den Tagen herrschende grosse Hitze und die Belastung der Juden durch lange Fussmärsche oder durch tagelanges Warten ohne Zuführung nennenswerter Verpflegung war die geschehene übermässig starke Beladung des grössten Teiles der Waggons mit 180 bis 200 Juden derart katastrophal, dass sich der Umstand stark nachteilig für den Transport ausgewirkt hat.

Wie stark die von der Sipo in Horodenka und Sniatyn beladenen je 10 Waggons im einzelnen mit Juden angefüllt waren, entzog sich meiner Kenntnis. Jedenfalls kamen beide Transporte in Kolomea mit vollkommen unzulänglicher Bewachung an, so dass die Vernagelung der Luftlöcher mit Stacheldraht fast restlos entfernt war. Ich habe sobald als möglich die Herausnahme dieser Transporte aus dem Bahnhof in Kolomea erwirkt und die Koppelung mit den weitab vom Bahnhof im Abstellgeleise stehenden 30 Waggons aus Kolomea veranlasst. Der jüdische Ordnungsdienst und Angehörige des Bahnhofs-Baudienstes (Ostbahn-Rottenarbeiter) von Kolomea wurden eingesetzt, um bis zum Einbruch der Dunkelheit alle ungenügend verschlossenen Waggons in der üblichen Weise ordnungsmässig zu verschliessen. Ein Kommando in der Stärke von  $\frac{1}{15}$  unter Führung des Hptw. Zitzmann war beauftragt, den abgestellten Umsiedlerzug mit 50 Güterwagen bis zur Abfahrt zu bewachen und jeden Ausbruchversuch zu verhindern. Durch die bereits geschilderte Beanspruchung der Juden, die nachteilige Einwirkung der Hitze und die starke Überladung des grössten Teiles der Waggons versuchten die Juden immer wieder aus den abgestellten Waggons auszubrechen, als die Dunkelheit bereits gegen 19.30 Uhr hereingebrochen war. Um 19.50 traf das Begleitkommando zu dem Umsiedlerzug in Stärke von  $\frac{1}{9}$  unter Führung des Zugw. Jäcklein am Abstellgeleise ein. Ausbruchversuche aus dem abgestellten Zug während der Dunkelheit konnten entweder verhindert oder die ausgebrochenen Juden auf der Flucht erschossen werden. In sämtlichen Waggons hatten sich die Juden unter dem Einfluss der Hitze vollständig nackt ausgezogen.

Als der Zug um 20.50 Uhr planmässig in Kolomea abfuhr, rückte das Bewachungskommando in die Unterkunft ein. Das Begleitkommando war, wie

zunächst von mir bestimmt, mit 5 Wechtm. (SD) auf 1 Personenwagen am Anfang und 5 Wechtm. (SD) auf 1 Pers.Wagen am Ende des Zuges verteilt. Wegen der Länge des Zuges und seiner Gesamtverladungsstärke von 8205 Juden erwies sich diese Verteilung als unzweckmässig. Zugw. J. ordnete beim nächsten Halt eine Verteilung der Bewachungskräfte auf den ganzen Zug an. Die Wachtm. mussten sich während der ganzen Fahrt in den Bremshäuschen aufhalten, um auf diese Weise am wirkungsvollsten den Fluchtversuchen der Juden entgegenzutreten zu können. Schon nach kurzer Fahrzeit versuchten die Juden, bei einzelnen Waggons nach allen Seiten und sogar die Wagendecken zu durchbrechen. Es gelang ihnen auch teilweise [,] dieses Vorhaben auszuführen, sodass schon 5 Stationen vor Stanislaw Zugw. Jäcklein den Bahnhofsvorsteher in Stanislaw fernmündlich bat, Nägel und Bretter für eine behelfsmässige Verschliessung der schadhaften Waggons bereitzulegen und den Bahnschutz zur Bewachung des Transportes anzufordern. Als der Zug in Stanislaw eintraf, waren Handwerker des Bahnhofs Stanislaw und der Bahnschutz zugegen, um die notwendigen Reparaturen durchzuführen und zusätzlich die Bewachung des Zuges zu übernehmen.

Die Arbeiten nahmen 1½ Stunden in Anspruch. Als der Zug nach dieser Zeit weiterfuhr, stellte sich beim nächsten Anhalten nach einigen Stationen heraus, dass schon wieder grössere Löcher in mehreren Waggons von den Juden ausgebrochen und der grösste Teil des an den Lüftungsfenstern aussen angebrachten Stacheldrahtes abgerissen worden waren. In einem Waggon war sogar von den Juden mit Hammer und Zange gearbeitet worden. Sie erklärten auf Befragen, dass ihnen diese Handwerkszeuge von der Sipo mit der Erklärung überlassen worden seien, dass sie dasselbe an ihrem nächsten Arbeitsplatz gut gebrauchen könnten. Zugw. J. liess sich das Handwerkszeug von den Juden aushändigen. Während der Weiterfahrt des Transportzuges musste bei jedem Anhalten auf einer Station der Zug behelfsmässig vernagelt werden, da anderenfalls eine Weiterfahrt überhaupt nicht möglich gewesen wäre.

Um 11.15 Uhr traf der Zug in Lemberg ein. Da keine Ablösung für das Begleitkommando eingetroffen war, musste das Begleitkommando J. die Bewachung des Zuges bis Belzec übernehmen. Der Zug fuhr nach kurzem Aufenthalt im Bahnhof Lemberg zum Vorortbahnhof Kiaparow, wo SS-Ostuf. Schulze 9 Waggons, die mit «L» bezeichnet und für das Zwangsarbeitslager bestimmt waren, übergeben und hier entladen wurden. SS-Ostuf.

Schulze hat dann wieder etwa 1'000 Juden dazuladen lassen. Gegen 13.30 ging der Transport in Richtung Belzec weiter.

Beim Maschinenwechsel in Lemberg wurde eine so alte Maschine vorgespannt, dass die Weiterfahrt nur mit dauernden Unterbrechungen möglich war. Die langsame Fahrt wurde immer wieder von den noch kräftigsten Juden benutzt, um sich durch die gewaltsam geschaffenen Öffnungen zu zwängen und in der Flucht ihr Heil zu suchen, da sie sich beim Absprung von dem langsam fahrenden Zug kaum verletzten. Trotz der wiederholten Aufforderung an den Zugführer, schneller zu fahren, war ihm dieses unmöglich, sodass das häufige Anhalten auf offener Strecke zunehmend unangenehmer wurde.

Das Kommando hatte die mitgeführte Munition kurz hinter Lemberg bereits verschossen und auch weitere 200 Schuss Munition, die es von Wehrmachtsangehörigen erhalten hatte, verbraucht, sodass es sich für den Rest der Fahrt mit Steinen vom fahrenden Zug und mit dem aufgepflanzten Seitengewehr beim anhaltenden Zug helfen musste.

Die immer grösser werdende Panik unter den Juden, hervorgerufen durch die starke Hitze, Überfüllung der Waggons und den Leichengestank – es befanden sich beim Ausladen der Waggons etwa 2'000 Juden tot im Zuge – machten den Transport fast undurchführbar. Um 18.45 Uhr kam der Transportzug in Belzec an und wurde um 19.30 Uhr von Zugw. Jäcklein an den SS-Ostuf. und Leiter des dortigen Lagers übergeben. Bis zur Entladung des genannten Transportes gegen 22 Uhr musste sich Jäcklein im Lager aufhalten, während das Begleitkommando zur Bewachung der ausserhalb des Lagers abgestellten Waggons eingesetzt wurde.

Die Anzahl der auf diesem Transport entwichenen Juden kann wegen der geschilderten besonderen Verhältnisse nicht angegeben werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass mindestens  $\frac{2}{3}$  der geflüchteten Juden erschossen oder auf andere Weise unschädlich gemacht werden konnten.

Bei den Aktionen selbst in der Zeit vom 7. bis 10.9.42 sind keine besonderen Vorkommnisse eingetreten. Die Zusammenarbeit der eingesetzten Orpokräfte mit den Kräften der Sicherheitspolizei war gut und reibungslos.

gez. Westermann

Leutnant d. SchP. d. Res. und Komp.-Führer.<sup>7</sup>

Durch dieses Dokument wird vieles deutlich: die verzweifelten Versuche der deportierten Juden, dem Todeszug zu entkommen; die geringe Zahl der von den Deutschen eingesetzten Kräfte (nur 10 Mann zur Bewachung von über 8'000 Juden); die unvorstellbar schrecklichen Bedingungen (kilometerlange Gewaltmärsche, furchterliche Hitze, tagelang ohne Nahrung und Wasser, 200 Personen dichtgedrängt in einem Waggon etc.), durch die im Zug bereits 25 Prozent der deportierten Juden an Hitzschlag, Erstickung oder Erschöpfung starben (von den Erschiessungen ganz zu schweigen, die so häufig vorkamen, dass die Wachen ihren gesamten Munitionsvorrat einschliesslich Nachschub verbrauchten); die beiläufige Nachricht, dass bei jeder Deportation schon im Vorfeld Hunderte von Juden, die für den Transport als zu alt, zu schwach oder zu krank galten, routinemässig erschossen wurden. Ausserdem war diese «Aktion», wie aus dem Dokument hervorgeht, nur eine von vielen, an denen sich Angehörige des Reserve-Polizeibataillons in Zusammenarbeit mit der Sicherheitspolizei im Spätsommer 1942 in Galizien beteiligten.

Von all dem, was wir gerne über die Vollstrecker der «Endlösung» auf unterster Ebene wüssten, erzählen solche Dokumente allerdings wenig. Diese Männer waren keine Schreibtischmörder, die sich hinter räumlicher Distanz oder Routine verstecken und die Realität des Massenmords durch bürokratische Euphemismen verschleiern konnten. Sie sahen ihre Opfer von Angesicht zu Angesicht. Ihre Kameraden hatten bereits alle als «transportunfähig» erachteten Juden erschossen, und sie selbst arbeiteten anschliessend stundenlang mit brutalen Mitteln daran, ihre Opfer an der Flucht aus dem Zug – und damit an der Flucht vor den Gaskammern von Belzec – zu hindern. Keiner der Männer, die bei den oben geschilderten Vorgängen mitmachten, dürfte die geringsten Zweifel darüber gehabt haben, woran er sich da beteiligte: an einem Massenmordprogramm zur Vernichtung der galizischen Juden.

Aber wie entwickelten sich diese Männer zu Massenmördern?



Was geschah in ihrer Einheit, als sie zum erstenmal mordete? Blieb den Polizisten überhaupt eine Wahl, und wenn ja, wie reagierten sie? Was durchlebten sie, als sich das Morden wochen- und monatelang hinzog? Dokumente wie das über den Kolomea-Transport vermitteln uns zwar ein lebhaftes Bild von einem einzelnen Vorfall, geben aber keinen Einblick in die persönliche Entwicklung und die gruppendynamischen Vorgänge, die aus ganz normalen deutschen Männern mittleren Alters Massenmörder werden liessen. Aus diesem Grunde wenden wir uns nun wieder der Geschichte des Reserve-Polizeibataillons 101 zu.

## Das Reserve – Polizeibataillon 101

Als die deutsche Wehrmacht im September 1939 in Polen einmarschierte, gehörte das in Hamburg stationierte Polizeibataillon 101 zu den ersten, die einem Heeresverband angegliedert und nach Polen geschickt wurden. Hinter Oppeln in Schlesien überschritt das Bataillon die Grenze, passierte *Czestochowa (Tschenstochau)* und erreichte die polnische Stadt *Kielce*. Dort übernahm es die Aufgabe, hinter den deutschen Linien versprengte polnische Soldaten gefangenzunehmen, zurückgelassenes polnisches Kriegsgerät einzusammeln und ein Kriegsgefangenenlager zu bewachen. Am 17. Dezember 1939 kehrte das Bataillon nach Hamburg zurück und musste rund 100 seiner Berufspolizisten abgeben, die zur Bildung zusätzlicher Einheiten versetzt wurden. An ihrer Stelle kamen Reservisten mittleren Alters, die im Herbst 1939 eingezogen worden waren.<sup>1</sup>

Nach einer Ausbildungsphase wurde das Bataillon im Mai 1940 von Hamburg in den sogenannten Warthegau verlegt – eine der vier westpolnischen Regionen, die das «Dritte Reich» als «angegliederte Ostgebiete» annektiert hatte. Während der fünf Monate, die das Polizeibataillon bis Ende Juni in *Poznan (Posen)* und dann in *Łódź* (von den siegreichen Deutschen in Litzmannstadt umbenannt) stationiert war, führte es «Aussiedlungsaktionen» durch. Als Teil des demographischen Programms, mit dem Hitler und Himmler die gerade erst

annektierten Regionen «einzudeutschen» – das heisst, mit «reinrasigen» Deutschen zu bevölkern – gedachten, sollten alle Polen sowie andere «unerwünschte Elemente» – Juden und «Zigeuner» – aus den «angegliederten Ostgebieten» nach Mittelpolen vertrieben werden. Ein Abkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion sah vor, «Volksdeutsche», die auf sowjetischem Gebiet lebten, «heim ins Reich» zu holen und auf den Höfen und in den Häusern der vertriebenen Polen anzusiedeln. Zwar wurde die von Hitler und Himmler angestrebte «Rassenreinheit» der «angegliederten» Gebiete nie erreicht, aber Hunderttausende von Menschen wurden wie Schachfiguren verschoben und herumgestossen, um den nationalsozialistischen Vorstellungen von einem rassisch neustrukturierten Osteuropa zu genügen.

In einem zusammenfassenden Bericht rühmte sich das Bataillon, bei der «Aussiedlung» eifrig mitgewirkt zu haben:

«In pausenlosen Tag- und Nachteinsätzen wurden die Kräfte 100% in allen Regierungs-Bezirken des Warthegaus eingesetzt. Im Durchschnitt wurden täglich etwa 350 polnische Bauernfamilien evakuiert. [...] In Hochzeiten der Evakuierungs-Periode konnten sie 8 Tage und Nächte nicht in den Standort zurückgezogen werden. Gelegenheit zum Schlafen bot sich den Männern nur bei nächtlichen Fahrten auf Mkw. zu den Einsatzorten. Im Höchsteinsatz evakuierte das Batl. lediglich mit eigenen Einsatzkräften und unterstellten 10 Dolmetschern rund 900 Familien [...] an einem Tage.»

Aus der Zielgruppe von 58628 Menschen «evakuierte» das Bataillon insgesamt 36972. Rund 22'000 Menschen entzogen sich dieser Massnahme durch Flucht.<sup>2</sup> Rückblickend schildert einer der eingezogenen Reservisten, Bruno Probst\* die Rolle des Bataillons folgendermassen:

Bei den Aussiedlungen der Landbevölkerung, also vornehmlich in den kleineren Ortschaften, kamen die ersten von mir miterlebten Ausschreitungen

\* Aus Datenschutzgründen eingeführte Pseudonyme werden bei erstmaligem Vorkommen durch ein Sternchen kenntlich gemacht.

und Tötungen vor. Es war stets so, dass bei unserem Eintreffen in den Orten bereits die sogen. Aussiedlungskommission anwesend war. [...] Diese sogen. Aussiedlungskommissionen setzten sich aus Angehörigen der schwarzen SS, aus SD und aus Zivilisten zusammen. Von ihnen erhielten wir Karten, auf denen Nummern standen. Die Häuser der Orte waren durch gleichlautende Nummern gekennzeichnet. Die an uns ausgehändigten Karten bezeichneten uns die Häuser, die von uns geräumt werden sollten. Während der ersten Zeit waren wir bemüht, sämtliche Personen aus den Häusern zu holen, ohne Rücksicht darauf, ob es Greise, Kranke oder Kleinstkinder waren. Unser Vorgehen wurde aber bald von den Angehörigen der Aussiedlungskommission gerügt. Sie beanstandeten, dass wir uns mit Greisen und Kranken abschleppten. Zwar gab man uns anfänglich nicht den Befehl, diese an Ort und Stelle zu erschiessen, sondern begnügte sich erst einmal damit, uns klar zu machen, dass man mit solchen Personen doch nichts anfangen könne. In zwei Fällen habe ich erlebt, dass solche Leute an den Sammelpätzen erschossen wurden. Im ersten Falle war es ein alter Mann und im zweiten Falle eine alte Frau. [...] Weiter möchte ich meinen, dass diese beiden Personen nicht von Mannschaften erschossen wurden, sondern von Unterführern.<sup>3</sup>

Die «Aussiedlungsaktionen» waren auch noch anderen Bataillonsangehörigen im Gedächtnis, doch keiner davon konnte oder wollte sich an diese oder ähnliche Gewalttaten erinnern.<sup>4</sup> Ein Polizist entsann sich allerdings der Tatsache, dass das Bataillon während seines Aufenthaltes in *Poznan (Posen)* der Sicherheitspolizei Erschiessungskommandos für die Exekution von 100 bis no Polen zur Verfügung gestellt hatte.<sup>5</sup>

Nach den «Aussiedlungsaktionen» führte das Bataillon als nächstes «Befriedungsaktionen» durch. Bei der Durchsuchung von Dörfern und Wäldern nahm es 750 Polen gefangen, die den früheren «Evakuierungen» entkommen waren. Die Aufgabe der Polizisten wurde dadurch erschwert, dass selbst die neuangekommenen «Volksdeutschen» nicht immer die unerlaubte Anwesenheit ehemaliger polnischer Bewohner meldeten, weil sie hofften, sich auf diese Weise billige Arbeitskräfte sichern zu können.<sup>6</sup>

Am 28. November 1940 übernahm das Bataillon die Bewachung des Ghettos von Łódź. Durch einen Stacheldrahtzaun waren die 160'000 Łódźer Juden bereits sieben Monate vorher, Ende April 1940, von der übrigen Stadt abgetrennt worden. Für das Polizeibataillon 101 wurde der Wachdienst am Ghetto nun zur Hauptaufgabe. Man hatte festen Befehl, «ohne Weiteres» jeden Juden zu erschiessen, der die Warnschilder missachtete und dem Zaun zu nahekam. Dieser Befehl wurde befolgt.<sup>7</sup>

Keiner der Männer von Bataillon 101 entsann sich jedoch, dass es in Łódź zu Exzessen gekommen wäre, wie sie sich etwa bei der Bewachung des Warschauer Ghettos durch die 1. Kompanie des Polizeibataillonsöl abspielten. Dort ermunterte der Kompanieführer offen dazu, an der Ghettomauer scharf zu schiessen. Den Aufenthaltsraum der Kompanie «zierten» rassistische Sprüche, und über dem Tresen hing ein Davidsstern. Für jeden erschossenen Juden wurde eine Kerbe in die Kantinentür gemacht, und an Tagen, an denen man eine hohe Zahl von Erschiessungen melden konnte, wurden dem Vernehmen nach «Siegesfeiern» abgehalten.<sup>8</sup>

Da die Männer des Bataillons 101 ausserhalb des Stacheldrahtzauns stationiert waren, hatten sie eher Kontakt zur nichtjüdischen Bevölkerung als zu den eingesperrten Juden. Laut Bruno Probst sollen sich die Wachen an der Durchgangsstrasse, die das Łódźer Ghetto in zwei Hälften teilte, gelegentlich einen «Spass» daraus gemacht haben, ihre Uhren vorzustellen, um Polen aufgrund eines angeblichen Verstosses gegen die Ausgangssperre festnehmen und schlagen zu können. Probst konnte sich auch daran erinnern, dass eine betrunkene Wache, die an Silvester unbedingt einen Polen erschiessen wollte, irrtümlich einen «Volksdeutschen» traf und den Vorfall dadurch vertuschte, dass sie den Personalausweis des Opfers gegen einen anderen austauschte.<sup>9</sup>

Im Mai 1941 kehrte das Bataillon nach Hamburg zurück und wurde «praktisch aufgelöst». Alle Bataillonsangehörigen, die noch vor dem Krieg rekrutiert worden waren und keinen Unteroffiziers-

oder höheren Rang bekleideten, wurden auf andere Verbände verteilt und die Mannschaften sodann mit eingezogenen Reservisten aufgefüllt. Damit war das Bataillon zu einem «reinen Reservebataillon» geworden, wie ein Polizist später erklärte.<sup>10</sup>

Von Mai 1941 bis Juni 1942 wurde das Bataillon neu strukturiert und einer intensiven Ausbildung unterzogen. Aus dieser Zeit sind den Männern nur wenige Zwischenfälle in Erinnerung geblieben, darunter die Bombardierung Lübecks im März 1942, weil Einheiten des Bataillons unmittelbar nach dem Angriff in die zerstörte Stadt geschickt worden waren.<sup>11</sup> Ausserdem konnten sie sich an die Deportation von Hamburger Juden erinnern.

Von Mitte Oktober 1941 bis Ende Februar 1942 brachten 59 Transporte über 53'000 Juden und 5'000 Sinti und Roma aus dem Deutschen Reich «in den Osten», in diesem Fall nach *Łódź*, *Riga*, *Kowno* (*Kaunas*) und *Minsk*. Bei den fünf Transporten nach *Kowno* und dem ersten nach *Riga* wurden die Verschleppten gleich nach der Ankunft umgebracht.<sup>12</sup> Bei den übrigen wurden die Deportierten nicht sofort «liquidiert», sondern zunächst in die Ghettos von *Łódź* (dorthin kamen die 5'000 österreichischen «Zigeuner»), *Minsk* und *Riga* gesperrt. Vier dieser Transporte kamen aus Hamburg.

Der erste ging am 25. Oktober 1941 mit 1034 Juden nach *Łódź* ab, der zweite am 8. November mit 990 Juden nach *Minsk*. Der dritte Transport machte sich am 18. November mit 408 Hamburger und 500 Bremer Juden nach *Minsk* auf den Weg, der vierte verliess Hamburg am 4. Dezember mit 808 Juden und hatte *Riga* zum Ziel.<sup>13</sup>

Einheiten des Reserve-Polizeibataillons 101 waren mit verschiedenen Phasen der Hamburger Deportationen befasst. Sammelpunkt für die zu Deportierenden war das Freimaurerhaus an der Moorweide, das die Sicherheitspolizei beschlagnahmt hatte. Es befand sich zwischen der Universitätsbibliothek und einem Wohnblock nur ein paar hundert Meter vom stark frequentierten Bahnhof Dammtor

entfernt und war damit kaum ein Ort, von dem gesagt werden könnte, er sei unauffällig und ausserhalb des Blickfeldes der Hamburger Bürger gelegen. Einige Ordnungspolizisten des Bataillons 101 versahen den Wachdienst am Freimaurerhaus, wo die eintreffenden Juden registriert und auf Lastwagen verladen wurden, die sie zum Bahnhof Sternschanze brachten.<sup>14</sup> Dort bewachten andere Bataillonsangehörige die Verladung auf die Züge.<sup>15</sup> Darüber hinaus stellte das Bataillon 101 die Begleitmannschaften für mindestens drei der vier Transporte – den ersten am 25. Oktober nach Łódź, den zweiten am 8. November nach Minsk und den letzten am 4. Dezember nach Riga.<sup>16</sup> Laut Angaben des beteiligten Hans Keller\* waren die Begleitkommandoposten wegen der damit verbundenen Reisemöglichkeiten «sehr begehrt» und wurden nur wenigen «Bevorzugten» zuteil.<sup>17</sup>

Bruno Probst, der den Transport vom 8. November nach Minsk begleitete, erinnerte sich an folgende Einzelheiten:

In Hamburg hatte man damals den Juden gesagt, dass sie im Osten ein geschlossenes neues Siedlungsgebiet zugewiesen bekämen. Die Verladung der Juden erfolgte auch in normalen Personenwagen. Weiter entsinne ich mich, dass man gern, den Umsiedlungsgesprächen auch zwei Waggonen mit Werkzeugen, Schaufeln, Hacken usw. sowie Grossküchen mitführte. Für unser Begleitkommando wurde ein Wagen 2. Klasse angehängt. In den Wagen der Juden selbst waren keine Wachposten. Lediglich bei irgendwelchen Aufenthalten musste der Zug von beiden Seiten bewacht werden. Nach etwa 4 Tagen Bahnfahrt erreichten wir in den Nachmittagsstunden Minsk. Dieses Fahrtziel erfuhren wir erst während der Reise, als wir bereits Warschau passiert hatten. In Minsk wurde unser Transport nun von einem SS-Kommando erwartet. Gleichfalls ohne Bewachung wurden die Juden hier nun aufbereitete Lkws verladen und abgefahren. Lediglich ihr Gepäck, das sie von Hamburg aus mitnehmen durften, mussten sie im Zug zurücklassen. Es hiess, es würde ihnen nachgefahren. Auch unser Kommando ist dann anschliessend zu einer russischen Kaserne gefahren, in der ein aktives [also nicht zur Reserve gezähltes] Polizeibataillon (deutsches) untergebracht war. In unmittelbarer Nähe befand sich das Judenlager. Hier sollten wir die Nacht verbringen, um am nächsten Tage zurückzufahren. Aus Gesprächen mit An-

gehörigen des vorgenannten Pol. Batl. erfuhren wir, dass diese Einheit schon seit Wochen in Minsk Juden erschossen hatte. Wir schlossen daraus, dass auch unsere Hamburger Juden dort erschossen werden sollten.

Da der Führer des Begleitkommandos, Oberleutnant Hartwig Gnade, damit nichts zu tun haben wollte, blieb man jedoch nicht in der Kaserne. Vielmehr kehrten die Männer zum Bahnhof zurück und verliessen Minsk mit einem Nachtzug.<sup>18</sup>

Von der Arbeit des Ordnungspolizeikommandos, das den Transport von Hamburg nach Riga bewachte, ist keine Meldung überliefert. Aus einem Bericht über einen «Judentransport» von Düsseldorf nach Riga am 11. Dezember geht jedoch deutlich hervor, dass die Polizisten dort genausoviel erfuhren wie ihre Hamburger Kollegen in Minsk:

Riga umfasst etwa 360'000 Einwohner, darunter befanden sich etwa 35'000 Juden. Die Juden waren in der Geschäftswelt überall führend. Ihre Geschäfte sind jedoch sogleich nach dem Einmarsch der deutschen Truppen geschlossen und beschlagnahmt worden. Die Juden selbst wurden in einem durch Stacheldraht abgeschlossenen Ghetto an der Düna [Dvina] untergebracht. Zur Zeit sollen sich in diesem Ghetto nur 2'500 männliche Juden, die als Arbeitskräfte verwendet werden, befinden. Die übrigen Juden sind einer anderen zweckentsprechenden Verwendung zugeführt bzw. von den Letten erschossen worden. [...] Ihr Hass gilt insbesondere den Juden. Sie [die Letten] haben sich daher vom Zeitpunkt der Befreiung bis jetzt sehr ausgiebig an der Ausrottung dieser Parasiten beteiligt. Es erscheint ihnen aber, was ich insbesondere beim lettischen Eisenbahnpersonal feststellen konnte, unverständlich, weshalb Deutschland die Juden nach Lettland bringt und sie nicht im eigenen Lande ausrottet.<sup>19</sup>

Im Juni 1942 wurde das Reserve-Polizeibataillon 101 wieder nach Polen verlegt. Nur wenige der Unteroffiziere waren bereits beim ersten Einsatz in Polen dageigewesen, und kaum 20 Prozent der Männer hatten an der zweiten im «Warthegau» teilgenommen. Einige von ihnen waren in *Poznan* und *Łódź* Zeugen von «Exzessen» gewesen, wie sie es nannten. Ein paar mehr hatten einen der «Judentransporte»



von Hamburg nach Łódź, Minsk oder Riga begleitet, wobei es bei den beiden letztgenannten Orten, wie erwähnt, kaum zu vermeiden war, etwas vom Massenmord an den Juden in Russland zu erfahren. Mehrheitlich dienten im Reserve-Polizeibataillon nun jedoch Männer, die die deutschen Besatzungsmethoden in Osteuropa noch nicht aus eigener Anschauung kannten und – abgesehen von den ältesten, die noch am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten – auch keinerlei Militärerfahrung besaßen.

Das Bataillon bestand aus 11 Offizieren, 5 Verwaltungsbeamten (die für finanzielle Angelegenheiten im Hinblick auf Sold, Proviant, Quartier usw. zuständig waren) sowie 486 Unteroffizieren und Mannschaften.<sup>20</sup> Zur Auffüllung kamen in letzter Minute noch Truppen aus Wilhelmshaven und dem schleswig-holsteinischen Rendsburg sowie aus dem weiter entfernten Luxemburg hinzu. Der grösste Teil der Mannschaften stammte aber nach wie vor aus Hamburg und Umgebung und prägte das Bataillon so stark, dass sich nicht nur die Luxemburger, sondern auch die Wilhelmshavener und Rendsburger als Aussenseiter vorkamen.<sup>21</sup>

Das Reserve-Polizeibataillon war in drei Kompanien mit jeweils rund 140 Mann Maximalstärke unterteilt. Zwei der Kompanien wurden von je einem Polizeihauptmann befehligt, die dritte vom dienstältesten Reserveleutnant des Bataillons. Jede Kompanie bestand aus drei Zügen, zwei davon kommandierte je ein Reserveleutnant und den dritten der dienstälteste Hauptwachtmeister des Zuges. Jeder Zug war in vier Gruppen unterteilt, die jeweils einem Hauptwachtmeister oder Wachtmeister unterstanden. Die Männer waren mit Karabinern ausgerüstet, die Unteroffiziere mit Maschinenpistolen. Ausserdem hatte jede Kompanie einen Trupp mit schwerem Maschinengewehr. Neben den drei Kompanien gab es noch das Personal des Bataillonsstabs, zu dem ausser den fünf Verwaltungsbeamten ein Arzt, ein Sanitäter sowie mehrere Fahrer, Schreiber und Mitglieder des Nachrichtenzuges gehörten.

Das Bataillon wurde von dem dreiundfünfzigjährigen Wilhelm Trapp befehligt, der schon am Ersten Weltkrieg teilgenommen und das Eiserne Kreuz Erster Klasse erhalten hatte. Nach dem Krieg war er Berufspolizist geworden, hatte sich nach oben gearbeitet und war erst vor kurzem vom Hauptmann der 2. Kompanie zum Major und Kommandeur des Bataillons 101 befördert worden. Auch wenn Trapp im Dezember 1932 in die NSDAP eingetreten war und somit als «Alter Kämpfer» galt, war er nicht in die SS aufgenommen worden und hatte auch keinen entsprechenden SS-Rang, obwohl Himmler und Heydrich bemüht waren, die Partei- und die Staatskomponente ihres SS- und Polizeireichs zu verzahnen und zu verschmelzen. Trapp galt ganz offensichtlich als nicht für die SS geeignet. Er sollte schon bald mit seinen zwei jungen Hauptleuten in Konflikt geraten, die beide in der SS waren und noch 20 Jahre später vor Gericht nicht verhehlen mochten, dass sie ihren Kommandeur als unmilitärischen Schwächling verachteten, der sich übermässig in die Aufgaben seiner Offiziere eingemischt habe.<sup>22</sup>

Diese Polizeihauptleute, die gleichzeitig den entsprechenden SS-Rang des Hauptsturmführers innehatten, waren beide noch keine 30 Jahre alt. Der 1914 geborene Wolfgang Hoffmann war mit 16 Jahren dem NS-Schülerbund beigetreten, mit 18 der Hitlerjugend und ein Jahr später der SS, bevor er 1934 das Abitur ablegte. 1936 meldete er sich in Breslau zur Polizei und trat 1937 in die NSDAP ein. Im selben Jahr beendete er seine Offiziersausbildung und wurde zum Leutnant der Schutzpolizei ernannt. Zum Reserve-Polizeibataillon 101 kam er im Frühjahr 1942. Im Juni wurde er mit 28 Jahren zum Hauptmann befördert.<sup>23</sup> Er kommandierte die 3. Kompanie.

Der 1913 geborene Julius Wohlauf legte 1932 die Reifeprüfung ab und trat im April 1933 in die NSDAP und die SA ein. 1936 ging er in die SS und begann im selben Jahr mit seiner Ausbildung zum Polizeioffizier. 1938 wurde er zum Leutnant der Schutzpolizei ernannt. Auch er wurde Anfang 1942 dem Reserve-Polizeibataillon 101 zugeteilt und im Juni desselben Jahres kurz vor der Verlegung

nach Polen zum Hauptmann befördert.<sup>24</sup> Er befehligte die 1. Kompanie und war gleichzeitig stellvertretender Bataillonskommandeur. Im Gegensatz zum älteren Trapp repräsentierten sowohl Hoffmann als auch Wohlauf genau jene Mischung aus gut ausgebildetem Berufspolizeioffizier, von früh auf begeistertem NS-Anhänger und jungem SS-Mitglied, die Himmler und Heydrich als Ideal für ihre SS- und Polizeikräfte vorschwebte.

Trapps Adjutant war Oberleutnant Hagen\*, von dem kaum mehr bekannt ist, als dass er im Frühjahr 1943 ums Leben kam. Darüber hinaus hatte das Bataillon sieben Reserveleutnants, das heißt Männer, die keine Berufspolizisten wie Hoffmann und Wohlauf waren, sondern aufgrund ihrer Mittelschichtszugehörigkeit, ihrer Schulbildung und ihres beruflichen Erfolgs im Zivilleben nach ihrer Einberufung zur Ordnungspolizei für die Offizierslaufbahn vorgeschlagen worden waren. Vom Ältesten bis zum Jüngsten waren dies:

Hartwig Gnade, Jahrgang 1894, Spediteur, NSDAP-Mitglied seit 1937,  
Führer der 2. Kompanie;

Paul Brand\*, Jahrgang 1902;

Heinz Buchmann\*, Jahrgang 1904, Eigentümer einer Holzhandlung,  
NSDAP-Mitglied seit 1937;

Oscar Peters\*, Jahrgang 1905;

Walter Höppner\*, Jahrgang 1908, Tee-Importeur, NSDAP-Mitglied kurzzeitig 1930 und wieder ab Frühjahr 1933;

Hans Scheer\*, Jahrgang 1908, NSDAP-Mitglied seit Mai 1933;

Kurt Drucker\*, Jahrgang 1909, Vertreter, NSDAP-Mitglied seit 1939.<sup>25</sup>

Sie waren also zwischen 33 und 48 Jahre alt. Fünf von ihnen gehörten der NSDAP an, keiner der SS.

Unter den 32 Unteroffizieren, über die uns Informationen vorliegen, waren 22 «Parteigenossen», und 7 gehörten der SS an. Sie waren 27 bis 40 Jahre alt, ihr Durchschnittsalter lag bei 33½ Jahren. Sie waren keine Reservisten, sondern bereits vor dem Krieg von der Polizei rekrutiert worden.

Der grösste Teil der Mannschaften stammte aus der Gegend von Hamburg. Rund 63 Prozent kamen aus Arbeiterfamilien. Unter ihnen waren nur wenige Facharbeiter; die meisten hatten Arbeitsplätze, wie sie für Hamburg typisch waren: Hafenarbeiter und Lastwagenfahrer, Lager- und Bauarbeiter, Maschinisten, Seeleute und Kellner. Von den ca. 35 Prozent, die aus der unteren Mittelschicht stammten, waren praktisch alle Angestellte; drei Viertel davon waren auf die eine oder andere Weise im Verkauf tätig, ein Viertel arbeitete auf staatlichen Ämtern oder in privaten Büros. Es fand sich nur eine ganz geringe Anzahl von selbständigen Handwerkern und Kleinunternehmern. 2 Prozent hatten – wenn auch bescheidene – Mittelschichtsberufe wie Drogist oder Lehrer. Das Durchschnittsalter der Mannschaften lag bei 39 Jahren; über die Hälfte war zwischen 37 und 42 Jahre alt. Ihre Altersgruppe galt als für die Wehrmacht nicht mehr jung genug, wurde aber ab September 1939 in starkem Masse zum Reservepolizeidienst eingezogen.<sup>26</sup>

Rund 25 Prozent der einfachen Polizisten (43 aus einer Stichprobe von 174) gehörten im Jahre 1942 der NSDAP an. Sechs waren «Alte Kämpfer», die bereits vor Hitlers Machtübernahme in die Partei eingetreten waren; sechs andere hatten diesen Schritt 1933 vollzogen. Und obwohl zwischen 1933 und 1937 im Inland keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen werden sollten, hatten weitere sechs Männer, die zur See fuhren, als Auslandsmitglieder Aufnahme gefunden. 16 waren 1937 nach der Aufhebung des Aufnahmestopps in die Partei eingetreten, und die übrigen neun waren 1939 oder später NSDAP-Mitglieder geworden. Bei den Männern aus Mittelschichtsfamilien lag der Anteil der «Parteigenossen» mit 30 Prozent nur wenig höher als bei denen aus Arbeiterfamilien (25 Prozent).<sup>27</sup>

Die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 stammten aus Deutschlands unteren Gesellschaftsschichten. Soziale oder geographische Mobilität waren ihnen fremd. Nur sehr wenige waren ökonomisch

misch unabhängig. Von Lehre oder Berufsausbildung einmal abgesehen, hatte praktisch keiner von ihnen weitere Bildung erfahren, seit er mit 14 oder 15 Jahren die Volksschule abgeschlossen hatte. Bis 1942 war ein überraschend hoher Prozentsatz in die NSDAP eingetreten. Da in den Ermittlungsprotokollen entsprechende Informationen nicht festgehalten sind, wissen wir nicht, wie viele von ihnen vor 1933 Kommunisten, Sozialisten und/oder Gewerkschaftsmitglieder waren. Angesichts der sozialen Herkunft der Polizisten steht jedoch zu vermuten, dass es nicht wenige gewesen sind. Aufgrund ihres Alters hatten die besonders prägenden Jahre bei allen von ihnen in vernationalsozialistischer Zeit gelegen; sie hatten somit noch andere politische und moralische Normen als nur die der Nazis kennengelernt. Die meisten von ihnen kamen aus Hamburg, das im Ruf steht, zu den am wenigsten nationalsozialistisch ausgerichteten deutschen Grossstädten gehört zu haben. Und die Mehrheit der Männer stammte aus einer sozialen Schicht, der eine antinationalsozialistische politische Kultur zu eigen gewesen war. Von daher schienen sie kaum eine vielversprechende Bevölkerungsgruppe zu sein, aus der sich Massenmörder zur Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenutopie eines «judenfreien» NS-Reichs rekrutieren liessen.



Deutsche Ordnungspolizei in Luków, wahrscheinlich im Herbst 1942 während der Räumung des Hauptghettos.

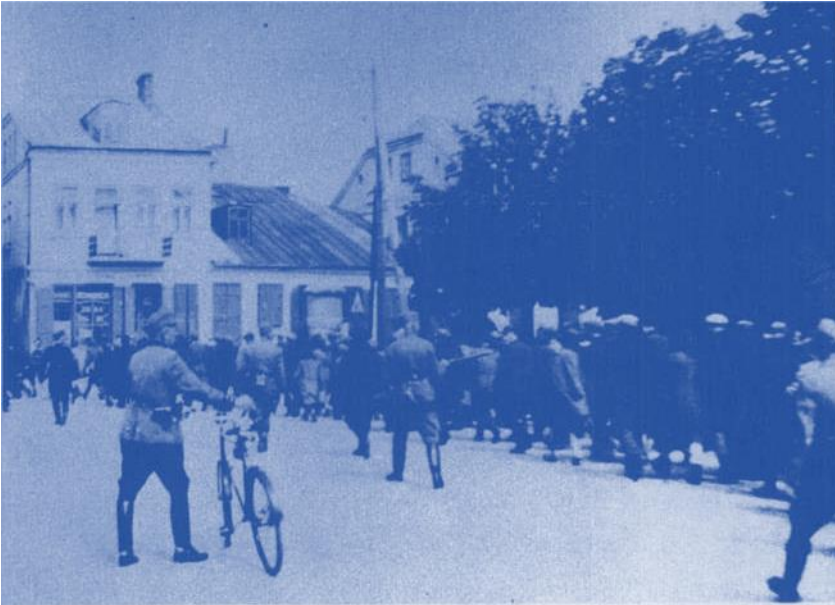


Das «Durchgangsghetto» in Międzyrzec, das in einer Folge von sieben «Aktionen» zwischen August 1942 und Juli 1943 geräumt wurde.



Auf dem Marktplatz stehen Polizisten Wache. Es handelt sich um die sechste «Aktion» am 26. Mai 1943, mit der 1'000 Juden in das Arbeitslager bei Majdanek gebracht werden. Bei den vorangegangenen Deportationen aus Międzyrzec waren die Menschen direkt in die Gaskammern von Treblinka geschickt worden.





Międzyrzec am 26. Mai 1943. Deutsche Ordnungspolizei führt die ansässigen Juden aus der Stadt.



Oberleutnant Gnade vor seiner «Entkleidungsbaracke»  
in Międzyrzec.



Vor der «Entkleidungsbaracke». Im Verlauf der Deportationen führte sie Oberleutnant Gnade im Herbst 1942 ein, als die Menschen im Ghetto von Międzyrzec Opfer einer besonders brutalen Serie von «Säuberungsaktionen» waren.



Um den Juden eine «Umsiedlung» vorzutäuschen, wurden sie während der meisten Deportationen angewiesen, einige persönliche Habseligkeiten mitzunehmen. Doch Oberleutnant Gnades «Entkleidungsaktion» machte jedermann, den Polizisten wie den Juden, die Lügen offenbar.



Nach der Durchsuchung wurde es den nackten Juden gestattet, ihre Unterwäsche wieder anzuziehen, bevor sie zum Bahnhof und in die Viehwaggons getrieben wurden.

## Ankunft in Polen

Nach Beginn der Mordkampagne gegen das russische Judentum vertraute Himmler im Laufe des Sommers 1941 dem Lubliner SS- und Polizeiführer Odilo Globocnik an, dass Hitler auch die europäischen Juden beseitigen wolle, und übertrug ihm dabei gleich die Verantwortung für den wichtigsten Teil dieser «Endlösung der europäischen Judenfrage»: die Vernichtung der Juden im sogenannten Generalgouvernement und damit die Ermordung der grossen Mehrheit des polnischen Judentums. Anders als beim Vorgehen gegen die russischen Juden sollten bei der Auslöschung des europäischen Judentums jedoch keine Erschiessungskommandos zum Einsatz kommen. Man hielt eine «effizientere» Methode für erforderlich – eine, die weniger Aufmerksamkeit erregen und die Täter psychisch weniger belasten würde.

Als organisatorische und technische Lösung für diese «Probleme» entstanden die Vernichtungslager, in denen man die Opfer relativ heimlich zu vergasen gedachte. Das geplante fliessbandartige Verfahren würde nur wenig Personal erfordern, das grösstenteils aus den Reihen der Gefangenen genommen werden könnte. Mit den Vorbereitungen für die Vergasungen wurde im Herbst 1941 an drei Orten begonnen: in Auschwitz-Birkenau *bei Katowice (Kattowitz)* in Schlesien, in *Chelmo (Kulmhof) bei Łódź* im «Warthegau» – beides Orte, die in den «eingegliederten Ostgebieten» lagen – und in Belzec

in Globocniks Lubliner Distrikt. Mit den Massenvergasungen fing man in Chelmno Anfang Dezember 1941 an, in Birkenau Mitte Februar 1942<sup>1</sup> und in Globocniks Lager in Belzec erst Mitte März 1942.

Globocnik stand vor einer riesigen «Aufgabe», zu deren Erfüllung ihm aber nicht im entferntesten die erforderliche Anzahl von Leuten zur Verfügung gestellt wurde. Beim Aufbau und Betrieb des Vernichtungszentrums von Belzec konnte Globocnik zwar auf die Kenntnisse und Unterstützung von «Fachleuten» des deutschen «Euthanasieprogramms» zurückgreifen, aber dabei handelte es sich um insgesamt weniger als hundert Mann. Schon für ein einziges Vernichtungslager brauchte Globocnik weit mehr Personal, und er sollte in *Sobibór* und *Treblinka* noch zwei weitere bauen. Diese Lager waren jedoch nicht sein grösstes Problem. Als viel drängender empfand er die Frage, woher er genügend Leute nehmen sollte, um die Ghettos zu räumen, das heisst die Opfer zusammenzutreiben und gewaltsam auf die Todeszüge zu verfrachten. Allein im Distrikt Lublin lebten beinahe 300'000 Juden; im gesamten «Generalgouvernement» waren es zwei Millionen!

Wo sollte man zu einem Zeitpunkt, als Deutschland im Entscheidungsjahr 1942 militärisch an einem kritischen Punkt angelangt war, die Männer für solch eine enorme logistische Aufgabe hernehmen? Ausser dem Auftrag selbst hatte Himmler Globocnik praktisch nichts an die Hand gegeben, und so musste er improvisieren. Er war auf eigene Ressourcen und Einfälle angewiesen und musste zur Erfüllung der ihm übertragenen Aufgabe «private» Truppen aufstellen.

Zur Koordinierung der Massenmordkampagne gegen das polnische Judentum – die nach der Ermordung Reinhard Heydrichs in der Tschechoslowakei im Juni 1942 den Namen «Aktion Reinhard» erhielt – richtete Globocnik unter der Leitung seines ebenfalls aus Österreich stammenden Stellvertreters Hermann Höfle einen Sonderstab ein. Zu den wichtigsten Mitgliedern dieses Stabes gehörten

Christian Wirth und sein Adjutant Josef Oberhauser, die für die Vernichtungslager zuständig waren, der Österreicher Helmuth Pohl, der sich um die ankommenden Transporte kümmerte, Georg Michalsen, Kurt Claasen und – als weiterer Österreicher – Ernst Lerch, die die Aktionen im Feld beaufsichtigten und häufig auch persönlich leiteten, sowie Georg Wipperfurth, in dessen Verantwortungsbereich das Sammeln, Sortieren und Verwerten jener Wertgegenstände fiel, die den Juden in den Vernichtungslagern abgenommen oder in den geräumten Ghettos zusammengetragen wurden.

Als SS- und Polizeiführer war Globocnik im Distrikt Lublin für die Koordinierung sämtlicher regionaler Aktionen von gemischten SS-Einheiten verantwortlich. Insofern stand ihm das gesamte – allerdings schon stark strapazierte – SS- und Polizeinetz des Distrikts zur Verfügung, insbesondere die beiden Abteilungen der Sicherheitspolizei (Gestapo und Kripo) auf der einen und die verschiedenen Einheiten der Ordnungspolizei auf der anderen Seite. Neben dem Hauptquartier in der Stadt Lublin hatte die Sicherheitspolizei noch vier Dienststellen im Distrikt. In jeder befand sich eine für «jüdische Angelegenheiten» zuständige Gestapo-Abteilung.

Die Anwesenheit der Ordnungspolizei war auf dreierlei Weise spürbar. Erstens hatten alle grösseren Städte des Distrikts Lublin ein Schutzpolizeiamt, zu dessen Aufgaben die Beaufsichtigung der polnischen Gemeindepolizei gehörte. Zweitens gab es in vielen Orten auf dem Land kleine Gendarmerieverbände. Und drittens waren im Lubliner Distrikt drei Ordnungspolizeibataillone stationiert. Aus den Reihen der Schutzpolizei- und Gendarmerieeinheiten sowie den beiden Abteilungen der Sicherheitspolizei kam eine kleine Anzahl von Polizisten, die die örtlichen Gegebenheiten kannten. Das grösste einheitliche Polizeikräfte-reservoir, auf das Globocnik zurückgreifen konnte, bildeten jedoch die drei insgesamt 1'500 Mann starken Ordnungspolizeibataillone. Sie waren für ihn zweifellos unentbehrlich, auch wenn sie noch nicht seinen gesamten Bedarf deckten.



So schöpfte Globocnik noch zwei andere Möglichkeiten aus. Die erste war der sogenannte Sonderdienst, der aus kleinen Verbänden von «Volksdeutschen» bestand, die im Gefolge der deutschen Eroberungen mobilisiert und nach ihrer Ausbildung im Sommer 1942 jeweils dem Chef der Zivilverwaltung in den einzelnen Kreisen des Distrikts zugeteilt worden waren.<sup>2</sup> Das zweite und viel wichtigere Kräfte-reservoir bildeten die sogenannten Trawniki. Da Globocnik seinen Bedarf an Einsatzkräften nicht vor Ort decken konnte, überzeugte er Himmler davon, nichtpolnische «Hilfswillige» (oder «Hiwis») aus den sowjetischen Grenzregionen zu rekrutieren. Innerhalb des Stabes der «Aktion Reinhard» fiel die für diese Aufgabe entscheidende Rolle Karl Streibel zu. Er und seine Männer suchten die Kriegsgefangenenlager auf, überprüften ukrainische, lettische und litauische Gefangene auf ihre antikommunistische (und dabei fast ausnahmslos auch antisemitische) Gesinnung, boten ihnen die Möglichkeit, dem wahrscheinlichen Hungertod zu entgehen, und versprachen ihnen, dass sie nicht im Kampf gegen die sowjetische Armee eingesetzt würden. Zur Ausbildung kamen diese «Hilfswilligen» ins SS-Lager bei Trawniki, wo sie schliesslich unter der Leitung deutscher SS-Offiziere und «volksdeutscher» Unteroffiziere zu national homogenen Einheiten zusammengestellt wurden. Neben der Ordnungspolizei bildeten sie das zweite grosse Kräfte-reservoir, aus dem Globocniks Privatarmee für die Kampagne zur Räumung der Ghettos hervorgehen sollte.

Die erste Welle von Morden an *Lubliner* Juden hielt von Mitte März 1942 bis Mitte April an. Von den 40'000 Bewohnern des *Lubliner* Ghettos kamen rund 36'000 entweder aufgrund der Deportationen in das Vernichtungslager von *Belzec* oder durch sofortige Erschiessungen um, und 11'000 bis 12'000 weitere Juden wurden aus den nahe gelegenen Orten *Izbica*, *Piaski*, *Lubartów*, *Zamosc* und *Krasnik* nach *Belzec* gebracht. Im selben Zeitraum wurden ausserdem rund 36'000 Juden aus dem östlich von Lublin gelegenen Nachbardistrikt Galizien nach *Belzec* deportiert.

Von Mitte April bis Ende Mai wurde das Morden in *Belzec* vor-

übergehend dadurch unterbrochen, dass die Holzbaracke mit den bis dahin drei Gaskammern abgerissen und an seiner Stelle ein grosses Steingebäude mit sechs grossen Gaskammern errichtet wurde. Als man in Belzec die Mordaktionen Ende Mai wieder aufnahm, wurden in erster Linie Juden aus dem westlich gelegenen Nachbardistrikt Krakau dorthin deportiert und weniger aus dem Distrikt Lublin selbst.

Anfang Mai hatte jedoch auch Sobibór, Globocniks zweites Vernichtungslager im Distrikt, seine «Arbeit» aufgenommen. In den folgenden sechs Wochen gingen dort Transporte aus den Lubliner Kreisen *Zamosc*, *Pulawy*, *Krasnystaw* und *Chelm* ein. Bis zum 18. Juni – und damit kaum drei Monate nach den ersten Deportationen aus dem Lubliner Ghetto – hatte man bereits 100'000 Juden aus dem Distrikt Lublin sowie 65'000 aus Krakau und Galizien umgebracht, die meisten davon waren in *Belzec* und *Sobibór* vergast worden.<sup>3</sup>

Die Deportationen in die Todeslager stellten nur einen Teil der umfangreichen sogenannten Um- oder Aussiedlung mitteleuropäischer Juden dar. Während man polnische Juden aus ihren Häusern verschleppte und in die Vernichtungslager deportierte, wurden gleichzeitig ganze Zugladungen voll Juden aus Deutschland, Österreich, dem «Protektorat» und dem Marionettenstaat Slowakei in den Distrikt Lublin verfrachtet. Einige dieser Transporte, wie zum Beispiel der, den Leutnant Fischmann am 14. Juni von Wien aus begleitete, gingen direkt nach *Sobibór*. Andere jedoch wurden in verschiedenen Ghettos entladen, wo die ausländischen Juden vorübergehend in die Wohnungen ihrer gerade erst ermordeten Vorgänger einzogen.

Am 19. Juni kam es zu einer vorübergehenden Unterbrechung der «Umsiedlung» und des Massenmords in *Belzec* und *Sobibór*, weil aufgrund fehlender Transportkapazitäten im «Generalgouvernement» 20 Tage lang keine «Judentransporte» durchgeführt werden konnten.<sup>4</sup> Ab 9. Juli gingen wieder zwei Todeszüge pro Woche von Krakau nach *Belzec* ab, und am 22. Juli setzten die regelmässigen Transporte von Warschau zum neueröffneten Vernichtungslager bei

Treblinka ein. Die Haupteisenbahnstrecke nach *Sobibór* musste jedoch repariert werden, so dass dieses Lager bis zum Herbst praktisch unzugänglich war. Im Distrikt Lublin selbst konnten die Deportationen in die Vernichtungslager daher Anfang Juli noch nicht wieder aufgenommen werden.

Während dieser Zwangspause bei der «Endlösung» im «Generalgouvernement» traf das Reserve-Polizeibataillon 101 im Distrikt Lublin ein und erhielt am 20. Juni 1942 Anordnungen für eine «Sonderaktion» in Polen.<sup>5</sup> Welcher Art diese Aktion sein würde, wurde im schriftlichen Befehl nicht genauer ausgeführt, aber die Männer wurden in dem Glauben gelassen, dass sie Wachdienst zu tun hätten. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass sie – oder auch nur die Offiziere – ahnten, welche «Aufgabe» ihnen wirklich bevorstand.

Das Bataillon fuhr vom Bahnhof Sternschanze ab<sup>6</sup>, demselben Ort, von dem aus einige der Bataillonsangehörigen im vorangegangenen Herbst Hamburger Juden nach Osten deportiert hatten. Am 25. Juni kam das Bataillon in der polnischen Stadt *Zamosc* im südlichen Teil des Distrikts Lublin an. Fünf Tage später verlegte man das Bataillonshauptquartier nach *Bilgoraj* und stationierte in aller Eile verschiedene Einheiten des Bataillons in den nahe gelegenen Orten *Frampol*, *Tamogrod*, *Ulanow*, *Turobin* und *Wysokie* sowie in dem weiter entfernten *Zakrzów*.<sup>7</sup>

Trotz der vorübergehenden Unterbrechung des Mordens sollte das neueingetroffene Polizeibataillon nach Ansicht von SS- und Polizeiführer Odilo Globocnik und seinem Aktionsstab in bezug auf die Lubliner Juden aber nicht ganz untätig bleiben. Wenn sich die Ermordungen derzeit schon nicht fortsetzen liessen, dann sollten die Opfer wenigstens weiter in den Durchgangsghettos und -lagern «zusammengefasst» werden. Bei den meisten Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 hat die quälende Erinnerung an den anschließenden Einsatz in *Józefów* andere Vorgänge aus dem Gedächtnis verdrängt, die sich während der vierwöchigen Stationie-

nung südlich von Lublin ereigneten. Ein paar Polizisten erinnerten sich jedoch daran, an Umsiedlungsaktionen von Juden aus kleineren Orten in grössere Ghettos und Lager beteiligt gewesen zu sein. In manchen Fällen wurden dabei ausschliesslich sogenannte Arbeitsjuden gefangengenommen, auf Lastwagen verladen und in Lager rund um Lublin gebracht. Andere Male trieb man die gesamte ortsansässige jüdische Bevölkerung zusammen und verschleppte sie per Lastwagen oder zu Fuss. Gelegentlich wurden anschliessend die Juden aus den umliegenden Dörfern geholt und in die gerade geräumten Orte umgesiedelt. Zu Massenexekutionen kam es bei keiner dieser «Aktionen», doch wurden Juden, die man aus Alters- oder Krankheitsgründen für «transportunfähig» hielt, in zumindest einigen Fällen sofort erschossen. Keiner der Polizisten konnte sich genau an die Orte erinnern, aus denen sie Juden deportiert beziehungsweise in die sie Juden «umgesiedelt» hatten. Die Namen Izbica und Piaski sagten den Vernommenen nichts mehr, dabei waren dies die Hauptdurchgangsghettos südlich von Lublin gewesen.<sup>8</sup>

Offenbar verlor Globocnik bei diesem Verfahren dann aber doch die Geduld und beschloss, es von Neuem mit Mordaktionen zu versuchen. Da Deportationen in die Vernichtungslager zu dem Zeitpunkt ausschieden, blieb nur die Möglichkeit der Massenexekution durch Erschiessungskommandos. Und diese «Aufgabe» wurde nun dem Reserve-Polizeibataillon 101 übertragen.

## Erste Erfahrungen mit Massenmord: Das Massaker von Józefów

Vermutlich am 11. Juli setzte sich Globocnik oder jemand von seinem Stab mit Major Trapp in Verbindung und erteilte dem Reserve-Polizeibataillon 101 den Auftrag, die 1'800 Juden von Józefów, einem Dorf ungefähr dreissig Kilometer südöstlich von *Bilgoraj*, «zusammenzufassen».

Diesmal sollten jedoch die meisten Juden nicht umgesiedelt werden. Der Auftrag lautete, die männlichen Juden im arbeitsfähigen Alter in eines der Globocnikschen Lager in Lublin zu schaffen und die Frauen, Kinder und alten Leute einfach an Ort und Stelle zu erschiessen.

Trapp beorderte daraufhin die in den umliegenden Orten stationierten Einheiten zurück, und am 12. Juli versammelte sich in *Bilgoraj* das gesamte Bataillon bis auf zwei Ausnahmen: der in Zakrzów stationierte 3. Zug der 3. Kompanie, bei dem sich auch Hauptmann Hoffmann befand, sowie einige Angehörige der 1. Kompanie, die bereits in Józefów stationiert waren. Trapp setzte sich mit den Führern der 1. und 2. Kompanie, Hauptmann Wohlauf und Oberleutnant Gnade, zusammen und informierte sie über den für den nächsten Tag vorgesehenen Auftrag.<sup>1</sup> Die anderen Offiziere des Bataillons wurden vermutlich von Trapps Adjutant, Oberleutnant Hagen,

in Kenntnis gesetzt, denn Leutnant Heinz Buchmann erfuhr von ihm noch am selben Abend genaue Einzelheiten des bevorstehenden Einsatzes.

Der damals achtunddreissigjährige Buchmann leitete in Hamburg eine Holzhandlung, die seiner Familie gehörte. Er war im Mai 1937 in die NSDAP eingetreten, 1939 zur Ordnungspolizei eingezogen worden und hatte als Fahrer in Polen gedient. Im Sommer 1940 hatte er ein Entlassungsgesuch eingereicht, war aber stattdessen auf einen Offizierslehrgang geschickt und im November 1941 zum Leutnant der Reserve ernannt worden. 1942 hatte man ihm schliesslich das Kommando über den 1. Zug der 1. Kompanie erteilt.

Als Buchmann von dem drohenden Massaker erfuhr, machte er Hagen klar, dass er als Hamburger Geschäftsmann und Reserveleutnant sich «in keinem Falle an einer derartigen Aktion, bei der wehrlose Frauen und Kinder erschossen werden, beteiligen würde». Er bat darum, mit einer anderen Aufgabe betraut zu werden. Hagen sorgte daraufhin dafür, dass Buchmann die Leitung der Eskorte übertragen bekam, die die selektierten männlichen «Arbeitsjuden» nach Lublin begleiten sollte.<sup>2</sup> Sein Kompanieführer, Hauptmann Wohlauf, wurde hierüber informiert, ohne dass man ihm jedoch den eigentlichen Grund mitteilte.<sup>3</sup>

Die Mannschaften erfuhren offiziell nur, dass sie am nächsten Morgen schon früh geweckt werden würden, da das ganze Bataillon mit der Durchführung einer grösseren «Aktion» beauftragt sei. Manche ahnten jedoch, was bevorstand. Hauptmann Wohlauf sagte einem Teil seiner Männer, dass sie am kommenden Tag eine «hochinteressante Aufgabe» erwarten.<sup>4</sup> Und ein anderer Mann, der sich darüber beschwerte, dass er als Kasernenwache Zurückbleiben sollte, erhielt vom Adjutanten seiner Kompanie zur Antwort: «Seien Sie froh, dass Sie nicht mit müssen. Sie werden ja sehen, was geschieht.»<sup>5</sup>

Hauptwachtmeister Heinrich Steinmetz\* warnte die Männer des 3. Zuges der 2. Kompanie, dass er «keine Feiglinge sehen möchte».<sup>6</sup> Es wurde zusätzliche Munition ausgegeben.<sup>7</sup> Ein Polizist berichtete

später, dass seine Einheit Peitschen erhielt und daraufhin das Gerücht von einer «Judenaktion» die Runde machte.<sup>8</sup> Ausser ihm konnte sich aber niemand an die Ausgabe von Peitschen erinnern.

Der Lastwagenkonvoi verliess *Bilgoraj* gegen 2 Uhr morgens und erreichte Jozefów, als es gerade hell zu werden begann. Trapp versammelte die Männer im Halbkreis um sich und erläuterte den Mordauftrag, den das Bataillon erhalten hatte. Dann machte er sein aussergewöhnliches Angebot: Wer von den Älteren sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühle, möge vortreten. Eine Weile war es still, dann meldete sich ein Angehöriger der 3. Kompanie, Otto-Julius Schimke\*. Hauptmann Hoffmann, der mit dem 3. Zug der 3. Kompanie direkt aus Zakrzów nach Józefów gekommen war und am Vortag nicht an der Offiziersbesprechung in Bilgoraj teilgenommen hatte, war wütend darüber, dass ausgerechnet einer seiner Männer sich als erster meldete. Er machte Schimke Vorwürfe, wurde aber von Trapp unterbrochen. Und nachdem der Major den Untergebenen in Schutz genommen hatte, traten noch zehn oder zwölf andere Männer vor. Sie gaben ihre Gewehre ab und wurden aufgefordert, sich für weitere Befehle von Trapp zur Verfügung zu halten.<sup>9</sup>

Der Bataillonskommandeur rief sodann die Kompanieführer zu sich und informierte sie über ihre jeweiligen Aufgaben. Der 1. Kompanie wurden die Befehle durch Hauptwachtmeister Kammer\*, der 2. Kompanie durch Gnade und der 3. Kompanie durch Hoffmann übermittelt. Zwei Züge der 3. Kompanie sollten das Dorf umstellen.<sup>10</sup> Sie erhielten den ausdrücklichen Befehl, jeden zu erschiessen, der einen Fluchtversuch wagen sollte. Die übrigen Männer sollten die Juden zusammentreiben und zum Marktplatz bringen. Alle Juden, die zu krank oder schwach seien, um zum Marktplatz zu laufen, und alle, die Widerstand leisteten oder versuchten, sich zu verstecken, sowie alle Kinder müssten auf der Stelle erschossen werden. Anschliessend sollten einige Männer aus der 1. Kompanie die auf

dem Marktplatz selektierten «Arbeitsjuden» in ein Lager eskortieren, während der Rest der 1. Kompanie Befehl hatte, zum Wald vorzurücken und Erschiessungskommandos zu bilden. Die 2. Kompanie erhielt zusammen mit dem 3. Zug der 3. Kompanie die Aufgabe, die Juden auf die Lastwagen des Bataillons zu verladen und sie vom Marktplatz zum Wald zu fahren.<sup>11</sup>

Nachdem Trapp die Aufgaben verteilt hatte, kehrte er in die Stadt zurück, wo er den Rest des Tages teils in dem Klassenzimmer verbrachte, das ihm als Hauptquartier diente, teils im Hause des polnischen Majors und dem des Ortsgeistlichen sowie auf dem Marktplatz und auf der Strasse, die zum Wald führte.<sup>12</sup> In den Wald selbst ging er jedoch nicht; von den Exekutionen hielt er sich auffällig fern. Einer der Polizisten bemerkte dazu später erbittert: «Major Trapp [war] nie draussen, sondern blieb in Józefów, da er angeblich den Anblick nicht ertragen konnte. Darüber haben wir Männer uns noch aufgeregt und gesagt, das könnten wir auch nicht.»<sup>13</sup>

Trapp machte aus seiner Verzweiflung kein Geheimnis. So erinnerte sich zum Beispiel ein Polizist, dass er den Major auf dem Marktplatz hatte sagen hören: «Ach Gott, warum muss mir das beschieden sein», wobei Trapp die Hand aufs Herz gelegt hatte.<sup>14</sup> Ein anderer Untergebener hatte ihn im Schulhaus erlebt. «Ich habe heute noch genau vor Augen, dass Major Trapp dort in einem Raum mit den Händen auf dem Rücken hin und her ging. Er machte einen niedergeschlagenen Eindruck und sprach mich an. Er sagte dem Inhalt nach, ‚Mensch, [...], solche Aktionen liegen mir nicht. Aber Befehl ist Befehle«<sup>15</sup> Ein weiterer Polizist erinnerte sich lebhaft daran, «wie Major Trapp einmal alleine in unserem Raum auf einem Sessel hockte und bitterlich weinte. Hierbei flossen seine Tränen reichlich.»<sup>16</sup> Ein anderer hatte im Hauptquartier folgendes erlebt: «Major Trapp lief aufgereggt umher und blieb plötzlich vor mir stehen, schaute mich an und fragte mich, ob ich damit einverstanden wäre. Ich habe ihm fest in die Augen geschaut und gesagt: ‚Nein, Herr Major! Daraufhin ist er weiter umhergelaufen und hat geweint wie ein



Kind.»<sup>17</sup> Der Sanitäter sagte später aus, Trapp sei ihm auf dem Weg vom Marktplatz zum Wald weinend entgegengekommen, und er habe den Bataillonskommandeur gefragt, ob er ihm helfen könne. «Er antwortete mir nur sinngemäss, dass alles sehr furchtbar sei.»<sup>18</sup> Im Hinblick auf die Vorgänge in Józefów vertraute Trapp später seinem Fahrer an: «Wenn sich diese Judensache einmal auf Erden rächt, dann gnade uns Deutschen.»<sup>19</sup>

Während Trapp weinte und seine Befehle beklagte, machten sich seine Männer daran, den Bataillonsauftrag auszuführen. Die Unteroffiziere teilten einen Teil der Mannschaften in Durchsuchungskommandos von zwei bis vier Mann ein und schickten sie in das jüdische Viertel von Józefów. Andere Polizisten mussten entlang der Strassen, die zum Marktplatz führten, oder auf dem Marktplatz selbst Wache stehen. Die Juden wurden aus ihren Häusern getrieben, die Alten und Kranken umgebracht; Schreie und Schüsse erfüllten die Luft. Ein Polizist bemerkte später dazu, es sei ein kleiner Ort gewesen und man habe alles hören können.<sup>20</sup> Viele Polizisten gaben bei den Vernehmungen zu, die Leichen derjenigen gesehen zu haben, die bei der Durchsuchung des Viertels erschossen wurden, aber nur zwei Bataillonsangehörige gestanden, selbst geschossen zu haben.<sup>21</sup> Ebenso erklärten mehrere Polizisten, sie hätten davon gehört, dass alle Patienten des jüdischen Hospitals und die Bewohner des jüdischen Altersheims auf der Stelle erschossen wurden, aber keiner von ihnen gab zu, die Erschiessungen selbst gesehen zu haben oder daran beteiligt gewesen zu sein.<sup>22</sup>

Am wenigsten stimmten die vernommenen Polizisten in der Beantwortung der Frage überein, wie die Beteiligten anfangs auf den Befehl reagiert hätten, Säuglinge und Kleinkinder zu erschiessen. Einige behaupteten, neben den Alten und Kranken seien auch Babys erschossen und sterbend in den Häusern und Strassen des Ortes zurückgelassen worden.<sup>23</sup> Andere betonten jedoch ausdrücklich, dass die Männer bei dieser ersten «Aktion» noch davor zurückgeschreckt hätten, während der Durchsuchung und Räumung des Judenviertels

auch Säuglinge und Kleinkinder zu erschliessen. Ein Polizist erklärte nachdrücklich, «dass sich unter den erschossenen Juden innerhalb unseres Stadtgebietes keine Säuglinge und Kleinstkinder befanden. Ich möchte sagen, dass fast stillschweigend von allen Leuten von selbst auf die Erschiessungen der Säuglinge und Kleinkinder verzichtet wurde.» In Jöseföw wie später auch anderswo sei zu beobachten gewesen, «dass sich die jüdischen Mütter auch im Angesicht des Todes nicht von ihren Kindern getrennt haben. So wurde von uns auch geduldet, dass die Mütter in Józefów die Kleinstkinder mit zum Markt nahmen.»<sup>24</sup> Auch ein anderer Augenzeuge merkte dazu an, «dass stillschweigend von fast allen eingesetzten Männern die Erschiessung von Säuglingen und Kleinstkindern möglichst umgangen wurde. Ich habe während des ganzen Vormittags beobachten können, dass sehr zahlreiche Frauen beim Abtransport Säuglinge und Kleinstkinder auf dem Arm trugen und Kleinkinder an der Hand führten.»<sup>25</sup> Den Aussagen dieser beiden Polizisten zufolge unternahm keiner der Offiziere etwas dagegen, dass Säuglinge und Kleinkinder zum Marktplatz mitgebracht wurden. Einer ihrer Kollegen entsann sich jedoch, dass Hauptmann Hoffmann seiner Einheit, dem 3. Zug der 3. Kompanie, nach der Räumungsaktion den Vorwurf machte, «nicht energisch genug vorgegangen» zu sein.<sup>26</sup>

Als die meisten Juden bereits zusammengetrieben waren, wurde die 1. Kompanie von der Durchsuchung abgezogen, um vom Bataillonsarzt sowie dem «Spiess» der Kompanie kurz in die nächste grausame Aufgabe eingewiesen zu werden. Ein musikliebender Polizist, der bei «Kameradschaftsabenden» gerne seine Geige auspackte und oft gemeinsam mit dem Arzt, der «wunderbar Akkordeon» spielte, für Unterhaltung sorgte, sagte aus:

«Ich glaube, dass in diesem Zeitpunkt sämtliche Offiziere des Batl. zugegen waren, insbesondere auch unser Batl.-Arzt Dr. S[...] Er hat uns sogar noch genau erklären müssen, wie wir zu schiessen haben, um den sofortigen Tod des Opfers herbeizuführen. Ich entsinne mich genau, dass er zu dieser De-

monstration noch den Umriss eines menschlichen Körpers, zumindestens von der Schulterpartie aufwärts, aufzeichnete oder andeutete und dann genau den Punkt bezeichnete, auf den das aufgepflanzte Seitengewehr als Hilfszielmittel angesetzt werden sollte.»<sup>27</sup>

Nachdem die 1. Kompanie entsprechend instruiert und zum Wald geschickt worden war, leitete Trapps Adjutant Hagen die Selektion der «Arbeitsjuden». Der Leiter eines nahegelegenen Sägewerks hatte dem Bataillonskommandeur bereits eine Liste mit den Namen der 25 Juden übergeben, die für ihn arbeiteten, und Trapp hatte ihrer Freilassung zugestimmt.<sup>28</sup> Mit Hilfe eines Dolmetschers fragte Hagen nun nach Handwerkern und körperlich kräftigen Arbeitern. Als anschliessend rund 300 Männer von ihren Familien getrennt wurden, kam Unruhe auf.<sup>29</sup> Noch ehe sie ganz aus Józefów marschiert waren, hörte man aus dem Wald die ersten Schüsse. «Nach den ersten Salven [entstand] unter diesen Handwerkern eine erhebliche Unruhe[...] und [...] etliche Männer [warfen sich] weinend auf die Erde. [...] Ihnen dürfte zu diesem Zeitpunkt klar geworden sein, dass ihre zurückgebliebenen Familienangehörigen erschossen wurden.»<sup>30</sup>

Leutnant Buchmann und die Luxemburger aus der 1. Kompanie marschierten mit den Arbeitern ein paar Kilometer zu einer kleinen ländlichen Bahnstation, an der schon mehrere Waggons, darunter auch ein Personenwaggon, auf sie warteten. Die «Arbeitsjuden» wurden dann mit dem Zug nach Lublin gebracht und von Buchmann und seiner Wachmannschaft in einem der dortigen Lager abgeliefert. Laut Buchmann handelte es sich dabei nicht um das berüchtigte KZ Majdanek, sondern um ein anderes Lager. Obwohl die dortige Lagerverwaltung die Juden nicht erwartet hatte, habe sie sie gerne aufgenommen. Das Wachkommando fuhr noch am gleichen Tag nach *Bilgoraj* zurück.<sup>31</sup>

Unterdessen hatte Hauptwachtmeister Kammer das erste Erschiessungskommando der 1. Kompanie zu einem Wald geführt, der einige Kilometer ausserhalb von Józefów lag. Die Mannschaftswa-

gen hielten am Waldrand an einer Stelle, an der von der unbefestigten Strasse ein Weg in den Wald abzweigte. Die Männer kletterten von ihren LKWs und warteten.

Als der erste Lastwagen mit 35 bis 40 Juden eintraf, nahm ihnen gegenüber eine gleiche Anzahl von Polizisten Aufstellung. Jeder übernahm einen Gefangenen und marschierte, von Kammer angeführt, mit seinem Opfer den Waldweg entlang. An einer Stelle, die von Hauptmann Wohlauf bezeichnet wurde, der den ganzen Tag über eifrig Exekutionsplätze aussuchte, bog die Gruppe dann vom Weg ab. Kammer befahl den Juden sodann, sich in einer Reihe hinzulegen. Die Polizisten traten hinter sie, setzten das Bajonett anweisungsgemäss an einem Wirbel oberhalb der Schulterblätter an und schossen gemeinsam auf Kammers Kommando.

Inzwischen waren zur Bildung eines zweiten Exekutionskommandos noch mehr Polizisten aus der 1. Kompanie am Waldrand eingetroffen. Während nun das erste Erschiessungskommando aus dem Wald zum Entladeplatz marschierte, brachte die zweite Gruppe ihre Opfer auf demselben Weg in den Wald. Diesmal bestimmte Wohlauf eine Stelle, die ein paar Meter von der ersten entfernt lag, damit die nächsten Opfer nicht die Leichen von der vorigen Exekution sahen. Diese Gruppe von Juden wurde ebenfalls gezwungen, sich mit dem Gesicht nach unten in einer Reihe hinzulegen, und auch die Erschiessungsmethode war die gleiche.

Den ganzen Tag über ging der «Pendelverkehr» der beiden Erschiessungskommandos zwischen Entladeplatz und Wald weiter. Von einer Mittagspause abgesehen, dauerten die Erschiessungen ohne Unterbrechung bis zum Einbruch der Dunkelheit an. Am Nachmittag «organisierte» irgend jemand Alkohol für die Schützen. Nach den fast pausenlos durchgeführten Erschiessungen hatten die Männer am Ende des Tages völlig den Überblick darüber verloren, wie viele Juden jeder von ihnen umgebracht hatte. Jedenfalls sei es «eine grosse Menge» gewesen, erklärte später ein Polizist.<sup>32</sup>

Als Trapp frühmorgens sein aussergewöhnliches Angebot gemacht hatte, war den Männern gerade erst mitgeteilt worden, um welche «Aktion» es gehen sollte. So hatten sie kaum Zeit zum Nachdenken und Reagieren gehabt. Nur ein Dutzend von ihnen war instinktiv vorgetreten, hatte das Gewehr abgegeben und sich so von dem anschliessenden Morden distanziert. Viele andere waren sich wohl noch nicht ganz darüber im Klaren gewesen, auf was sie sich einliessen vor allem nicht darüber, dass sie selbst für die Erschiessungskommandos eingeteilt werden könnten. Als die 1. Kompanie aber anschliessend zum Marktplatz beordert wurde und den Männern die Genickschussmethode erläutert wurde, um dann zum Töten in den Wald geschickt zu werden, erkannten manche, dass sie eine Gelegenheit verpasst hatten, und versuchten, diesen Fehler wieder wettzumachen. Ein Polizist ging zu Hauptwachtmeister Kammer, den er gut kannte, gestand, dass ihm der Auftrag «zuwider» sei, und bat um eine andere Aufgabe. Kammer entsprach seiner Bitte und teilte ihn für den Rest des Tages zum Wachdienst am Waldrand ein.<sup>33</sup> Mehrere andere Polizisten, die Kammer ebenfalls gut kannten, erreichten eine Abkommandierung zum Wachdienst entlang der Strasse.<sup>34</sup> Wiederum andere wandten sich erst an Kammer, nachdem sie bereits eine Zeitlang Erschiessungen durchgeführt hatten, und erklärten, sie könnten nicht mehr weitermachen. Er entband sie von ihrer Aufgabe und teilte sie den LKW-Begleitkommandos zu.<sup>35</sup> Zwei Polizisten machten den Fehler, statt zu Kammer zu Hauptmann (und SS-Hauptsturmführer) Wohlauf zu gehen. Sie argumentierten, dass sie selbst Kinder hätten und den erteilten Auftrag nicht weiter durchführen könnten. Wohlauf fertigte sie kurzerhand mit den Worten ab, dann könnten sie sich gleich neben die Juden auf den Boden legen. In der Mittagspause enthob Kammer jedoch nicht nur diese beiden, sondern auch noch eine Reihe anderer älterer Männer ihrer grausamen Aufgabe. Er schickte sie zum Marktplatz zurück, wo der sie begleitende Unteroffizier Major Trapp Meldung erstattete. Trapp entband sie für den Rest des Tages von weiterem Dienst und erlaubte

ihnen, schon früher als vorgesehen in ihre Unterkünfte in *Bilgoraj* zurückzukehren.<sup>36</sup>

Manche Polizisten, die nicht um eine Freistellung vom Erschiessungsauftrag gebeten hatten, versuchten, sich ihm auf andere Weise zu entziehen. Unteroffiziere mit Maschinenpistolen mussten dazu abkommandiert werden, zahlreichen Opfern den sogenannten Gnadenschuss zu geben, «da sowohl aus Aufregung als auch *absichtlich* von einzelnen Schützen vorbeigeschossen wurde».<sup>37</sup> Andere Polizisten hatten schon vorher auf ihre Weise einen Ausweg gesucht. So versteckten sich beispielsweise einige Angehörige der 1. Kompanie während der Räumungsaktion im Garten des katholischen Ortsgeistlichen, bis sie schliesslich Angst bekamen, dass ihre Abwesenheit auffallen könnte. Dann kehrten sie zum Marktplatz zurück. Um später eine plausible Ausrede für ihre Abwesenheit zu haben, sprangen sie dort auf einen Lastwagen, der Juden aus einem der umliegenden Dörfer abholen sollte.<sup>38</sup> Andere ihrer Kollegen drückten sich während der Durchsuchungsaktion auf dem Marktplatz herum, weil sie sich nicht an der Jagd auf die Juden beteiligen wollten.<sup>39</sup> Wieder andere verbrachten soviel Zeit wie möglich mit der Durchsuchung der Häuser, um nicht auf dem Marktplatz Gefahr zu laufen, einem Erschiessungskommando zugeteilt zu werden.<sup>40</sup> Einer der Fahrer, die dazu abkommandiert waren, die Juden zum Wald zu transportieren, machte nur eine Fahrt und bat dann darum, von dieser Aufgabe entbunden zu werden. «Vermutlich ging es über seine Nervenkraft, weitere Juden an die Erschiessungsstätten zu fahren», meinte der Mann, der von ihm den Lastwagen und die Aufgabe übernahm, Juden in den Tod zu fahren.<sup>41</sup>

Nachdem sich die 1. Kompanie zum Wald in Marsch gesetzt hatte, blieb es der 2. Kompanie überlassen, die Jagd auf die Juden zu Ende zu führen und die Opfer auf die Lastwagen zu laden. Als vom Wald her die erste Salve zu hören war, erscholl auf dem Marktplatz ein vielstimmiger, fürchterlicher Schrei, weil den dort zusammenge-

drängten Juden klar wurde, welches Schicksal ihnen bevorstand.<sup>42</sup> Danach legten sie jedoch den Worten deutscher Augenzeugen zufolge eine «unglaublich» und «erstaunlich» beherrschte Haltung an den Tag.<sup>43</sup>

Während die Opfer sich in der Hand hatten, wurden die deutschen Offiziere immer nervöser, als sich abzuzeichnen begann, dass man mit den Exekutionen viel zu langsam vorankam, um sie noch am selben Tag abschliessen zu können. Es fielen wiederholt Bemerkungen wie «Das geht nicht voran!» oder «Das geht nicht schnell genug!».<sup>44</sup> Trapp gab daraufhin neue Befehle aus. Die 3. Kompanie, die bis dahin um das Dorf herum Posten bezogen hatte, wurde zur strengen Bewachung des Marktplatzes beordert. Oberleutnant Gnades 2. Kompanie wurde mitgeteilt, dass auch sie sich nun zum Exekutionsdienst in den Wald begeben müsse. Hauptwachtmeister Steinmetz vom 3. Zug gab seinen Männern noch einmal Gelegenheit, sich zu melden, falls sie sich zum Exekutionsdienst nicht in der Lage fühlten. Es nahm aber keiner sein Angebot an.<sup>45</sup>

Oberleutnant Gnade teilte seine Kompanie in zwei Gruppen ein und wies jeder einen Waldabschnitt zu. Dann suchte er Wohlaufs 1. Kompanie auf, um sich eine Exekution demonstrieren zu lassen.<sup>46</sup> Unterdessen führten Leutnant Scheer und Hauptwachtmeister Hergert\* den 1. Zug der 2. Kompanie sowie einige Angehörige des 3. Zuges zu einer bestimmten Stelle im Wald. Dort teilte Scheer seine Männer in vier Gruppen ein, wies jeder einen Erschiessungsplatz zu und schickte sie dann zurück, um die Juden zur Exekution zu holen. Oberleutnant Gnade kam hinzu und machte Scheer heftige Vorhaltungen, dass er seine Männer nicht tief genug in den Wald geführt habe.<sup>47</sup> Als dann jede Gruppe zwei- bis dreimal zum Sammelplatz und zurück marschiert war und ihre Exekutionen durchgeführt hatte, merkte Scheer, dass dieses Verfahren zu langsam war. Er bat Hergert um Rat. «Ich machte [daraufhin] den Vorschlag, dass es doch genügen würde, wenn nur zwei Mann der Gruppe die Juden am Punkt A abholen und zum Exekutionsplatz bringen würden, während sich die übrigen Schützen des Exekutionskommandos schon

am nächsten Schiessplatz aufstellen würden. Dieser Schiessplatz wurde im Übrigen von Exekution zu Exekution etwas weiter vorverlegt und näherte sich damit immer mehr dem Punkt A am Waldweg. So wurde dann auch verfahren.»<sup>48</sup> Durch Hergerts Vorschlag ging das Töten nun beträchtlich schneller voran.

Im Gegensatz zur 1. Kompanie wurde den Männern der 2. Kompanie nicht genau erklärt, wie sie die Erschiessungen durchzuführen hätten. Da sie zunächst keine Bajonette als Zielhilfe auf ihre Gewehre steckten, kam es zu zahlreichen Fehlschüssen, die «zu unnötigen Verletzungen der Opfer führten», wie Hergert sich ausdrückte. Einer der Polizisten aus Hergerts Einheit berichtete ebenfalls davon, dass es den Männern schwergefallen sei, richtig zu zielen. «Zuerst wurde stehend freihändig erschossen. Wenn man zu hoch hielt, sprang die ganze Schädeldecke ab. Das hatte zur Folge, dass Gehirnteile und auch Knochen in der Gegend umherflogen. Es erging dann die Anweisung, die Bajonettspitze auf dem Nacken aufzusetzen.»<sup>49</sup> Laut Hergert waren aber auch die aufgesteckten Seitengewehre keine Lösung. «Fehlschüsse wurden nun [zwar] weitgehendst vermieden, es trat aber eine andere schreckliche Folge ein. Durch den dadurch bedingten Nahschuss traf das Geschoss mit derartiger Rasanzen den Schädel des Opfers, dass oftmals der Schädel oder zumindest die ganze hintere Schädeldecke abgerissen wurde und nun Blut, Knochensplinter und Gehirnmasse durch die Gegend spritzten und die Schützen beschmutzten.»<sup>50</sup>

Hergert betonte, dass vom 1. Zug niemand die Gelegenheit erhielt, sich vorher abzumelden. Als sich dann aber nach Beginn der Exekutionen einzelne Männer an ihn oder an Scheer wandten und sagten, dass sie keine Frauen und Kinder erschiessen könnten, seien ihnen andere Aufgaben übertragen worden.<sup>51</sup> Diese Aussage wurde von einem seiner Männer dahingehend bestätigt, dass es während der Exekutionen geheissen habe, wer nicht mehr durchhalte, könne sich



melden. Weiter berichtete er: «Ich selbst habe etwa an 10 Erschiessungen teilgenommen, bei denen ich Männer und Frauen erschossen musste. Ich konnte einfach nicht mehr auf Menschen schiessen, was meinem Gruppenführer H [...] dadurch aufgefallen war, dass ich zuletzt wiederholt vorbeischoß. Aus diesem Grunde wechselte er mich aus. Auch andere Kameraden wurden früher oder später ausgewechselt, weil sie einfach nicht mehr durchhalten konnten.»<sup>52</sup>

Leutnant Druckers 2.Zug und der grösste Teil von Hauptwachtmeister Steinmetz' 3. Zug wurden in einen anderen Waldabschnitt geschickt. Genau wie bei Scheer wurden auch hier die Züge in Kleingruppen zu je 5 bis 8 Mann aufgeteilt und nicht in Grossgruppen von 35 bis 40 wie bei Wohlaufs 1. Kompanie. Die Männer wurden angewiesen, die Karabinermündung auf dem untersten Halswirbel aufzusetzen, aber auch hier fanden die Erschiessungen zunächst ohne die Zielhilfe des Bajonetts statt.<sup>53</sup> Das Ergebnis war fürchterlich. «Die Schützen waren grauenvoll mit Blut, Gehirnteilen und Knochensplintern besudelt. Das hing an ihrer Kleidung.»<sup>54</sup>

Als Drucker seine Männer zu den Erschiessungskommandos zusammenstellte, hielt er ungefähr ein Drittel von ihnen als Reserve zurück. Zwar sollte letzten Endes jeder schiessen, doch waren auf diese Weise häufigere Ablösungen und «Zigarettenpausen» möglich.<sup>55</sup> Durch das ständige Kommen und Gehen vom Entladeplatz her sowie durch das unübersichtliche Gelände und die häufige Ablösung bedingt, blieben die Männer nicht in festen Gruppen zusammen.<sup>56</sup> Das allgemeine Durcheinander bot Gelegenheit, mit der «Arbeit» langsam zu machen beziehungsweise sich mehr oder weniger vor ihr zu drücken. Wer sich beeilte, erschoss viel mehr Juden als ein anderer, der das Verfahren soweit wie möglich verzögerte.<sup>57</sup> Ein Polizist «verdrückte» sich nach zwei Exekutionen einfach zu den Lastwagen am Waldrand.<sup>58</sup> Einem anderen gelang es, ganz um die Erschiessungen herumzukommen.

«Es war aber keinesfalls so, dass derjenige, der die Erschiessung der Menschen durch eigene Hand nicht durchführen wollte oder konnte sich von dieser Aufgabe nicht auch fernhalten konnte. Es wurde hier keine scharfe Kontrolle durchgeführt. Ich blieb also bei den ankommenden Lkws und betätigte mich auch an der Ankunftsstelle, jedenfalls gab ich meinem Verhalten einen solchen Anschein. Es liess sich nicht vermeiden, dass der eine oder andere meiner Kameraden bemerkte, dass ich nicht mit zur Exekution ging, um Schüsse auf die Opfer abzufeuern. Sie bedachten mich daher mit Bemerkungen [wie] ‚Scheisskerb, ‚Blutarmen u. a., womit sie ihr Missfallen zum Ausdruck brachten. Irgendwelche Folgen sind daraus für mich nicht entstanden. Ich muss erwähnen, dass ich nicht der Einzige war, der sich von der Beteiligung an den Exekutionskommandos fernhielt.»<sup>59</sup>

Der grösste Teil der Schützen, die nach dem Krieg wegen der Vorgänge von Józefów vernommen wurden, hatte dem 3. Zug der 2. Kompanie angehört. Ihre Aussagen können den vielleicht deutlichsten Eindruck davon vermitteln, wie die Exekutionen sich auf die Männer auswirkten und deren «Ausfallrate» beeinflussten.

Der vierzigjährige Hans Dettelmann\*, ein Friseur, wurde von Drucker einem Erschiessungskommando zugeteilt. «Mir war es dann jedoch nicht möglich, bei der ersten Exekution das erste Opfer zu erschliessen, und ich habe mich abgewandt und [...] den Leutnant D [...] um Ablösung gebeten.» Dettelmann erklärte seinem Leutnant, dass er «sehr weichlich veranlagt» sei, und der liess ihn gehen.<sup>60</sup>

Walter Niehaus\*, der vorher Vertreter einer Zigarettenfirma gewesen war, bekam als erstes Opfer eine ältere Frau zugewiesen. «Nachdem ich die ältere Frau erschossen hatte, bin ich zu [meinem Vorgesetzten] Toni B [...] gegangen und habe ihm erklärt, dass ich nicht mehr in der Lage sei, weitere Erschiessungen durchzuführen. Ich brauchte dann auch nicht mehr an Erschiessungen teilzunehmen. [...] Ich [war] von dieser einen Erschiessung nervlich total fertig.»<sup>61</sup>

August Zorns\* erstes Opfer war ein alter Mann, der auf dem Weg

wiederholt stürzte und einfach liegenblieb, weil er «mit seinen Landsleuten nicht Schritt halten konnte oder auch nicht wollte», wie Zorn sich erinnerte.

«Ich musste ihn regelrecht wieder hochziehen und voranschleppen. So erreichte ich den Exekutionsort erst, als meine Kameraden bereits ihre Juden erschossen hatten. Beim Anblick seiner erschossenen Landsleute warf sich mein Jude nun zu Boden und blieb liegen. Ich habe nun meinen Karabiner durchgeladen und ihn durch einen Schuss in den Hinterkopf erschossen. Da ich durch die grausame Behandlung der Juden bei der Räumung der Stadt schon sehr aufgeregt und völlig durcheinander war, habe ich jetzt viel zu hoch geschossen. Durch den Schuss wurde meinem Juden das gesamte hintere Schädeldach abgerissen und das Gehirn blossgelegt. Teile des Schädeldachs sind dabei meinem Zugführer, dem Hauptwachmeister S[...ins Gesicht geflogen. Dies war für mich der Anlass, nach Rückkehr zum Wagen zu unserem Spiess zu gehen und um meine Ablösung zu bitten. Mir war durch den Vorfall derartig übel geworden, dass ich einfach nicht mehr konnte. Vom Spiess bin ich dann auch abgelöst [worden] .»<sup>62</sup>

Für Georg Kageler\*, einen siebenunddreissigjährigen Schneider, traten beim zweiten «Durchgang» Probleme auf.

«Nachdem ich eine Erschiessung durchgeführt hatte und zur nächsten Erschiessung am Abladeplatz mir als Opfer eine Mutter mit Tochter zugeteilt wurde und ich mit diesen ins Gespräch kam und erfuhr, dass sie Deutsche aus Kassel waren, fasste ich den Entschluss, mich nicht mehr an Exekutionen zu beteiligen. Mir war die ganze Sache jetzt so zuwider, dass ich erneut zu meinem Zugführer ging und ihm erklärte, dass mir noch immer übel sei und ich nicht mehr könne und um meine Ablösung bäte.»<sup>63</sup>

Kageler wurde daraufhin zur Bewachung des Marktplatzes abkommandiert. Er war übrigens nicht der einzige, der sich vor der Erschiessung mit seinen Opfern unterhielt und dabei entdeckte, dass sich in Józefów auch deutsche Juden befanden. Schimke, der als erster um einen anderen Auftrag gebeten hatte, stiess auf dem Marktplatz auf einen Juden aus Hamburg; genauso erging es auch einem anderen Polizisten.<sup>64</sup> Und ein weiterer Beteiligter konnte sich daran

erinnern, dass der erste Jude, den er trotz flehentlicher Bitte um Gnade erschossen hatte, einen Orden aus dem Ersten Weltkrieg besass und aus Bremen stammte.<sup>65</sup>

Franz Kastenbaum\* hatte bei der offiziellen Vernehmung noch behauptet, sich nicht an die Ermordung von Juden in Polen erinnern zu können. Doch dann erschien er eines Tages unaufgefordert bei der Hamburger Staatsanwaltschaft, die gegen das Reserve-Polizeibataillon 101 ermittelte, und erklärte, er habe damals zu einem 7 oder 8 Mann starken Erschiessungskommando gehört. Sie hätten ihre Opfer in den Wald geführt und durch einen Genickschuss aus nächster Nähe getötet. Beim vierten Opfer habe er dann Schwierigkeiten damit bekommen.

«Mir war das Erschiessen der Männer so zuwider, dass ich den vierten Mann nicht mehr traf. Es war mir einfach nicht mehr möglich, genau zu zielen. Ich fühlte plötzlich ein Übelkeitsgefühl und lief von der Erschiessungsstelle fort. Ich bin soeben falsch verstanden worden. Es war nicht so, dass ich nicht mehr richtig zielen konnte, sondern ich habe das vierte Mal mit Absicht danebengeschossen. Ich lief dann in den Wald hinein, musste mich übergeben und setzte mich dann an einen Baum. Um mich zu vergewissern, dass niemand in der Nähe war, rief ich laut in den Wald hinein, denn ich wollte alleine sein. Heute möchte ich sagen, dass ich völlig mit den Nerven fertig war. Ich möchte meinen, dass ich mich etwa 2 bis 3 Stunden lang alleine im Wald aufgehalten habe.»

Er sei dann wieder zum Waldrand gegangen und habe sich von einem leeren Lastwagen zum Marktplatz zurückbringen lassen. Sein Verhalten habe für ihn keine negativen Folgen gehabt, denn da die Erschiessungskommandos wahllos zusammengestellt worden waren, sei seine Abwesenheit niemandem aufgefallen. Er habe sich jetzt zu dieser Aussage durchgerungen, so erklärte Kastenbaum dem ermittelnden Staatsanwalt, weil es ihm keine Ruhe mehr gelassen habe, dass er zunächst versucht hätte, die Erschiessungsaktion zu verheimlichen.<sup>66</sup>

Von den Männern, die die Erschiessungen nicht ertragen konnten, liessen sich die meisten sehr schnell ablösen.<sup>67</sup> Das war jedoch nicht

bei allen so. In einem Fall hatten die Angehörigen eines Exekutionskommandos schon je zehn bis zwanzig Juden erschossen, ehe sie schliesslich um eine Ablösung baten. Einer von ihnen erklärte dazu später: «Meine Ablösung erbat ich insbesondere deshalb, weil mein Nebenmann so unmöglich schoss. Scheinbar hielt er den Lauf des Gewehres immer zu hoch, denn es entstanden grässliche Wunden bei den Opfern. In manchen Fällen wurde dem Opfer die ganze Gehirnschale hinten aufgerissen, so dass die Gehirnmasse umherspritzte. Ich konnte das einfach nicht mehr mit ansehen.»<sup>68</sup> Vom Abladeplatz aus beobachtete Hauptwachtmeister Toni [Anton] Bentheim\*, wie manche Männer mit Blut und Gehirnmasse bespritzt und nervlich völlig am Ende aus dem Wald kamen. Wer darum bat, abgelöst zu werden, erhielt von ihm den Rat, sich auf den Marktplatz zu «verkrümeln».<sup>69</sup> Dadurch wuchs die Zahl der Polizisten auf dem Marktplatz ständig weiter an.<sup>70</sup>

Genau wie bei der 1. Kompanie wurde auch an die Polizisten, die unter der Führung von Drucker und Steinmetz im Wald blieben und die Erschiessungen fortsetzten, Alkohol ausgegeben.<sup>71</sup> Als dann nach einem langen Sommertag der Mordauftrag bei einbrechender Dunkelheit noch immer nicht vollständig erfüllt war, wurden die Erschiessungen noch unorganisierter und hektischer.<sup>72</sup> Der Wald war so voller Leichen, dass es schwierig wurde, für die verbliebenen Opfer noch freie Plätze zum Hinlegen zu finden.<sup>73</sup> Als es gegen 21 Uhr – das heisst, rund 17 Stunden nach Eintreffen des Reserve-Polizeibataillons 101 am Ortsrand von Józefów – schliesslich völlig dunkel war und man auch die letzten Juden umgebracht hatte, fanden sich die beteiligten Polizisten wieder auf dem Marktplatz ein und machten sich für die Rückfahrt nach *Bilgoraj* fertig.<sup>74</sup> Für die Bestattung der Leichen waren keinerlei Vorbereitungen getroffen worden, und so liess man die toten Juden im Wald liegen. Offiziell waren weder Kleidungsstücke noch Wertgegenstände eingesammelt worden, aber zumindest einige der Polizisten hatten sich an Uhren, Schmuck und Geld der Opfer bereichert.<sup>75</sup> Die vielen Gepäckstücke, die die Juden

auf dem Marktplatz hatten zurücklassen müssen, wurden einfach verbrannt.<sup>76</sup> Als die Polizisten gerade in die Mannschaftswagen steigen und Józefów verlassen wollten, tauchte ein zehnjähriges Mädchen auf, das am Kopf blutete. Man brachte es zu Trapp, und der nahm es in den Arm und sagte: «Du sollst leben bleiben.»<sup>77</sup>

Als die Männer wieder in ihren Unterküften in Bilgoraj ankamen, waren sie bedrückt, empört, verbittert und erschüttert.<sup>78</sup> Sie aßen wenig und tranken viel. Es wurde reichlich Alkohol ausgegeben, und viele Polizisten betranken sich ziemlich stark. Major Trapp ging herum und versuchte, seine Männer zu trösten und wieder aufzubauen, wobei er von Neuem betonte, dass höhere Stellen die Verantwortung hätten.<sup>79</sup> Doch vielen Polizisten konnten weder der Alkohol noch Trapps tröstende Worte das Entsetzen und die Scham nehmen, die sie empfanden. Trapp bat die Männer, nicht darüber zu reden<sup>80</sup>, aber dieser Bitte hätte es gar nicht bedurft. Die Polizisten, die nicht im Wald gewesen waren, wollten keine Einzelheiten hören<sup>81</sup>, und diejenigen, die selbst mit dagegewesen waren, hatten weder damals noch später den Wunsch, darüber zu reden. So herrschte innerhalb des Reserve-Polizeibataillons 101 die stillschweigende Übereinkunft, über das Massaker von Józefów einfach nicht zu sprechen: «Die ganze Sache war ein Tabu.»<sup>82</sup> Die Verdrängung bei Tage konnte aber nicht die Alpträume bei Nacht verhindern. In der ersten Nacht nach den geschilderten Ereignissen schoss ein Polizist im Schlaf in die Decke seiner Stube.<sup>83</sup>

Ein paar Tage später entging das Bataillon anscheinend nur knapp der Beteiligung an einem zweiten Massaker. Unter der Führung von Trapp und Wohlauf drangen Einheiten der 1. und 2. Kompanie in Alekzandrów ein, einem sogenannten Strassendorf, dessen Häuser sich 12 Kilometer westlich von Józefów entlang der Landstrasse erstreckten. Man nahm einige Juden fest, und sowohl die Polizisten als auch die Juden befürchteten, dass ein weiteres Massaker bevorstehe. Nach einigem Zögern wurde die Aktion jedoch von Trapp abgebro-

chen und den Juden erlaubt, wieder in ihre Häuser zu gehen. Ein Polizist konnte sich lebhaft daran erinnern, «wie einzelne Juden vor Major Trapp auf die Knie fielen und ihm Hände und Füße küssen wollten. Trapp liess dies jedoch nicht zu und wandte sich ab.» Die Polizisten kehrten daraufhin nach Bilgoraj zurück, ohne dass sie eine Erklärung für die merkwürdige Wendung der Ereignisse bekommen hätten.<sup>84</sup> Am 20. Juli – genau einen Monat nach der Abfahrt aus Hamburg und eine Woche nach dem Massaker von Józefów – wurde das Reserve-Polizeibataillon 101 von *Bilgoraj* in den nördlichen Abschnitt des Distrikts Lublin verlegt.

## Mörder in Uniform

In Józefów hatte nur ein Dutzend der knapp 500 Männer instinktiv auf Major Trapps Angebot reagiert und sich gemeldet, um nicht bei dem bevorstehenden Massenmord mitmachen zu müssen. Warum waren es nur so wenige Männer, die gleich von Anfang an erklärten, dass sie nicht bereit seien zu schießen? Zum Teil lag es wohl daran, dass das Angebot so plötzlich kam. Die Männer wurden von der «Aktion» in Józefów völlig überrascht<sup>1</sup>; sie waren durch nichts vorgewarnt und hatten keine Zeit nachzudenken. Sofern sie nicht spontan auf Trapps Angebot eingegangen waren, hatten sie diese erste Chance vertan.<sup>2</sup>

Eine ebenso wichtige Rolle wie die fehlende Zeit zum Nachdenken spielte der Konformitätsdruck: Als Uniformierter identifiziert man sich grundsätzlich mit seinen Kameraden und hat das starke Bedürfnis, sich nicht durch rasches Aus-der-Reihe-Treten von der Gruppe zu trennen. Das Bataillon war erst kurz vorher zu voller Stärke aufgestockt worden, und viele der Polizisten kannten einander noch nicht gut; die bei kasernierten Verbänden übliche kameradschaftliche Bindung war noch nicht voll entwickelt. Dennoch bedeutete für jeden, der sich an jenem Morgen in Józefów meldete, dass er sich von seinen Kameraden absetzte und zugab, dass er zu «schwach» oder «feige» war. Wer hätte «gewagt», sich vor versammelter Truppe «bloss[zu]stellen», meinte dazu später mit Nachdruck einer der beteiligten Polizisten.<sup>3</sup> «Wenn mir die Frage gestellt wird,



weshalb ich überhaupt zuerst mitgeschossen habe», erklärte ein anderer, der nach mehreren «Durchgängen» schliesslich um Ablösung vom Erschiessungskommando gebeten hatte, «so muss ich dazu sagen, dass man nicht gern als Feigling gelten wollte.» Sich gleich von Anfang an dem Auftrag zu verweigern, so fügte er hinzu, wäre etwas ganz anderes gewesen, als zunächst zu versuchen, mitzumachen, dann aber nicht mehr schiessen zu können.<sup>4</sup> Ein weiterer Beteiligter, der sich eher bewusst war, was wirklich Mut erfordert hätte, sagte einfach: «Ich war feige.»<sup>5</sup>

Die meisten der vernommenen Polizisten bestritten, überhaupt eine Wahl gehabt zu haben. Als sie daraufhin mit der Aussage ihrer ehemaligen Kollegen konfrontiert wurden, stellten viele von ihnen Trapps Angebot nicht in Abrede, behaupteten aber, diesen Teil seiner Rede nicht gehört zu haben beziehungsweise sich nicht daran erinnern zu können. Ein paar der Täter machten den Versuch, sich der Frage nach der eigenen Entscheidungsfreiheit zu stellen, fanden aber nicht die entsprechenden Worte – so als wären sie früher politisch auf einem anderen Planeten gewesen und nun an einen anderen Ort und in eine ganz andere Zeit – die der sechziger Jahre – verschlagen worden, deren politische Wertvorstellungen und dessen Vokabular sich nicht zur Erklärung jener Lage gebrauchen liessen, in der sie sich 1942 befunden hatten. Recht atypisch in der Beschreibung seiner damaligen Einstellung war ein Polizist, der gestand, bis zu 20 Juden umgebracht zu haben, ehe er sich ablösen liess. «Ich war der Meinung, dass ich die Angelegenheit überwinden könnte und die Juden auch ohne mich ihrem Schicksal nicht hätten entgehen können. [...] Ich muss eigentlich sagen, dass wir uns damals überhaupt keine Überlegungen gemacht haben. Erst in späteren Jahren ist einem eigentlich richtig bewusst geworden, was damals geschehen ist. [...] Vorher hatte ich mir keine Gedanken gemacht. Hinterher kam mir erst der Gedanke, dass das nicht richtig war.»<sup>6</sup>

Neben der bequemen, rationalisierenden Erklärung, dass das Schicksal der Juden unabhängig von der eigenen Beteiligung oder

Nichtbeteiligung an den Erschiessungen auf jeden Fall das gleiche geblieben wäre, entwickelten die Polizisten noch weitere Rechtfertigungen für ihr Verhalten. Die erstaunlichste davon war wohl die eines fünfunddreissigjährigen Metallarbeiters aus Bremerhaven:

«Ich habe mich, und das war mir möglich, bemüht, nur Kinder zu erschies- sen. Es ging so vor sich, dass die Mütter die Kinder bei sich an der Hand führten. Mein Nachbar erschoss dann die Mutter und ich das dazugehörige Kind, weil ich mir aus bestimmten Gründen sagte, dass das Kind ohne seine Mutter doch nicht mehr leben konnte. Es sollte gewissermassen eine Gewissensberuhigung für mich selbst sein, die nicht ohne ihre Mutter mehr lebens- fähigen Kinder zu erlösen.»<sup>7</sup>

Das ganze Gewicht dieser Aussage des ehemaligen Polizisten und die volle Bedeutung seiner Wortwahl werden erst richtig deutlich, wenn man sich die zweite, religiöse Bedeutung des Wortes «erlösen» bewusst macht: Wer Menschen erlöst, ist «der Erlöser» – der «Hei- land» und «Retter»!

Im Hinblick auf die Motivation und das Bewusstsein der Polizi- sten fällt als eklatanteste Auslassung auf, dass bei den Vernehmungen die Frage des Antisemitismus überhaupt nicht diskutiert wurde. In den meisten Fällen sind die vernehmenden Beamten diesem Thema gar nicht erst nachgegangen. Und die betroffenen Zeugen waren als potentielle Angeklagte aus verständlichen Gründen nicht darauf erpicht, von sich aus erhellende Aussagen zu machen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen wurde die ganze Antisemitismus- frage mit Schweigen übergangen. Eindeutig ist, dass den Polizisten die Sorge um das eigene Ansehen bei den Kameraden wichtiger war als irgendein Gefühl menschlicher Verbundenheit mit den Opfern. Die Juden standen für sie ausserhalb des Kreises, in dem man mit- menschliche Verpflichtung und Verantwortung empfand. Eine der- artige Polarisierung in «wir» und «die», in Kameraden und Feinde, ist im Krieg natürlich die Norm.

Auch wenn die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101

die antisemitische Doktrin des NS-Regimes vielleicht nicht bewusst übernommen hatten, so akzeptierten sie anscheinend doch zumindest, dass die Juden zum allgemeinen Feindbild gehörten. An diese verbreitete Vorstellung von den Juden als «Volksfeinden» knüpfte Major Trapp in seiner Rede am frühen Morgen des 13. Juli an: Bei der Erschiessung jüdischer Frauen und Kinder sollten seine Männer am besten daran denken, dass zur gleichen Zeit deutsche Frauen und Kinder durch feindliche Bomben umkämen.

Wenn sich anfangs auch nur ein Dutzend Polizisten meldeten, um von der Beteiligung an dem bevorstehenden Massaker freigestellt zu werden, so versuchte doch eine weit grössere Zahl, sich dem Morden auf unauffälligere Weise zu entziehen, oder bat nach Beginn der Erschiessungen um Ablösung von den Exekutionskommandos. Wie viele der Polizisten diesen Kategorien zuzurechnen sind, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch dürfte es kaum übertrieben sein, von schätzungsweise 10 bis 20 Prozent der eingeteilten Schützen auszugehen. Hauptwachtmeister Hergert erklärte beispielsweise, er habe fünf Männer seines 40 bis 50 Mann starken Trupps von ihrer Aufgabe entbunden. Von der Drucker und Steinmetz unterstellten Abteilung, aus deren Reihen die meisten der Vernommenen stammten, sind sechs Polizisten bekannt, die nach maximal vier Erschiessungen um Ablösung baten, und ausserdem ein ganzes Kommando von fünf bis acht Mann, das geraume Zeit später von seinem Auftrag entbunden wurde. Die Zahl der Männer, die sich dem Massaker auf die eine oder andere Art entzogen, ist also keineswegs gering, sollte aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass umgekehrt mindestens 80 Prozent der in den Kommandos eingesetzten Polizisten die Erschiessungen so lange fortsetzten, bis 1‘500 Juden aus Józefów umgebracht waren.

Auch 20 oder 25 Jahre danach nannten die meisten der Polizisten, die sich der Beteiligung an den Erschiessungen früher oder später entzogen hatten, als Hauptmotiv nicht irgendwelche ethischen oder politischen Prinzipien, sondern rein körperlichen Ekel vor ihrem

Tun. Angesichts des Bildungsniveaus dieser Reservepolizisten konnte man von ihnen auch nicht erwarten, dass sie in komplexer Weise auf abstrakte Prinzipien Bezug nehmen würden. Doch selbst wenn Äusserungen in dieser Richtung fehlen, heisst das noch nicht, dass bei ihnen der erwähnte Ekel nicht auf menschliche Instinkte zurückging, die der Nationalsozialismus radikal ablehnte und zu überwinden trachtete. Die Männer scheinen sich jedoch des Widerspruchs zwischen dem Wesen des Regimes, dem sie dienten, und ihren eigenen Empfindungen nicht bewusst gewesen zu sein. Dass diese Polizisten zu «schwach» waren, um mit den Erschiessungen fortzufahren, führte im Hinblick auf die «Produktivität» und die moralische Verfassung des Bataillons natürlich zu Problemen, bedeutete aber nicht, dass die grundsätzliche polizeiliche Disziplin oder generell die Autorität des Regimes in Frage gestellt worden wäre. Tatsächlich war es so, dass Heinrich Himmler in seiner berüchtigten Posener Rede am 4. Oktober 1943 gegenüber hohen SS-Führern die Tolerierung dieser Art von «Schwäche» persönlich sanktionierte. Er hob den Gehorsam als eine der Haupttugenden aller SS-Leute hervor, meinte aber gleichzeitig, wenn man bemerke, dass jemand «mit den Nerven fertig» und «schwach» sei, «dann kann man sagen: Gut, gehen Sie in Pension.»

Dass die Polizisten zur Begründung ihres Verhaltens explizit eine politisch oder ethisch motivierte oppositionelle Einstellung anführten, kam relativ selten vor. Einer erklärte, er sei ganz entschieden gegen die «Judenmassnahmen» der Nationalsozialisten gewesen, da er als aktives Mitglied der Kommunistischen Partei den Nationalsozialismus insgesamt abgelehnt habe.<sup>9</sup> Ein anderer meinte, als langjähriger Sozialdemokrat sei er gegen die Erschiessung der Juden gewesen.<sup>10</sup> Ein dritter sagte aus, er sei bei den Nazis als «politisch unzuverlässiger Querulant» bekannt gewesen, machte aber keine weiteren Angaben zu seiner politischen Einstellung.<sup>11</sup> Mehrere Polizisten begründeten ihre Haltung speziell damit, dass sie den Antisemitismus

des Regimes abgelehnt hätten. «Diese Einstellung hatte ich bereits vorher in Hamburg», erklärte ein Landschaftsgärtner, «da ich durch die bereits früher durchgeführten Judenmassnahmen den grössten Teil meiner geschäftlichen Kundschaft verloren hatte.»<sup>12</sup> Ein anderer Polizist bezeichnete sich als grossen «Judenfreund», ohne dies weiter zu erläutern.<sup>13</sup>

Die zwei Bataillonsangehörigen, die am ausführlichsten darlegten, warum sie eine Beteiligung an den Erschiessungen abgelehnt hatten, betonten beide, ihnen sei ihre Weigerung insofern leichter gefallen, als sie nicht auf eine Karriere versessen gewesen seien. So sagte ein Polizist, er habe bei seiner Handlungsweise mögliche Nachteile in Kauf genommen, «denn ich war kein aktiver Polizist und wollte auch keiner werden, sondern selbständiger Handwerksmeister und ich hatte zu Hause meinen Betrieb. [...] deshalb machte es mir nichts aus, dass meine Karriere keinen Aufstieg haben würde.»<sup>14</sup>

Leutnant Buchmann hatte damals für seine Weigerung ethische Gründe angeführt und erklärt, dass er als Reserveoffizier und Hamburger Geschäftsmann nicht wehrlose Frauen und Kinder erschiessen könne. Auch er hob bei der Vernehmung jedoch die wichtige Rolle der eigenen wirtschaftlichen Unabhängigkeit hervor und meinte, dass seine Situation insofern nicht mit der seiner Offizierskollegen zu vergleichen gewesen sei. «Ich war damals etwas älter und ausserdem Reserveoffizier, mir kam es insbesondere nicht darauf an, befördert zu werden, oder sonstwie weiterzukommen, denn ich hatte ja zuhause mein gutgehendes Geschäft. Die Kompaniechefs [...] dagegen waren junge Leute vom aktiven Dienst, die noch etwas werden wollten.» Buchmann bekannte sich aber auch zu einer Einstellung, die von den Nazis zweifellos als kosmopolitisch und «judenfreundlich» verurteilt worden wäre. «Ich hatte durch meine kaufmännische Tätigkeit, die sich insbesondere auch auf das Ausland erstreckte, einen besseren Überblick über die Dinge. Ausserdem konnte ich schon durch meine geschäftliche Tätigkeit von früher viele Juden.»<sup>15</sup>

Praktisch alle Bataillonsangehörigen – selbst die, die sich den ganzen Tag über an den Erschiessungen beteiligt hatten – waren über das, was man von ihnen in Józefów verlangt hatte, empört und verbittert. Ein Polizist brachte zum Ausdruck, was viele empfanden, als er Hauptwachtmeister Kammer von der 1. Kompanie zurief: «Ich werde verrückt, wenn ich so was wieder machen muss.»<sup>16</sup> Aber nur wenige gingen über das bloße Klagen hinaus und entzogen sich zukünftigen Einsätzen dieser Art. Mehrere ältere Polizisten, die Grossfamilien zu versorgen hatten, machten sich eine Vorschrift zunutze, nach der sie zum Dienst in Kampfgebieten nur mit ihrer ausdrücklichen schriftlichen Zustimmung eingesetzt werden konnten. Einer verweigerte seine Unterschrift, ein anderer widerrief sein bereits erteiltes Einverständnis. Beide wurden letztlich nach Deutschland zurückversetzt.<sup>17</sup> Am drastischsten reagierte wiederum Leutnant Buchmann, der Trapp um die Versetzung nach Hamburg bat und erklärte, sich ohne dessen direkten persönlichen Befehl nicht mehr an Einsätzen gegen Juden zu beteiligen. Am Ende schrieb Buchmann nach Hamburg und bat, ihn wieder nach dort zu versetzen, da er für gewisse «polizeifremde Aufgaben», die seine derzeitige Einheit in Polen durchführe, «nicht geeignet» sei.<sup>18</sup> Er musste bis November warten, doch dann waren seine Versetzungsbemühungen schliesslich erfolgreich.

Nicht die ethisch und politisch begründete Opposition einiger weniger war also das Problem, vor dem Trapp und seine Vorgesetzten in Lublin standen, sondern die weitgehende Demoralisierung sowohl derjenigen, die sich bis zum Ende an den Erschiessungen beteiligt hatten, als auch der anderen, die irgendwann nicht mehr hatten weiterschliessen können. Die Demoralisierung war vor allem eine Reaktion auf das Entsetzliche des Tötungsverfahrens selbst. Wenn das Reserve-Polizeibataillon 101 auch weiterhin Einsatzkräfte für die Verwirklichung der «Endlösung» im Distrikt Lublin stellen sollte, musste folglich die psychische Belastung der Polizisten berücksichtigt und möglichst verringert werden.

Bei nachfolgenden «Aktionen» wurden zwei wichtige Änderungen eingeführt und – bis auf einige auffallende Ausnahmen – von da an beibehalten. Erstens wurde das Reserve-Polizeibataillon 101 nun grösstenteils zur Räumung von Ghettos und zur Durchführung von Deportationen eingesetzt und nicht mehr zu offenen Massakern vor Ort. Dadurch waren die Polizisten nicht mehr unmittelbar mit dem Grauen des Tötens konfrontiert, das jetzt (für die aus dem nördlichen Abschnitt des Lubliner Distrikts deportierten Juden) in das Vernichtungslager von Treblinka verlagert war. Zweitens wurde das grauenvolle Deportationsverfahren, das durch brutalen Zwang beim Verladen der Opfer auf die Todeszüge und durch die systematische Ermordung der «nicht transportfähigen» Juden gekennzeichnet war, nun nicht mehr allein von Einheiten des Reserve-Polizeibataillons 101 durchgeführt, sondern meist gemeinsam mit Verbänden der «Trawniki» – jenen aus den besetzten sowjetischen Gebieten stammenden Hilfsmannschaften, die in Kriegsgefangenenlagern angeworben und von der SS ausgebildet worden waren und denen bei den Ghettoräumungen und Deportationen in der Regel die schlimmsten Aufgaben zugewiesen wurden.

Der merkwürdige Vorfall von Alekzandrów lässt sich in der Tat wohl am ehesten dadurch erklären, dass die psychische Demoralisierung des Bataillons aufgrund der erst wenige Tage zurückliegenden «Aktion» von Józefów Anlass zur Sorge gab. Wahrscheinlich hatte Trapp vor dem neuerlichen Einsatz die Zusicherung erhalten, dass die Erschiessungen diesmal von Trawniki-Einheiten vorgenommen würden, und als diese dann nicht eintrafen, ordnete er die Freilassung der von seinen Männern zusammengetriebenen Juden an. Kurz gesagt, hoffte man also, durch eine doppelte Arbeitsteilung jene psychische Entlastung der Polizisten zu erreichen, die für eine effektive Einbindung des Reserve-Polizeibataillons 101 in das Tötungsverfahren erforderlich war. Die Ermordung der Juden sollte grösstenteils im Vernichtungslager erfolgen, und die schlimmste «Drecksarbeit»

vor Ort wollte man den Trawniki überlassen. Wie sich zeigte, führte diese Änderung dazu, dass die Reservepolizisten sich an ihre Beteiligung an der «Endlösung» gewöhnten. Als sie kurze Zeit darauf wieder vor der Aufgabe standen zu töten, wurden sie keineswegs «verrückt», sondern entwickelten sich zunehmend zu effizienten und gefühllosen Henkern.



## Łomazy: Der Abstieg der 2. Kompanie

Bereits vor dem Massaker vom 13. Juli in Józefów erging der Befehl zur Verlegung der Polizeibataillone im Distrikt Lublin.<sup>1</sup> Der Distrikt war in die «Sicherheitszonen» Nord, Mitte und Süd unterteilt. Dem Reserve-Polizeibataillon 101 wurde die nördliche Zone zugewiesen, die von Westen nach Osten gesehen die Kreise *Pulawy*, Radzyn und *Biala* Podlaska umfasste. Oberleutnant Gnades 2. Kompanie wurde für *Biala* Podlaska eingeteilt, und Gnade stationierte seinen Kompaniestab in der Kreisstadt *Biala*. Ein Teil des 1. Zuges kam nach Piszczac, der andere nach Tuczna, beide im südöstlichen Teil des Kreises gelegen, während der 2. Zug nach Wisznice im Süden beordert wurde. Den 3. Zug stationierte man im südwestlich gelegenen Parczew, das heißt, genau genommen im Nachbarkreis Radzyn.

Für den Kreis *Biala* Podlaska hatte die «Endlösung» am 10. Juni 1942 begonnen, als 3'000 Juden von *Biala* nach Sobibór deportiert wurden. Aus kleineren Gemeinden brachte man Hunderte von Juden in die Ortschaft *Łomazy*, die auf halber Strecke zwischen *Biala* und Wisznice lag.<sup>2</sup> Dann wurde die Mordkampagne bis zur Ankunft von Oberleutnant Gnades 2. Kompanie unterbrochen. Die Juden von *Łomazy* waren als Angriffsziel der nächsten Mordaktion vorgesehen, die das Reserve-Polizeibataillon 101 zum erstenmal gemeinsam

mit einer Einheit aus Trawniki durchführen sollte. Für das Zusammentreiben der Juden sollte der Grossteil der Einsatzkräfte aus den Reihen der 2. Kompanie kommen, während die Trawniki in erster Linie die Schützen zu stellen hatten. Damit wollte man verhindern, dass die deutschen Polizisten noch einmal der grossen psychischen Belastung ausgesetzt wären, die sie in Józefów erlebt hatten.

Anfang August wurde eine 15 bis 18 Mann starke Gruppe des 3. Zuges unter dem Befehl von Hauptwachtmeister Heinrich Bekemeier\* direkt in *Lomazy* stationiert, einem Ort, dessen Einwohnerschaft je zur Hälfte aus Polen und Juden bestand. Dort verbrachte die sogenannte Gruppe Bekemeier mehrere ereignislose Wochen. Die jüdischen und die polnischen Einwohner lebten zwar getrennt voneinander, das jüdische Viertel war aber weder eingezäunt noch bewacht.<sup>3</sup> Die deutschen Polizisten waren in der Schule des Judenviertels untergebracht.

Am 16. August, erst einen Tag vor der «Aktion», erhielt Heinrich Bekemeier in *Lomazy* einen Anruf von Oberleutnant Gnade, der ihm mitteilte, dass am nächsten Morgen Juden «umgesiedelt» würden und seine Männer um 4 Uhr bereitstehen sollten. Was das bedeutete, war Bekemeier «klar».<sup>4</sup> Am selben Tag beorderte Gnade Leutnant Drucker und Leutnant Scheer nach *Biala* und informierte sie, angeblich in Anwesenheit eines SD-Offiziers, über den Einsatz, der am nächsten Tag gemeinsam mit der SS durchgeführt werden sollte. Alle jüdischen Einwohner seien zu erschiessen.<sup>5</sup> Für den im nahe gelegenen Wisznice stationierten 2. Zug wurden frühmorgens Lastwagen für die halbstündige Fahrt bereitgestellt.<sup>6</sup> Da dem 1. Zug keine Lastwagen zur Verfügung standen, wurden für ihn polnische Pferdewagen requiriert, mit denen die Polizisten die ganze Nacht unterwegs waren. Sie trafen erst am frühen Morgen vor Ort ein.<sup>7</sup>

In *Lomazy* rief Gnade seine Unteroffiziere zusammen und teilte ihnen mit, dass sie das Judenviertel räumen und die Juden auf dem Schulhof zusammentreiben sollten. Er erklärte ihnen, die Erschiessungen würden von «Hilfswilligen» aus Trawniki durchgeführt, so

dass diese Arbeit den Polizisten grösstenteils erspart bliebe, aber die Gefangennahme der Juden solle «wie gehabt» erfolgen – mit anderen Worten: Kleinkinder sowie Alte, Kranke und Schwache, die nicht so einfach zum Sammelplatz zu führen waren, sollten an Ort und Stelle erschossen werden. Der Aussage eines Gruppenführers zufolge kamen jedoch auch dieses Mal die meisten Kinder zur Sammelstelle mit. Genau wie in Józefów stiessen die Polizisten bei dieser Räumungsaktion nicht nur auf deutsche, sondern gerade auch auf Hamburger Juden. Schon bald reichte der Schulhof als Sammelstelle nicht mehr aus, so dass auch der benachbarte Sportplatz miteinbezogen wurde. Von Erschiessungen begleitet, war das Zusammentreiben nach knapp zwei Stunden abgeschlossen.<sup>8</sup>

Dann zwang man die 1'700 Juden von *Lomazy*, sich hinzusetzen und zu warten. Eine Gruppe von 60 bis 70 jungen Männern wurde ausgesondert, mit Schaufeln und Spaten versehen und auf Lastwagen zum Wald gebracht. Mehreren der jungen Juden gelang dabei durch einen Sprung vom fahrenden LKW die Flucht. Einer griff einen deutschen Gruppenführer an, der aber der beste Boxer des Bataillons war und den verzweifelten Angreifer prompt k.o. schlug. Im Wald wurde den Juden befohlen, ein Massengrab auszuheben.<sup>9</sup>

In *Lomazy* mussten die todgeweihten Juden und die sie bewachenden Polizisten unterdessen stundenlang warten. Dann marschierte plötzlich, angeführt von einem deutschen SS-Offizier, eine Abteilung von 50 «Hilfswilligen» aus Trawniki in den Ort. «Ich habe noch genau in Erinnerung», sagte später ein Polizist aus, «dass diese Trawnikis sofort nach ihrem Eintreffen Pause machten. Dabei habe ich gesehen, dass sie aus ihrem Gepäck neben der Verpflegung auch Flaschen mit Wodka hervorholten und davon tranken.» Auch der SS-Offizier und Gnade tranken reichlich. Andere Unteroffiziere rochen ebenfalls nach Alkohol, waren aber nicht so offensichtlich betrunken wie die zwei Kommandoführer.<sup>10</sup> Zur Verpflegung erhielten die Polizisten Butterbrote.<sup>11</sup>

Als die Grube beinahe fertig war und die «Hilfswilligen» sowie die Polizisten ihre Mahlzeit beendet hatten, begann der einen Kilometer lange «Todestransport».<sup>12</sup> Einige Polizisten fuhren mit den Pferdewagen zum Wald und bildeten dort eine neue Absperrungskette.<sup>13</sup> Andere marschierten mit Gruppen von jeweils 200 bis 300 Juden dorthin, wobei sie unterwegs jeden erschossen, der zusammenbrach.<sup>14</sup> Da sich dieses Verfahren als zu langsam erwies, wurde beschlossen, alle noch verbliebenen Juden auf einmal zum Wald zu bringen. Dazu sammelte man von den polnischen Dorfbewohnern Stricke ein, band sie zu einem langen Seil zusammen und legte es um die grosse Gruppe der Juden herum auf den Boden. Dann befahl man ihnen, aufzustehen, dabei das sie umgebende Seil aufzuheben und so zum Wald zu marschieren. Wie das vor sich ging, schilderte später Hauptwachtmeister Toni Bentheim:

«Dieser Abmarsch ging äusserst schleppend vonstatten. Vermutlich wurde an der Spitze zu schnell gegangen und es wurde am Seil gezogen, so dass sich am hinteren Ende riesige Traube zusammenballte, so dass kaum einer der Juden einen Fuss vor den anderen setzen konnte. Dadurch bedingt kam es auch zu Stürzen, und der Pulk hatte noch nicht den Sportplatz verlassen oder gerade verlassen, als bereits die ersten Gefallenen regulär im Seil hingen und mitgeschleift wurden. Es wurden sogar innerhalb der Traube Personen niedergetreten. Die auf diese Art und Weise Gestürzten und hinter der Kolonne lieengebliebenen Juden wurden nun rücksichtslos vorangetrieben und auch erschossen. Aber auch durch die ersten Schüsse änderte sich die Situation nicht, und die hinten zusammengeballte Menschentraube lockerte sich nach vorne kaum auf. Da wir zu diesem Zeitpunkt ohne Einsatzaufgabe waren, bin ich den Juden alleine oder mit einigen Kameraden gefolgt, da ich mir schon gedacht hatte, dass man so niemals vorankommen würde. Als sich nun nach den ersten Erschiessungen keine Änderung zeigte, habe ich etwa sinngemäss laut gebrüllt: ‚Was soll dieser Unfug? Die Stricke weg! Auf Grund meines Rufs hielt nun der ganze Pulk einschliesslich der Hiwis an, die sich meiner Meinung nach recht ratlos nach mir umdrehten.

Sinngemäss habe ich ihnen nun nochmals zugerufen, sie seien doch alle bewaffnet, was da der Unsinn mit dem Strick solle. Der Strick weg [...] Bei

meinem zweiten Zuruf liessen nun die Juden den Strick fallen und der ganze Pulk konnte sich unter Formierung einer normalen Kolonne in Bewegung setzen. Ich selbst bin dann zum Schulhof zurückgegangen. Vor Aufregung und Ärger habe ich dann sofort in der Schule einen Schnaps getrunken.»<sup>15</sup>

Sobald die Kolonne den Wald erreicht hatte, wurden die Juden nach Geschlechtern getrennt und zu drei verschiedenen Sammelstellen geschickt. Dort mussten sie sich ausziehen. Den Frauen erlaubte man, das Unterhemd anzubehalten, während die Männer an einer Sammelstelle völlig nackt dastanden, an der anderen aber wenigstens die Unterhose anbehalten durften. Einige Polizisten erhielten den Auftrag, die Kleidungsstücke und Wertgegenstände einzusammeln, wobei sie darauf hingewiesen wurden, dass anschliessend ihre Taschen kontrolliert würden. Die Juden kamen mit ihren Kleiderbündeln und legten sie zur Durchsuchung auf einen Haufen. Ihre Wertgegenstände warfen sie in eine grosse Kiste beziehungsweise auf eine auseinandergefaltete Decke. Dann mussten sie sich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen und wiederum, zum Teil stundenlang, in der sengenden Augustsonne warten.<sup>16</sup>

Bei Oberleutnant Gnade handelte es sich den meisten Zeugenaussagen zufolge um einen überzeugten Nazi und Antisemiten. Ausserdem war er unberechenbar – manchmal freundlich und zugänglich, dann wieder brutal und böseartig. Wenn Gnade getrunken hatte, zeigten sich seine schlimmsten Charakterzüge noch deutlicher, und nach allem, was bekannt ist, war er an jenem Nachmittag in *lamazy* sinnlos betrunken. In Polen hatte er sich vollends zum Trinker entwickelt.<sup>17</sup> Im Bataillon war aber die wachsende Abhängigkeit vom Alkohol nichts Ungewöhnliches. Ein Polizist, der sich nicht am Trinken beteiligte, sagte später aus, dass «die meisten der anderen Kameraden lediglich auf Grund der vielen Judenerschiessungen soviel getrunken haben, da ein derartiges Leben nüchtern gar nicht zu ertragen T R war» .

Wenn schon nicht mit seinem grossen Alkoholkonsum, so stach

Gnade doch zumindest mit dem sadistischen Charakterzug ab, den er in *Lomazy* zum erstenmal offen zeigte. Im Herbst hatten er und seine Leute noch den Nachtzug aus Minsk genommen, um nicht in die Erschiessung der Juden verwickelt zu werden, die sie aus Hamburg dort hingebracht hatten. Auch in Józefów war Gnade im Vergleich zu seinen Offizierskameraden nicht durch besonders sadistisches Verhalten aufgefallen. Dies änderte sich im Wald von *Lomazy*, als er den Juden bei der Fertigstellung des Massengrabs zusah und sich beim Warten etwas «Unterhaltung» verschaffen wollte.

«Noch bevor die Erschiessungen begannen, hatte sich Oberleutnant Gnade etwa 20 bis 25 ältere Juden herausgesucht. Es waren ausschliesslich Männer mit Vollbärten. Diese alten Männer liess Gnade auf dem Platz vor der Grube robben. Bevor er ihnen den Befehl zum robben gegeben hatte, mussten sie sich entkleiden. Während die Juden nun völlig nackt robbten, schrie Oberleutnant Gnade in die Gegend: ‚Wo sind denn meine Unterführer, habt ihr noch keinen Knüppel?‘ Daraufhin sind dann die Unterführer an den Waldrand gegangen, haben sich Knüppel geholt und schlugen nun kräftig mit diesen Knüppeln auf die Juden ein.»<sup>19</sup>

Als die Vorbereitungen für die Erschiessungen abgeschlossen waren, begann Gnade, Juden von den Entkleidungsstellen zur Grube zu jagen.<sup>20</sup>

Die Juden wurden gezwungen, in kleinen Gruppen durch ein liches Spalier von Wachposten die etwa 30 bis 50 Meter von den Entkleidungsstellen zum Grab zu laufen.<sup>21</sup> Auf drei Seiten der Grube war die Erde zu Wällen aufgeworfen worden, während die vierte eine leichte Böschung bildete, die die Juden hinuntergetrieben wurden. Betrunken und aufgeregter wie die «Hilfswilligen» waren, erschossen sie die Juden anfangs gleich am Eingang zur Grube. «Das hatte zur Folge, dass die ersten toten Juden den Einstieg versperrten. So gingen dann einige Juden in die Grube hinein und zogen die Leichen vom Einstieg weg. Alsbald wurden die Juden in grösseren Mengen in die Grube hineingetrieben, und die Hiwis hatten nun Aufstel-

lung auf den aufgeworfenen Wällen genommen. Von dort aus erschossen sie die Opfer.»<sup>22</sup> Mit jedem neuen Schuss füllte sich die Grube weiter. «Die nachfolgenden Juden mussten nun selbst auf die zuvor Erschossenen steigen, bzw. später sogar klettern, da die Leichen innerhalb der Grube fast bis zum Grubenrand aufgetürmt waren.»<sup>23</sup>

Die «Hilfswilligen», die in vielen Fällen mit der Flasche in der Hand dastanden, wurden genau wie Gnade und der SS-Offizier immer betrunkenener.<sup>24</sup> «Während Oberltn. Gnade mit seiner Pistole vom Erdwall aus schoss, wobei er mehrmals Gefahr lief, in die Grube zu stürzen, war der SD-Offizier [sic] genau wie die Hiwis in die Grube hineingegangen und schoss von hier aus, da er sich infolge seiner Trunkenheit nicht mehr auf dem Wall gehalten hätte.» In der Grube stieg das mit Blut vermischte Grundwasser bald so weit an, dass es den «Hilfswilligen» bis über die Knie reichte. Mit zunehmender Trunkenheit fielen die Schützen, einer nach dem anderen, aus. Gnade und der SS-Offizier machten sich deswegen gegenseitig Vorwürfe und schrien einander dabei so laut an, dass es jeder im Umkreis von 30 Metern um die Grube hören konnte. Der SS-Offizier brüllte: «Ihre Scheisspolizisten schießen überhaupt nicht.» Worauf ihm Gnade entgegnete: «Gut, dann müssen eben meine Leute schießen.»<sup>25</sup>

Leutnant Drucker und Leutnant Scheer riefen daraufhin ihre Unteroffiziere zu sich und gaben ihnen den Befehl weiter, Erschießungskommandos zu bilden und die Exekutionen genauso durchzuführen, wie es die «Hilfswilligen» vorgemacht hatten. Hauptwachtmeister Hergert zufolge lehnten die Unteroffiziere deren Methode allerdings ab, da «das Grundwasser in der Grube bereits über 50 cm hoch stand. Ausserdem lagen bereits im ganzen Grubenbereich bzw. schwammen im ganzen Grubenbereich Leichen umher. Als besonders schrecklich habe ich in Erinnerung, dass auch [viele] der erschossenen Juden bei der Exekution gar nicht tödlich getroffen waren und trotzdem ohne Abgabe von Gnadenschüssen von nachfolgenden Opfern zugedeckt wurden.»<sup>26</sup>

Die Unteroffiziere beschlossen, die Exekution so fortzusetzen, dass jeweils zwei Erschiessungskommandos auf gegenüberliegenden Seiten der Grube Aufstellung nahmen. Die Juden mussten sich am Grubenrand in Reihen hinlegen und wurden dann von den Polizisten erschossen, die auf dem gegenüberliegenden Erdwall standen. Alle drei Züge stellten mehrere je acht bis zehn Mann starke Kommandos, die einander nach fünf oder sechs Schüssen ablösten. Nach etwa zwei Stunden wurden die vom Alkohol betäubten «Hilfswilligen» geweckt und setzten die Erschiessungen dann an Stelle der deutschen Polizisten bis gegen 19 Uhr fort. Die «Arbeitsjuden», die man bis dahin verschont hatte, schaufelten am Ende die Grube zu und wurden dann ihrerseits erschossen.<sup>27</sup> Unter der dünnen Deckschicht des überfüllten Massengrabs war immer noch Bewegung.<sup>28</sup>

Der 1. und 2. Zug kehrten noch am selben Abend in ihre Unterkünfte zurück, während die Gruppe Bekemeier in *Lomazy* blieb. Einige Tage später durchkämmte sie das Judenviertel noch einmal. Die Polizisten kontrollierten die Keller der Häuser, suchten unter den Holzböden nach Verstecken und nahmen noch einmal 20 bis 30 Juden fest. Bekemeier erstattete Gnade telefonisch Meldung, und der ordnete die Erschiessung der Gefangenen an. In Begleitung von drei oder vier polnischen Polizisten brachten Bekemeier und seine Leute die Juden zum Waldrand, zwangen sie, sich auf den Boden zu legen, und töteten sie dann mit einem Genickschuss, wobei sie wiederum das Bajonett als Zielhilfe benutzten. Alle schossen mindestens einmal, manche zweimal. Mit der Beerdigung der Leichen wurde der polnische Bürgermeister beauftragt.<sup>29</sup>

Das Reserve-Polizeibataillon 101 hatte damit zum zweitenmal bei einer «Aktion» über tausend Menschen erschossen, doch das Massaker von *Lomazy* unterschied sich von dem in *Józefów* in mehrfacher Hinsicht. In *Lomazy* scheinen viel mehr Fluchtversuche unternommen worden zu sein<sup>30</sup>, vermutlich weil auch die jungen, kräftigen «Arbeitsjuden» nicht verschont blieben und sich die Opfer von Anfang an deutlicher über das ihnen zgedachte Schicksal im Klaren



waren. Obwohl sich die Juden im zweiten Fall noch stärker anstregten, zu fliehen oder sich zu verstecken, war das Tötungsverfahren im Vergleich zu dem improvisierten und ungeübten Vorgehen in Józefów diesmal weit «effizienter». Mit nur rund einem Drittel der Schützen benötigte man zur Ermordung von noch mehr Juden (1'700) nur etwa halb soviel Zeit. Ausserdem wurden nun Wertgegenstände und Kleidungsstücke eingesammelt und die Leichen in einem Massengrab verscharrt.

Die psychische Belastung war für die Mörder stark reduziert. Die meisten Erschiessungen wurden von den «Hilfswilligen» vorgenommen, die sich nicht erst nach dem Einsatz mit Alkohol vollaufen liesen, um leichter vergessen zu können, sondern gleich von Anfang an betrunken waren. Laut Hauptwachtmeister Bentheim waren seine Leute «heilfroh», diesmal nicht schiessen zu müssen.<sup>31</sup> Wenn sie die Erschiessungen nicht unmittelbar selbst durchführten, hatten die Polizisten offenbar kaum das Gefühl, mit dem Massenmord etwas zu tun zu haben. Nach Józefów erschien es ihnen als relativ harmlos, Juden zusammenzutreiben und zu bewachen, die dann von anderen Beteiligten umgebracht wurden.

Selbst die Polizisten, die am späten Nachmittag anstelle der «Hilfswilligen» die Erschiessungen mehrere Stunden lang fortsetzen mussten, erinnerten sich daran keineswegs mit dem gleichen Entsetzen wie an die Vorgänge von Józefów. Dieses Mal standen sich Täter und Opfer nicht paarweise Auge in Auge gegenüber, und so entstand keinerlei persönliche Nähe. In deutlichem Gegensatz zu Józefów konnte sich nur ein einziger Polizist an die Identität eines bestimmten, von ihm erschossenen Juden erinnern.<sup>32</sup> Zur Entpersönlichung des Mordverfahrens kam noch hinzu, dass den Tätern durch die jeweils rasche Ablösung das Gefühl des pausen- und endlosen Tötens erspart blieb, das in Józefów akut vorhanden gewesen war. Die direkte Beteiligung am Töten war für sie nun nicht nur unpersönlicher, sondern auch begrenzter. Der Faktor Gewöhnung spielte

ebenfalls eine Rolle. Da die Männer schon einmal getötet hatten, erlebten sie beim zweiten Mal keinen so traumatischen Schock mehr. Wie viele andere Dinge war auch das Morden etwas, an das man sich gewöhnen konnte.

Noch in einem anderen Punkt unterschieden sich die Vorgänge von *Lomazy* deutlich von denen in *Józefów*: Diesmal hatten die Polizisten nicht die «Qual der Wahl», vor der sie durch Trapps Angebot beim ersten Massaker gestanden hatten – auch dies vielleicht eine Art psychische «Erleichterung» für sie. Wer sich zum Schiessen nicht in der Lage fühlte, erhielt diesmal nicht die Gelegenheit wegzutreten, und niemand sorgte systematisch für die Ablösung derjenigen, die offensichtlich zu erschüttert waren, um weiterzumachen. Jeder, der zu den Erschiessungskommandos eingeteilt war, kam wie befohlen an die Reihe.<sup>33</sup> Die Schützen mussten daher anschliessend nicht in dem deutlichen Bewusstsein leben, dass ihre Tat vermeidbar gewesen wäre.

Damit soll nicht gesagt werden, dass den Männern keine Wahl blieb, sondern nur, dass sie ihnen in diesem Fall nicht so offen und ausdrücklich zugestanden wurde wie in *Józefów*. Wer sich dem Morden entziehen wollte, musste sich schon anstrengen. Zwar hob Hauptwachtmeister Hergert später besonders hervor, dass man bei dem Einsatz nicht erst nach Freiwilligen gesucht habe, sondern praktisch jeder Angehörige der Kompanie mit dem Schiessen an die Reihe gekommen sei, doch auch er musste zugeben, dass sich manche der Männer möglicherweise in den Wald «verdrückt» hätten.<sup>34</sup> Deren Zahl war jedoch anscheinend ziemlich gering: Anders als beim Massaker von *Józefów* gaben in diesem Fall nur zwei Beteiligte an, dass sie den Erschiessungen bewusst auf die eine oder andere Weise aus dem Wege gegangen seien. Georg Kageler erklärte, er habe zweimal zusammen mit anderen Polizisten Juden aus *Lomazy* in den Wald eskortiert und sich dann «mehr oder weniger ‚verdrückt‘, um einer weiteren Einteilung zu entgehen»<sup>35</sup>. Paul Metzger\* gab an, zur äusseren Absperrungskette am Waldrand ge-

hört zu haben, die die Juden an einer plötzlichen Flucht von den Entkleidungsstellen hindern sollte. In Józefów habe er sich nach zwei Exekutionen zu den Lastwagen «verdrückt». Und als in *Lomazy* ein fliehender Jude auf ihn zulief, habe er ihn vorbeigelassen. «Oberleutnant Gnade, der [...] zu der Zeit bereits betrunken war, wollte wissen, welcher Posten den Juden hatte laufen lassen. Ich habe mich nicht gemeldet und auch keiner meiner Kameraden hat Meldung erstattet. Oberlt. Gnade war infolge seiner Trunkenheit nicht in der Lage, die Sache zu übersehen, und deshalb wurde ich auch nicht zur Rechenschaft gezogen.»<sup>36</sup>

Was Kageler und Metzger taten, war nicht ganz risikolos, blieb für sie aber ohne Folgen. Die meisten Polizisten jedoch scheinen keinerlei Anstrengungen gemacht zu haben, den Exekutionen zu entgehen. In *Lomazy* kam zu der allgemeinen Tendenz, sich dem Verhalten der eigenen Kameraden anzupassen, die Bereitschaft, Befehle zu befolgen, als verstärkender Faktor hinzu. Dies war viel leichter zu ertragen als die Situation in Józefów, wo den Polizisten zwar gestattet worden war, sich persönlich gegen eine Beteiligung am Töten zu entscheiden, ein solcher Schritt aber gleichzeitig bedeutet hatte, sich von seinen Kameraden abzuheben und als «schwach» dazustehen.

In Józefów war durch Trapp nicht nur die Entscheidung freigestellt, sondern auch der Charakter der «Aktion» bestimmt worden, indem er gesagt hatte, man hätte «die Aufgabe, die Juden zu erschossen», nicht aber, sie «zu quälen und zu schlagen».<sup>37</sup> Wie sehr ihn das Ganze belastete, war dort für alle erkennbar gewesen. Die meisten der nachfolgenden «Judenaktionen» wurden aber in Kompanie- oder Zugstärke durchgeführt und nicht vom ganzen Bataillon. Damit war es nun Sache der Kompanieführer – wie Gnade in *Lomazy* – und nicht mehr des Bataillonskommandeurs, festzulegen, welches Verhalten sie von den Untergebenen erwarteten und befürworteten. Gnades unnötiger und erschreckender Sadismus am Rande des Massengrabs ist nur ein Beispiel für den von ihm in dieser Hinsicht gewählten Führungsstil, doch solche Vorfälle sollten sich bald häufen.

Als nach dem Massaker Gnade und der SS-Befehlshaber der Trawnikis auf dem Schulhof von *Lomazy* in immer noch betrunkenem Zustand Toni Bentheim begegneten, fragte ersterer: «Na, wie viele haben Sie denn erschossen?», worauf ihm der Hauptwachtmeister entgegnete, dass er niemanden erschossen habe. Da meinte Oberleutnant Gnade verächtlich: «Kann man auch nicht anders erwarten, Sie sind ja katholisch.»<sup>38</sup> Unter einer solchen Führung und mit Hilfe der Trawnikis machten die Männer von der 2. Kompanie in *Lomazy* einen wesentlichen Schritt auf ihrem Weg hin zu abgebrühten Mördern.

## Die Todeszüge nach Treblinka im August

In der Nähe von *Lomazy* gab es nirgendwo einen Bahnhof, so dass man die Juden, die im Juni 1942 dort konzentriert worden waren, nicht so einfach deportieren konnte – daher das Massaker vom 17. August. Im nördlichen Abschnitt des Distrikts Lublin wohnten die meisten Juden jedoch in den Orten *Radzyn*, *Luków*, *Parczew* und *Międzyrzec*, die alle in der Nähe von Bahngleisen lagen. So bestand von nun an der Beitrag, den das Reserve-Polizeibataillon 101 zur «Endlösung» leistete, im wesentlichen nicht mehr in lokalen Massakern, sondern in der Räumung von Ghettos und der Deportation der Juden in das Vernichtungslager von Treblinka, das sich rund 110 Kilometer nördlich des Radzyner Bataillonshauptquartiers befand.

Der erste Deportationszug nach Treblinka verliess Warschau am Abend des 22. Juli 1942 und traf am folgenden Morgen im Vernichtungslager ein. Ab da kamen täglich «Judentransporte» aus Warschau und dem umliegenden Distrikt an. Zwischen dem 5. und dem 24. August wurden auch ca. 30'000 Juden aus Radom und Kielce nach Treblinka geschafft. Obwohl die Tötungskapazität des Lagers bereits bis zum äussersten ausgelastet war, beschloss Globocnik voller Ungeduld, nun auch mit den Deportationen aus dem nördlichen Abschnitt des Lubliner Distrikts zu beginnen. Als erstes sollte gegen

die Juden vorgegangen werden, die in den Orten Parczew und *Międzyrzec* im Kreis *Radzyn* wohnten und sich somit in der Mitte der «Sicherheitszone» des Reserve-Polizeibataillons 101 befanden.

In Parczew war Steinmetz' 3. Zug der 2. Kompanie stationiert, allerdings ohne die Gruppe Bekemeier, die nach *Lomazy* abkommandiert worden war. Im Judenviertel, das man von der übrigen Stadt weder durch einen Zaun noch durch eine Mauer abgetrennt hatte, wohnten über 5'000 Juden. Auch wenn das Ghetto bislang nicht abgeriegelt war, so litt die jüdische Gemeinde doch unter der üblichen Diskriminierung und Demütigung der deutschen Besatzung. Steinmetz konnte sich beispielsweise daran erinnern, dass bei der Ankunft seiner Männer die Hauptstrasse bereits mit jüdischen Grabsteinen gepflastert war.<sup>1</sup> Anfang August wurden in Parczew etwa 300 bis 500 Juden auf Pferdewagen verladen und unter Polizeibewachung in einen fünf oder sechs Kilometer entfernten Wald gefahren, wo sie an eine SS-Einheit übergeben wurden. Die Polizisten machten sich sofort auf den Rückweg, und da sie dabei keine Schüsse hörten, konnten sie später nicht genau sagen, was mit den Juden geschehen war.<sup>2</sup>

Aufgrund des Gerüchts, dass eine noch weit grössere Deportation bevorstehe, flohen viele Juden aus Parczew in die Wälder.<sup>3</sup> Die meisten befanden sich jedoch noch in der Stadt, als die 1. und 2. Kompanie des Reserve-Polizeibataillons 101 zusammen mit einer Hilfswilligeneinheit dort am Morgen des 19. August einrückten – nur zwei Tage nach dem Massaker von *Lomazy*. Trapp informierte seine Leute, dass sie die Juden zu einer Bahnstation zu bringen hätten, die zwei bis drei Kilometer ausserhalb des Ortes lag. Er deutete dabei «indirekt», aber unmissverständlich an, dass alle Juden, die für den Marsch zu alt oder zu schwach seien, an Ort und Stelle erschossen werden sollten.<sup>4</sup>

Während die 2. Kompanie das jüdische Viertel abspernte, führte die 1. Kompanie die Durchsuchungsaktion durch.<sup>5</sup> Am Nachmittag erstreckte sich dann eine lange Kolonne gefangener Juden vom Marktplatz bis zur Bahnstation. An jenem Tag wurden ungefähr

3'000 der Parczewer Juden deportiert. Einige Tage später wurde die ganze Aktion wiederholt – diesmal allerdings ohne die Hilfswilligeneinheit –, und nun kamen auch die noch verbliebenen 2'000 Juden aus Parczew nach Treblinka.<sup>6</sup>

Die Polizisten können sich an keine besonderen Vorkommnisse bei diesen beiden Deportationen erinnern. Alles ging relativ reibungslos vonstatten. Es wurde nur wenig geschossen, und bei der erstgenannten Deportation scheinen die beteiligten «Hilfswilligen» nicht so betrunken und brutal wie sonst gewesen zu sein. Wohl weil so wenig «Drecksarbeit» zu leisten war, hielt man die Anwesenheit der «Hiwis» bei der zweiten Deportation nicht mehr für erforderlich. Zwar wussten die Polizisten in diesen Fällen nicht genau, wohin die Juden geschickt wurden und was mit ihnen geschehen würde, aber es war ihnen «allen [...] klar und bekannt», wie Heinrich Steinmetz später gestand, dass «diese Aussiedlungen für die betroffenen Juden den Weg in den Tod» bedeuteten. «Wir ahnten, dass man die Juden in irgendwelchen Lagern umbringen würde.»<sup>7</sup> Das scheint die Männer vom Reserve-Polizeibataillon 101 jedoch kaum gestört zu haben, solange sie selbst am Morden nicht direkt beteiligt waren. Dabei war die Zahl der Opfer bei den Deportationen aus Parczew grösser als bei den Massakern von Józefów und Fomazy zusammen. Für die Polizisten galt offenbar: «Aus den Augen, aus dem Sinn.» Von den ganzen Vorgängen war manchen Männern aus Steinmetz' Zug später noch am ehesten gegenwärtig, dass sie auf einer sumpfigen Wiese nördlich von Parczew Wachdienst geschoben hatten und den ganzen Tag über mit nassen Füssen hatten Posten stehen müssen.<sup>8</sup>

Weit besser war den Polizisten des Bataillons 101 der Abtransport von 11'000 Juden in Erinnerung, die am 25. und 26. August von *Międzyrzec* nach Treblinka deportiert wurden.<sup>9</sup> Das Ghetto von *Międzyrzec* war im August 1942 das grösste im ganzen Kreis Radzyn. Dort lebten 12'000 Juden im Vergleich zu 10'000 in Luków und 6'000 in der Stadt Radzyn. Im Distrikt Lublin war die Ghettoverwaltung im Juni 1942 von den Zivilbehörden an die SS überge-

gangen, so dass die Aufsicht über die genannten drei Ghettos jetzt in der Hand von Männern lag, die vom Sicherheitspolizeiamt in Radzyn kamen.<sup>10</sup>

Genau wie Izbica und Piaski im Süden des Lubliner Distrikts sollte auch Międzyrzec zum «Durchgangsghetto» werden, in dem die Juden aus dem Umland gesammelt und dann jach Treblinka geschickt wurden. Damit Juden aus anderen Orten aufgenommen werden konnten, musste das Ghetto von Międzyrzec regelmässig geräumt werden. Die erste und umfangreichste dieser Räumungen wurde am 25. und 26. August gemeinsam von der 1. Kompanie, dem 3. Zug der 2. Kompanie und dem 1. Zug der 3. Kompanie des Reserve-Polizeibataillons 101 sowie einer Hilfswilligeneinheit und der Radzyner Sicherheitspolizei vorgenommen.<sup>11</sup>

Bei der Verlegung des Bataillonshauptquartiers von Bitgoraj nach Radzyn waren Ende Juli Teile der 1. Kompanie nicht nur dort, sondern auch in Kock, Luków und Komarówka stationiert worden. Der 1. Zug der 3. Kompanie befand sich ebenfalls im Kreis Radzyn, und zwar in Czemierniki, und der 3. Zug der 2. Kompanie war in Parzew. Diese fünf Züge wurden für die «Aktion» in Międzyrzec in Marsch gesetzt. Einige der Polizisten trafen in Międzyrzec in der Nacht vom 24. auf den 25. August ein, wobei eine Einheit weitere Juden in einem Pferdewagenkonvoi dorthin transportierte.<sup>12</sup> Die meisten Polizisten sammelten sich jedoch unter der Aufsicht von Hauptwachtmeister Kammer am frühen Morgen des 25. August in Radzyn. Warum Hauptmann Wohlauf zunächst nicht dabei war, klärte sich auf, als der Lastwagenkonvoi auf dem Weg aus der Stadt vor seinem Privathaus anhielt. Zusammen mit seiner jungen Frau, die im vierten Monat schwanger war und sich jetzt einen Uniformmantel über die Schultern gelegt und ein Käppi aufgesetzt hatte, trat Wohlauf aus dem Haus und bestieg einen der Lastwagen. «Während Hauptmann Wohlauf vorne auf dem Beifahrersitz Platz nahm, musste ich nun gleichfalls meinen Platz dort räumen, um seiner Ehefrau Platz zu machen», erinnerte sich ein Polizist.<sup>13</sup>



Vor seinem Dienstantritt beim Reserve-Polizeibataillon 101 hatte Hauptmann Wohlauf hinsichtlich seiner Karriere einige Schwierigkeiten gehabt. Im April 1940 war er mit dem Polizeibataillon 105 nach Norwegen geschickt worden, doch sein dortiger Vorgesetzter hatte nach einiger Zeit Wohlaufs Ablösung verlangt, da er – bei aller Tatkraft und Intelligenz – viel zu undiszipliniert und zu sehr von sich eingenommen sei.<sup>14</sup> Wohlauf wurde daraufhin nach Hamburg zurückgeschickt, und sein dortiger Vorgesetzter urteilte über ihn, dass er sich nicht genügend für den Dienst an der Heimatfront interessiere und einer strengen Aufsicht bedürfe.<sup>15</sup> Im Frühjahr 1941 wurde Wohlauf dann dem gerade aus Łódź zurückgekehrten Polizeibataillon 101 zugeteilt. Dies war der ersehnte Wendepunkt in seiner Karriere. Nach wenigen Monaten schlug ihn der neue Bataillonskommandeur, Major Trapp, für eine Beförderung und die Ernennung zum Kompanieführer vor. Wohlauf sei ein guter Soldat, tatkräftig und voller Energie, und besitze Führungsqualitäten, schrieb Trapp. Ausserdem sei er bestrebt, nach nationalsozialistischen Grundsätzen zu handeln und auf seine Untergebenen in diesem Sinne einzuwirken. Er zeige jederzeit die Bereitschaft, «sich rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat einzusetzen»<sup>16</sup>. Wohlauf wurde zum Hauptmann befördert, übernahm die Führung der 1. Kompanie und wurde unter Trapp stellvertretender Bataillonskommandeur.

Die anderen Polizisten hielten Wohlauf für einen Angeber. Einer erzählte, dass sich der Hauptmann in seinem Wagen stehend wie ein General habe fahren lassen. Ein anderer erklärte, Wohlauf sei abschätzig «klein Rommel» genannt worden.<sup>17</sup> Der Personalsachbearbeiter der 1. Kompanie erinnerte sich an Wohlaufs Energie, die Entschiedenheit, mit der er sich für alle Aspekte seines Kommandos verantwortlich fühlte, und seine Fähigkeit, ihm übertragene Aufgaben zu erledigen.<sup>18</sup> Der nicht gerade mit Begeisterung tätige Zugführer Buchmann hielt ihn für «aufrichtiger» und «lauterer» als Oberleutnant Gnade (der zugegebenermassen nicht als besonders hoher

Vergleichsmaßstab gelten kann) und meinte, Wohlauf sei auch nicht als besonderer Antisemit aufgefallen. Er habe seine Verantwortung als Offizier ernst genommen, sei vor allem aber ein frisch verheirateter, verliebter junger Mann gewesen.<sup>19</sup>

Wohlauf hatte für den 22. Juni seine Hochzeit geplant, war dann jedoch von der plötzlichen Abreise des Bataillons nach Polen überrascht worden. Kaum in Bitgoraj angekommen, flehte er Trapp an, ihn für kurze Zeit nach Hamburg zurückkehren zu lassen, damit er seine schwangere Freundin heiraten könne. Trapp lehnte das zuerst ab, gewährte ihm dann aber doch Sonderurlaub. Wohlauf heiratete am 29. Juni und traf bei seinem Bataillon in Polen gerade rechtzeitig zur «Aktion» von Józefów ein. Sobald seine Kompanie in Radzyn stationiert war, liess er seine junge Frau für die gemeinsamen Flitterwochen dorthin nachkommen.<sup>20</sup>

Es ist möglich, dass Wohlauf seine Frau zur «Aussiedlungsaktion» von Międzyrzec mitnahm, weil er von ihr mitten in den Flitterwochen unter keinen Umständen getrennt sein mochte, wie Buchmann meinte. Andererseits wollte der von sich eingekommene, angeberisch veranlagte Hauptmann vielleicht auch nur seiner jungen Frau demonstrieren, dass er Herr über Leben und Tod der polnischen Juden war, um sie so zu beeindrucken. Seine Untergebenen waren eindeutig von letzterem überzeugt und reagierten alle mit Entrüstung und Empörung darauf, dass eine Frau ihre schrecklichen Taten mit ansehen sollte.<sup>21</sup> Sie besaßen noch so etwas wie Schamgefühl.

Als der Konvoi mit Wohlauf, seiner Frau und dem grössten Teil der 1. Kompanie in Międzyrzec, knapp 30 Kilometer nördlich von Radzyn, eintraf, war die «Aktion» bereits im Gange. Schüsse und Schreie waren zu hören; die Hilfwilligen und die Sicherheitspolizei hatten begonnen, die Juden zusammenzutreiben. Während Wohlauf genauere Instruktionen einholen ging, mussten seine Männer warten. Nach 20 bis 30 Minuten kam er zurück und erteilte seinen Untergebenen verschiedene Aufträge. Einige schickte er zum Wachdienst an

der äusseren Absperrung, die meisten aber teilte er zur Räumungsaktion ein, die gemeinsam mit den Hilfswilligen durchgeführt werden sollte. Sie erhielten den üblichen Befehl, jeden zu erschiessen, der zu fliehen versuche, sowie alle, die für den Marsch zur Bahnstation vor der Stadt zu krank, alt oder schwach seien.<sup>22</sup>

Während die Männer noch auf Wohlauf warteten, begegnete ihnen ein Offizier der Sicherheitspolizei, der bereits am frühen Morgen ziemlich stark betrunken war.<sup>23</sup> Und schon bald wurde deutlich, dass dies auch auf die Hilfswilligen zutraf.<sup>24</sup> Sie schossen so häufig und unkontrolliert, dass die Polizisten wiederholt in Deckung gehen mussten, um nicht von Kugeln getroffen zu werden.<sup>25</sup> «Überall in den Strassen und Häusern» waren die Leichen erschossener Juden zu sehen.<sup>26</sup>

Von den Hilfswilligen und den Polizisten getrieben, strömten Tausende von Juden auf den Marktplatz. Hier mussten sie sich hinsetzen oder hinhocken und durften weder aufstehen noch sonst sich bewegen. Aufgrund einer spätsommerlichen Hitzewelle war es an diesem Augusttag so heiss, dass während des stundenlangen Wartens viele Juden einen Kreislaufkollaps erlitten und ohnmächtig wurden. Ausserdem wurde auch auf dem Marktplatz weiter geprügelt und geschossen.<sup>27</sup> Angesichts der steigenden Temperaturen hatte Frau Wohlauf, die die Vorgänge aus nächster Nähe beobachtete, inzwischen den Uniformmantel abgelegt und war in ihrem Kleid auf dem Marktplatz deutlich auszumachen.<sup>28</sup>

Gegen 14 Uhr wurden die äusseren Wachposten zum Marktplatz beordert, und eine bis zwei Stunden später begann der Marsch zur Bahnstation. Sämtliche Hilfswilligen- und Polizeikräfte waren im Einsatz, um die Tausenden von Juden dort hinzutreiben. Erschiessungen waren wiederum an der Tagesordnung. Die «Fusskranken», die nicht mehr weiterkonnten, wurden erschossen und am Strassenrand liegengelassen, so dass Leichen den Weg zur Bahnstation säumten.<sup>29</sup>

Dort stand zum Abschluss noch ein schrecklicher Vorgang bevor: die Beladung der Waggonen. Während die Hilfswilligen und die Si-

cherheitspolizisten jeweils 120 bis 140 Juden in die einzelnen Waggon trieben, standen die Reservepolizisten Wache und schauten zu. Ein Augenzeuge sagte aus:

«Wenn es nicht klappen wollte, wurde von ihnen mit Reitpeitschen und Schusswaffen nachgeholfen. Die Verladung war einfach fürchterlich. Es gab ein unheimliches Geschrei der armen Menschen, da diese in 10 oder 20 Waggon gleichzeitig verladen wurden. Der ganze Güterzug war unheimlich lang. Er war nicht zu übersehen. Es mögen aber 50 bis 60 Waggon, wenn nicht mehr, gewesen sein. Nachdem ein Waggon beladen war, wurden die Türen geschlossen und vernagelt.»<sup>30</sup>

Sobald alle Waggon verschlossen waren, rückten die Reservepolizisten des Bataillons 101 noch vor der Abfahrt des Zuges eilig ab.

Die Räumung des Ghettos von Międzyrzec blieb die grösste Deportationsmassnahme, die das Bataillon in der gesamten Zeit seiner Beteiligung an der «Endlösung» durchführte. In Międzyrzec hatten nur 1'000 Juden eine vorläufige Arbeitserlaubnis erhalten, mit der man sie so lange im Ghetto zu halten gedachte, bis sie durch Polen ersetzt werden konnten.<sup>31</sup> Insofern waren rund 11'000 Juden von der Deportation betroffen. Später wussten die Polizisten zu berichten, dass im Laufe der Aktion «mehrere hundert Juden» erschossen worden waren; wie viele es genau gewesen waren, war ihnen natürlich nicht bekannt.<sup>32</sup> Das aber wussten die überlebenden Juden, die später die Leichen geborgen und begraben hatten; 960 waren von ihnen gezählt worden.<sup>33</sup>

In grösserem Zusammenhang betrachtet, lässt diese Zahl erkennen, mit welcher Schärfe die Deportation von Międzyrzec selbst nach damaligen nationalsozialistischen Massstäben durchgeführt wurde. Zwischen dem 22. Juli und dem 21. September 1942 wurden 300'000 Juden aus Warschau deportiert. In diesen zwei Monaten wurden den Berichten des Warschauer Judenrats zufolge insgesamt 6687 Juden erschossen.<sup>34</sup> In Warschau war demnach das Verhältnis von sofort getöteten zu deportierten Juden ungefähr 2 zu 100, wäh-

rend es in Międzyrzec 9 zu 100 betrug. Die Juden von Międzyrzec gingen nicht «wie die Schafe zur Schlachtbank», sondern wurden mit einer solchen Brutalität hingetrieben, dass diese Vorgänge selbst in der Erinnerung der zunehmend abgestumpften und gefühllosen Männer vom Bataillon 101 einen unauslöschlichen Eindruck hinterliessen. Von «Aus den Augen, aus dem Sinn» konnte in diesem Fall keine Rede sein.

Wie kommt es, dass die Reservepolizisten die Deportationen aus Parczew als relativ ereignislos erinnerten, während sie die Deportation aus Międzyrzec, die nur eine Woche später erfolgte, als entsetzlich empfanden? Auf deutscher Seite war der Schlüsselfaktor das Zahlenverhältnis zwischen Tätern und Opfern. In Parczew stellten die Deutschen den über 5'000 Juden zwei Ordnungspolizeikompanien und eine Hilfswilligeneinheit gegenüber, insgesamt also 300 bis 350 Mann. In Międzyrzec, aus dem doppelt so viele Juden deportiert werden sollten, setzten die Deutschen fünf Züge Ordnungspolizei, die örtliche Sicherheitspolizei und eine Hilfswilligeneinheit ein, mithin 350 bis 400 Mann. Je grösser demnach bei einer Ghettoräumung aufgrund der Zahl der eingesetzten Kräfte die Belastung des einzelnen war, desto heftiger und brutaler wurde vorgegangen.

Die Deportationen aus dem nördlichen Lublin nach Treblinka, die Globocnik aus Ungeduld gleichzeitig mit denen aus dem Warschauer und Radomer Distrikt einzuleiten versuchte, überforderten die Kapazität des Vernichtungslagers. In der zweiten Augushälfte schwoll die Zahl der Juden, die umgebracht werden sollten, so stark an, dass sich die Leichen, die nicht schnell genug beseitigt werden konnten, türmten. Die überlastete Tötungsmaschinerie kam zum Stillstand. Die Deportationen aus den Distrikten Warschau, Radom und Lublin wurden vorübergehend eingestellt, darunter auch zwei Transporte von Luków nach Treblinka, von denen der erste für den 28. August vorgesehen gewesen war.<sup>35</sup> Globocnik und der für die

Beaufsichtigung der Vernichtungslager zuständige Christian Wirth begaben sich rasch nach Treblinka, um das Lager umzuorganisieren. Franz Stangl, der in Sobibór nicht viel zu tun hatte, solange sein Lager aufgrund von Gleisarbeiten höchstens für Transporte aus den umliegenden Orten erreichbar war, wurde nach Treblinka beordert und zum Lagerkommandanten ernannt. Nach einer Woche der Umorganisation wurden die Deportationen von Warschau nach Treblinka am 3. September und die aus dem Distrikt Radom etwa zwei Wochen später wiederaufgenommen. Dem Reserve-Polizeibataillon 101 war unterdessen eine kurze Ruhepause vergönnt, da das Morden im nördlichen Abschnitt des Lubliner Distrikts erst gegen Ende September fortgesetzt wurde.

## Die Erschiessungen Ende September

Kurz bevor das Deportationsprogramm in der nördlichen Sicherheitszone des Lubliner Distrikts fortgesetzt wurde, war das Reserve-Polizeibataillon 101 noch an mehreren anderen Massenerschiessungen beteiligt. Die erste fand in Serokomla, neun Kilometer nordwestlich von Kock, statt. Das Dorf hatte bereits im Mai 1940 ein Massaker erlebt, das von volksdeutschen «Selbstschutz»-Einheiten verübt worden war. Diese bürgerwehrtartigen Verbände waren im Herbst 1939 und im Frühjahr 1940 unter der Führung von Ludolph von Alvensleben, einem Vertrauten Heinrich Himmlers, im besetzten Polen gebildet worden. Nach Verübung mehrerer Massaker, darunter das oben erwähnte, wurden die «Selbstschutz»-Verbände zum sogenannten Sonderdienst zusammengefasst und den zivilen Kreisverwaltungsleitern unterstellt.<sup>1</sup>

Im September 1942 wurde Serokomla von den Deutschen erneut heimgesucht. Der von Leutnant Brand kommandierte Zug der 1. Kompanie war im nahe gelegenen Kock stationiert. Brand befahl Hauptwachtmeister Hans Keller und zehn weiteren Untergebenen, die um Serokomla herum lebenden Juden zusammenzutreiben und ins Dorf zu bringen.<sup>2</sup> Am 22. September brach Brands Zug dann frühmorgens in Kock auf und fuhr zu einer Strassenkreuzung im Nordwesten des Ortes. Dort traf er mit anderen Einheiten der

1. Kompanie zusammen, die unter der Führung von Hauptmann Wohlauf aus dem 20 Kilometer nordwestlich gelegenen Radzyri kamen; ausserdem stiess der von Leutnant Peters befehligte 1. Zug der 3. Kompanie zu ihnen, der 15 Kilometer weiter östlich in Czemierniki stationiert war. Unter dem Kommando von Hauptmann Wohlauf setzten die Reservepolizisten ihre Fahrt nach Serokomla fort.

Kurz vor den Dorf liess Wohlauf den Konvoi anhalten und gab Befehle aus. Auf zwei Hügeln in unmittelbarer Dorfnähe, von denen aus man die ganze Gegend überblicken konnte, wurden Maschinengewehre in Stellung gebracht. Einige Männer aus Brands Zug erhielten Befehl, das Judenviertel der Ortschaft abzuriegeln, während der Rest der 1. Kompanie dazu abkommandiert wurde, die Juden zusammenzutreiben.<sup>3</sup>

Von Erschiessungen hatte Wohlauf bis dahin noch nichts gesagt, sondern seinen Leuten nur erklärt, sie sollten wie üblich verfahren. Diese indirekte Anweisung wurde so verstanden, dass jeder Jude, der versuchen sollte, zu fliehen oder sich zu verstecken, und alle, die nicht mehr laufen könnten, an Ort und Stelle zu erschiessen seien. Allerdings wurde nun Leutnant Peters' Zug, der bisher in Reserve gehalten worden war, zu einem Kiesgrubengelände knapp einen Kilometer ausserhalb des Dorfes geschickt. Für Hauptwachtmeister Keller, der Abmarsch und Aufstellung dieses Zuges von seinen MG-Nestern auf den beiden Hügeln aus beobachten konnte, stand fest, dass die Juden von Serokomla an diesem warmen, sonnigen Tag erschossen werden sollten, auch wenn Wohlauf bis dahin nur von «Aussiedeln» gesprochen hatte.

Nachdem gegen 11 Uhr vormittags die 200 bis 300 Juden des Ortes zusammengetrieben worden waren, erklärte Wohlauf «plötzlich», dass alle zu erschiessen seien.<sup>4</sup> Nun wurden weitere Angehörige der 1. Kompanie unter dem Befehl von Hauptwachtmeister Jurich\* zur Verstärkung der Schützen von Leutnant Peters' Zug zu den Kiesgruben abkommandiert. Gegen 12 Uhr begannen die übrigen



Polizisten der 1. Kompanie, die Juden in Gruppen von jeweils 20 bis 30 Personen aus dem Ort zu treiben.

In Józefów war Leutnant Peters' Zug mit Abspermassnahmen beschäftigt gewesen und daher vom Dienst in den Erschiessungskommandos verschont geblieben. Auch in Łomazy waren seine Männer nicht an den von der 2. Kompanie durchgeführten Erschiessungen beteiligt gewesen. Doch in Serokomla wurden schliesslich auch sie herangezogen.

Genau wie in Łomazy wurden hier die Exekutionen ohne die Unterstützung erfahrener «Hilfswilliger» in Angriff genommen und von Wohlauf ähnlich wie die Erschiessungen in Józefów organisiert. Sobald die Gruppen von 20 bis 30 Juden bei den Kiesgruben eintrafen, wurden sie eine nach der anderen von zahlenmässig gleichstarken Exekutionskommandos übernommen. So stand auch diesmal jeweils ein Polizist einem Juden gegenüber, den er erschiessen sollte. Es wurden keine Wertgegenstände eingesammelt, und niemand musste sich ausziehen. Es fand auch keine Selektion von Arbeitskräften statt. Ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht sollten alle Juden erschossen werden.

Die Schützen führten «ihre» Juden jeweils auf eine der Abraumhalden neben den Kiesgruben. Dort mussten die Opfer vor der zwei Meter tiefen Böschung nebeneinander so Aufstellung nehmen, dass sie den Polizisten den Rücken kehrten. Von diesen wurden sie dann auf Kommando aus nächster Nähe ins Genick geschossen und stürzten tot die Böschung hinunter. Eine Zeitlang wurden die Gruppen von Juden nacheinander an die gleiche Stelle geführt, so dass sie den wachsenden Berg der Leichen ihrer Angehörigen und Freunde vor Augen hatten, ehe sie selbst erschossen wurden. Erst nach mehreren «Durchgängen» wechselten die Schützen den Erschiessungsort.

Während die Exekutionen ihren Fortgang nahmen, schlenderte Hauptwachtmeister Keller von seiner Maschinengewehrstellung zu Hauptwachtmeister Jurich hinunter und sah sich mit ihm die Erschiessungen aus der Nähe an. Jurich beklagte sich bei ihm darüber,

dass Hauptmann Wohlauf diese «Scheisse» angeordnet und sich dann in die polnische Polizeiwache von Serokomla «verdrückt» habe.<sup>5</sup> Da Wohlauf diesmal nicht von seiner jungen Frau begleitet worden war und sich folglich nicht vor ihr produzieren konnte, hatte er anscheinend kein Verlangen danach, das Morden direkt mitzuerleben. Später behauptete Wohlauf, sich an eine Aktion in Serokomla überhaupt nicht erinnern zu können. Vielleicht war er mit seinen Gedanken schon bei der bevorstehenden Reise gewesen: Er wollte seine Frau auf der Heimfahrt nach Deutschland begleiten.

Die Erschiessungen dauerten bis 15 Uhr an. Es wurden keinerlei Anstalten getroffen, die Juden zu bestatten; man liess ihre Leichen einfach in den Kiesgruben liegen. Auf dem Rückweg hielten die Polizisten in Kock an und stärkten sich mit einem nachmittäglichen Imbiss. Am Abend erhielten sie in ihren Unterkünften eine Sonderration Alkohol.<sup>6</sup>

Drei Tage nach dem Massaker von Serokomla machte sich Hauptwachtmeister Jobst\* von der 1. Kompanie in Zivilkleidung und nur von einem polnischen Dolmetscher begleitet von Kock aus zu einem arrangierten Treffen auf den Weg, bei dem er einen polnischen Partisanen zu fangen hoffte, der sich in der Gegend zwischen den Dörfern Serokomla und Talcyn versteckt hielt. Jobst hatte mit seiner Falle Erfolg und nahm den Mann gefangen. Auf dem Rückweg nach Kock geriet der Hauptwachtmeister jedoch in Talcyn in einen Hinterhalt und wurde getötet. Der polnische Dolmetscher konnte entkommen, er traf in Kock aber erst lange nach Einbruch der Dunkelheit mit der Nachricht von Jobsts Tod ein.<sup>7</sup>

Um Mitternacht meldete Hauptwachtmeister Jurich dem Bataillonshauptquartier in Radzyn telefonisch den Vorfall.<sup>8</sup> Bei einem anschliessenden Gespräch mit ihm hatte Keller den Eindruck, dass man im Hauptquartier nicht zu einer Strafaktion gegen das Dorf neigte. Wenig später rief jedoch Major Trapp aus Radzyn an und sagte, dass von Lublin angeordnet worden sei, zur Vergeltung 200 Personen zu erschiessen.<sup>9</sup>

Dieselben Einheiten, die vier Tage vorher über Serokomla hergefallen waren, trafen am frühen Morgen des 26. September wieder an derselben Strassenkreuzung nordwestlich von Kock zusammen. Befehlshaber war diesmal nicht Hauptmann Wohlauf, weil er schon auf dem Weg nach Deutschland war. Stattdessen leitete Major Trapp, der in Begleitung seines Adjutanten Oberleutnant Hagen und des Bataillonsstabs erschienen war, selbst den Einsatz.

Bei ihrer Ankunft in Talcyn wurde der gesamten 1. Kompanie der Leichnam von Hauptwachtmeister Jobst gezeigt, den man am Ortsrand auf der Strasse hatte liegenlassen.<sup>10</sup> Dann riegelten die deutschen Polizisten die Ortschaft ab, holten die polnischen Einwohner aus ihren Häusern und brachten sie in die Schule. Aus dem Dorf waren bereits viele Männer geflohen<sup>11</sup>, aber die, die man noch im Ort antraf, wurden zur Turnhalle geschafft, wo Trapp sie einer Selektion unterzog.

Der Bataillonskommandeur und sein Adjutant waren offensichtlich darauf bedacht, die örtliche Bevölkerung möglichst wenig gegen sich aufzubringen, und so führten sie die Selektion in Absprache mit dem polnischen Bürgermeister durch. Es waren nur zwei Kategorien von Polen betroffen: Fremde beziehungsweise Leute, die nur vorübergehend in Talcyn wohnten, und Personen «ohne ausreichende Existenzgrundlage»<sup>12</sup>. Trapp schickte mindestens einen Polizisten zu den Klassenzimmern nebenan, um die dort festgehaltenen Frauen zu beruhigen, die vor Verzweiflung schrien und weinten.<sup>13</sup> 87 polnische Männer wurden auf diese Weise ausgesondert, aus dem Dorf geführt und in der Nähe erschossen. Einer der deutschen Polizisten sagte später aus, man habe nur «die Ärmsten der Armen» getötet.<sup>14</sup>

Leutnant Buchmann fuhr mit einigen Männern aus der Kompanie direkt nach Radzyh zurück, während andere in Kock eine Mittagsrast einlegten. Beim Essen erfuhren sie, dass es mit dem Töten an diesem Tag noch nicht zu Ende war. Die festgelegte Vergeltungsquote von 200 Personen war längst nicht erfüllt. So hatte Trapp sich

etwas scheinbar Geniales einfallen lassen, um seinem Auftrag zu genügen, ohne das Verhältnis zur örtlichen Bevölkerung weiter zu belasten. Anstatt in Talcyn noch mehr Polen zu erschiessen, sollten seine Polizisten nun Juden aus dem Ghetto von Kock erschiessen.<sup>15</sup>

Einer seiner Untergebenen, ein deutscher Fahrer, behauptete später, er habe auf dem Weg nach Radzyn beim Ghetto am Ortsrand angehalten und die Menschen vor der bevorstehenden «Aktion» gewarnt.<sup>16</sup> Derartige Warnungen waren für die eingeschlossenen Ghettobewohner natürlich zwecklos. Suchtrupps der deutschen Polizei drangen ins Ghetto ein und ergriffen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht jeden, den sie finden konnten. Ältere Juden, die nicht zum Exekutionsplatz laufen konnten, wurden auf der Stelle erschossen. Ein Polizist erklärte später: «Obwohl ich an den Durchsuchungen teilnehmen sollte, gelang es mir auch hier, mich so auf den Strassen umherzudrücken. Ich habe die Judenaktion in jeder Form missbilligt und daher nicht einen einzigen Juden der Erschiessung zugeführt.»<sup>17</sup>

Wie gewöhnlich hatte jedoch das Verhalten der wenigen, die sich einer Beteiligung am Morden auf die eine oder andere Weise entzogen, keine Auswirkung auf die anderen, die fest entschlossen waren, ihren Auftrag zu erfüllen. Die Juden, die den Polizisten ins Netz gingen, wurden aus dem Ghetto zu einem grossen Haus getrieben, an dessen Rückseite sich ein ummauerter Hof befand. In Gruppen von je 30 Personen wurden sie in den Hof geführt und gezwungen, sich entlang der Mauer hinzulegen. Auf ein Kommando von Leutnant Brand hin wurden die Juden dann von Unteroffizieren mit Maschinenpistolen erschossen. Ihre Leichen liess man liegen, bis sie am nächsten Tag von «Arbeitsjuden» aus dem Ghetto in einem Massengrab beigesetzt wurden.<sup>18</sup> Major Trapp meldete unverzüglich nach Lublin, dass zur Vergeltung für den Überfall auf Hauptwachtmeister Jobst 3 «Banditen», 78 polnische «Helfershelfer» und 180 Juden exekutiert worden seien.<sup>19</sup> Die Polizisten hatten also statt 200 Men-

schen 286 erschossen. Offenbar hatte der Mann, der beim Massaker von Józefów noch geweint hatte und vor einer wahllosen Ermordung von Polen bislang zurückschreckte, keine Hemmungen mehr, zur Erfüllung der vorgegebenen Vergeltungsquote mehr als genug Juden erschiessen zu lassen.

Während Major Trapp sich mit seiner Rolle bei der Ermordung der polnischen Juden vielleicht abzufinden begann, war das bei Leutnant Buchmann nicht der Fall. Nach den Vorfällen von Józefów hatte er Trapp davon in Kenntnis gesetzt, dass er sich ohne direkten, persönlichen Befehl nicht an «Judenaktionen» beteiligen würde. Er hatte ausserdem um Versetzung gebeten. Gegenüber seinen Kameraden war Buchmann dabei insofern im Vorteil, als er 1939 – vor seiner Teilnahme am Offizierslehrgang und vor der Ernennung zum Reserveleutnant – beim ersten Einsatz des Bataillons in Polen unter Trapp als Fahrer gedient hatte. Von daher kannte er den Bataillonskommandeur persönlich und meinte später, dass der für seine Lage Verständnis gehabt habe und über die von ihm vertretene Position «keineswegs empört» gewesen sei.<sup>20</sup>

Trapp setzte für Buchmann zwar keine sofortige Versetzung nach Deutschland durch, schützte ihn aber und kam seiner Bitte nach, ihn aus «Judenaktionen» herauszuhalten. Buchmann war in Radzyri im selben Gebäude wie der Bataillonsstab untergebracht, und so war es nicht schwer, ein Verfahren zu finden, bei dem eine «Befehlsverweigerung» vermieden wurde. Jedesmal, wenn ein Einsatz gegen Juden geplant war, wurden die Befehle vom Hauptquartier des Bataillons direkt seinem Stellvertreter, Hauptwachtmeister Grund\*, übermittelt. Wenn Buchmann dann von diesem gefragt wurde, ob er den Zug bei dem bevorstehenden Einsatz begleiten wolle, wusste er, dass es sich um eine «Judenaktion» handelte, und lehnte ab. So war er weder in Międzyrzec noch in Serokomla dabeigewesen. In Talcyn jedoch, wo zunächst keine «Judenaktion» geplant war, befand sich Buchmann im Schulgebäude, als Trapp die Selektion der Polen vornahm. Es war aber kein Zufall, dass der Major ihn dann direkt nach Radzyn

zurückschickte, noch ehe er den Befehl zur Ermordung der Juden aus dem Ghetto von Kock erteilte.

Buchmann hatte sich in Radzyn keine Mühe gegeben, seine Gefühle zu verbergen. Er «war über die Art der Judenbehandlung empört und brachte diese Einstellung auch bei jeder Gelegenheit offen zum Ausdruck»<sup>21</sup>. Seinen Kollegen erschien er als ein sehr «zurückhaltender», «vornehmer» Mann und als «typischer Zivillist», der kein Verlangen danach hatte, Soldat zu sein.<sup>22</sup>

Talcyn war für Buchmann der «Tropfen», der das Fass zum Überlaufen brachte. Bei seiner Rückkehr am Nachmittag versuchte der wachhabende Polizist ihm Meldung zu machen, doch Buchmann zog sich sofort in seine Unterkunft zurück und schloss sich ein. «Auch in den folgenden Tagen hat Leutnant B[...] zu mir nichts gesagt, obwohl wir uns persönlich gut kannten. Er war lediglich sehr aufgebracht und schimpfte fürchterlich, wobei er etwa sinngemäss äusserte: ‚Nun mache ich aber die Scheisse nicht mehr mit. Ich habe die Nase voll.‘»<sup>23</sup> Doch Buchmann beklagte sich nicht nur. Ende September schrieb er direkt nach Hamburg und drang auf seine Versetzung, da er die seiner Einheit in Polen übertragenen «polizeifremden» Aufgaben nicht erfüllen könne.<sup>24</sup>

Während sein Verhalten von Trapp toleriert wurde, stiess es bei den ihm unterstellten Polizisten auf unterschiedliche Reaktionen. «Von meinen Untergebenen hat zwar mancher mein Verhalten verstanden, andere machten allerdings auch abfällige Bemerkungen über mich und sahen mich über die Schulter an.»<sup>25</sup> Von den Mannschaftsgraden folgten aber einige seinem Beispiel und erklärten dem «Spieß» der Kompanie, Kammer, dass «sie nicht in der Lage und auch nicht gewillt seien, derartige Einsätze weiter mitzumachen». Kammer erstattete darüber keine Meldung, sondern schrie sie an und bezeichnete sie als «Scheisskerle», die «zu nichts zu gebrauchen seien». In den meisten Fällen sorgte er aber dafür, dass diese Männer

bei Einsätzen gegen Juden nicht mitzumachen brauchten.<sup>26</sup> Damit folgte Kammer dem Beispiel, das Trapp von Anfang an gegeben hatte. Solange es nicht an Polizisten mangelte, die bereit waren, den jeweils anstehenden Mordauftrag zu erfüllen, war es viel leichter, wenn man Männern wie Buchmann entgegenkam, anstatt sich ihretwegen Ärger einzuhandeln.

## Die Wiederaufnahme der Deportationen

Bis Ende September 1942 hatte sich das Reserve-Polizeibataillon 101 an der Erschiessung von rund 4'600 Juden und 78 Polen beteiligt und bei der Deportation von ca. 15'000 Juden ins Vernichtungslager von Treblinka mitgeholfen. Die Mordaktivitäten hatten sich auf acht verschiedene Einsätze in drei Monaten verteilt. Dabei hatten die Polizisten dreimal – bei der ersten Deportation aus Parczew, den Erschiessungen bei Łomazy und der Deportation aus Międzyrzec – mit Hilfswilligeneinheiten aus Trawniki zusammengearbeitet, während sie in den fünf übrigen Fällen – in Józefów, bei der zweiten Deportation aus Parczew, in Serokomla, in Talcyn und in Kock – allein vorgegangen waren.

Diese Einsätze behielten die Polizisten als getrennte Ereignisse im Gedächtnis: Sie konnten von jeder «Aktion» einige Einzelheiten schildern und sie jeweils auch recht genau datieren. Zwischen Anfang Oktober und Anfang November nahm die Zahl der Einsätze des Reserve-Polizeibataillons 101 jedoch stark zu. Ein Einsatz folgte auf den anderen; Zehntausende von Juden wurden bei wiederholten Ghettoräumungen aus dem Kreis Radzyn deportiert. Es ist daher ein schwieriges Unterfangen, die genauen Vorgänge dieser sechs tödlichen Wochen zu rekonstruieren. Da ein Einsatz in den nächsten



übergang, hatten die Polizisten daran nur noch verschwommene Erinnerungen. Sie konnten sich zwar bestimmter Vorfälle entsinnen, diese aber nicht mehr in eine chronologische Abfolge einzelner Aktionen einordnen. Die vorliegende Rekonstruktion dieser rasch aufeinanderfolgenden Ereignisse, der man die ungeordneten Erinnerungen der Polizisten gegenüberstellen muss, stützt sich vor allem auf die unmittelbar nach dem Krieg vorgenommenen Untersuchungen der polnisch-jüdischen Historikerin Tatiana Brustin-Berenstein und des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau.<sup>1</sup>

Anfang September änderte sich im Distrikt Lublin die räumliche Zuständigkeit der Ordnungspolizei. Es wurde eine vierte «Sicherheitszone» geschaffen, die die drei Kreise Biala Podlaska, Hrubieszów und Chelm umfasste. Dieser Schritt ermöglichte die Verlegung des 1. und 2. Zuges der von Gnade geführten 2. Kompanie aus dem Kreis Biala Podlaska in die Orte Międzyrzec und Komarówka im nördlichen Bereich des Kreises Radzyn.<sup>2</sup>

In der letzten Septemberwoche wurden die meisten der noch in Biala Podlaska verbliebenen Juden zusammengetrieben und in das nun fast leere Ghetto von Międzyrzec verlegt.<sup>3</sup> Im September und Oktober wurde dieses «Durchgangsghetto» von Neuem «aufgefüllt», und zwar mit Juden aus Ortschaften im Kreis Radzyn und direkt aus Komarówka sowie – über Parczew – aus Wohyn und Cze mierniki.<sup>4</sup> Von all diesen Transporten konnten sich die Polizisten nur noch an den aus Komarówka erinnern, dem regulären Stationierungsort des 2. Zuges der 2. Kompanie.<sup>5</sup> Unter den dortigen Juden fand sich die ehemalige Besitzerin des Hamburger Kinos am Millerntor, in das einer der Polizisten früher oft gegangen war.<sup>6</sup> Das Ghetto von Luków diente ebenfalls als «Durchgangsghetto» und nahm Juden aus anderen kleinen Orten im Kreis Radzyn auf.<sup>7</sup> Dieser Konzentrierungsprozess war natürlich nur der unheilverkündende Auftakt zu weiteren Todestransporten nach Treblinka und zu dem systematischen Bemühen, den nördlichen Abschnitt des Lubliner Distrikts «judenfrei» zu machen.

Die Koordinierung der Oktober-«Offensive» gegen die Ghettos des Kreises Radzyn lag in der Hand von Untersturmführer Fritz Fischer und des von ihm geleiteten Sicherheitspolizeiamts. Die Verwaltung der Ghettos von Radzyn, Luków und Międzyrzec war im Juni 1942 von Offizieren der Sicherheitspolizei übernommen worden<sup>8</sup>, obwohl vor Ort nur in recht begrenztem Masse eigenes Personal dafür zur Verfügung stand. In der Radzyner Dienststelle und der Aussenstelle in Luków gab es insgesamt vielleicht 40 deutsche Sicherheits- und volksdeutsche Hilfspolizisten. Ausserdem stand Fischer ständig eine Einheit von 20 «Hilfswilligen» zur Verfügung. Die Gendarmerie von Międzyrzec, Luków und Radzyn umfasste 40 bis 50 Mann.<sup>9</sup> Trotz seiner Hilfwilligeneinheit war Fischer angesichts dieser begrenzten Zahl von Gendarmerie- und Sicherheitspolizisten für die Deportation der Juden aus den genannten Ghettos unbedingt auf Unterstützung von aussen angewiesen. Wieder einmal war es das Reserve-Polizeibataillon 101, das den grössten Teil der Einsatzkräfte stellte, ohne die die Ghettoräumungen niemals hätten durchgeführt werden können.

Am 1. Oktober wurden die Deportationen nach Treblinka wieder aufgenommen und 2'000 Juden aus dem Ghetto von Radzyn ins Vernichtungslager geschafft. Aus Luków deportierte man am 5. Oktober 5'000 und drei Tage später weitere 2'000 Juden. Parallel dazu wurden am 6. und 9. Oktober Tausende von Juden aus Międzyrzec deportiert. Die Züge aus Luków und Międzyrzec wurden nach dem Beladen vermutlich aneinandergeschlossen, auch wenn es hierzu keine bestätigenden Zeugenaussagen gibt. Die Räumung des Radzyner Ghettos wurde zwischen dem 14. und 16. Oktober mit der Verlegung der verbliebenen 2'000 bis 3'000 Juden nach Międzyrzec abgeschlossen. Doch auch dort blieben sie nicht lange, sondern wurden am 27. Oktober und 7. November weiter deportiert. Die 700 noch in Kock befindlichen Juden brachte man am 6. November nach Luków. Parallel zu der Räumung des Ghettos von Międzyrzec wurden aus Luków am folgenden Tag 3'000 Juden nach Treblinka deportiert.<sup>10</sup>

Zwischen den Deportationen fanden hin und wieder Erschiessungen statt, um auch diejenigen Juden zu «liquidieren», die sich während der Ghettoräumung erfolgreich versteckt hatten oder absichtlich zurückgelassen worden waren, weil es entweder im Zug keinen Platz mehr für sie gegeben hatte oder weil sie mit «Aufräumarbeiten» beschäftigt gewesen waren. Insgesamt gesehen halfen die Männer vom Reserve-Polizeibataillon 101, in diesen sechs mörderischen Wochen bei acht Einsätzen über 27'000 Juden nach Treblinka zu deportieren; ausserdem brachten sie bei Durchsuchungs- und mindestens vier «Säuberungsaktionen» schätzungsweise noch einmal 1'000 Juden um.

Was die Polizisten später von den einzelnen «Aktionen» erinnerten, war sehr unterschiedlich. Der erste Einsatz, bei dem am 1. Oktober 2'000 Juden aus Radzyn deportiert wurden, war eine gemeinsame Aktion von Angehörigen der 1. Kompanie und 20 Hilfswilligen unter der Leitung von Untersturmführer Fischer. Dabei wurden anscheinend nur wenige Juden sofort erschossen, allerdings feuerten die Hilfswilligen zahlreiche Warnschüsse ab, um ihre Opfer zur Bahnstation zu treiben.<sup>11</sup> Am folgenden Tag, dem 2. Oktober, erschoss der von Hauptwachtmeister Steinmetz geführte 3. Zug der 2. Kompanie auf Gnades Befehl über 100 Juden, die offenbar zu spät für den Transport nach Międzyrzec eingetroffen waren. Damit war die «Liquidierung» des Ghettos von Parzew abgeschlossen.<sup>12</sup>

Anschliessend führten die 1. und 2. Kompanie gleichzeitig Deportationen aus den beiden Durchgangsghettos in Luków und Międzyrzec durch. Anfang September hatte Oberleutnant Gnade das neue Hauptquartier seiner Kompanie in Międzyrzec eingerichtet. Da dieser polnische Name für die Männer von der 2. Kompanie schwer auszusprechen war, taufte sie den Ort auf deutsch passenderweise in «Menschenschreck» um. Gnades Fahrer Alfred Heilmann\* berichtete, er habe den Oberleutnant eines Abends zu einem Gebäude im Zentrum von Międzyrzec fahren müssen, das der Sicherheitspo-

izei als Hauptquartier und Gefängnis diene. Während der fünfstündigen Zusammenkunft waren aus dem Keller auf einmal entsetzliche Schreie zu hören, wie Heilmann weiter erzählte. Daraufhin kamen zwei oder drei SS-Offiziere aus dem Gebäude und schossen mit ihren Maschinenpistolen durch die Fenster in den Keller hinein. Als sie wieder ins Gebäude gingen, sagte einer von ihnen: «So, jetzt haben wir Ruhe.» Heilmann näherte sich dann vorsichtig einem der Kellerfenster, doch ihm schlug ein solcher Gestank entgegen, dass er wieder umkehrte. Oben im Haus ging es mit der Zeit immer lauter zu, bis Gnade schliesslich gegen Mitternacht ziemlich betrunken auftauchte und seinem Fahrer mitteilte, dass das Ghetto am nächsten Morgen geräumt würde.<sup>13</sup>

Die in Międzyrzec stationierte 2. Kompanie wurde gegen 5 Uhr früh geweckt. Zu ihr stiessen dann der von Drucker befehligte 2. Zug aus Komarówka und ein ziemlich grosser Trupp Hilfswilliger. Druckers Männer sorgten offenbar für die Abriegelung des Ghettos, während die Hilfswilligen und die übrigen Ordnungspolizisten die Juden auf den grössten Platz des Ortes trieben. Gnade und andere Polizisten setzten ihre Peitschen ein, um die versammelte Menge zur Ruhe zu zwingen. Einige der Juden starben an den Schlägen, noch bevor sich die Menge zur Bahnstation in Bewegung setzte.<sup>14</sup> Heilmann beobachtete, wie die Insassen des Sicherheitspolizeigefängnisses aus dem Keller herausgezerrt und weggeschafft wurden. Sie waren mit Exkrementen besudelt und hatten offensichtlich seit Tagen nichts zu essen bekommen. Als die Opfer in der festgelegten Zahl zusammengetrieben waren, mussten die Gefangenen zur Bahnstation laufen. Wer dazu nicht in der Lage war, wurde an Ort und Stelle erschossen, und die Wachen feuerten ausserdem rücksichtslos in die Kolonne, sobald die Juden langsamer wurden.<sup>15</sup>

Ein kleiner Trupp von Polizisten befand sich bereits an der Bahnstation, um schaulustige Polen fernzuhalten. Gnade beaufsichtigte die Beladung des Zuges, bei der hemmungslos Schusswaffen und Knüppel eingesetzt wurden, um in jeden Viehwaggon möglichst viele Juden hineinzuzwängen. 22 Jahre danach machte Gnades

«Spiess» eine äusserst ungewöhnliche Aussage, wenn man bedenkt, wie wenig die Zeugen sonst bereit waren, Kritik an ihren ehemaligen Kameraden zu äussern: «Zu meinem Bedauern muss ich sagen, dass Oberleutnant Gnade in mir den Eindruck erweckte, dass ihm die ganze Angelegenheit riesigen Spass bereitete.»<sup>16</sup>

Aber selbst die brutalste Gewalt konnte nichts daran ändern, dass die verfügbare Transportkapazität nicht ausreichte: Am Ende standen immer noch 150 Juden – in der Mehrzahl Frauen und Kinder, aber auch einige Männer – vor den mit Mühe geschlossenen Wagontüren. Gnade rief Drucker zu sich und beauftragte ihn, diese Juden auf den Friedhof zu schaffen. Am Friedhofseingang verscheuchten die Polizisten die «Schaulustigen»<sup>17</sup> und warteten dann, bis Hauptwachtmeister Ostmann\* mit einem Lastwagen Wodka für die Schützen brachte. Einen seiner Untergebenen namens Pfeiffer\*, der sich einer Beteiligung an den Erschiessungen bisher erfolgreich entzogen hatte, forderte Ostmann auf: «Nun trinken Sie man, P[...], denn nun sind Sie auch dran, denn die Jüdinnen müssen erschossen werden. Sie haben sich bisher gedrückt, aber jetzt müssen Sie sich ran [machen].» Ein etwa 20 Mann starkes Exekutionskommando wurde auf den Friedhof beordert. Diesem Trupp wurden dann die Juden in Gruppen von jeweils 20 Personen zugeführt – zuerst die Männer, anschliessend die Frauen und Kinder. Sie mussten sich entlang der Friedhofsmauer mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen und wurden dann mit einem Genickschuss getötet. Jeder Polizist feuerte sieben- oder achtmal.<sup>18</sup> Einer der Juden ging am Friedhofseingang mit einer Spritze auf Drucker los, wurde aber rasch überwältigt. Die übrigen Juden sassen schicksalsergeben da und blieben auch dann ruhig, als die ersten Schüsse zu hören waren. «Sie waren recht abgezehrt und sahen halbverhungert aus», erinnerte sich einer der Wachposten später.<sup>19</sup>

Wie viele Menschen dieser Deportation vom 6. Oktober aus Międzyrzec und einem weiteren Transport drei Tage später zum Op-

fer fielen, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Die Zeugenaussagen hierzu unterscheiden sich erheblich.<sup>20</sup> Auf jeden Fall wurde das Ghetto Mitte Oktober mit 2'000 bis 3'000 Juden wiederaufgefüllt. Am 14. Oktober wurden diese Menschen frühmorgens in Radzyh zusammengetrieben und auf über 100 Pferdewagen verladen. Von polnischen Polizei- und volksdeutschen Sonderdienstseinheiten sowie ein paar Angehörigen der 1. Kompanie bewacht, machte sich dieser langsame Konvoi zu dem 29 Kilometer nördlich gelegenen Międzyrzec auf den Weg und traf dort nach Einbruch der Dunkelheit ein. Die leeren Wagen kehrten nach Radzyn zurück.<sup>21</sup>

Am 27. Oktober und 7. November wurde das Ghetto von Międzyrzec bis auf 1'000 «Arbeitsjuden» völlig geräumt. Bei diesen Einsätzen dürfte es sich um kleinere Aktionen als die von Anfang Oktober gehandelt haben, denn die Ordnungspolizisten wurden dabei weder von Hilfswilligeneinheiten noch von Sicherheitspolizisten aus Radzyn unterstützt. Gnade hatte nun die volle Verantwortung. Er scheint in die Deportationsprozedur als neues Element die «körperliche Durchsuchung» eingeführt zu haben. Sobald die zu deportierenden Juden auf dem Marktplatz «zusammengefasst» waren, wurden sie in zwei Baracken getrieben, wo sie sich ausziehen mussten und nach Wertgegenständen durchsucht wurden. Trotz des kühlen Herbstwetters durften sie anschliessend nur ihre Unterwäsche wieder anziehen. In dieser spärlichen Bekleidung mussten sie zur Bahnstation laufen und sich in Vieh waggons zwingen lassen, die für Treblinka bestimmt waren.<sup>22</sup> Von Ende August bis einschliesslich zum 7. November deportierte das Reserve-Polizeibataillon 101 mindestens 25'000 Juden aus der «Menschenschreck»-Stadt nach Treblinka.

Während Gnade und seine Leute Juden aus Międzyrzec deportierten, tat die 1. Kompanie in Luków das gleiche. Dort hatte allerdings nicht mehr Hauptmann Wohlauf die Führung. Sein Verhältnis zu Trapp war in der Zwischenzeit zusehends schlechter geworden; der Major hatte offen seine Bestürzung darüber zum Ausdruck gebracht,

dass Wohlauf seine junge Frau zur Räumung des Ghettos von Międzyrzec als Zuschauerin mitgenommen hatte.<sup>23</sup> Nach dem Massaker in Serokomla hatte Wohlauf seine Frau nach Hamburg begleitet und war erst nach einigen Tagen von dort zurückgekehrt. Mitte Oktober erkrankte er in Radzyn an Gelbsucht. Anfang November kam sein einziger Bruder, ein Pilot der Luftwaffe, ums Leben, und ein paar Tage später starb in Dresden sein Vater. Wohlauf fuhr zur Beerdigung nach Dresden, meldete sich krank und liess seine Gelbsucht dann in Hamburg ambulant behandeln. Während seiner Genesung wurde ihm mitgeteilt, dass man seiner Bitte entsprochen habe, als einziger überlebender Sohn vom Frontdienst abberufen zu werden. Nach Radzyn kehrte er im Januar 1943 nur kurz zurück, um seine persönliche Habe zu holen.<sup>24</sup>

Während der Hauptmann auf diese Weise vom Dienst beim Reserve-Polizeibataillon 101 freigekommen war, war seinen Untergebenen keine solche Atempause vergönnt. Zusammen mit Steinmetz' Leuten (vom 3. Zug der 2. Kompanie) aus Łomazy und Parzew deportierten sie am 5. Oktober 5'000 und am 8. Oktober 2'000 Juden aus Luków. Die Polizisten hatten später sehr unterschiedliche Erinnerungen an diese Deportationen. Einige behaupteten, es sei nur gelegentlich geschossen und praktisch niemand erschossen worden.<sup>25</sup> Andere erinnerten sich, dass viele Schüsse gefallen seien.<sup>26</sup> Und ein Polizist entging offenbar nur knapp einem Querschläger.<sup>27</sup> Bei der ersten Deportation wurden der Vorsitzende des Judenrats und andere prominente Juden auf dem Sammelplatz am Schweinemarkt umgebracht. Viele, die sich bei dieser ersten Deportation noch verstecken konnten, wurden kurz darauf entdeckt und drei Tage später deportiert.<sup>28</sup> Die Bemerkung eines Polizisten, dass die Deportation aus Luków «entschieden geordneter und humaner» verlaufen sei als die aus Międzyrzec im August, ist angesichts der beispiellosen Brutalität, mit der bei letzterer vorgegangen wurde, wenig aussagekräftig.<sup>29</sup>

Nach den ersten Deportationen kehrte Steinmetz' Zug nach Parczew zurück, und das Bataillonshauptquartier wurde von Radzyn nach Luków verlegt. Am 6. November beaufsichtigten Leutnant Brand und Hauptwachtmeister Jurich den Transport der letzten 700 Juden von Kock nach Luków. Als Jurich entdeckte, dass viele Juden fehlten, erschoss er den Vorsitzenden des Judenrats. Genau wie bei dem Transport von Radzyh nach Międzyrzec wurden auch in diesem Fall Pferdewagen benutzt, die erst mitten in der Nacht in Luków ankamen.<sup>30</sup>

Am nächsten Morgen, dem 7. November, wurde mit der abschliessenden Deportation von 3'000 bis 4'000 Juden aus Luków begonnen; diese Aktion nahm mehrere Tage in Anspruch.<sup>31</sup> Beim Abmarsch sangen die Juden, die inzwischen wussten, was ihnen bevorstand: «Wir fahren nach Treblinka.» 40 bis 50 Juden wurden von den Ordnungspolizisten als Vergeltung dafür erschossen, dass die jüdische Ghettopolizei versteckte Juden nicht gemeldet hatte.<sup>32</sup>

Bei dieser letzten Deportationsaktion waren viele Juden anscheinend beharrlich in ihren Verstecken geblieben. Nach Abfahrt der Züge versuchte die Sicherheitspolizei, die überlebenden Juden mit einer List aus ihren Unterschlüpfen zu locken. Es wurde überall im Ghetto verkündet, dass neue Ausweispapiere ausgestellt würden und jeder, der sich meldete, von der Deportation verschont bliebe. Wen man jedoch ohne die neuen Papiere anträfe, der würde sofort erschossen. In der Hoffnung, dass ihnen auf diese Weise wenigstens eine kurze Atempause zwischen den Deportationen vergönnt sei, kamen viele verzweifelte Juden aus ihren Verstecken. Als man mindestens 200 von ihnen beisammen hatte, schaffte man sie aus Luków hinaus und erschoss sie am 11. November. Eine weitere Gruppe von Juden wurde am 14. November erschossen.<sup>33</sup>

Verschiedene Angehörige des Reserve-Polizeibataillons 101 waren zumindest in eine, wenn nicht sogar in beide dieser zuletzt genannten Erschiessungen verwickelt. Da Trapp und der grösste Teil der 1. Kompanie sich zu der Zeit offenbar an einem anderen Ort auf-



hielten, musste Buchmann vorübergehend ohne den Schutz des Majors auskommen. Er und praktisch alle verfügbaren Angehörigen des Bataillonsstabs – Schreiber, Mitglieder des Nachrichtenzugs und Fahrer, die bis dahin um eine direkte Beteiligung an den Massenexekutionen herumgekommen waren – sahen sich plötzlich von der örtlichen Sicherheitspolizei zum Einsatz gezwungen. Im Gegensatz zu den Kameraden, die bis dahin durch die zahlreichen Einsätze gegen Juden schon abgestumpft waren und sich später nur verschwommen erinnern konnten, blieb diesen «Neulingen» die Erschiessung der Juden in Luków ziemlich lebhaft in Erinnerung.<sup>34</sup> Ein Polizist sagte aus, dass sich die Nachricht von der bevorstehenden Exekution bereits am Abend vor der Aktion herumgesprochen habe.

«An diesem Abend war als sogenannte Frontbetreuung eine Unterhaltungstruppe Berliner Polizisten bei uns zu Gast. Diese Unterhaltungstruppe bestand aus Musikern und Vortragskünstlern. Die Angehörigen dieser Truppe hatten von der bevorstehenden Erschiessung der Juden ebenfalls erfahren und sich nun erboten bzw. sogar ausdrücklich darum gebeten, sich an der Exekution dieser Juden beteiligen zu dürfen. Diesem Ansinnen wurde von Seiten des Bataillons stattgegeben.»<sup>35</sup>

Am nächsten Morgen kam Buchmann von einer Besprechung zurück und führte seine Männer zum Gebäude der Sicherheitspolizei, in dessen Nähe sich der Eingang zum Ghetto befand. Nachdem die Polizisten zu beiden Seiten der Strasse Aufstellung genommen hatten, öffnete man das eiserne Ghettotor und trieb mehrere hundert Juden hinaus. Die Polizisten marschierten mit ihnen vor die Stadt?<sup>6</sup>

Zur Bewachung einer weiteren Kolonne von Juden wurden mehr Kräfte benötigt. Daraufhin erhielten Angehörige des Bataillonsstabs den Befehl, sich in der Sicherheitspolizeizentrale zu melden. Ein paar Tage zuvor hatten sie von den Fenstern des Schulgebäudes aus, in dem sie untergebracht waren, noch zugesehen, wie die Juden von Luków zur Bahnstation getrieben wurden. Jetzt waren sie selbst damit an der Reihe, mussten von der Sicherheitspolizei eine Gruppe

von 50 bis 100 Juden übernehmen und auf demselben Weg aus der Stadt bringen.<sup>37</sup>

Unterdessen war die erste Kolonne von der Strasse abgelenkt und einem Weg gefolgt, der auf ein sandiges Gelände führte. Ein SS-Offizier liess die Kolonne anhalten und förderte Buchmanns Stellvertreter Hans Prutzmann\* auf, mit der Erschiessung der Juden zu beginnen. Prutzmann stellte daraufhin ein 15 bis 25 Mann starkes Erschiessungskommando zusammen. Es bestand in erster Linie aus Freiwilligen von der «Unterhaltungstruppe», die mit Gewehren aus Bataillonsbeständen ausgerüstet worden waren. Die jüdischen Männer mussten sich ganz ausziehen, die Frauen bis auf die Unterwäsche. Sie legten ihre Schuhe und Kleider auf einen Haufen und wurden dann gruppenweise zu dem etwa 50 Meter entfernten Exekutionsplatz geführt. Dort mussten sie sich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen und wurden wie üblich mit einem Genickschuss getötet, wobei die Polizeischützen wiederum das aufgesetzte Bajonett als Zielhilfe benutzten. Buchmann stand nicht weit davon entfernt bei mehreren SS-Offizieren.<sup>38</sup>

Als die Männer vom Bataillonsstab auf dem Gelände eintrafen, waren die Erschiessungen schon im Gange. Buchmann ging auf sie zu und teilte ihnen mit, dass sie für die Exekution der Juden, die sie hergebracht hatten, ein Erschiessungskommando stellen müssten. Ein Stabsangestellter, der für die Kleiderkammer zuständig war, bat darum, nicht mitmachen zu müssen. «Da sich unter den von uns gebrachten Juden auch Kinder befanden und ich selbst zu diesem Zeitpunkt Familienvater von drei Kindern war, erklärte ich nun dem Leutnant etwa sinngemäss, dass ich zu den Erschiessungen nicht in der Lage sei und ob er mich nicht anders einteilen könne.» Mehrere andere brachten sofort die gleiche Bitte vor.<sup>39</sup>

Buchmann befand sich somit in der gleichen Lage wie Trapp in Józefów und reagierte im Grunde in gleicher Weise. Als ihm von höheren SS-Offizieren der Sicherheitspolizei direkt befohlen wurde, mit den ihm unterstehenden Ordnungspolizisten eine Massenexeku-

tion von Juden durchzuführen, fügte er sich. Und als er dann mit Untergebenen konfrontiert war, die ihn explizit um einen anderen Auftrag baten (so wie er das auch selbst in Józefów getan hatte), erklärte er sich einverstanden und stellte vier Männer frei. Im weiteren Verlauf der Erschiessungen zog Buchmann sich zurück. In Begleitung des dienstältesten Stabsangehörigen, den er gut kannte und den er auf seine Bitte hin vom Dienst im Erschiessungskommando freigestellt hatte, entfernte er sich ein ganzes Stück vom Exekutionsort.

Einige Zeit später wurden die Mitglieder des Nachrichtenzugs und Fahrer des Bataillonsstabs zu einer weiteren Erschiessung von Juden beordert, die von der Sicherheitspolizei in Luków zusammengetrieben worden waren. Diesmal war Buchmann nicht dabei.<sup>40</sup> Seinen zahlreichen Bitten um eine Versetzung nach Hamburg war endlich stattgegeben worden. Dort bekleidete er zunächst einen Offiziersposten bei der Luftabwehr. Von Januar bis August 1943 diente er dem Hamburger Polizeipräsidenten als Adjutant. Dann durfte Buchmann die Arbeit in seiner Holzhandlung wiederaufnehmen, deren Geschäfte ihn in den letzten Kriegsjahren nach Frankreich, Österreich und in die Tschechoslowakei führten. Unmittelbar vor seiner Entlassung aus der Ordnungspolizei war er noch zum Reserve-Oberleutnant befördert worden.<sup>41</sup> Trapp hatte ihn also in Polen (abgesehen von der Exekution in Luków) nicht nur vor Einsätzen gegen Juden bewahrt, sondern ganz eindeutig auch dafür gesorgt, dass seine Personalakte eine äusserst positive Beurteilung enthielt und keine, die seiner Karriere in irgendeiner Weise geschadet hätte.

## Hauptmann Hoffmanns Gesundheitsprobleme

Bis zum Herbst 1942 hatte die 3. Kompanie des Reserve-Polizeibataillons 101 unter Hauptmann und SS-Hauptsturmführer Wolfgang Hoffmann das Glück, dass ihr das Morden, das immer mehr zur Hauptbeschäftigung der übrigen Einheiten des Bataillons wurde, weitgehend erspart blieb. In Józefów waren zwei Züge der 3. Kompanie anfangs der äusseren Absperrungskette zugeteilt, aber keiner der Männer zu den Erschiessungskommandos in die Wälder geschickt worden. Bei der Verlegung des Bataillons in die nördliche Sicherheitszone des Distrikts Lublin kamen der 2. und 3. Zug der 3. Kompanie in den Kreis Pulawy, während der 3. Zug, den Hoffmann selbst kommandierte, direkt in der Stadt Pulawy stationiert wurde. Leutnant Höppners 2. Zug kam ganz in der Nähe unter, zunächst in Kurów und dann in Wandolin. Die Juden aus dem Kreis Pulawy waren grösstenteils bereits im Mai 1942 nach Sobibór deportiert und als erste in diesem Lager ermordet worden. Die übrigen jüdischen Bewohner der Region hatte man in der Kleinstadt Konskowola, etwa sechs Kilometer östlich von Pulawy, in einem Sammellager konzentriert. Dadurch bedingt hatte nur der im Nachbarkreis Radzyn stationierte 1. Zug von Leutnant Peters mit den Deportationen im August und den Erschiessungen Ende September zu tun bekommen. Der

Aufenthalt der 3. Kompanie in Pulawy wurde zunächst auch nicht durch polnische Widerstandskämpfer gestört. Hoffmann berichtete später, die Gegend sei ihnen «verhältnismässig ruhig» vorgekommen und bis einschliesslich September habe es keinen einzigen Zusammenstoss mit «bewaffneten Banditen» gegeben.<sup>1</sup>

Anfang Oktober war die Glückssträhne der 3. Kompanie jedoch zu Ende. Der «Sammelpunkt» von Konskowola mit seinen 1'500 bis 2'000 Juden<sup>2</sup> sollte ebenso geräumt werden wie die Ghettos im benachbarten Radzyn, damit der nördliche Abschnitt des Lubliner Distrikt «judenfrei» wäre. Für diese Aufgabe wurden beträchtliche Kräfte zusammengezogen: alle drei Züge der 3. Kompanie (darunter auch der in Czemierniki stationierte Zug von Leutnant Peters), der örtliche Gendarmerieposten mit einem Dutzend Polizisten unter dem Kommando von Oberleutnant Jammer\* (mit der Hauptaufgabe, die Arbeit der polnischen Ortspolizei zu beaufsichtigen), eine motorisierte Gendarmeriekompanie unter Oberleutnant Messmann\* sowie rund hundert «Hilfswillige» und drei SS-Leute aus Lublin.<sup>3</sup> Vor der versammelten 3. Kompanie verlas Hoffmann in Pulawy von einem Blatt Papier seine Anweisungen. Seine Leute sollten das Ghetto durchkämmen und die Juden zum Sammelpunkt auf dem Marktplatz treiben. Wer von den Juden zu alt, zu gebrechlich oder zu krank zum Laufen sei, müsse ebenso wie alle Kleinkinder auf der Stelle erschossen werden. Dieses Verfahren sei üblich und werde schon seit längerem so praktiziert, fügte er hinzu.<sup>4</sup>

Die Polizisten fuhren nach Konskowola. Hoffmann, der ranghöchste Polizeioffizier vor Ort, beriet sich mit Jammer und Messmann und teilte die Mannschaften ein. Anders als sonst wurden die «Hilfswilligen» diesmal dazu abkommandiert, zusammen mit einigen Polizisten die Absperrung zu besorgen. Die Durchsuchungskommandos, die als erste ins Ghetto eindringen, bestanden aus Angehörigen der 3. Kompanie und Teilen von Messmanns motorisierter Gendarmerie. Jedem Kommando wurde ein bestimmter Häuserblock zugewiesen.<sup>5</sup>

Im Ghetto wütete zu der Zeit eine Ruhrepidemie, und viele der Juden waren nicht in der Lage, zum Marktplatz zu gehen oder auch nur das Bett zu verlassen. So waren bei der ersten Durchsuchung von überallher Schüsse zu hören. Ein Polizist erinnerte sich: «Ich selbst habe etwa 6 alte Leute in den Wohnungen erschossen; es waren bettlägerige Menschen, die mich darum ausdrücklich gebeten hatten.»<sup>6</sup> Nachdem man diese erste Aktion beendet und die meisten der überlebenden Juden auf dem Marktplatz zusammengetrieben hatte, wurden die Einheiten, die bis dahin zur Absperrung eingeteilt waren, mit der nochmaligen Durchsuchung des Ghettos beauftragt. Die ständigen Schüsse hatten sie auf ihren Posten schon gehört. Als sie nun das Ghetto durchkämmten, stiessen sie überall auf Leichen.<sup>7</sup>

Viele der Vernommenen erinnerten sich vor allem an das Gebäude, das im Ghetto als Krankenhaus gedient hatte. Es war eigentlich nichts anderes als ein grosser Saal voller drei- bis vierstöckiger Pritschenbetten, in dem es entsetzlich stank. Eine Gruppe von fünf oder sechs Polizisten hatte Befehl, in den Saal einzudringen und die vierzig bis fünfzig Patienten zu liquidieren, von denen die meisten offenbar an Ruhr litten. «Auf jeden Fall waren fast alle stark abgezehrt und völlig unterernährt. Man konnte sagen, sie bestanden nur noch aus Haut und Knochen.»<sup>8</sup> Wohl in der Hoffnung, dem fürchterlichen Geruch so schnell wie möglich zu entkommen, begannen die Polizisten, sobald sie in dem Saal waren, wild um sich zu schiessen. Aus den oberen Pritschen stürzten die Opfer dieses Kugelhagels zu Boden. «Diese Handlungsweise hat mich derartig angeekelt, und ich habe mich derartig geschämt, dass ich mich sofort umdrehte und den Raum wieder verliess», berichtete später einer der Polizisten.<sup>9</sup> Ein anderer erinnerte sich: «Bei dem Anblick der Kranken war es mir aber nicht möglich, einen der Juden wirklich zu erschliessen, und ich habe absichtlich bei allen Schüssen danebengehalten.» Seinem Gruppenführer, der sich an der Schiesserei beteiligte, fiel dieses Verhalten auf, denn «nach Abschluss der Aktion nahm er mich beiseite

und beschimpfte mich mit ‚Verräter‘ und ‚Feigling‘ und drohte mir, den Fall Hauptmann Hoffmann zu melden. Dies hat er dann aber nicht getan.»<sup>10</sup>

Auf dem Marktplatz wurden die Juden nach Männern auf der einen und Frauen und Kindern auf der anderen Seite getrennt. Dann suchte man die Achtzehn- bis Fünfundvierzigjährigen, insbesondere die Facharbeiter, heraus. Möglicherweise waren auch ein paar Frauen darunter. Diese Juden wurden dann vom Ghetto zur Bahnstation vor den Toren von Pulawy getrieben, um von dort in die Lubliner Arbeitslager verfrachtet zu werden. Sie waren so geschwächt, dass viele von ihnen den fünf Kilometer langen Fussmarsch zur Bahnstation nicht schafften. Laut Zeugenaussagen wurden schätzungsweise 500 bis 1'000 Juden als Arbeitskräfte selektiert, von denen aber 100 unterwegs vor Erschöpfung zusammenbrachen und erschossen wurden.<sup>11</sup>

Während man die als arbeitsfähig erachteten Juden aus der Stadt trieb, wurden die übrigen – etwa 800 bis 1'000 Frauen und Kinder sowie eine grosse Anzahl älterer Männer – zum Erschiessen in einen Wald ausserhalb der Stadt geführt. Leutnant Peters' 1. Zug und einige Männer von Messmanns Gendarmerie bildeten die Exekutionskommandos. Als erstes wurden die jüdischen Männer in den Wald gebracht, gezwungen, sich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden zu legen, und erschossen. Dann kamen die Frauen und Kinder an die Reihe.<sup>12</sup> Einer der Polizisten unterhielt sich mit dem Vorsitzenden des Judenrats, der aus München stammte, bis auch dieser schliesslich abgeführt wurde.<sup>13</sup> Als das Wachkommando, das die «Arbeitsjuden» zur Bahnstation begleitet hatte, wieder nach Konskowola zurückkehrte, war der Marktplatz leer, aber vom Wald her waren Schüsse zu hören. Die Männer erhielten den Befehl, das Ghetto noch einmal zu «säubern», dann durften sie wegtreten, um sich auszuruhen. Unterdessen war es bereits später Nachmittag, und einige der Polizisten suchten sich ein gemütliches Bauernhaus und spielten dort Karten.<sup>14</sup>

25 Jahre später behauptete Wolfgang Hoffmann, dass er sich in

Bezug auf den Einsatz an Konskowola an nichts mehr erinnern könne, dabei waren dort unter seinem Kommando an einem einzigen Tag 1'100 bis 1'600 Juden umgebracht worden. Sein Gedächtnis-schwund gründete sich möglicherweise nicht nur auf juristische Überlegungen, sondern auch auf Gesundheitsprobleme, die ihm während der Stationierung in Pulawy zu schaffen machten. Damals hatte Hoffmann seine Beschwerden auf einen Impfstoff gegen Ruhr zurückgeführt, der ihm Ende August verabreicht worden war. In den sechziger Jahren hielt er es für opportuner, seine Krankheit mit dem durch das Massaker in Jösefów verursachten psychischen Stress zu begründen.<sup>15</sup> Was auch immer der Grund gewesen sein mag, Hoffmann litt jedenfalls ab September/Oktober 1942 an Durchfall und heftigen Magenkrämpfen; diagnostiziert wurde eine vegetative Kolitis. Seinen eigenen Angaben zufolge verschlimmerte sich sein Zustand bei Erschütterungen, wie sie etwa bei einer Fahrrad- oder Autofahrt vorkommen, jeweils drastisch, so dass er im genannten Zeitraum seine Kompanie nur bei wenigen Einsätzen selbst kommandiert habe. Aus «soldatischer Begeisterung» und in der Hoffnung auf baldige Besserung habe er sich bis Ende Oktober dennoch nicht krankmelden wollen und sich erst am 2. November auf ärztliche Anordnung hin ins Lazarett begeben.

Hoffmanns Untergebene äusserten übereinstimmend eine andere Sicht der Dinge. Nach ihren Beobachtungen bekam er die «angeblichen» Magenkrämpfe, die ihn ans sichere Bett fesselten, mit schöner Regelmässigkeit gerade dann, wenn seiner Kompanie eine unangenehme oder gefährliche «Aktion» bevorstand. Wenn den Männern also am Abend für den nächsten Tag ein Einsatz angekündigt wurde, meinten sie, darauf wetten zu können, dass der Kompaniechef am nächsten Morgen krank im Bett liegen würde.

Hoffmanns Verhalten wurmte seine Leute um so mehr, als noch zwei Faktoren hinzukamen. Erstens war er immer streng und unnahbar gewesen – ein typischer «Etappenoffizier», der weisse Kragen und Handschuhe liebte, sein SS-Abzeichen an der Uniform trug und



gebührenden Respekt forderte. Angesichts seiner offensichtlichen Angst vor Einsätzen erschienen Hoffmanns Ausflüchte den Männern als Gipfel der Heuchelei, und sie verspotteten ihn als «Pimpf» – wie die zehn- bis vierzehnjährigen «Hitlerjungen» genannt wurden.

Zweitens war Hoffmann bemüht, seinen Mangel an Mobilität durch möglichst intensive Beaufsichtigung seiner Untergebenen wettzumachen. Er bestand darauf, vom Bett aus für Alles und Jedes Befehle zu erteilen, und fungierte im Grunde nicht nur als Kompaniechef, sondern auch als Zugführer. Vor jeder Patrouille und «Aktion» mussten sich die Unteroffiziere in Hoffmanns Schlafzimmer genaue Anweisungen abholen und ihm hinterher wiederum persönlich Bericht erstatten. Der in Pulawy stationierte 3. Zug hatte keinen Leutnant an der Spitze, sondern wurde von Zugwachtmeister Justmann\* geführt. Ohne Hoffmanns ausdrückliche Zustimmung durfte vor allem er keine Anordnungen über den Einsatz der Mannschaften treffen. Justmann und die anderen Zugwachtmeister fühlten sich zu blossen Gruppenführern degradiert.<sup>16</sup>

Hoffmanns Lazarettaufenthalt in Pulawy dauerte vom 2. bis zum 25. November. Dann ging er bis nach Neujahr auf Genesungsurlaub nach Deutschland. Anschliessend kommandierte er wieder für einen Monat seine Kompanie, ehe er zur weiteren Behandlung erneut nach Deutschland fuhr. Während dieses zweiten Heimaturlaubs erfuhr Hoffmann, dass ihm auf Trapps Veranlassung das Kommando über die Kompanie entzogen worden war.

Hoffmanns Beziehungen zu Trapp hatten sich bereits im Januar verschlechtert, als der Bataillonskommandeur allen seinen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften befohlen hatte, in einer speziellen Selbstverpflichtung zu erklären, dass sie weder stehlen noch plündern oder Waren unbezahlt mitnehmen würden. Hoffmann hatte Trapp daraufhin in einem scharf formulierten Brief mitgeteilt, dass er sich weigere, diesem Befehl Folge zu leisten, weil durch dieses Ansinnen sein «Ehrgefühl» zutiefst verletzt werde.<sup>17</sup> Darüber hin-

aus hatte Trapp auch von Oberleutnant Messmann – der Hoffmann zeitweilig vertreten hatte und im Übrigen die motorisierte Gendarmeriekompanie befehligte, die am Massaker von Konskowola beteiligt gewesen war – wenig Schmeichelhaftes über Hoffmanns Untätigkeit in Pulawy gehört. Als sich der Major daraufhin bei Hauptwachtmeister Karlsen\* von der 3. Kompanie näher erkundigte, bestätigte der die Berichte über Hoffmanns Krankheitsmuster. Am 23. Februar 1943 stellte Trapp den Antrag, den Hauptmann seines Postens als Kompanieführer zu entheben, da er sich ständig vor wichtigen Einsätzen krankmelde und diese «mangelhafte Dienstauffassung» nicht gut für die Moral der Truppe sei.<sup>18</sup>

Der stolze, empfindliche Hoffmann zeigte sich über den Verlust seines Postens sehr verbittert und erklärte noch einmal nachdrücklich, in seiner «Ehre als Offizier und Soldat» zutiefst verletzt worden zu sein. Er beschuldigte Trapp, aus persönlichen Motiven gehandelt zu haben.<sup>19</sup> Trapp wies diese Anschuldigung detailliert zurück und wurde in seiner Auffassung «von oben» bestätigt: Der Kommandeur der Ordnungspolizei für den Distrikt Lublin kam zu dem Schluss, dass Hoffmanns Verhalten «keineswegs zufriedenstellend» gewesen sei und er unverantwortlich gehandelt habe, wenn er sich – bei einer tatsächlichen Erkrankung – nicht vorschriftsmässig krankmeldete; er solle daher Gelegenheit erhalten, sich bei einer anderen Einheit zu bewähren.<sup>20</sup>

Hoffmann wurde zu einem Polizeibataillon versetzt, das im Herbst 1943 in Russland zum Fronteinsatz kam, bei dem er sich das Eiserne Kreuz 2. Klasse verdiente. Später erhielt er in der Nähe von Minsk das Kommando über ein Bataillon weissrussischer Hilfstruppen/Hilfspolizisten; anschliessend befehligte er ein Bataillon kaukasischer «Hilfswilliger». Bei Kriegsende war er Erster Stabsoffizier des kommandierenden Polizeigenerals in Posen.<sup>21</sup> Von seiner späteren Karriere her gesehen, lässt sich schwerlich sagen, dass Hoffmanns Verhalten im Herbst 1942 auf Feigheit beruhte, auch wenn seine Untergebenen und Major Trapp das damals vermuteten. Er war

zweifellos krank. Ob seine Krankheit durch die Mordaktionen des Reserve-Polizeibataillons 101 ausgelöst wurde, lässt sich nicht feststellen, er zeigte jedoch Symptome einer psychosomatisch bedingten Dickdarmreizung. Sicherlich verschlimmerte sich sein Zustand aufgrund seiner dienstlichen Verpflichtungen. Ausserdem steht fest, dass Hoffmann alle möglichen Anstrengungen unternahm, um seine Erkrankung vor seinen Vorgesetzten zu verheimlichen und eine Einweisung ins Lazarett zu vermeiden; er nutzte die Krankheit nicht aus, um sich vor Einsätzen zu drücken, bei denen polnische Juden umgebracht wurden. Falls der Massenmord Hoffmann tatsächlich Magenschmerzen bereitete, dann waren sie ihm so peinlich, dass er so gut wie möglich mit ihnen fertig zu werden versuchte.

## Die «Judenjagd»

Während der Massaker in Józefów, Łomazy, Serokomla, Konskowola und anderen Orten sowie an, der Liquidierung der Ghettos von Międzyrzec, Luków, Parczew, Radzyn und Kock hatten die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 bis Mitte November 1942 an der unmittelbaren Exekution von mindestens 6'500 polnischen Juden und an der Deportation von noch einmal mindestens 42'000 Opfern zu den Gaskammern von Treblinka mitgewirkt. Doch damit war ihre Rolle bei der Massenmordkampagne noch nicht beendet. Sobald die Städte und Ghettos im nördlichen Abschnitt des Lubliner Distrikts von Juden geräumt waren, bekam das Bataillon den Auftrag, nun noch all jene aufzuspüren und systematisch zu «eliminieren», die bei den vorangegangenen Einsätzen entkommen waren und sich nun versteckt hielten. Kurz gesagt, sollte das Bataillon dafür sorgen, dass die Region völlig «judenfrei» wurde.

Am 15. Oktober des Vorjahres hatte Generalgouverneur Hans Frank verfügt, jeder Jude, der ausserhalb des Ghettos angetroffen werde, sei vor ein Sondergericht zu stellen und zum Tode zu verurteilen. Diese Anordnung ging zumindest teilweise auf eine Bitte deutscher Amtsärzte in Polen zurück, die glaubten, dass die verhungerten Juden nur durch drakonische Massnahmen davon abzuhalten wären, auf der Suche nach Lebensmitteln heimlich die Ghettos zu verlassen, wodurch die Gefahr einer Ausbreitung der in den Ghettos wütenden Typhusepidemie bestand. So hatte sich beispielsweise

der Leiter der Abteilung Gesundheitswesen im Distrikt Warschau, Dr. Lambrecht, für die Einführung eines Gesetzes ausgesprochen, das den Aufenthalt von Juden ausserhalb der Ghettos mit «dem Tode durch Aufhängen» bedrohen sollte, damit ihre Angst davor grösser wäre «als die Angst vor dem Hungertode»<sup>1</sup>. Im Hinblick auf die Durchführung des Frankschen Erlasses wurde jedoch schon bald darüber geklagt, dass für den Transport der festgenommenen Juden nicht genügend Begleit- und Wachkommandos zur Verfügung stünden, ausserdem die Entfernungen zu gross und die Prozesse vor den Sondergerichten zu langwierig und zeitaufwendig seien. Dabei wäre eine einfache Lösung denkbar: Man müsste nur auf jegliche Gerichtsverfahren verzichten und alle Juden, die ausserhalb der Ghettos angetroffen würden, auf der Stelle erschliessen. Bei einer Besprechung der Distriktschefs mit Frank äusserte der stellvertretende Warschauer Distriktschef am 16. Dezember 1941: «Dankbar habe man einen Schiessbefehl des BdO [Bataillonskommandeur der Ordnungspolizei], aufgrund dessen auf Juden auf den Landstrassen geschossen werden dürfe, begrüsst.»<sup>2</sup>

Mit anderen Worten, schon bevor Polens Juden systematisch in die Vernichtungslager gebracht wurden, drohte ihnen ausserhalb der Ghettos die sofortige Erschiessung. Im Distrikt Lublin wurde dieser «Schiessbefehl» allerdings nicht besonders streng befolgt, denn anders als im übrigen Generalgouvernement war dort nur ein Teil der Juden in Ghettos konzentriert. Die Juden, die im nördlichen Teil des Lubliner Distrikts in den kleineren Städten und Dörfern lebten, wurden erst im September und Oktober 1942 in die Durchgangsghettos von Międzyrzec und Luków gebracht. Das Polizeibataillon 306, das vor Trapps Einheit in der Gegend stationiert war, hatte zwar tatsächlich hin und wieder Juden erschossen, wenn sie ausserhalb der Ortschaften angetroffen wurden.<sup>3</sup> Aber die systematische Jagd begann erst, als alle in Ghettos konzentriert waren, und verschärfte sich beträchtlich, nachdem die Ghettos liquidiert worden waren.

Ende August wurde Parczew als erstes Ghetto innerhalb der «Sicherheitszone» des Bataillons vollständig geräumt. Laut Hauptwachmeister Steinmetz, dessen 3. Zug der 2. Kompanie dort stationiert war, wurden in diesem Gebiet auch weiterhin immer wieder Juden entdeckt und im örtlichen Gefängnis festgehalten. Gnade befahl Steinmetz, die inhaftierten Juden zu erschiessen. «Dieser Befehl Oberleutnant Gnades erstreckte sich auch ausdrücklich auf zukünftige weitere Fälle. [...] Ich [hatte] den Auftrag erhalten, mein Gebiet judenfrei zu halten.»<sup>4</sup> Leutnant Drucker konnte sich ebenfalls daran erinnern, Ende August aus dem Bataillonshauptquartier den Befehl erhalten zu haben, dass «herumstreunende Juden im freien Lande beim Antreffen an Ort und Stelle zu erschiessen» seien. Doch bis zur endgültigen Deportation der Juden in die «Durchgangsghettos» wurde dieser Befehl nicht lückenlos befolgt.

Spätestens ab Oktober wurde der Befehl dann aber ernst genommen.<sup>5</sup> Plakate verkündeten überall, alle Juden, die nicht in die Ghettos gingen, würden erschossen.<sup>6</sup> Der «Schiessbefehl» gehörte bei der Kompanie nun zu den regulären Dienstanweisungen, und vor allem vor Streifengängen wurden die Polizisten wiederholt auf ihn hingewiesen.<sup>7</sup> Damit dürfte allen klar gewesen sein, dass in der «Sicherheitszone» des Bataillons kein einziger Jude mehr am Leben bleiben sollte. Nach offiziellem Sprachgebrauch suchte das Bataillon bei «Waldstreifen» nach «Verdächtigen».<sup>8</sup> Da die noch überlebenden Juden jedoch wie Tiere aufgespürt und erschossen werden sollten, bezeichneten die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 diese Phase der «Endlösung» untereinander als «Judenjagd».<sup>9</sup>

Diese «Judenjagd» nahm verschiedene Formen an. Am aufsehenerregendsten waren zwei «Walddurchkämpfungen» bei Parczew im Herbst 1942 und Frühjahr 1943, letztere zusammen mit Wehrmachtseinheiten. Dabei wurde nicht nur nach Juden gesucht, sondern auch nach Partisanen und entflohenen russischen Kriegsgefangenen, doch zumindest der ersten «Aktion» vom Oktober 1942 scheinen vor

allem Juden zum Opfer gefallen zu sein. Georg Leffler\* von der 3. Kompanie erinnerte sich:

«Uns war gesagt worden, in dem Wald hätten sich mehrere Juden versteckt. Wir durchsuchten den Wald also in Schützenkette, konnten jedoch nichts feststellen, denn die Juden waren offensichtlich gut getarnt. Daraufhin durchkämmten wir das Waldstück ein zweites Mal. Hierbei konnten wir jetzt feststellen, dass aus der Erde einzelne Rauchabzugsrohre hervorsteckten. Wir stellen dann weiter fest, dass sich hier Juden in Erdbunkern versteckt hatten. Sie wurden dort herausgeholt, wobei es lediglich bei einem Bunker Widerstand gab. In diesen Bunker stiegen dann einige Kameraden hinein und holten die Juden heraus. Die Juden wurden dann an Ort und Stelle erschossen. [Ich erinnere mich, dass sich] die Juden mit dem Gesicht zur Erde hinlegen mussten und dann durch Genickschuss getötet wurden. Wer zu diesen Erschiessungskommandos eingeteilt wurde, kann ich nicht sagen. Ich meine, es war so, dass die Kameraden, die gerade in der Nähe standen, aufgefordert wurden, sie zu erschiessen. Es sind etwa 50 Juden erschossen worden, darunter alle Altersgruppen und beiderlei Geschlechts; denn dort hatten sich ganze Familien versteckt. [...] Diese Erschiessung [fand] in aller Öffentlichkeit statt. Es war überhaupt nicht für eine Absperrung gesorgt; denn unmittelbar neben dem Erschiessungsplatz standen eine Anzahl Polen aus Parzew. Diese wurden dann, vermutlich von Hoffmann, aufgefordert, die erschossenen Juden in einem halbfertigen Bunker zu bestatten.»<sup>10</sup>

Andere Einheiten des Bataillons konnten sich ebenfalls daran erinnern, Erdhöhlen aufgespürt und Juden in Gruppen von 20 bis 50 Personen erschossen zu haben.<sup>11</sup> Ein Polizist schätzte die Gesamtzahl der Opfer bei der Durchkämpfungsaktion im Oktober auf 500.<sup>12</sup>

Im Frühjahr stand man dann vor einer etwas anderen Situation. Den wenigen überlebenden Juden war es grösstenteils gelungen, sich Gruppen von Partisanen und entflohenen Kriegsgefangenen anzuschliessen. Bei einer «Durchkämpfung» wurde ein «Waldlager» geflohener Russen und Juden entdeckt, die sich mit Waffen zur Wehr setzten. Etwa 100 bis 200 Juden und Russen wurden getötet.

Im Bataillon gab es mindestens einen Toten: Trapps Adjutant, Leutnant Hagen, wurde versehentlich von eigenen Leuten erschossen.<sup>13</sup>

Eine Reihe von Juden war zum Arbeiten auf verschiedene grosse Gutshöfe geschickt worden, die von den deutschen Besatzern konfisziert und nun unter eigener Verwaltung bewirtschaftet wurden. Auf dem Gut Jablon bei Parzew trieb eine Einheit des Zugs von Hauptwachtmeister Steinmetz die 30 jüdischen Arbeiter auf Lastwagen, fuhr mit ihnen zum Wald und tötete jeden mit einem – inzwischen zur Routine gewordenen – Genickschuss. Der deutsche Gutsverwalter, der über die bevorstehende «Liquidierung» seiner Arbeitskräfte nicht informiert worden war, beschwerte sich vergebens.<sup>14</sup> Auf Gut Pannwitz bei Pulawy stand der deutsche Verwalter hingegen vor dem umgekehrten Problem, zu viele jüdische Arbeitskräfte zu haben. Auf seinem Gut suchten immer wieder Juden Zuflucht, die aus den Ghettos in die umliegenden Wälder geflohen waren und sich bei seinen «Arbeitsjuden» Hilfe und Nahrung erhofften. Jedesmal, wenn die Gutsverwaltung bei der Zahl ihrer jüdischen Arbeiter einen auffälligen Zuwachs bemerkte, rief sie Hauptmann Hoffmann an, der dann ein deutsches Polizeikommando schickte, das die überzähligen Juden erschoss.<sup>15</sup> Als Hoffmann ins Lazarett kam, stellte sein Nachfolger, Leutnant Messmann, ein Sonderkommando auf, das im Umkreis von 50 bis 60 Kilometern um Pulawy systematisch kleinere Gruppen von jüdischen Arbeitern «eliminierete». Nach Aussage des Fahrers von Messmann, Alfred Sperlich\*, wurde dabei folgendermassen vorgegangen:

«In den Fällen, wo der Gutshof und die Unterkunft der Juden in schneller Fahrt erreicht werden konnte, [machten wir es so, dass] ich mit erhöhtem Tempo in den Hof einfuhr, die Gendarmerie dann absprang und sofort zur Unterkunft der Juden eilte. Es wurden dann alle anwesenden Juden herausgetrieben und auf dem Gutshof bei Strohdieimen, Kartoffelmieten oder Mistkuhlen erschossen. Die Opfer wurden fast immer nackend und auf dem Boden liegend mit einem Genickschuss erschossen.»



War der Weg zum Gutshof jedoch leicht einzusehen, dann näherten sich die Polizisten vorsichtig zu Fuss, damit ihre Opfer nicht vorzeitig flohen. Auf Höfen, die in Waldnähe lagen, fanden die Polizisten regelmässig weit mehr Juden als erwartet vor.<sup>16</sup>

Einige Juden hatten dadurch überlebt, dass sie sich, statt im Wald, in der Stadt versteckten, doch auch sie wurden nach und nach aufgespürt.<sup>17</sup> Der denkwürdigste Vorfall ereignete sich in Kock, wo ein polnischer Dolmetscher, der für die Deutschen arbeitete, ein Kellerversteck meldete. Vier Juden wurden dort festgenommen. Bei der anschliessenden «Befragung» gaben sie ein weiteres Kellerversteck preis, das sich in einem grossen Haus am Stadtrand befand. Da man keinerlei Schwierigkeiten erwartete, gingen nur ein deutscher Polizist und der polnische Dolmetscher dorthin. Doch in diesem – äusserst seltenen – Fall waren die Juden bewaffnet, und der Polizist wurde beschossen. Er holte Verstärkung, und ein Scharmützel begann. Vier oder fünf Juden kamen am Ende bei einem Ausbruchversuch ums Leben, und acht bis zehn weitere wurden tot oder schwerverletzt im Keller gefunden. Nur vier oder fünf wurden unverletzt gefangengenommen; auch sie wurden «verhört» und noch am selben Abend erschossen.<sup>18</sup> Dann machten sich die deutschen Polizisten nach der Hausbesitzerin auf die Suche, einer Polin, die rechtzeitig hatte fliehen können. Man fand sie in ihrem Elternhaus in einem nahegelegenen Dorf. Leutnant Brand stellte den Vater vor eine schwere Wahl: entweder sein Leben oder das seiner Tochter. Der Mann lieferte seine Tochter aus, und sie wurde an Ort und Stelle erschossen.<sup>19</sup>

Am häufigsten fand die «Judenjagd» in Form kleinerer Waldpatrouillen zur Liquidierung einzelner, von Informanten gemeldeter «Bunker» statt. Das Bataillon baute ein Netz von «Vertrauensmännern» und «Waldläufern» auf, die nach Verstecken von Juden suchten. Zahlreiche Polen informierten auch von sich aus die deutschen Stellen, wenn Juden bei ihrem verzweifelten Überlebenskampf Nahrungsmittel von in Waldnähe gelegenen Feldern, Höfen oder Dör-

fern gestohlen hatten. Ging bei einer Ortspolizeikommandantur eine solche Meldung ein, dann wurde eine kleine Polizeistreife losgeschickt, um die versteckten Juden aufzuspüren. Der Ablauf war dabei fast immer der gleiche. Die Polizisten liessen sich von den Polen direkt zu den Erdhöhlen führen und warfen Handgranaten hinein. Wer von den Juden diesen ersten Angriff überlebte und aus dem «Bunker» herauskam, musste sich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen und wurde mit einem Genickschuss getötet. Die Bestattung der Leichen wurde regelmässig den Bewohnern des nächsten polnischen Dorfes überlassen.<sup>20</sup>

Diese Streifengänge kamen «zu häufig» vor, als dass sich die meisten Polizisten später noch hätten erinnern können, wie viele sie genau mitgemacht hatten. «Es war mehr oder weniger unser täglich Brot», meinte einer dazu.<sup>21</sup> Diese Redewendung gebrauchte auch ein anderer Polizist im Zusammenhang mit der «Judenjagd»<sup>22</sup>. Am Verhalten ihrer Streifenführer konnten die Männer leicht erkennen, ob ihnen ein Kampf mit Partisanen bevorstand oder ob sie nur nach gemeldeten Juden suchten, von denen anzunehmen war, dass sie keine Waffen hatten.<sup>23</sup> Nach der Aussage mindestens eines Polizisten diente der grösste Teil der Streifengänge der Jagd auf Juden. «Derartige Einsätze [waren] unsere Hauptaufgabe, und sie waren gegenüber echten Partisaneneinsätzen weitaus in der Überzahl.»<sup>24</sup>

Mit diesen Streifengängen zur Jagd auf überlebende Juden schloss sich beinahe der Kreis: Die Männer vom Reserve-Polizeibataillon 101 erlebten Ähnliches wie in Józefów. Während der grossen Deportationsaktionen waren praktisch alle Polizisten zumindest bei Absperrungsmassnahmen eingesetzt gewesen. Sie hatten Massen von Menschen in die Züge getrieben, sich aber innerlich von deren Ermordung am anderen Ende der Bahnstrecke distanzieren können. Ihnen war das unerschütterliche Gefühl geblieben, nichts mit dem weiteren Schicksal der von ihnen deportierten Juden zu tun zu haben.

Doch bei der «Judenjagd» war es anders. Da standen sie ihren Op-

fern wieder von Angesicht zu Angesicht gegenüber, und das Töten war kein unpersönlicher Akt. Ausserdem – und das war noch wichtiger – hatte jeder einzelne Polizist wiederum ein beträchtliches Mass an Entscheidungsfreiheit. Daran, wie diese genutzt wurde, zeigte sich, wie weit das Bataillon bereits in «harte Männer» und «Weichlinge» gespalten war. In den Monaten, die seit dem Einsatz in Józefów vergangen waren, hatten sich viele Bataillonsangehörige zu gefühllosen, gleichgültigen und in manchen Fällen auch sehr eifrigen Mördern entwickelt; andere hingegen machten beim Morden nur in begrenztem Masse mit und hielten sich heraus, sobald das ohne grosse Mühe und allzu unangenehme Folgen möglich war. Nur einer unangepassten Minderheit gelang es jedoch, sich eine – ständig bedrohte – Sphäre moralischer Autonomie zu bewahren, aus der sie den Mut schöpften, sich dem gemeinschaftlichen Morden durch listiges Verhalten gänzlich zu entziehen.

Was nun die mordfreudigen unter den Bataillonsangehörigen betrifft, konnte sich die Frau von Leutnant Brand\* lebhaft an einen Vorfall erinnern, den sie während eines Besuchs bei ihrem Mann in Polen erlebt hatte.

«Ich sass eines morgens mit meinem Manne im Garten seiner Unterkunft beim Frühstück, als ein einfacher Mann seines Zuges auf uns zukam, stramme Haltung einnahm und erklärte: ‚Herr Leutnant, ich habe noch kein Frühstück gehabt b Als mein Mann ihn fragend ansah, erklärte er weiter: ‚Ich habe noch keinen Juden umgelegt.‘ Dieses Ganze klang so zynisch, dass ich empört den Mann mit harten Worten zurechtgewiesen und ihn, glaube ich, auch als Lumpen bezeichnet habe. Mein Mann hat diesen Polizisten wieder weggeschickt und mir dann noch Vorwürfe gemacht und mir erklärt, ich werde mich mit meinen Äusserungen noch um Kopf und Kragen bringen.»<sup>25</sup>

Die wachsende Gefühllosigkeit zeigte sich auch im Verhalten der Polizisten nach solchen Liquidierungsaktionen. Nach Józefów und den ersten Erschiessungen waren die Männer erschüttert und verbittert in ihre Quartiere zurückgekehrt, hatten keinen Hunger gehabt und keinerlei Bedürfnis verspürt, über das, was sie gerade getan hat-

ten, zu sprechen. Durch das unaufhörliche Töten stumpften sie mit der Zeit gegenüber solchen Empfindungen ab. «Am Mittagstisch machten sich einige Kameraden über die Erlebnisse, die sie während der Aktion gehabt hatten, lustig», entsann sich ein Polizist Jahre später bei der Vernehmung. «Aus ihren Erzählungen konnte ich entnehmen, dass sie eine Erschiessungsaktion hinter sich gebracht hatten. So erinnere ich als besonders krassen Fall, dass einer der Männer zum besten gab, dass wir nun ‚Judenbrägen‘ [Brägen, ein nordd. Ausdruck für Hirn] essen.»<sup>26</sup> Diesen «Witz» hatte nur der Zeuge nicht besonders lustig gefunden.

In einer solchen Atmosphäre war es für die Offiziere und Unteroffiziere nicht schwer, Erschiessungskommandos oder Streifen für die «Judenjagd» zusammenzustellen: Sie brauchten nur nach Freiwilligen zu fragen. Dieser Punkt wurde besonders von Adolf Bittner\* hervorgehoben: «Ich muss vor allen Dingen mit aller Entschiedenheit sagen, dass sich für die Exekutionskommandos auf eine entsprechende Anfrage der Vorgesetzten grundsätzlich genug Freiwillige gemeldet haben. [...] Ich muss noch hinzufügen, dass sich sogar zu viele Freiwillige gemeldet haben, so dass einige zurückgestellt werden mussten.»<sup>27</sup> Andere äusserten sich nicht ganz so kategorisch, sondern meinten, die Offiziere und Unteroffiziere hätten nicht nur um freiwillige Meldungen gebeten, sondern manchmal noch zusätzlich aus den Reihen der Umstehenden einige Leute bestimmt – meistens solche, von denen bekannt war, dass sie zum Schiessen bereit waren. Hauptwachtmeister Bekemeier erklärte dazu: «Zusammenfassend kann man vielleicht in etwa sagen, dass bei kleineren Aktionen, bei denen nicht so viele Schützen benötigt wurden, genügend Freiwillige zur Verfügung standen. Bei grösseren Aktionen, bei denen sehr viele Schützen benötigt wurden, gab es zwar auch viele Freiwillige, aber wenn diese nicht ausreichten, wurden auch andere eingeteilt.»<sup>28</sup>

Genau wie Bekemeier machte auch Walter Zimmermann\* einen

Unterschied zwischen kleinen und grossen Exekutionseinsätzen und sagte im Hinblick auf letztere:

«Auf keinen Fall kann ich mich daran erinnern, dass jemand gezwungen wurde, weiter an den Exekutionen teilzunehmen, wenn er erklärt hatte, nicht mehr zu können. Was die Zug- oder Gruppeneinsätze betrifft, muss ich hier ehrlich bekennen, dass sich bei diesen kleineren Exekutionen stets Kameraden fanden, denen es leichter fiel, die Juden zu erschiessen, als den übrigen Kameraden, so dass der jeweilige Kommandoführer keine Mühe hatte, geeignete Schützen zu finden.»<sup>29</sup>

Wer nicht auf «Judenjagd» gehen und sich nicht an Erschiessungskommandos beteiligen wollte, verhielt sich folgendermassen: Er machte aus seiner Abneigung gegen die Erschiessungen keinen Hehl, meldete sich nie freiwillig dazu und hielt sich von Offizieren und Unteroffizieren fern, wenn Erschiessungskommandos oder Streifen für die «Judenjagd» zusammengestellt wurden. Manche wurden einfach deshalb nie dazu herangezogen, weil ihre Einstellung allgemein bekannt war. Otto-Julius Schimke, der in Józefów als erster um eine Entbindung vom Einsatz gebeten hatte, wurde zwar häufig zur Partisanenbekämpfung eingeteilt, doch nie zu einer «Judenjagd». «Es ist nicht ausgeschlossen», so meinte er, «dass man mich wegen dieses Vorfalles von anderen Judeneinsätzen befreite.»<sup>30</sup> Auch Adolf Bittner führte den Umstand, von weiteren Einsätzen dieser Art verschont geblieben zu sein, darauf zurück, dass er frühzeitig und offen seine ablehnende Haltung gegenüber den «Judenaktionen» zum Ausdruck gebracht hatte.

«Ich möchte betonen, dass ich vom ersten Tag an innerhalb meines Kameradenkreises keinen Zweifel daran gelassen habe, dass ich alle diese Massnahmen missbillige und mich niemals freiwillig dazu hergegeben habe. So habe ich gleich bei einer der ersten Durchsuchungen nach Juden einem Kameraden, der in meiner Gegenwart eine Jüdin mit dem Gewehrkolben niederschlug, einen Faustschlag ins Gesicht versetzt. Hierüber wurde eine Meldung geschrieben. Dadurch wurde meine Einstellung bei meinen Vorgesetzten bekannt. Offiziell bin ich deshalb zwar nie bestraft worden. Jeder, der

den Kommissbetrieb kennt, weiss, dass es auch ausserhalb einer offiziellen Bestrafung Möglichkeiten der Schikane gibt, die eine Strafe mehr als ersetzen. So wurde ich zu Sonntagsdienst und Sonderwachen eingesetzt.»<sup>31</sup>

Bittner wurde jedoch nie einem Erschiessungskommando zugeteilt. Auch Gustav Michaelsen\*, der sich in Józefów trotz der Sticheleien seiner Kameraden zu den Lastwagen «verdrückt» hatte, wurde aufgrund seines Rufes mit solchen Einsätzen schon bald nicht weiter behelligt. Mit Blick auf die häufige Jagd auf Juden erklärte er: «An mich ist man wegen dieser Unternehmen nicht herangetreten. Die Führer nahmen zu diesen Einsätzen ‚Männer‘ mit, und ich war in ihren Augen kein ‚Mann‘. Auch andere Kameraden, die meine Einstellung und mein Verhalten zeigten, blieben von solchen Einsätzen verschont.»<sup>32</sup>

Als Heinrich Feucht\* erläutern sollte, wie es ihm gelungen sei, sich – bis auf eine Ausnahme – aus allen Erschiessungsaktionen herauszuhalten, führte er an, er habe sich aus taktischen Gründen von den Zugführern ferngehalten. «Man hatte ja immer eine gewisse Bewegungsfreiheit um etliche Meter, und aus der Erfahrung heraus merkte man sehr schnell, dass von dem Zugführer fast immer die nächststehenden Leute eingesetzt wurden. Ich habe daher ständig versucht, meinen Standpunkt möglichst weit vom Mittelpunkt des Geschehens zu halten.»<sup>33</sup> Andere versuchten ebenfalls, sich im Hintergrund zu halten, um bei den Erschiessungen nicht mitmachen zu müssen.<sup>34</sup>

Manchmal genügte es jedoch nicht, sich fernzuhalten oder als «Weichling» bekannt zu sein; dann bedurfte es einer direkten Verweigerung, um sich dem Töten zu entziehen. Im 2. Zug der 3. Kompanie entwickelte sich Leutnant Höppner zu einem eifrigen «Judenjäger». Er versuchte in seinem Zug schliesslich durchzusetzen, dass jeder bei den Erschiessungen mitmachte. Einige seiner Männer, die bis dahin noch nie geschossen hatten, töteten so zum erstenmal Juden.<sup>35</sup> Doch Arthur Rohrbauch\* konnte einfach nicht auf wehrlose Menschen schiessen. «Dem Leutnant H[...] war auch bekannt, dass ich das nicht konnte.

Schon bei früheren Gelegenheiten hatte er mir gesagt, dass ich noch härter werden müsste. Dem Sinne nach hatte er auch einmal gesagt, dass auch ich noch den Genickschuss lernen würde.» Auf einem Streifengang mit Unterführer Heiden\* und fünf anderen Polizisten stiess Rohrbauch im Wald auf vier Juden – drei Frauen und ein Kind. Heiden befahl seinen Leuten, sie zu erschiessen, doch Rohrbauch ging einfach weg. Heiden nahm daraufhin sein Gewehr und erschoss die Juden selbst. Rohrbauch meinte, er habe es Trapp zu verdanken, dass sein Verhalten keine negativen Folgen nach sich zog: «Wegen des alten Mannes habe ich meines Wissens keine Schwierigkeiten gehabt.»<sup>36</sup>

Andere Polizisten waren vorsichtiger und schossen nur dann nicht, wenn sie wussten, dass kein Offizier in der Nähe war und sie den umstehenden Kameraden vertrauen konnten, weil sie ähnlicher Ansicht waren. «Bei kleineren Aktionen», so erinnerte sich Martin Detmold\*, «ist es oft vorgekommen, dass man Juden, die aufgegriffen worden waren, wieder laufen liess. Das geschah dann, wenn man sicher war, dass kein Vorgesetzter etwas davon erfahren konnte. Im Laufe der Zeit wusste man, wie die Kameraden einzuschätzen waren und ob man es riskieren konnte, entgegen den gegebenen Befehlen aufgegriffene Juden nicht zu erschiessen, sondern laufen zu lassen.»<sup>37</sup> Bei den Angehörigen des Nachrichtenzugs des Bataillons war es nach eigenem Bekunden ähnlich: Wenn sie auf dem Lande beim Verlegen von Leitungen auf Juden stiessen und dabei unter sich waren, sahen sie einfach über sie hinweg.<sup>38</sup> Wenn es darum ging, Menschen aus grösserer Entfernung und nicht mit einem Genickschuss aus nächster Nähe zu töten, will mindestens ein Polizist nur «in die Luft» geschossen haben.<sup>39</sup>

Wie viele hundert – oder wohl eher tausend – Juden hat das Reserve-Polizeibataillon 101 im Laufe der «Judenjagd» erschossen? Darüber sind von dieser Einheit keine Zahlenangaben erhalten geblieben. Wie wichtig die Komponente «Judenjagd» für die «Endlösung» war, lässt sich jedoch aus den noch vorhandenen Berichten von drei anderen Polizeieinheiten ersehen.

Zu einer Zeit, als die meisten der vor den Ghettoräumungen geflohenen Juden längst in ihren Verstecken aufgespürt und umgebracht waren, meldete der Kommandeur der Ordnungspolizei für den Distrikt Lublin (KdO) seinem Vorgesetzten in Krakau (BdO) von Mai bis Oktober 1943 monatlich die Zahl der von seinen Leuten erschossenen Juden (in der folglich auch die enthalten sind, die vom Reserve-Polizeibataillon 101 getötet wurden). Für diesen Halbjahreszeitraum – lange nach dem Höhepunkt der Exekutionen im Distrikt Lublin – betrug deren Zahl insgesamt 1‘695, das entspricht einem Monatsdurchschnitt von 283. Zwei Monate stachen dabei besonders hervor: der August, in dem noch einmal ein Grosseinsatz zum Durchkämmen der Wälder stattfand, und der Oktober, in dem Insassen, die aus dem Vernichtungslager Sobibór ausgebrochen waren, wieder «eingefangen» wurden.<sup>40</sup>

Mehr Aufschluss über die Tötungsquote in der Hochphase der «Judenjagd» geben die Berichte des Warschauer Gendarmeriezuges. Diese nur 80 Mann starke Einheit, zu deren Aufgaben Streifengänge in den umliegenden Städten und ländlichen Gebieten gehörten, wurde von Leutnant Liebscher kommandiert, der dafür berüchtigt war, dass er sich eifrig und energisch an der «Endlösung» beteiligte. Aus seinen Tagesmeldungen geht hervor, dass seine Einheit vom 26. März bis zum 21. September 1943 insgesamt 1094 Juden umgebracht hat, also durchschnittlich rund 14 Juden pro Polizist. Die Monate April und Mai ragen, was kaum überraschen dürfte, besonders hervor, da die Juden damals verzweifelt versuchten, der endgültigen «Liquidierung» des Warschauer Ghettos zu entkommen, und auf ihrer Flucht Liebschers Territorium durchqueren mussten. Dessen Berichte enthalten jeweils eine detaillierte Schilderung der verschiedenen Vorkommnisse des Tages und schliessen mit der Rubrik «Nach den bestehenden Richtlinien verfahren», unter der einfach Datum, Ort und Anzahl der männlichen und weiblichen Juden vermerkt sind. Am Ende hielt er auch diese Überschrift für überflüssig und listete,



ohne jede weitere Erläuterung, nur noch Datum, Ort und Anzahl der jüdischen Männer und Frauen auf.<sup>41</sup>

Von seiner Situation her war das Reserve-Polizeibataillon 101 vielleicht noch am ehesten mit einer Kompanie des Reserve-Polizeibataillons 133 vergleichbar, die in Rawa Ruska im östlich von Lublin gelegenen Distrikt Galizien stationiert war. Aus sechs Wochenberichten geht hervor, dass diese Kompanie in der Zeit vom 1. November bis 12. Dezember 1942 481 Juden exekutierte, die sich in ihren Verstecken der Deportation entzogen hatten oder auf dem Weg nach Belzec vom Zug abgesprungen waren. Somit tötete jeder Kompanieangehörige in diesem kurzen Zeitraum von sechs Wochen durchschnittlich rund drei Juden – in einem Gebiet, das bereits mittels Deportationen geräumt war und durch die Jagd auf Juden «judenfrei» gehalten wurde.<sup>42</sup>

Obwohl der «Judenjagd» bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt wird, war sie eine wichtige und statistisch signifikante Phase der «Endlösung». Auf diese Weise fand im Generalgouvernement ein nicht unerheblicher Prozentsatz der jüdischen Opfer den Tod. Und von statistischen Überlegungen einmal abgesehen, ist die «Judenjagd» in psychologischer Hinsicht ein Schlüsselement zur Erforschung der Mentalität der Täter. Viele der deutschen Besatzer dürfen in Polen mehrfach Ghettoräumungen mitangesehen oder mit durchgeführt haben, doch waren das für den einzelnen nur ein paar kurze Momente im Leben, die sich leicht verdrängen liessen. Die «Judenjagd» war jedoch keine kurze Episode, sondern eine hartnäckige und unbarmherzige, über längere Zeit andauernde Hetzjagd, bei der die «Jäger» ihre «Beute» aufspürten und in direkter, persönlicher Konfrontation töteten. Hier handelte es sich nicht um eine vorübergehende Phase, sondern hier war die permanente Bereitschaft und Absicht vorausgesetzt, auch noch den letzten Juden, den man finden konnte, umzubringen.

## Die «Aktion Erntefest»

Am 28. Oktober 1942 verfügte der Höhere SS- und Polizeiführer für das Generalgouvernement Wilhelm Krüger, dass im Distrikt Lublin acht jüdische Ghettos fortbestehen könnten.<sup>1</sup> Von diesen acht lagen vier innerhalb der Sicherheitszone des Reserve-Polizeibataillons 101: Luków, Międzyrzec, Parczew und Koneskowola. Tatsächlich blieben nach den Deportationen im Herbst nur die beiden erstgenannten als jüdische Ghettos bestehen, ausserdem – in anderen Teilen des Lubliner Distrikts – noch Piaski, Izbica und Wlodawa. Von winterlicher Kälte, drohendem Hungertod, Angst und Verrat und Exekution getrieben, kehrten viele Juden, die vor den Deportationen im Oktober und November in die Wälder geflohen waren, schliesslich in die wiederhergestellten Ghettos von Luków und Międzyrzec zurück. Das Leben im Wald wurde durch das Winterwetter zunehmend schwierig und prekär: Im Schnee hinterliess jeder Schritt Spuren, und in mindestens einem Fall wurden Juden, die sich in einem Heuschober versteckt hatten, durch gefrorenen Kot verraten.<sup>2</sup> Als die Deportationen dann scheinbar zu Ende waren, überlegten sich viele Juden, dass sie im Wald als Gejagte wohl eine weit schlechtere Überlebenschance hätten als in einem der zugelassenen Ghettos.

Tatsächlich hatten die Deportationen aus dem Kreis Radzyn vorübergehend aufgehört, doch auch in den Ghettos von Luków und Międzyrzec lebte es sich nicht ungefährdet. In Luków liess der SS-

Ghettoverwalter Josef Bürger im Dezember 500 bis 600 Juden erschossen, um die Zahl der Ghettobewohner zu reduzieren.<sup>3</sup> Aus Międzyrzec wurden am 30. Dezember 1942 500 Juden, die bis dahin in einer Bürstenfabrik gearbeitet hatten und im Herbst vom Abtransport verschont geblieben waren, in das Arbeitslager des Ortes Trawniki deportiert.<sup>4</sup> Am nächsten Abend tauchten gegen 23 Uhr betrunkene Sicherheitspolizisten aus dem benachbarten Biala Podlaska im Ghetto von Międzyrzec auf und begannen in ihrer Silvesterstimmung, «aus Sport» auf die noch verbliebenen Juden zu schießen, bis sie von Kollegen aus Radzyri verscheucht wurden.<sup>5</sup>

Nach vier Monaten relativer Ruhe kam das Ende. Am 1. Mai umstellte die 2. Kompanie spätabends das Ghetto von Międzyrzec, in dem sie im vorigen Herbst so viele Deportationen vorgenommen hatte. Nachdem sie wieder durch eine Einheit gestellt von sogenannten Trawniki Verstärkung erhalten hatte, drang sie ins Ghetto vor und sammelte die Juden auf dem Marktplatz. Die Polizisten schätzten die Zahl der bei diesem Einsatz deportierten Menschen auf 700 bis 1'000; einer gab allerdings zu, dass es bis zu 3'000 gewesen sein sollen.<sup>6</sup> Ein jüdischer Zeuge schätzte ihre Zahl auf 4'000 bis 5'000.<sup>7</sup> Wiederum wurden die Juden in Gna des Entkleidungsbaracken gründlich durchsucht, mussten sämtliche Wertgegenstände abgeben und wurden dann zu so vielen in die Waggons gezwängt, dass sich die Türen kaum noch schliessen liessen. Einige schickte man ins Arbeitslager von Majdanek, doch die meisten kamen zum Abschluss der sogenannten fünften Aktion von Międzyrzec in die Gaskammern von Treblinka.<sup>8</sup> Die «sechste Aktion» fand am 26. Mai statt; dabei wurden weitere 1'000 Juden nach Majdanek deportiert<sup>9</sup>, so dass nur noch 200 im Lager verblieben. Von ihnen konnten einige entkommen, aber die übrigen 170 wurden am 17. Juli 1943 bei der «siebten» und letzten «Aktion» von Sicherheitspolizisten erschossen. Danach galt Międzyrzec als «judenfrei». Parallel zur Wiederaufnahme der Deportationen aus Międzyrzec durch Gna des 2. Kompanie lösten

am 2. Mai SS-Einheiten aus Lublin zusammen mit ukrainischen Hilfswilligen aus Trawniki das Ghetto in Luków auf und deportierten noch einmal 3'000 bis 4'000 Juden nach Treblinka.<sup>10</sup>

Vielen der Männer, die im Juni 1942 mit dem Reserve-Polizeibataillon 101 nach Polen gekommen waren, wurden nach und nach neue Aufgaben zugewiesen. Im Winter 1942/43 schickte man die älteren von ihnen (bis einschliesslich des Jahrgangs 1897) nach Deutschland zurück.<sup>11</sup> Gleichzeitig wurde aus jedem Zug des Bataillons eine Anzahl von Männern ausgewählt und zu einer Sondereinheit zusammengezogen, die Leutnant Brand befehligen sollte. Im Rahmen von Himmlers und Globocniks Plan, mitten in Polen ein rein deutsches Siedlungsgebiet zu schaffen, wurde diese Sondereinheit nach Zamosc im südlichen Teil des Distrikts abkommandiert, um dort dabei zu helfen, Polen aus ihren Dörfern zu vertreiben.<sup>12</sup> Anfang 1943 wurde eine Gruppe jüngerer Unteroffiziere aus dem Bataillon der Waffen-SS zugeteilt und auf einen Sonderlehrgang geschickt.<sup>13</sup> Eine Weile später wurde Oberleutnant Gnade nach Lublin versetzt, um dort eine Wachkompanie zusammenzustellen. Hauptwachmeister Steinmetz nahm er als Stellvertreter mit.<sup>14</sup> Gnade kehrte allerdings noch einmal kurz nach Międzyrzec zurück, um bei den Deportationen im Mai mitzuwirken. Schliesslich wurde auch Leutnant Scheer nach Lublin versetzt und übernahm dort das Kommando über einen der beiden «Jagdzüge», die speziell zum verstärkten Kampf gegen Partisanengruppen geschaffen worden waren. Zur Auffüllung der gelichteten Reihen erhielt das Reserve-Polizeibataillon 101 einige Neuzugänge, insbesondere eine Gruppe von Berlinern, die der dezimierten 2. Kompanie zugeteilt wurden.<sup>15</sup> Im Grossen und Ganzen erreichte das Bataillon von da an aber nicht mehr seine volle Stärke.

Von den Polizisten, die am ersten Massaker in Józefów teilgenommen hatten, war aufgrund der hohen Fluktuation und zahlreicher Versetzungen im November 1943 nur noch ein Teil beim Bataillon, als dessen Beteiligung an der «Endlösung» im grossen Massaker des sogenannten «Erntefests» gipfelte. Während des gesamten Krieges

blieb dies die grösste Einzelaktion der Deutschen zur Vernichtung der Juden. Mit insgesamt 42'000 jüdischen Opfern im Distrikt Lublin übertraf sie sogar das berüchtigte Massaker von Babi Yar, bei dem in der Nähe von Kiew über 33'000 Juden den Tod fanden. Mehr Opfer gab es nur noch bei dem rumänischen Massaker an über 50'000 Juden aus Odessa im Oktober 1941.

Die «Aktion Erntefest» war der Höhepunkt des Himmlerschen «Kreuzzugs» zur Vernichtung des polnischen Judentums. Bei der Beschleunigung der Mordkampagne im Jahre 1942 hatten sich massgebliche industrielle und militärische Instanzen bei Himmler darüber beklagt, dass jüdische Arbeitskräfte von kriegswichtigen Arbeitsplätzen entfernt würden. Obwohl er die geäusserten Bedenken nur für vorgeschützt hielt, hatte er sich einverstanden erklärt, eine Reihe von «Arbeitsjuden» unter der Bedingung zu verschonen, dass sie in Lagern und Ghettos untergebracht würden, die ausschliesslich der Kontrolle der SS unterstanden. So trug Himmler dem Hinweis auf die Erfordernisse der Kriegswirtschaft Rechnung, stellte aber gleichzeitig sicher, dass das Schicksal aller Juden letztlich in seiner Hand lag. Schliesslich wurde die Zuflucht in den Arbeitslagern und -ghettos nur vorübergehend gewährt. Denn laut Himmler sollten auch dort «eines Tages dem Wunsche des Führers entsprechend die Juden verschwinden»<sup>16</sup>.

Im Bezirk Lublin hatte man die Arbeitsghettos von Międzyrzec, Luków, Piaski, Izbica und Włodawa den Winter 1942/43 über bestehenlassen. Die drei letztgenannten wurden im März und April 1943 beseitigt; Międzyrzec und Luków traf, wie erwähnt, im Mai ein ähnliches Schicksal.<sup>17</sup> Die einzigen Juden, die danach im Distrikt Lublin von den Deutschen noch am Leben gelassen wurden, waren die etwa 45'000 «Arbeitsjuden» im Arbeitslagerimperium des Odilo Globocnik. Darunter befanden sich neben ein paar Überlebenden aus den Lubliner Ghettos auch Arbeiter, die man aus den liquidierten Ghettos von Warschau und Białystok hergeschickt hatte.

Spätestens im Herbst 1943 wurden für Himmler zwei Dinge offensichtlich. Um seine «Mission» zum Abschluss zu bringen, mussten erstens auch die «Arbeitsjuden» in den Lagern umgebracht werden. Zweitens hatten Juden in den letzten sechs Monaten in Warschau (im April), Treblinka (im Juli), Bialystok (im August) und Sobibór (im Oktober) begonnen, Widerstand zu leisten, als ihnen klar wurde, dass keine Hoffnung auf ein Überleben bestand. Bis zum Frühjahr waren die Juden in Polen von der nur allzu verständlichen, aber falschen Annahme ausgegangen, dass vom erwirtschafteten Nutzen her betrachtet selbst die Nationalsozialisten nicht so irrational sein könnten, die jüdischen Arbeiter, die einen wichtigen Beitrag zur deutschen Kriegswirtschaft leisteten, umzubringen. In ihrer Verzweiflung hatten sie daher eine Taktik der «Rettung durch Arbeit» verfolgt und darin die einzige Hoffnung gesehen, dass wenigstens ein Teil von ihnen überleben würde. Diese Taktik und die dahinterstehende Hoffnung waren die entscheidenden Voraussetzungen dafür, dass die Juden sich weiterhin willfährig verhielten. Schritt für Schritt wurden den Juden jedoch ihre Illusionen genommen. Als die Deutschen versuchten, die Ghettos von Warschau und Bialystok endgültig zu liquidieren, stiessen sie auf Widerstand, und in den Todeslagern von Treblinka und Sobibór kam es zu Unruhen, als die «Arbeitsjuden» merkten, dass die Schliessung der Lager bevorstand. Himmler konnte nicht davon ausgehen, die Lubliner Arbeitslager allmählich oder eines nach dem anderen auflösen zu können, ohne dass es zu weiteren verzweifelten Widerstandsaktionen der Juden käme. So entstand der Gedanke, die Insassen der Lubliner Arbeitslager bei einem einzigen, überraschenden Grosseinsatz, der «Aktion Erntefest», umzubringen.<sup>18</sup>

Ein derart umfangreicher Massenmord erforderte Planung und Vorbereitung. Jakob Sporrenberg, der Globocnik kurz zuvor als SS- und Polizeiführer (SSPF) abgelöst hatte, fuhr nach Krakau, um sich mit seinem Vorgesetzten, Wilhelm Krüger, zu beraten. Er kam von dort mit einem besonderen Aktenordner und verschiedenen Anweisungen für seine Leute zurück.<sup>19</sup>

Gegen Ende Oktober erhielten jüdische Gefangene den Befehl, direkt neben den Lagern von Majdanek, Trawniki und Poniatowa Gräben auszuheben. Zwar waren die Gräben drei Meter tief und eineinhalb bis drei Meter breit, aber ihre zickzackförmige Anlage liess die Behauptung glaubwürdig erscheinen, dass sie dazu dienen sollten, bei Luftangriffen Schutz zu bieten.<sup>20</sup> Dann wurde im ganzen Generalgouvernement damit begonnen, SS- und Polizeieinheiten zu mobilisieren. Am Abend des 2. November traf SSPF Sporrenberg mit den Befehlshabern der verschiedenen Einsatzkräfte zusammen, zu denen Waffen-SS-Verbände aus den Distrikten Krakau und Warschau, das Polizeiregiment 22 aus Krakau, das in Lublin stationierte Polizeiregiment 25 (mit dem Reserve-Polizeibataillon 101) und die Lubliner Sicherheitspolizei gehörten. Anwesend waren ausserdem die Lagerkommandanten von Majdanek, Trawniki und Poniatowa sowie Sporrenbergs Stab. Der Versammlungsraum war voll. Mit Hilfe der Sonderakte, die er aus Krakau mitgebracht hatte, erteilte Sporrenberg verschiedene Anweisungen.<sup>21</sup> Der Massenmord begann am nächsten Morgen.

An praktisch jeder Phase der «Aktion Erntefest» waren Angehörige des Reserve-Polizeibataillons 101 beteiligt. Das Bataillon traf am 2. November in der Distrikthauptstadt ein (so dass Trapp vermutlich an Sporrenbergs Besprechung teilnahm) und übernachtete dort. Am frühen Morgen des 3. November bezogen die Polizisten dann ihre Posten. Eine Gruppe von ihnen half, Juden aus mehreren um Lublin herum gelegenen kleinen Arbeitslagern in das Konzentrationslager von Majdanek zu schaffen, das sich einige Kilometer vom Stadtzentrum entfernt an der Ausfallstrasse nach Südosten befand.<sup>22</sup> Die meisten Bataillonsangehörigen nahmen jeweils im Abstand von fünf Metern zu beiden Seiten der Strasse Aufstellung, die in vielen Windungen von der Hauptstrasse – am Haus des Lagerkommandanten vorbei – zum Eingang des inneren Lagers führte. An ihnen zog dann ein endloser Strom von Juden aus den verschiedenen Lubliner Arbeitslagern vorbei.<sup>23</sup>

Wächterinnen eskortierten auf Fahrrädern 5'000 bis 6'000 weibliche Gefangene, die im «Alten Flughafenlager» die Kleiderberge aus den Todeslagern hatten sortieren müssen. Ausserdem marschierten im Laufe des Tages noch 8'000 männliche Juden vorbei. Zusammen mit den 3'500 bis 4'000 schon vorhandenen Lagerinsassen schwoll die Zahl der Opfer damit auf 16'500 bis 18'000 an.<sup>24</sup> Während die Juden durch das Spalier der Reservepolizisten ins Lager zogen, wurden sie von zwei Lautsprecherwagen aus mit Musik beschallt, die alle anderen Geräusche übertönen sollte. Dennoch waren vom Lager her pausenlos Schüsse zu hören.<sup>25</sup>

Die Juden wurden zur hintersten Barackenreihe geführt und dort gezwungen, sich auszuziehen. Dann mussten sie völlig nackt und mit erhobenen Armen, die Hände im Nacken verschränkt, gruppenweise durch ein Loch im Zaun zu den Gräben gehen, die hinter dem Lager ausgehoben worden waren. Auch dieser Weg von den Baracken zu den Gruben wurde wieder von Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 bewacht.<sup>26</sup>

Einer der Wachtposten, Heinrich Bocholt\* von der 1. Kompanie, sah aus nur zehn Meter Entfernung, was sich an den Gruben abspielte:

«Von meinem Standpunkt konnte ich nun beobachten, wie von anderen Angehörigen unseres Batl. die Juden nackt aus den Baracken herausgetrieben wurden. [...] die Schützen des Exekutionskommandos, die unmittelbar vor mir am Grubenrand sassen, [waren] SD-Angehörige [...] Hinter jedem Schützen standen in einigen Abständen einige weitere SD-Angehörige, die laufend die Magazine für die Maschinenpistolen füllten und sie dem Schützen zureichten. An jeder Grube waren mehrere solcher Schützen eingesetzt. Über die Anzahl der Gruben kann ich heute keine Angaben mehr machen. Es ist möglich, dass mehrere solcher Gruben, an denen gleichzeitig geschossen wurde, bestanden. Mit Sicherheit erinnere ich, dass die nackten Juden direkt auf die Gruben zugetrieben wurden und sich dann regelrecht auf die bereits erschossenen Vorgänger legen mussten. Auf diese liegenden Opfer schoss der Schütze dann jeweils eine Salve ab. [...] Wie lange die Aktion dauerte, kann ich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Sie muss aber vermutlich



den ganzen Tag gedauert haben, denn ich erinnere mich, dass ich auf meinem Posten einmal abgelöst wurde. Über die Zahl der Opfer kann ich keine Angaben machen, es waren aber unheimlich viele.»<sup>27</sup>

Sporrenberg beobachtete das Morden aus grösserer Entfernung: Er kreiste in einem Fieseler Storch über dem Lager. Von den umliegenden Häuserdächern aus sahen auch Polen zu.<sup>28</sup>

Am selben Tag wurden die jüdischen Gefangenen im Arbeitslager von Trawniki 40 Kilometer östlich von Lublin (schätzungsweise 6'000 bis 10'000 Opfer) und in mehreren kleineren Lagern von deutschen Verbänden in gleicher Weise umgebracht. Noch lebten 14'000 Juden in Poniatowa, 50 Kilometer westlich von Lublin, und weitere 3'000 in Budzyn und Krasnik. Die beiden letztgenannten Lager sollten auch weiterhin bestehen bleiben; in Budzyn wurde für die Flugzeugwerke Heinkel produziert und in Krasnik für den persönlichen Bedarf des SSPF Lublin. In Poniatowa war das grosse Arbeitslager am 3. November hingegen nur deshalb nicht liquidiert worden, weil es den Deutschen an Einsatzkräften fehlte. Man hatte das Lager jedoch abgeriegelt und die Telefonleitungen durchtrennt, damit die Insassen nicht durch die Vorgänge von Majdanek und Trawniki vorgewarnt würden und sich am folgenden Tag, dem 4. November, unvorbereitet überrumpeln liessen.

Bei vielen ehemaligen Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 sind die beiden Massaker in den zwei Lagern in der Erinnerung zu einer einzigen zwei- bis dreitägigen Aktion in einem einzelnen Lager – Majdanek oder Poniatowa – verschmolzen. Mehrere Zeugen – und zwar aus jeder Kompanie mindestens einer – konnten sich jedoch an Exekutionen in zwei Lagern erinnern.<sup>29</sup> Von daher dürfte es wohl so gewesen sein, dass das Reserve-Polizeibataillon 101 am 4. November frühmorgens die 50 Kilometer von Lublin nach Poniatowa gefahren ist.

Diesmal wurde das Bataillon aber nicht auf verschiedene Stellen verteilt, sondern die Männer nahmen entweder entlang des Wegs

von den Entkleidungsbaracken zum Erschiessungsort – den zickzackförmigen Gräben – oder am Exekutionsort selbst Aufstellung.<sup>30</sup> Sie bildeten das Spalier, durch das die 14'000 «Arbeitsjuden» von Poniatowa völlig unbekleidet und mit den Händen im Nacken verschränkt in den Tod marschierten, während wiederum mit dröhnender Lautsprechermusik vergeblich versucht wurde, den Exekutionslärm zu übertönen. Der Zeuge Martin Detmold machte aus nächster Nähe folgende Beobachtungen:

«Ich selbst habe mit meiner Gruppe Sperrposten unmittelbar vor der Grube gestellt. Bei der Grube handelte es sich um grosse zickzackförmig angelegte Splittergräben, die etwa 3 m breit und 3 bis 4 m tief waren. Von meinem Posten aus konnte ich beobachten, wie sich die Juden in der letzten Baracke [...] entkleiden und aller Wertsachen entledigen mussten und dann durch unser Postenspalier in die Gräben getrieben wurden, deren Öffnungen angeschragt waren. Durch SD-Leute, die an den Grabenrändern standen, wurden die Juden nun bis zur Exekutionsstelle vorgetrieben und hier von anderen SD-Leuten mit Maschinenpistolen vom Grabenrand aus erschossen. Da ich mich als Gruppenführer freier bewegen konnte, bin ich einmal direkt zur Exekutionsstelle hingegangen und habe hier gesehen, dass sich die jeweils neuankommenden Juden auf ihre bereits erschossenen Vorgänger legen mussten und dann mit einer Salve aus der MP gleichfalls erschossen wurden. Dabei achteten die SD-Leute darauf, dass die Juden so erschossen wurden, dass es im Leichenstapel Abstufungen gab, die es den Neuhinzukommenden auch ermöglichten, sich noch in 3 m Höhe auf den Leichenstapel zu legen. [...] Die ganze Angelegenheit war aber das Grausigste, was ich jemals in meinem Leben gesehen habe, denn ich habe häufig beobachten können, dass nach Abgabe einer Salve Juden nur verletzt waren und mehr oder weniger lebendigen Leibes mit den Körpern anderer Erschossener begraben wurden, ohne dass auf diese Verletzten sogen. Gnadenschüsse abgegeben wurden. So habe ich in Erinnerung, dass die SS-Leute [sic] noch aus dem Leichenstapel heraus von Verwundeten beschimpft wurden.»<sup>31</sup>

Die anderen Bataillonsangehörigen hatten sich schon lange an die Massenerschiessungen von Juden gewöhnt; nur auf wenige von ihnen machte die «Aktion Erntefest» einen ebenso nachhaltigen Ein-

druck wie auf Detmold. Was die Polizisten jedoch als neu und beeindruckend empfanden, war das – bisher auf die relativ abgeschirmten Todeslager begrenzte – Problem der Beseitigung von so vielen Leichen. Wilhelm Gebhardt\*, der zu Gnades Sonderwachkompanie gehörte, die nach dem Massaker in Lublin geblieben war, erinnerte sich später: «In Lublin selbst stank es tagelang fürchterlich. Es war der typische Gestank verbrannter Leichen. Jeder konnte sich denken, dass in dem Lager Majdanek eine grosse Anzahl Juden verbrannt wurde.»<sup>32</sup>

Während die Einwohner Lublins die brennenden Leichen nur aus der Ferne zu riechen brauchten, war die Erfahrung, die zahlreiche Angehörige der 3. Kompanie in Poniatowa mit der Leichenbeseitigung machten, viel unmittelbarer. Da Poniatowa nur 35 Kilometer südlich von Pulawy lag, konnten die Polizisten gelegentlich dort hingehen, und manche von ihnen waren auch zur Bewachung der «Arbeitsjuden» eingeteilt, die den grauenhaften Auftrag hatten, die Toten auszugraben und zu verbrennen. Die Kompanieangehörigen konnten genau beobachten, wie die Leichen aus den Gräben geholt, mit Pferden zum Verbrennungsplatz gezogen, von jüdischen Arbeitern auf einen Rost aus Eisenschienen gelegt und verbrannt wurden. Ringsum herrschte ein «bestialischer Gestank».<sup>33</sup> Während die Verbrennungen im Gange waren, hielt einmal ein Lastwagen voller Polizisten am Lager. «Einigen unserer Kameraden wurde bei Wahrnehmung dieses Geruches und bei Anblick der halbverwesten Leichen übel, so dass sie sich auf dem LKW übergeben mussten.»<sup>34</sup> Als die Polizisten dem neuen Führer der 3. Kompanie, Hauptmann Haslach\*, bei ihrer Rückkehr davon berichteten, hielt er ihre Ausführungen für «unglaublich» und sagte zu Hauptwachtmeister Karlsen: «Komm, wir fahren hin und gucken uns dies einmal an.» Als sie hinkamen, war die Arbeit schon getan, doch ein SS-Offizier zeigte ihnen die Gruben und die «Verbrennungsroste», die teilweise vier mal acht Meter gross waren.<sup>35</sup>

Am Ende der «Aktion Erntefest» war der Distrikt Lublin prak-

tisch «judenfrei». Damit war auch die Beteiligung des Reserve-Polizeibataillons 101 an der «Endlösung» beendet. Zählt man nun die (nach konservativen Schätzungen) 6'500 Juden, die bei früheren Einsätzen etwa in Józefów und Łomazy umgebracht worden waren, die 1'000, die bei den «Judenjagden» den Tod fanden, und die mindestens 30'500 Juden, die in Majdanek und Poniatowa erschossen wurden, zusammen, so war das Bataillon an der Exekution von mindestens 38'000 Juden direkt beteiligt. Mit der Deportation von mindestens 3'000 Juden aus Międzyrzec nach Treblinka hatte sich Anfang Mai 1943 die Zahl der Menschen, die vom Reserve-Polizeibataillon 101 in die Züge zum Todeslager getrieben worden waren, auf 45'000 erhöht. Bei einem Bataillon, das knapp 500 Mann zählte, belief sich die Gesamtzahl der Opfer somit auf mindestens 83'000 Juden.

## Die Mühen der Gerechtigkeit

Als das Reserve-Polizeibataillon 101 seinen Beitrag zur «Endlösung» geleistet hatte und sich im Krieg das Blatt wendete, kam das Bataillon zunehmend gegen bewaffnete Partisanen und feindliche Soldaten zum Einsatz. Im Frühjahr 1943 hatten die Polizisten eines der wenigen Opfer aus den eigenen Reihen zu verzeichnen gehabt, als Oberleutnant Hagen versehentlich durch Schüsse eigener Leute den Tod gefunden hatte. Im letzten Kriegsjahr stieg jedoch die Zahl der Verluste unter den Offizieren drastisch an: Oberleutnant Gnade und die Leutnants Höppner und Peters fielen im Kampf, und Leutnant Drucker kehrte verwundet in die Heimat zurück.<sup>1</sup> Anfang 1944 ging auch Major Trapp wieder nach Deutschland.<sup>2</sup> Ein paar Bataillonsangehörige wurden von der vorrückenden russischen Armee gefangenengenommen, die meisten aber konnten sich beim Zusammenbruch des «Dritten Reiches» nach Deutschland durchschlagen.

Viele von ihnen kehrten in ihre alten Berufe zurück. Für die beiden SS-Hauptsturmführer Hoffmann und Wohlauf sowie für 12 der 32 Unteroffiziere bedeutete dies eine Fortsetzung ihres Polizeidienstes. Auch 12 Mann aus den Reihen der 176 ausgewerteten unteren Dienstgrade gelang es, aus ihrer Reservedienstzeit Kapital zu schlagen und nach dem Krieg ihre Polizeiaufbahn fortzusetzen. Es überrascht nicht, dass die Vernehmungsprotokolle kaum Informationen darüber enthalten, wie problemlos diese 26 Männer in den regulären

Polizeidienst übernommen wurden. Unter den Reservisten hatte es zwei NSDAP-Mitglieder gegeben, von den Unteroffizieren waren hingegen neun in der Partei gewesen, und drei hatten ausserdem der SS angehört. Auch Hoffmann und Wohlauf waren natürlich sowohl in der Partei als auch in der SS gewesen. Hoffmann erwähnte, dass er wegen seiner SS-Mitgliedschaft von den Briten kurze Zeit interniert worden sei. Er wurde zwar von polnischen Behörden verhört, aber wieder auf freien Fuss gesetzt und kehrte dann sofort zur Hamburger Polizei zurück.<sup>3</sup>

Paradoxerweise waren es nicht die eingefleischten SS-Offiziere, die nach dem Krieg wegen der Einsätze des Reserve-Polizeibataillons 101 in Polen Schwierigkeiten bekamen, sondern Major Trapp und Leutnant Buchmann. Ein Polizist, der in Talcyn zum Exekutionskommando gehört hatte, wurde von seiner Frau aus privaten Motiven angezeigt. Bei seiner Vernehmung nannte er die Namen seiner Vorgesetzten: Bataillonskommandeur Trapp, Kompanieführer Buchmann und Hauptwachtmeister Kammer. Alle vier wurden im Oktober 1947 an Polen ausgeliefert. Ihr Prozess fand am 6. Juli 1948 in Siedlce statt und dauerte nur einen Tag. In der Verhandlung ging es ausschliesslich um die in Talcyn als «Vergeltung» vorgenommene Exekution von 78 Polen und nicht um die viel zahlreicheren Mordeinsätze gegen polnische Juden. Trapp und der von seiner Frau angezeigte Polizist wurden zum Tode verurteilt und im Dezember 1948 hingerichtet. Buchmann erhielt acht Jahre Gefängnis, Kammer drei.<sup>4</sup>

Erst in den sechziger Jahren war das Reserve-Polizeibataillon 101 dann wieder Gegenstand gerichtlicher Ermittlungen. 1958 wurde in Ludwigsburg die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen eingerichtet, deren Aufgabe die Einleitung und Koordinierung der strafrechtlichen Verfolgung von NS-Verbrechen ist. In verschiedenen Abteilungen werden dort unterschiedliche «Verbrechenskomplexe» untersucht. Erst wenn die einleitenden Untersuchungen zu einem be-

stimmten Verbrechenskomplex abgeschlossen und die Hauptverdächtigen ausfindig gemacht sind, wird die Strafverfolgung an die Staatsanwaltschaft des Bundeslandes abgegeben, in dem der oder die Hauptverdächtigen wohnen. Im Rahmen einer Untersuchung verschiedener im Distrikt Lublin verübter Verbrechenskomplexe stiessen Ermittlungsbeamte aus Ludwigsburg zum ersten Mal auf Augenzeugen aus den Reihen des Reserve-Polizeibataillons 101. 1962 wurde der Fall den Polizei- und Justizbehörden von Hamburg übergeben, wo noch immer die meisten der überlebenden Bataillonsangehörigen wohnten.

Zwischen Ende 1962 und Anfang 1967 wurden 210 ehemalige Bataillonsangehörige vernommen, viele davon mehrmals. Angeklagt wurden schliesslich 14: die Hauptsturmführer Hoffmann und Wohlauf, Leutnant Drucker, Hauptwachtmeister Steinmetz, die Zugwachtmeister Bentheim, Bekemeier und Grund und die Gruppenführer Grafmann\* und Mehler\* sowie fünf Reservepolizisten. Prozessbeginn war im Oktober 1967, Urteilsverkündung im darauffolgenden April. Hoffmann, Wohlauf und Drucker wurden zu je acht Jahren Gefängnis verurteilt, Bentheim zu sechs und Bekemeier zu fünf Jahren. Grafmann und die fünf Reservisten wurden zwar für schuldig befunden, aber aufgrund richterlichen Ermessens nicht bestraft, da bei ihnen eine Bestimmung des Strafrechts von 1940 Anwendung fand. Das nationalsozialistische Strafrecht wurde dem Gerichtsverfahren deshalb zugrunde gelegt, weil man in bewusstem Gegensatz zu den in dieser Hinsicht kritisierten Nürnberger Prozessen nicht nach einem *nachträglich* geschaffenen Gesetz urteilen wollte. Auf Steinmetz, Grund und Mehler ging der Urteilsspruch nicht ein, da ihre Verfahren im Laufe des Prozesses aufgrund ihres gesundheitlichen Zustandes abgetrennt worden waren. 1972 kam schliesslich das langwierige Rechtsmittelverfahren zum Abschluss. Im Falle von Bentheim und Bekemeier wurde der Schuldspruch zwar bestätigt, dabei aber auch gegen sie keine Strafe verhängt. Hoffmanns Haftstrafe reduzierte sich auf vier Jahre, die von Drucker auf dreieinhalb.

Das gegen andere Bataillonsangehörige anhängige Verfahren wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft eingestellt, da sie im ersten Prozess nur bei drei der Angeklagten eine Bestrafung hatte durchsetzen können.

Wenn dieses Ergebnis der juristischen Aufarbeitung nach dem Kriege auf den ersten Blick auch äusserst unzulänglich erscheinen mag, so darf man dabei doch nicht vergessen, dass die Ermittlungen gegen das Reserve-Polizeibataillon 101 immerhin zu den wenigen gehören, die überhaupt zu einem Prozess gegen ehemalige Angehörige der Ordnungspolizei geführt haben. In den meisten Fällen mündeten die Ermittlungen gegen Polizeibataillone nicht einmal in eine Anklageerhebung. Und wenn es doch einmal zu einem Prozess kam, endete der nur selten mit einer Verurteilung. Im Vergleich dazu stellen die Ermittlungen und der Prozess gegen das Reserve-Polizeibataillon 101 einen der seltenen Erfolge dar, den die deutsche Justiz beim Versuch einer juristischen Aufarbeitung der Aktivitäten der Polizeibataillone erringen konnte.

Die Protokolle der Vernehmungen von 210 Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101, auf die sich die vorliegende Untersuchung in erster Linie stützt, befinden sich weiterhin in den Archiven der Hamburger Staatsanwaltschaft. Es bleibt zu hoffen, dass sie für die Geschichtsforschung von grösserem Nutzen sein werden, als sie es für die Rechtsprechung gewesen sind.



## Deutsche, Polen und Juden

Die Aussagen, die die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 bei den polizeilichen und gerichtlichen Vernehmungen gemacht haben, sind für den Historiker natürlich nur mit gebührender Vorsicht zu gebrauchen. Jeder der Vernommenen überlegte sich die juristische Zweckmässigkeit seiner Aussagen, da er vor dem Problem stand, eventuell sich selbst oder seine früheren Kameraden zu belasten. Ebenso fielen bei 25 Jahren Abstand zum Geschehen Erinnerungslücken und -Verzerrungen ins Gewicht und müssen vor Gericht nicht unbedingt vorgetäuscht gewesen sein. Ausserdem waren die Zeugenaussagen sehr stark durch psychische Abwehrmechanismen, vor allem Verdrängung und Projektion, geprägt. Ganz besonders problematisch werden all diese Überlegungen zur Verlässlichkeit der Zeugenaussagen im Zusammenhang mit dem verhängnisvollen deutsch-polnisch-jüdischen Beziehungsdreieck. Vereinfacht gesagt, unterliegen die Vernommenen bei ihrer Beschreibung der deutsch-polnischen und der deutsch-jüdischen Beziehungen einem sehr grossen Rechtfertigungsdrang, während sie im Gegensatz dazu die polnisch-jüdischen Beziehungen ausgesprochen negativ darstellen. Wenn wir zunächst die Aussagen der ehemaligen Polizisten über die beiden erstgenannten Beziehungen untersuchen, lassen sich anschliessend die Asymmetrien und Verzerrungen in ihrer Beschreibung der polnisch-jüdischen Beziehungen besser erkennen.

Bei der Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen fällt besonders auf, dass die Vernommenen sich meist jeglichen Kommentars enthalten. Die Männer sprechen ganz allgemein von Partisanen, Banditen und Räufern, gehen dabei aber nicht gezielt auf den spezifisch antideutschen Charakter dieser Phänomene ein. Vielmehr schildern sie das «Bandenunwesen» als ein endemisches Problem, das bereits vor der Besetzung Polens durch die Deutschen bestanden habe. Der Hinweis auf das Vorhandensein von Partisanen und «Banditen» hat zweierlei Funktion: Erstens wird impliziert, die Deutschen und insbesondere ihre Polizei hätten die Polen vor dem landesspezifischen Problem der Gesetzlosigkeit geschützt, und zweitens werden die Häufigkeit und Intensität der gegen die Juden gerichteten Einsätze des Bataillons verschleiert, wenn behauptet wird, die Polizisten seien hauptsächlich mit der Bekämpfung von Partisanen und Banditen befasst gewesen.

Einige der Vernommenen wiesen auf konkrete Bemühungen zur Wahrung guter deutsch-polnischer Beziehungen hin. Polizeihauptmann Hoffmann prahlte damit, dass zwischen seiner Kompanie und den Bewohnern von Pulawy ein freundschaftliches Verhältnis bestanden habe. Er behauptete, gegen Leutnant Messmann ein Disziplinarverfahren angestrengt zu haben, weil dessen marodierende motorisierte Gendarmerieeinheit auf alles schoss, was ihr «vor die Flinte kam», und dadurch bei der polnischen Bevölkerung für Verbitterung sorgte.<sup>1</sup> Leutnant Buchmann gab zu Protokoll, Major Trapp habe in Talcyn die Selektion der Opfer für die Vergeltungsexekution in Absprache mit dem polnischen Bürgermeister vorgenommen, und es sei darauf geachtet worden, nur Fremde und Mittellose zu erschiessen, nicht aber angesehene Bürger.<sup>2</sup>

Diesem Bild von einer recht gutmütigen deutschen Besatzungspolitik in Polen wurde nur durch zwei Zeugen widersprochen. Bruno Probst erinnerte sich daran, dass das Polizeibataillon schon 1940/41 in Posen und Łódź brutale Vertreibungen durchgeführt und sich aus der grausamen Schikanierung der Bewohner einen Spass gemacht

hatte. Noch kritischer äusserte er sich dazu, wie die deutschen Polizisten die Polen im Jahre 1942 behandelt hatten:

«Damals genügten bereits Anzeigen oder Hinweise neidischer Nachbarn, dass Polen wegen des blossen Verdachtes von Waffenbesitz oder der Beherbergung von Juden oder Banditen mit ihrer ganzen Familie erschossen wurden. Von unserem Zug wurden m. W. aus derartigen Anlässen auch niemals Polen festgenommen und der zuständigen SD-Dienststelle (Gestapo oder Kripo) abgeliefert. Ich entsinne aus eigener Anschauung und aus den Erzählungen meiner Kameraden, dass wir Polen bei Vorliegen der o. a. Verdachtsgründe immer an Ort und Stelle erschossen haben.»<sup>3</sup>

Der zweite Zeuge, der das «rosarote» Bild deutsch-polnischer Beziehungen in Frage stellte, war kein überlebender ehemaliger Polizist, sondern Leutnant Brands Frau, die ihn kurz in Radzyri besucht hatte. Ihren Angaben zufolge war es damals selbst für deutsche Zivilisten – von uniformierten Polizisten ganz zu schweigen – durchaus üblich, Polen gegenüber als «Herrenmenschen» aufzutreten. Beispielsweise mussten Polen Deutschen auf dem Bürgersteig Platz machen, und wenn Deutsche ein Geschäft betreten, hatten die polnischen Kunden hinauszugehen. Einmal verstellten feindselige Polinnen Frau Brand in Radzyri den Weg und liessen sie und ihre Begleitung erst durch, als sie damit drohte, die Polizei zu rufen. Sobald Major Trapp von diesem Vorfall erfuhr, meinte er wütend, die Polinnen sollten auf dem Marktplatz erschossen werden. Nach Frau Brands Ansicht war dieser Vorfall für die Einstellung der Deutschen gegenüber den Polen bezeichnend.<sup>4</sup>

Sexuelle Beziehungen zwischen deutschen Polizisten und polnischen Frauen kamen nur in zwei Aussagen zur Sprache. Hoffmann gab an, sich schützend vor einen seiner Männer gestellt und nicht gemeldet zu haben, dass dieser sich durch verbotenen Geschlechtsverkehr mit einer Polin eine Geschlechtskrankheit zugezogen hatte.<sup>5</sup> Ein anderer Polizist hatte nicht soviel Glück. Er verbrachte ein Jahr

in einem «Straflager», weil er sich über das Verbot sexueller Beziehungen zu Polinnen hinweggesetzt hatte.<sup>6</sup> Doch schon allein die Tatsache, dass ein solches Verbot existierte, sagt viel über die damalige Realität der deutsch-polnischen Beziehungen aus, über die sich ein Grossteil der Vernommenen geflissentlich ausschwig.

Hätten die deutschen Polizisten den Polen antun können, was sie den Juden angetan haben? Wenn auch in geringerem Umfang, so setzte doch anscheinend der gleiche Prozess zunehmender Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben von Polen ein. Im September 1942 hatte das Bataillon in Talcyn noch Bedenken, dass sich die Erschiessung zahlreicher Polen als Vergeltungsmassnahme negativ auswirken könnte. Nach der Exekution von 78 «entbehrlichen» Polen erfüllte Trapp den Rest seiner Vergeltungsquote dadurch, dass er statt Polen Juden erschiessen liess. Spätestens im Januar 1943 herrschte dann aber eine andere Einstellung vor, wie sich Bruno Probst erinnerte. Höppners 2. Zug der 3. Kompanie wollte gerade in Oppeln ins Kino gehen, als die Nachricht eintraf, ein deutscher Polizist sei von Polen angegriffen und erschossen worden. Höppner fuhr mit seinen Leuten in die Ortschaft Niezdów, um eine Vergeltungsaktion durchzuführen, musste dort aber feststellen, dass bis auf die ältesten alle Bewohner geflohen waren. Obwohl er dann mitten im Einsatz erfuhr, dass der deutsche Polizist gar nicht getötet, sondern nur verwundet worden war, liess Höppner alle 12 oder 15 alten Leute – die meisten davon Frauen – erschiessen und das Dorf niederbrennen. Dann fuhren er und seine Leute' wieder nach Oppeln zum Kino zurück.<sup>7</sup>

Was die Vernommenen über die Haltung der Deutschen gegenüber den Juden aussagten, ist durch ähnliche Auslassungen gekennzeichnet. Ein Grund dafür ist eine schlichte juristische Überlegung. Nach deutschem Recht müssen «niedrige Beweggründe» wie beispielsweise Rassenhass vorhanden sein, bevor die Tötung eines Menschen als «Mord» eingestuft wird. Ein offenes Bekenntnis zum Antisemitismus hätte für den betreffenden Bataillonsangehörigen schwerwiegende juristische Folgen gehabt, und wer sich zur antise-

mitischen Einstellung früherer Kameraden geäußert hätte, wäre schnell in die unangenehme Lage gekommen, als Zeuge gegen sie eingesetzt zu werden.

Dass nicht eingehender über Antisemitismus gesprochen wurde, hatte bei den ehemaligen Reservepolizisten aber auch mit einer generelleren und tiefergehenden Zurückhaltung in bezug auf das gesamte Phänomen des Nationalsozialismus sowie die eigene politische Einstellung und die der Kameraden während dieser Zeit zu tun. Hätten sie eine explizit politische oder ideologische Dimension ihres Verhaltens eingestanden und zugegeben, dass die moralisch kopfstehende Welt des Nationalsozialismus – die der politischen Kultur und den allgemein akzeptierten Normen der sechziger Jahre diametral entgegengesetzt war – ihnen damals durchaus als richtig erschienen war, dann hätten sie sich zu politischen und moralischen Opportunisten erklärt, die sich einfach dem jeweiligen System anpassten. Mit dieser Wahrheit konnten oder wollten sich nur wenige auseinandersetzen.

Hauptmann Hoffmann – der im Alter von 16 Jahren dem NS-Schülerbund, mit 18 der Hitlerjugend und mit 19 sowohl der Partei als auch der SS beigetreten war – bestritt wie die meisten, dass zu seinem Verhalten eine politische und ideologische Dimension gehört hatte. «Mein Eintritt in die allgemeine SS im Mai 1933 erklärt sich daraus, dass die SS damals als reiner Wehrverband angesehen wurde. Eine besondere weltanschaulich begründete Einstellung lag diesem Beitritt nicht zugrunde.»<sup>8</sup> Weit ehrlicher, wenn auch immer noch ausweichend, war die Erklärung, die Leutnant Drucker abgab; er war der einzige Angeklagte, der sich ernsthaft mit dem Problem seiner früheren Einstellung auseinanderzusetzen versuchte.

«Weltanschauliche Schulungen im Sinne des Nationalsozialismus habe ich lediglich im Rahmen der Ausbildung innerhalb der SA bekommen und eine gewisse Beeinflussung hat vorgelegen durch die damalige Propaganda. Ich bin, da ich in der Marine-SA Zugführer war, und es damals gewünscht wurde, dass die Zugführer auch Parteigenossen waren, verhältnismässig

kurze Zeit vor Ausbruch des 2. Weltkrieges der NSDAP beigetreten. Mein Verhältnis zum Judentum war unter dem Einfluss der damaligen Zeit gekennzeichnet durch eine gewisse Abneigung. Ich kann aber nicht sagen, dass ich die Juden besonders gehasst hätte, jedenfalls stehe ich heute unter dem Eindruck, dass meine Einstellung damals so war.»<sup>9</sup>

In den wenigen Fällen, in denen doch einmal die Brutalität und der Antisemitismus früherer Kollegen angesprochen wurden, handelte es sich zumeist um Aussagen ehemaliger Mannschaftsangehöriger über einzelne Offiziere. Widerstrebend wurde von Zeugen beispielsweise zugegeben, dass Gnade ein brutal und sadistisch veranlagter Trinker sowie ein überzeugter Nazi und Antisemit gewesen war. Recht negativ äusserten sich mehrere der Vernommenen auch über zwei Hauptwachtmeister. Rudolf Grund, der von Buchmann das Kommando übernommen hatte, als dieser nicht mehr an Einsätzen gegen Juden teilzunehmen brauchte, erhielt den Spitznamen «Giftzwerg», weil er seine geringe Körpergrösse durch ständiges Anschreien seiner Männer kompensierte. Er wurde als «besonders scharf und laut», als «grosser Draufgänger» und «hundertzehnprozentiger Nazi» charakterisiert, der «grossen Pflichteifer» an den Tag gelegt habe.<sup>10</sup> Heinrich Bekemeier wurde als «sehr unangenehmer Mensch» geschildert, der voller Stolz ständig seine NS-Insignien getragen habe. Bei seinen Untergebenen war er nicht beliebt gewesen, und Polen und Juden hatten ihn ganz besonders gefürchtet, weil er ihnen gegenüber «roh und grausam» war. Laut Aussage eines früheren Untergebenen hatte Bekemeier in der Nähe von Łomazy in einem Fall eine Gruppe von Juden gezwungen, singend durch ein Schlammloch zu kriechen. Als ein erschöpfter alter Mann dabei zusammenbrach und Bekemeier mit hochgereckten Händen um Gnade bat, habe der Hauptwachtmeister ihm in den Mund geschossen.

Heinrich Bekemeier, so schloss der Zeuge, sei ein «gemeiner Hund» gewesen.<sup>11</sup> Solche belastenden Aussagen blieben jedoch die grosse Ausnahme, und das nicht nur, wenn es um frühere Kamera-

den, sondern auch wenn es um unbeliebte ehemalige Vorgesetzte ging.

In manchen weniger direkten und vorsichtigen Äusserungen bei den Vernehmungen wurden ganz unterschiedliche Einstellungen gegenüber Juden offenbar. Auf die Frage, woran sie innerhalb der Landbevölkerung Juden von Polen unterscheiden konnten, führten manche der Vernommenen zum Beispiel deren Kleidung, Haarschnitt und allgemeines Erscheinungsbild an. Andere benutzten jedoch ein Vokabular, das immer noch die alte nationalsozialistische Klischeevorstellung widerspiegelte, die Juden seien im Vergleich zu den Polen «schmutzig», «ungepflegt» und «unsauber» gewesen.<sup>12</sup> Manche der Polizisten liessen in ihren Aussagen allerdings eine andere sensiblere Wahrnehmung erkennen: Sie sahen in den Juden verfolgte, in Lumpen gehüllte, halb verhungerte Menschen.<sup>13</sup>

Eine ähnliche Dichotomie ist in den Äusserungen zu finden, mit denen das Verhalten von Juden bei Erschiessungen beschrieben wird. Manche der ehemaligen Reservepolizisten hoben die Passivität der Juden in einer Weise hervor, als wollten sie dadurch ihr eigenes Vorgehen rechtfertigen und andeuten, dass die Juden an ihrem Tod mit schuld gewesen seien: Widerstandslos und ohne Fluchtversuche hätten sie ihr Schicksal akzeptiert und sich praktisch von selbst zur Exekution hingelegt, ohne die Aufforderung dazu abzuwarten.<sup>14</sup> In anderen Aussagen wurde eindeutig auf die Würde der Opfer abgehoben: Die Juden hätten eine «erstaunliche» und «unglaubliche» Haltung bewiesen.<sup>15</sup>

Das Bild, das in vereinzelt Bemerkungen von den sexuellen Beziehungen zwischen Deutschen und Juden gezeichnet wird, unterscheidet sich stark von dem, was über heimliche Liebesaffären oder auch nur das Streben nach rascher sexueller Befriedigung zwischen deutschen Polizisten und Polinnen berichtet wurde. In ersterem Fall ging es eindeutig um die Ausübung von Macht über Machtlose – um Vergewaltigung und Voyeurismus. Jener Polizist, der dabei beobachtet worden war, wie er versucht hatte, eine Jüdin zu vergewalti-

gen, war derselbe, der später von der eigenen Frau bei den alliierten Besatzungsmächten angezeigt, nach Polen ausgeliefert und zusammen mit Trapp, Buchmann und Kammer vor Gericht gestellt wurde. Der Unteroffizier, der Augenzeuge des Vergewaltigungsversuchs gewesen war, hatte keine Meldung erstattet.<sup>16</sup> Über Leutnant Peters wurde berichtet, dass er sich abends oft mit Wodka betrunken habe und dann im Ghetto Streife gelaufen sei. «Gestiefelt und gespornt» sei er in jüdische Wohnungen eingedrungen, habe Frauen die Bettdecken weggerissen, sie angestarrt und sei dann wieder hinausgegangen. Bis zum nächsten Morgen sei er dann wieder nüchtern gewesen.<sup>17</sup>

Von zwei Ausnahmen abgesehen, blieben die Juden in den Darstellungen der Deutschen meist eine anonyme Masse. Zum einen erwähnten die deutschen Polizisten häufig Begegnungen mit deutschen Juden und konnten sich dabei fast immer an deren Heimatstadt erinnern – ob bei dem hochdekorierten Weltkriegsveteranen aus Bremen, der Mutter und Tochter aus Kassel, der Kinobesitzerin aus Hamburg oder dem Vorsitzenden des Judenrats aus München. Die Begegnung mit ihnen muss für die Polizisten ein unerwartetes und verunsicherndes Erlebnis gewesen sein, das einen scharfen Gegensatz zu dem üblichen Bild vom Juden als Teil einer feindlichen, fremden Nation bildete und deshalb so lebhaft in Erinnerung blieb.

Eine eigene Identität gewannen in den Augen der deutschen Polizisten ausserdem noch die Juden, die für sie arbeiteten, insbesondere das Küchenpersonal. Ein Polizist entsann sich, dass er für den ihm unterstehenden jüdischen Arbeitstrupp in Luków Extrarationen besorgt hatte, weil «die Juden praktisch überhaupt nichts zu essen bekamen, obgleich sie für uns arbeiten mussten». Derselbe Mann behauptete, er habe der Frau des Chefs der jüdischen Ghettopolizei die Flucht ermöglicht, als das Ghetto geräumt wurde.<sup>18</sup> In Międzyrzec flehte ein Küchenmädchen während einer Ghettoräumung einen anderen Polizisten an, ihre Mutter und Schwester zu retten, und er er-



laubte ihr daraufhin, sie in die Küche mitzunehmen.<sup>19</sup> Als in Kock ein Polizist während der Erschiessungen im September einer weinenden Jüdin begegnete, soll auch er sie zur Küche geschickt haben.<sup>20</sup>

Doch die flüchtigen Beziehungen, die sich zwischen den Polizisten und ihren jüdischen Küchenhilfen entwickelten, retteten am Ende nur wenigen das Leben. So ging etwa ein Polizist in Luków zur Sammelstelle, als seine zwei Küchenhilfen während einer Deportationsaktion nicht zur Arbeit erschienen. Dort fand er auch beide, doch der befehlshabende SS-Mann erlaubte nur einer zu gehen. Kurze Zeit darauf wurde aber auch sie abgeholt.<sup>21</sup>

Am lebhaftesten erinnerten sich die Polizisten an die Fälle, in denen es ihnen nicht nur unmöglich gewesen war, ihren jüdischen Arbeitskräften das Leben zu retten, sondern in denen sie deren Exekution auch noch selbst hatten durchführen sollen. In Pulawy liess Hauptmann Hoffmann Gruppenführer Nehring\* eines Tages zu sich ans Bett kommen, schenkte ihm einen guten Wein und sagte ihm, er solle zu dem Gutshof gehen, auf dem er früher schon als Wachposten gewesen war, und die dort arbeitenden Juden erschiessen. Nehring wollte diesen Auftrag nicht übernehmen, weil er viele der jüdischen Arbeiter «persönlich kannte», doch dieser Einwand war vergebens. Er und seine Einheit sollten den Einsatz zusammen mit einem Gendarmerieoffizier und noch vier oder fünf Mann durchführen, die ebenfalls in Pulawy stationiert waren. Nehring erklärte dem Offizier, dass er viele der Juden gut kenne und sich deshalb nicht an der Exekution beteiligen könne. Der Mann war entgegenkommender als Hoffmann und sorgte dafür, dass seine Leute die fünfzehn bis zwanzig Juden allein erschossen, so dass Nehrings Anwesenheit nicht erforderlich war.<sup>22</sup>

In Kock baten zwei jüdische Küchenmädchen, Bluma und Ruth, um Hilfe bei der Flucht. Ein Polizist entgegnete, das sei «zwecklos», doch andere halfen ihnen.<sup>23</sup> Zwei Wochen später entdeckten einige der Polizisten Bluma und Ruth mit einem Dutzend anderer Juden in

einem Bunkerversteck. Einer der Deutschen, der die beiden wiedererkannte, versuchte sich davonzustehlen, weil er wusste, was nun kommen würde. Aber er erhielt den Befehl, sie zu erschiessen. Er weigerte sich und ging, dennoch wurden alle Juden in dem Bunker erschossen – auch die früheren Küchenhilfen.<sup>24</sup>

Bei Druckers 2. Zug der 2. Kompanie arbeiteten in Komarówka zwei Juden namens Jutta und Harry in der Küche. Eines Tages sagte Drucker, die beiden könnten nicht länger bleiben und müssten erschossen werden. Daraufhin gingen mehrere Polizisten mit Jutta in den Wald und verwickelten sie in ein Gespräch, bevor sie dann von hinten erschossen wurde. Auch Harry erhielt kurz darauf beim Beermpflücken von hinten einen Kopfschuss.<sup>25</sup> Ganz offensichtlich hatten sich die Polizisten besondere Mühe gegeben, diese Menschen, die ihnen in den vergangenen Monaten die Mahlzeiten zubereitet hatten und die sie namentlich kannten, so zu erschiessen, dass sie nichts davon mitbekamen. 1942 war das Verhältnis der Deutschen zu den Juden an einem Punkt angelangt, wo ein rascher Tod ohne schreckliches Darauf-warten-Müssen als Ausdruck von Mitleid galt!

Zur Einstellung der Deutschen gegenüber Polen und Juden äuserten sich die vernommenen Polizisten nur spärlich, dafür aber sehr häufig und recht negativ über die Haltung der Polen gegenüber den Juden. Mindestens zwei Faktoren sind bei der Bewertung dieser Aussagen zu berücksichtigen. Erstens hatte die deutsche Polizei natürlich umfangreiche Kontakte zu Polen, die an der «Endlösung» mitwirkten und bei der Suche nach Juden halfen. Diese Polen versuchten sich durch heftigen Antisemitismus bei den deutschen Besatzern lieb Kind zu machen. Es braucht aber wohl nicht betont zu werden, dass Polen, die Juden halfen, es tunlichst vermieden, den Deutschen irgendwie bekannt zu werden. Insofern waren die Sympathien und Verhaltensweisen jener Polen, mit denen die deutschen Polizisten unmittelbare Erfahrungen hatten, per se einseitig ausgerichtet.

Durch einen zweiten Faktor scheint diese einseitige Ausrichtung noch weiter verzerrt worden zu sein. Man kann sicherlich davon ausgehen, dass das, was die Deutschen über polnischen Antisemitismus zu Protokoll gaben, zu einem Gutteil auf Projektionen beruhte. Für diese Männer, die oft nicht gewillt waren, ihre Kameraden zu belasten oder eine wahrheitsgetreue Aussage zur eigenen Person zu machen, muss es eine erhebliche psychische Erleichterung bedeutet haben, den Polen einen Teil der Schuld zuweisen zu können. Über polnische Untaten liess sich offen reden, während man sich über deutsche nur vorsichtig äusserte. Und je grösser der Anteil der polnischen Schuld erschien, desto weniger blieb für die deutsche Seite übrig. Dies sollte man bei der Beurteilung der folgenden Zeugenaussagen berücksichtigen.

Die Litanei deutscher Anschuldigungen gegen die Polen beginnt mit der Darstellung des Massenmords von Józefów. Nach Auskunft eines Polizisten versorgte der polnische Bürgermeister die Deutschen auf dem Marktplatz mit Schnaps.<sup>26</sup> Den Aussagen anderer Polizisten zufolge halfen Polen dabei, Juden aus ihren Wohnungen herauszujagen, und verrietten ausserdem Verstecke von Juden in Gartenbunkern und Hohlwänden. Auch als die Deutschen die Durchsuchung längst beendet hatten, hätten Polen den ganzen Nachmittag über weiterhin einzelne Juden zum Marktplatz gebracht. Sobald die Juden abgeführt worden waren, sollen Polen in ihre Häuser eingedrungen sein und sie ausgeplündert haben; nach den Erschiessungen hätten sich die Plünderer auch über die Leichen der Juden hergemacht.<sup>27</sup>

Klassisch war auch die Anschuldigung, die von Hauptmann Hoffmann erhoben wurde – einem Mann, der sich in bezug auf das Massaker, das seine Kompanie in Konskowola verübt hatte, angeblich an überhaupt nichts erinnern konnte. Im Gegensatz dazu wusste er sehr detailliert von folgendem Vorfall zu berichten: Nachdem die äussere Absperrung aufgehoben und seine 3. Kompanie in die Ortsmitte von Józefów vorgerückt war, sei er von zwei polnischen Studenten eingeladen worden, auf einen Wodka zu ihnen ins Haus zu kommen.

Die jungen Polen hätten griechische und lateinische Verse zum Besten gegeben, mit ihren politischen Ansichten aber nicht hinter dem Berg gehalten. Bei den beiden habe es sich um «Nationalpolen» gehandelt, «die sich entsetzt darüber äusserten, wie man sie behandelte, und meinten, Hitler hätte nur das Gute, dass er sie von den Juden befreite»<sup>28</sup>.

In praktisch allen Aussagen über die «Judenjagd» wurde darauf hingewiesen, dass Verstecke und Erdhöhlen zumeist von polnischen «Informanten», «Waldläufern» und verärgerten Bauern aufgedeckt worden seien. Der Wortwahl der Polizisten liess sich dabei aber mehr entnehmen als nur die reine Information über das Verhalten der Polen. Immer wieder wurde der Begriff «Verrat» gebraucht, in dem zweifellos eine starke moralische Verurteilung mitschwang.<sup>29</sup> Sehr deutlich tritt dies in der Aussage von Gustav Michaelsen zutage. «Ich fand es damals sehr befremdlich, dass die polnische Bevölkerung diese Juden, die sich versteckt hatten, bei uns verriet. Die Juden hatten sich in den Wäldern, in Erdbunkern oder in anderen Verstecken gut getarnt und wären nie gefunden worden, wenn sie von der polnischen Zivilbevölkerung nicht verraten worden wären.»<sup>30</sup> Michaelsen gehörte zu der Minderheit der «schwachen» Polizisten, die nie geschossen hatten, und konnte deshalb seine moralische Kritik äussern, ohne sich den Vorwurf totaler Heuchelei gefallen lassen zu müssen. Von den meisten anderen Polizisten, die die Polen des «Verrats» bezichtigten, lässt sich das allerdings nicht sagen, denn sie erwähnten mit keinem Wort, dass es ja gerade die Deutschen gewesen waren, die solche Menschen rekrutiert und ein derartiges Verhalten belohnt hatten.

Wieder war es der schonungslos offene Bruno Probst, der eine etwas ausgewogenere Sicht der Dinge vermittelte. «Judenjagden» seien oft durch Hinweise polnischer Informanten ausgelöst worden, gab er zu Protokoll, fügte dann aber hinzu: «Weiter entsinne ich mich, dass man jetzt allmählich dazu überging, in konsequenterer Weise als vorher auch Polen, die Juden Unterkunft gewährt hatten,

zu erschiessen. Dies geschah dann fast immer mit der gleichzeitigen Niederbrennung ihrer Gehöfte.»<sup>31</sup> Abgesehen von dem Polizisten, der als Zeuge von jener Polin berichtete, die in ihrem Keller in Kock Juden versteckt hatte und deswegen – nach Auslieferung durch ihren Vater – erschossen worden war, war Probst von 210 Vernommenen der einzige, der zugab, dass Polen, die Juden versteckt hatten, von den Deutschen systematisch erschossen worden waren.

Probst erzählte auch von folgendem Vorfall: Eine von Leutnant Höppner kommandierte Streife entdeckte eines Tages einen «Bunker» mit zehn Juden. Ein junger Mann trat vor und sagte, er sei Pole und habe sich dort versteckt, um bei seiner Frau zu sein. Höppner stellte ihm frei, zu gehen oder zusammen mit seiner jüdischen Frau erschossen zu werden. Der Pole blieb und wurde erschossen. Probst schloss mit der Bemerkung, Höppner habe dieses Angebot natürlich nicht ernst gemeint. Der Pole wäre «sicherlich auf der ‚Flucht‘» erschossen worden, wenn er sich fürs Weggehen entschieden hätte.<sup>32</sup>

Die deutschen Polizisten schilderten noch weitere Beispiele polnischer Verstrickung. So sei in Konskowola eine Frau an einen Polizisten in der Absperrungskette herangetreten, die wie eine polnische Bäuerin gekleidet war. In der Nähe stehende Polen hätten daraufhin gesagt, sie sei eine verkleidete Jüdin, der Polizist habe sie aber trotzdem passieren lassen.<sup>33</sup> Eine Reihe von Polizisten berichteten ausserdem, dass Polen Juden gefangengenommen und solange festgehalten hätten, bis es den Deutschen möglich gewesen sei, zu kommen und sie zu erschiessen.<sup>34</sup> Es sei wiederholt vorgekommen, dass die Juden vor dem Eintreffen der Deutschen geschlagen wurden.<sup>35</sup> Allerdings berichtete nur ein Zeuge davon, dass polnische Polizisten deutsche Polizeistreifen begleitet und sich in zwei Fällen an Erschiessungen beteiligt hätten.<sup>36</sup> Von einem gegensätzlichen Fall erzählte Toni Bentheim. Als polnische Polizisten in Komarówka meldeten, sie hätten vier Juden verhaftet, erteilte Drucker ihm den Befehl, sie zu erschiessen. Bentheim schaffte sie zum Friedhof, wo

er sie alle vier eigenhändig exekutieren wollte, doch dann hatte seine Maschinenpistole eine Ladehemmung. Daraufhin fragte er den ihn begleitenden polnischen Polizisten, ob er das nicht «erledigen» könne, doch der lehnte das zu seiner Überraschung ab. Bentheim benutzte dann seine Pistole.<sup>37</sup>

Was die Deutschen zur polnischen Mittäterschaft zu Protokoll gaben, war nicht falsch. Dass sich Polen leider nur allzu häufig so verhalten haben, wird auch durch andere Berichte bestätigt. Schliesslich ist der Holocaust eine Geschichte mit viel zuwenig Helden und viel zu vielen Tätern und Opfern. Was an den deutschen Darstellungen nicht stimmt, ist die vielfach verzerrte Sichtweise. Darüber, dass so manche Polen Juden geholfen hatten und dafür von deutscher Seite bestraft worden waren, schwiegen sich die Polizisten weitgehend aus. Sie erwähnten auch kaum, dass es Deutsche gewesen waren, die die Polen zu dem «Verrat» angestiftet hatten, der nun so heuchlerisch verurteilt wurde. Ebenso wenig wurde die Tatsache angesprochen, dass – in krassem Gegensatz zu anderen Völkern im durchgängig antisemitischen Osteuropa – aus der polnischen Bevölkerung keine der berüchtigten grossen Hilfswilligeneinheiten rekrutiert wurde. Insofern geben die genannten Aussagen in mancher Hinsicht ebensoviel Aufschluss über die vernommenen deutschen Polizisten wie über die Polen.

## Ganz normale Männer

Warum entwickelten sich die meisten Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 zu Mördern, während das nur bei einer Minderheit von vielleicht zehn oder allerhöchstens zwanzig Prozent nicht der Fall war? Für die Herausbildung eines solchen Verhaltens sind in der Vergangenheit schon eine Reihe von Erklärungen angeboten worden: Brutalisierung in Kriegszeiten, Rassismus, arbeitsteiliges Vorgehen verbunden mit wachsender Routine, besondere Selektion der Täter, Karrierismus, blinder Gehorsam und Autoritätsgläubigkeit, ideologische Indoktrinierung und Anpassung. Alle diese Faktoren spielen eine Rolle – allerdings in unterschiedlichem Masse und keineswegs uneingeschränkt.

Kriege sind immer mit Greuelthaten verbunden. Wie John Dower in seinem bemerkenswerten Buch *War Without Mercy: Race and Power in the Pacific War* feststellte, führt der Hass im Krieg zu Kriegsverbrechen.<sup>1</sup> Vor allem wenn es zu der Brutalisierung, die ohnehin bei jedem Aufeinandertreffen bewaffneter, zum gegenseitigen Töten entschlossener Menschenmassen zu beobachten ist, noch tief verwurzelte negative Rassenklischees kommen, wird das brüchige Geflecht der Kriegskonventionen und Kampfregeln von allen Seiten noch häufiger und brutaler als sonst verletzt. Daraus erklärt sich der Unterschied, der zwischen eher konventionellen Kriegen – etwa dem zwischen Deutschland und den westlichen Alliierten – und den

«Rassenkriegen» der jüngeren Vergangenheit besteht. Vom nationalsozialistischen «Krieg gegen die Juden» und «Vernichtungskrieg» in Osteuropa bis zum «Krieg ohne Gnade» im Pazifik und zum Vietnam-Krieg in jüngster Vergangenheit haben Soldaten immer wieder unbewaffnete Zivilisten und hilflose Gefangene gefoltert und abgeschlachtet sowie zahlreiche andere Greuelthaten begangen. Dowers Bericht darüber, wie ganze amerikanische Einheiten im Pazifik sich offen damit brüsteten, «keine Gefangenen zu machen», und gewohnheitsmässig Körperteile japanischer Soldaten als Schlachtfeldsouvenirs sammelten, ist für jeden, der selbstgefällig davon ausgeht, dass Kriegsgreuel nur unter dem NS-Regime vorkamen, eine höchst unerquickliche Lektüre.

Jeder Krieg – und insbesondere ein Rassenkrieg – führt zu einer Brutalisierung, die ihren Ausdruck in Greuelthaten findet. Dieses Merkmal zieht sich als roter Faden von Bromberg<sup>2</sup> und Babi Yar über Neuguinea und Manila bis My Lai. Wenn aber (und dies ist der Standpunkt, der hier vertreten wird) ein Krieg, und noch dazu ein Rassenkrieg, den entscheidenden Rahmen bildete, in dem das Reserve-Polizeibataillon 101 zum Einsatz kam, stellt sich die Frage, inwieweit sich das Verhalten der Bataillonsangehörigen in Józefów und danach durch die in Kriegszeiten übliche Brutalisierung erklären lässt? Welchen Unterschied gilt es zwischen verschiedenen Arten von Kriegsverbrechen und der jeweiligen Geisteshaltung der Täter zu machen?

Bei vielen der berüchtigtsten Kriegsgreuel spielte ein «Ausrauten», eine Art «Schlachtfeldraserei» eine Rolle – ob in Oradour und Malmédy, beim Raubzug der Japaner durch Manila, bei den auf vielen Pazifikinseln von Amerikanern verübten Gefangenenmassakern und Leichenverstümmelungen oder auch beim Massaker von My Lai. Aus den an Gewalt gewöhnten, dem Töten gegenüber abgestumpften, über die eigenen Verluste erbitterten und von der Hartnäckigkeit eines heimtückischen, scheinbar unmenschlichen Feindes frustrierten Soldaten brach manchmal explosionsartig die nackte



Wut hervor, oder sie warteten finster entschlossen darauf, bei nächster Gelegenheit Rache zu nehmen. Aber wenn es auch viel zu oft vorkam, dass solche Greuelthaten von Vorgesetzten toleriert, mit Stillschweigen übergangen beziehungsweise mehr oder weniger gutgeheissen wurden, so gehörten sie doch nie zur offiziellen Regierungspolitik.<sup>3</sup> Denn ungeachtet der von jeder Nation eingesetzten Hasspropaganda und der von vielen Führern und Befehlshabern benutzten Phrasen von der bevorstehenden Vernichtung des Feindes bedeuteten derartige Exzesse nach wie vor, dass Disziplin und Befehlsstruktur zusammengebrochen waren. Sie stellten keine «übliche Vorgehensweise» dar.

Wenn in anderen Fällen Greuelthaten nicht durch unvermitteltes «Ausrasten» auf dem Schlachtfeld, sondern als Ausdruck der offiziellen Regierungspolitik zustande kamen, dann ist darin durchaus eine «übliche Vorgehensweise» zu sehen. Der Abwurf von Phosphorbomben auf deutsche und japanische Städte, die Versklavung und grausame Misshandlung von «Fremdarbeitern» in deutschen Lagern und Betrieben oder entlang der Eisenbahnlinie Siam-Burma, die als «Vergeltung» deklarierte Erschiessung von je hundert Zivilisten für jeden deutschen Soldaten, der in Jugoslawien oder anderswo in Osteuropa bei einem Partisanenangriff ums Leben kam – das waren keine spontanen Zornausbrüche oder grausamen Racheakte brutalisierter Männer, sondern die systematische Umsetzung von Regierungspolitik.

Beide Arten von Greueln treten im brutalisierenden Kontext des Krieges auf, aber die Männer, die politisch gesteuerte Greuelthaten begehen, befinden sich in einer anderen geistigen Verfassung. Sie handeln nicht aus Raserei, Verbitterung oder Frustration, sondern aus Berechnung. Als Handlanger der auf die systematische Vernichtung der europäischen Juden zielenden NS-Politik gehören die Männer vom Reserve-Polizeibataillon 101 eindeutig zu dieser zweiten Kategorie. Ausser ein paar Älteren unter ihnen, die bereits im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten, und einigen Unteroffizieren, die aus

Russland nach Polen versetzt worden waren, hatte noch kein Angehöriger des Bataillons eine Schlacht oder einen Zusammenprall mit einem tödlichen Feind erlebt. Die meisten von ihnen hatten noch nie einen Schuss im Zorn abgegeben, waren selbst noch nie beschossen worden und hatten erst recht keine Kameraden an ihrer Seite im Kampf verloren. Kriegsbedingte Brutalisierung aufgrund vorheriger unmittelbarer Kampferfahrung war also kein Faktor, der das Verhalten der Polizisten in Józefów direkt beeinflusst hätte. Doch als das Töten erst einmal begonnen hatte, wurden die Männer zunehmend brutaler. Genau wie im Kampf folgte auch hier auf den ersten Schrecken die Routine, so dass das Töten von Mal zu Mal leichter fiel. So gesehen war die Brutalisierung der Polizisten nicht die Ursache, sondern das Ergebnis ihres Verhaltens.

Wenn auch nicht als Ursache einer durch Kampferlebnisse bewirkten Brutalisierung und Raserei, so muss der Kriegskontext doch sicherlich in allgemeinerer Form berücksichtigt werden. Als Kampf zwischen «unserem Volk» und «dem Feind» schafft der Krieg eine polarisierte Welt, in der «der Feind» leicht verdinglicht und aus der menschlichen Gemeinschaft ausgestossen wird. Der Krieg bildet einen Rahmen, in dem Regierungen Greuelthaten ohne Weiteres zu einem festen Bestandteil ihrer Politik machen können, ohne bei deren Umsetzung auf grosse Schwierigkeiten zu stossen. John Dower stellt dazu fest: «Die Entmenschlichung des Anderen trug ganz erheblich zu der psychischen Distanzierung bei, die das Töten erleichterte.»<sup>4</sup> Eine solche Distanzierung – und nicht «Ausrasten» oder Brutalisierung – ist einer der Schlüssel zum Verhalten des Reserve-Polizeibataillons 101. Krieg und negative Rassenklischees bildeten zwei Faktoren dieser Distanzierung, die sich gegenseitig verstärkten.

Raul Hilberg und viele andere Wissenschaftler, die sich mit dem Holocaust befassen, heben besonders die bürokratischen und verwaltungstechnischen Aspekte des Vernichtungsvorgangs hervor.<sup>5</sup> Sie betonen bei ihrem Ansatz, dass das moderne bürokratische Leben ei-

ne funktionelle und körperliche Distanzierung bis zu einem gewissen Grad auf ähnliche Weise begünstigt, wie der Krieg und negative Rassenklischees eine psychische Distanzierung zwischen Täter und Opfer erleichtern. In der Tat waren viele der Protagonisten des Holocaust sogenannte Schreibtischtäter, denen die Beteiligung an der Massenvernichtung durch deren bürokratischen Charakter wesentlich erleichtert wurde. Ihre Arbeit bestand innerhalb des ganzen Vernichtungsprozesses häufig darin, winzige Teilschritte auszuführen, und sie taten dies routinemässig, ohne die Opfer ihrer Handlungen jemals zu Gesicht zu bekommen. Ob die Bürokraten oder Spezialisten nun Eigentum beschlagnahmten, Zugfahrpläne erstellten, Gesetze erarbeiteten, Telegramme verschickten oder Listen zusammenstellten – aufgrund des arbeitsteiligen, routinemässigen und entpersönlichten Charakters ihrer Tätigkeit konnten sie ihre Arbeit erledigen, ohne mit der Realität des Massenmords konfrontiert zu werden. Einen solchen «Luxus» genossen die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 natürlich nicht; ihre Uniformen waren buchstäblich vom Blut der aus nächster Nähe erschossenen Opfer getränkt. Niemand war mit der Realität des Massenmords direkter konfrontiert als die Polizisten in den Wäldern von Józefów. Mit den entpersönlichenden Aspekten des bürokratischen Tötens – der Aufteilung der Aufgaben und ihrer routinemässigen Erledigung – lässt sich das Verhalten des Bataillons bei seinem ersten Massaker nicht erklären.

Doch völlig unerheblich war die psychologische Wirkung der Arbeitsteilung, die das Töten erleichterte, auch nicht. Denn während Angehörige des Bataillons in Serokomla, Talcyn, Kock und später im Laufe zahlloser «Judenjagden» Erschiessungen durchaus auch weiterhin alleine vornahmten, wurden die grösseren «Aktionen» zusammen mit anderen Verbänden und aufgabenteilig durchgeführt. Die Polizisten sorgten stets für die Absperrung, und viele von ihnen waren auch unmittelbar damit befasst, die Juden aus den Häusern zu holen und sie zum Sammelplatz und von dort aus zu den Todeszügen

zu treiben. Doch die grössten Massenerschiessungen wurden von eigens herangeholten «Spezialisten» durchgeführt. In Łomazy hätten die «Hilfswilligen» die Exekutionen völlig alleine vollzogen, wenn sie am Ende nicht zu betrunken gewesen wären. In Majdanek und Poniatowa stellte die Lubliner Sicherheitspolizei bei der «Aktion Erntefest» die Schützen. Die Deportationen nach Treblinka hatten den zusätzlichen psychologischen «Vorteil», dass das Töten nicht nur von anderen erledigt wurde, sondern auch in grösserer Entfernung erfolgte – und nicht vor den Augen der Männer, die die Ghettos räumten und die Juden in die Züge trieben. Nach dem nackten Grauen von Józefów ist die Distanz der Polizisten, ihr Gefühl, an den späteren Ghettoräumungen und Absperrmassnahmen nicht wirklich beteiligt oder gar dafür verantwortlich gewesen zu sein, ein deutlicher Beleg für die desensibilisierende Wirkung der Arbeitsteilung.

Inwiefern – falls überhaupt – wurden die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 im Hinblick auf ihre Aufgabe während der «Endlösung» zuvor einem besonderen Auswahlverfahren unterzogen? Nach neueren Forschungsergebnissen des deutschen Historikers Hans-Heinrich Wilhelm wurde in der Personalabteilung von Reinhard Heydrichs Reichssicherheitshauptamt beträchtliche Zeit und Mühe darauf verwendet, Offiziere für die Einsatzgruppen auszuwählen und einzuteilen.<sup>6</sup> Auch Himmler, der stets darauf bedacht war, für jede Aufgabe den richtigen Mann zu bekommen, ging bei der Auswahl der Höheren SS- und Polizeiführer und der Besetzung anderer Schlüsselpositionen sehr sorgfältig vor. Daraus erklärt sich auch, warum er so hartnäckig an dem zwielfichtigen Globocnik in Lublin festhielt, obwohl der sich zuvor als korrupt erwiesen hatte und seine Ernennung selbst innerhalb der NSDAP auf Widerstand gestossen war.<sup>7</sup> In ihrem Werk *Am Abgrund*, einer klassischen Studie über den Kommandanten von Treblinka Franz Stangl, gelangte Gitta Sereny zu dem Schluss, dass besondere Sorgfalt darauf verwandt worden sein muss, aus den über 400 am Euthanasieprogramm

in Deutschland beteiligten Personen 96 für den Einsatz in den Vernichtungslagern in Polen auszusuchen.<sup>8</sup> War ein solches Ausleseverfahren – die sorgfältige Auswahl von für den Massenmord besonders geeignetem Personal – auch für die Zusammensetzung des Reserve-Polizeibataillons 101 bestimmend?

Im Hinblick auf die Mannschaften muss diese Frage mit einem eingeschränkten Nein beantwortet werden. Von den meisten Kriterien her gesehen war eigentlich genau das Gegenteil der Fall. Nach Alter, regionaler und sozialer Herkunft waren die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 alles andere als geeignetes «Material» zur Heranbildung zukünftiger Massenmörder. Diese Männer mittleren Alters, die zum Grossteil aus der Hamburger Arbeiterschicht stammten, stellten, gemessen an den genannten Kriterien, keine spezielle oder auch nur zufällige Auslese dar, sondern erscheinen im Hinblick auf die zu erfüllende Aufgabe in der Praxis eher als Negativauswahl.

In einer Hinsicht mag allerdings eine allgemeinere Art von Vorauswahl stattgefunden haben. Mit fünfundzwanzig Prozent gab es einen beträchtlichen Anteil von Parteimitgliedern unter den einfachen Bataillonsangehörigen, der insbesondere für die aus der Arbeiterschicht stammenden Männer unverhältnismässig hoch war. Das deutet darauf hin, dass die Einberufung der Reservisten schon am Anfang – also lange bevor man an ihre Verwendung bei der «Endlösung» dachte – nicht ganz dem Zufall überlassen wurde. Falls Himmler zunächst daran gedacht hatte, für die in grosser Zahl im Ausland stationierten aktiven Polizisten Reservisten zur Wahrung der inneren Sicherheit einzusetzen, wird er logischerweise misstrauisch darüber gewacht haben, dass keine politisch unzuverlässigen Männer eingezogen wurden. Als eine mögliche Lösung dieses Problems hätte sich angeboten, einen im Vergleich zur übrigen Bevölkerung überdurchschnittlich hohen Prozentsatz von Parteimitgliedern mittleren Alters zum Reservistendienst heranzuziehen. Dass damals eine solche Politik verfolgt wurde, ist allerdings nur eine

Vermutung, denn bislang sind keinerlei Dokumente aufgetaucht, mit denen sich belegen liesse, dass NSDAP-Mitglieder gezielt in die Reserveeinheiten der Ordnungspolizei eingezogen worden sind.

Bei den Offizieren ist der Beweis für eine spezielle Auslese noch schwieriger zu führen. Nach SS-Massstäben war Major Trapp zwar ein patriotischer Deutscher, dabei aber sehr traditionsverbunden und allzu sentimental – Eigenschaften, die im nationalsozialistischen Deutschland als «schwach» und «reaktionär» verachtet wurden. Es ist sicherlich bezeichnend, dass der Berufspolizist Trapp nie in die SS aufgenommen wurde, obgleich er für seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet worden war und aufgrund seines Parteibeitritts im Jahre 1932 als «Alter Kämpfer» galt. Er wurde also gewiss nicht deshalb zum Kommandeur des Reserve-Polizeibataillons 101 ernannt und speziell im Distrikt Lublin eingesetzt, weil er sich besonders zum Massenmörder geeignet hätte.

Auch die übrigen Offiziere des Bataillons lassen kaum auf eine sorgfältige Auswahl schliessen. Trotz ihrer untadeligen Partei-Referenzen waren sowohl Hoffmann als auch Wohlauf nach SS-Karrieremasstäben auf ein Nebengleis abgeschoben worden. Wohlauf erhielt bei der Ordnungspolizei wiederholt mittelmässige und sogar negative Beurteilungen. Paradoxerweise war es der mit 48 Jahren relativ alte Reserve-Oberleutnant Gnade – und nicht die beiden jungen SS-Hauptsturmführer –, der sich als besonders unbarmherziger und sadistischer Mörder erwies; ihm machte seine «Arbeit» Spass. Nicht zuletzt dürfte auch die Zuteilung von Reserve-Leutnant Buchmann kaum von jemand vorgenommen worden sein, der gezielt Männer zum Töten aussuchte.

Mit anderen Worten, das Reserve-Polizeibataillon 101 wurde nicht etwa deshalb zur Ermordung von Juden nach Lublin geschickt, weil es aus Männern bestanden hätte, die eigens für diese Aufgabe ausgewählt worden waren, weil sie als besonders geeignet galten. Vielmehr fand sich im Bataillon der Rest der in diesem Stadium des

Krieges verfügbaren Einsatzkräfte, und es wurde zur Vernichtung von Juden nur herangezogen, weil es die einzige Einheit war, die für eine solche Aufgabe hinter den Linien zur Verfügung stand. Höchstwahrscheinlich hatte Globocnik einfach als selbstverständlich angenommen, dass sich jedes in sein Gebiet verlegte Bataillon unabhängig von seiner inneren Zusammensetzung auf den Mordauftrag einlassen würde. Falls das zutrifft, dürfte er nach den Vorgängen von Józefów zunächst enttäuscht gewesen sein; auf lange Sicht sollte er aber recht behalten.

Viele Untersuchungen über Nazi-Mörder deuten auf eine andere Art der Selektion, nämlich eine Selbstauswahl, hin: In die NSDAP und die SS traten Menschen ein, die in überdurchschnittlichem Masse zur Gewalt neigten. Kurz nach Kriegsende schufen Adorno und andere den Begriff des «autoritären Charakters». Da ihres Erachtens die situations- und umweltbedingten Einflüsse bereits erforscht waren, beschlossen diese Wissenschaftler, sich auf die bis dahin vernachlässigten psychologischen Faktoren zu konzentrieren. Sie gingen von der Hypothese aus, dass bestimmte tiefsitzende Charakterzüge «potentiell faschistische Individuen» für antidemokratische Propaganda besonders empfänglich machen.<sup>9</sup> Bei ihren Untersuchungen stellten sie eine Liste mit den (nach der sogenannten F-Skala getesteten) entscheidenden Charakterzügen des «autoritären Charakters» zusammen: starres Festhalten an überkommenen Werten; Unterwürfigkeit gegenüber Autoritäten; aggressives Verhalten gegenüber Angehörigen von Fremdgruppen; Abneigung gegen Intrazeption, Reflexion und Phantasie; eine Tendenz zu Aberglauben und Klischeedenken; ständiges Bestreben, stark und «hart» zu sein; Destruktivität und Zynismus; Projektionen (der autoritäre Charakter neigt dazu, «zu glauben, dass es in der Welt wild und gefährlich zugeht», und projiziert «unbewusste emotionale Impulse nach außen»); und eine übertriebene Beschäftigung mit der Sexualität. Die Autoren gelangten zu dem Schluss, dass antidemokratische Indivi-

duen unterschwellig starke aggressive Impulse haben und durch faschistische Bewegungen die Möglichkeit erhalten, diese Aggression in Form von sanktionierter Gewalt gegen Fremdgruppen zu projizieren, die aus ideologischen Gründen zur Zielscheibe gemacht werden.<sup>10</sup> Zygmunt Bauman fasst diesen Ansatz mit den Worten zusammen: «Der NS-Staat [war] unmenschlich, weil die Nazis unmenschlich waren; die Nazis waren unmenschlich, weil Unmensch eine Disposition zum Nazismus besitzen.»<sup>11</sup> Der Methodik von Adorno und Kollegen, bei der soziale Einflüsse vernachlässigt werden, und der Schlussfolgerung, dass normale Menschen keine faschistischen Greuelthaten begangen hätten, steht Bauman äusserst kritisch gegenüber.

Adornos Ansatz einer psychologischen Erklärung wurde später von Kollegen insofern modifiziert, als sie psychologische und situative (soziale, kulturelle und institutionelle) Faktoren expliziter miteinander verbanden. In einer Studie über eine Gruppe von Männern, die sich freiwillig zur SS gemeldet hatten, gelangt John Steiner zu dem Schluss, dass es anscheinend ein Prozess der Eigenselektion für brutale Aufgaben gebe.<sup>12</sup> Er bezeichnet mit dem Begriff des «sleeper» den Umstand, dass bei Individuen, die zur Gewalttätigkeit neigen, unter bestimmten Umständen gewisse Persönlichkeitsmerkmale aktiviert werden können, die normalerweise latent bleiben. In den chaotischen Verhältnissen, die in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg herrschten, zog es Menschen, bei denen sich hohe Werte auf der F-Skala feststellen liessen, in überdurchschnittlich hoher Zahl zum Nationalsozialismus als einer «Subkultur der Gewalt» und ganz besonders zur SS, die ihnen Anreiz und Rückhalt für die volle Realisierung ihres Gewaltpotentials gab. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten solche Menschen zu gesetzestreuem Verhalten zurück. Steiner schliesst daraus, dass der entscheidende Faktor, der das SS-Verhalten am direktesten auslöste, in der Situation zu suchen sei, die die latenten Persönlichkeitsmerkmale aktivierte.

Erwin Staub akzeptiert die Vorstellung, dass «manche Menschen



aufgrund ihrer Persönlichkeit durch ‚Eigenselektion‘ zu Tätern werden». Er kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass das von Steiner beschriebene Phänomen des «sleeper» weit verbreitet ist und die meisten Menschen unter besonderen Umständen fähig sind, brutale Gewalt anzuwenden und menschliches Leben zu vernichten.<sup>13</sup> Und so vertritt Staub entschieden die Meinung, dass «gewöhnliche psychische Prozesse, normale menschliche Motive und gewisse grundlegende, dabei aber keineswegs zwangsläufige Tendenzen im Denken und Fühlen» die «primären Quellen» der Fähigkeit des Menschen zur Massenvernichtung menschlichen Lebens darstellen. «Es ist die Regel und nicht die Ausnahme, dass Böses aus normalem Denken erwächst und von normalen Menschen begangen wird.»<sup>14</sup> Bei Staub zeigt sich auch, dass ein US-amerikanischer Soldat im Vietnam-Krieg eine ähnliche Erfahrung gemacht hat, wie die Polizisten des Reservebataillons 101, die auf den Einsatz in Józefów noch mit Verzweiflung reagierten, sich aber bald an das Morden gewöhnten: «Als sie im Hubschrauber eine Gruppe von Zivilisten überflogen, erhielt er den Befehl, auf diese zu schießen, kam dem aber nicht nach. Während der Hubschrauber über dem Gebiet kreiste, wurde der Soldat erneut zum Schiessen aufgefordert, gehorchte aber auch diesmal nicht. Als der verantwortliche Offizier ihm daraufhin mit einem Kriegsgerichtsverfahren drohte, schoss er beim nächsten Überflug auf die Menschengruppe. Er erbrach sich und war tief verzweifelt. Nach eigenen Angaben empfand der Soldat das Schiessen auf Zivilisten dann aber schon nach ziemlich kurzer Zeit wie ein Übungsschiessen auf bewegliche Zielscheiben und begann, Gefallen daran zu finden.»

Während Staub dem von Steiner beschriebenen Phänomen das Aussergewöhnliche nimmt, geht Zygmunt Bauman so weit, den «sleeper» als «metaphysisches Bonmot» abzutun. Für Bauman sind «die Ursachen unmenschlicher Taten [...] sozialer und nicht individuell-dispositioneller Natur»<sup>15</sup>. Er vertritt den Standpunkt, dass die meisten Menschen in die Rollen «schlüpfen», die die Gesellschaft für sie bereithält, und er steht der Annahme, menschliche Grausam-

keit sei in Persönlichkeitsdefekten begründet, sehr kritisch gegenüber. Die eigentliche Ausnahme bilden in seinen Augen vielmehr jene seltenen Menschen, die sich als fähig erweisen, Autoritäten zu widerstehen und einen autonomen moralischen Standpunkt einzunehmen, sich aber dieser verborgenen Stärke – dieser «schlafenden Charaktereigenschaften» – meist nicht bewusst sind, solange sie nicht auf die Probe gestellt werden.

Die Wissenschaftler, die die Meinung vertreten, dass situative Faktoren von grösserer relativer oder absoluter Bedeutung seien als individuelle psychische Eigenschaften, verweisen stets auf die Ergebnisse jenes Experiments, das Philip Zimbardo im Gefängnis von Stanford durchgeführt hat.<sup>16</sup> Durch eine Reihe von psychologischen Tests – darunter einem, der «starres Festhalten an überkommenen Werten und Autoritätsgläubigkeit» erfasste (entspricht der F-Skala für den «autoritären Charakter») – schloss Zimbardo alle Personen aus, die überdurchschnittliche Werte erreichten, teilte dann seine homogene «normale» Testgruppe willkürlich in Wärter und Gefangene ein und unterwarf sie einer simulierten Gefängnissituation. Obwohl die Anwendung körperlicher Gewalt untersagt war, führte die inhärente Struktur des Gefängnislebens – bei dem drei Wärter pro Schicht Methoden entwickeln mussten, um die ihnen zahlenmässig überlegenen Gefangenen unter Kontrolle zu halten – innerhalb von sechs Tagen zu rasch eskalierender Brutalität, Erniedrigung und Entmenschlichung. «Als besonders dramatisch und erschreckend empfanden wir es, mitanzusehen, wie leicht Personen, die keine ‚sadistischen Typen‘ waren, zu sadistischem Verhalten veranlasst werden konnten.» Daraus schloss Zimbardo, dass allein schon die Gefängnissituation ausreiche, um anomales, unsoziales Verhalten hervorzurufen.

Das Verhaltensspektrum, das Zimbardo bei seiner Stichprobe von elf «Gefängniswärtern» beobachten konnte, ist für die vorliegende Studie zum Reserve-Polizeibataillon 101 möglicherweise von grosser Relevanz. Etwa ein Drittel der Wärter erwies sich als «hart und

grausam». Sie erfanden ständig neue Schikanen und genossen es, sich nun grausam und willkürlich verhalten zu können. Eine mittlere Gruppe war «hart, aber fair». Sie hielten sich an die Spielregeln und waren nicht darauf aus, die Gefangenen schlecht zu behandeln. Nur zwei der Testpersonen (und damit weniger als 20 Prozent) erwiesen sich als «gute Wärter», die die Gefangenen nicht bestrafte, sondern ihnen sogar gelegentlich einen kleinen Gefallen erwiesen.<sup>17</sup>

Das von Zimbardo bei den Wärtern festgestellte Spektrum ähnelt auf beunruhigende Weise den Gruppierungen, die sich im Reserve-Polizeibataillon 101 herausbildeten: ein Kern von Männern, die sich freiwillig zu den Exekutionskommandos und den «Judenjagden» meldeten und mit wachsender Begeisterung töteten; eine grössere Gruppe von Polizisten, die sich auf Befehl an Erschiessungen und Ghettoräumungen beteiligten, aber nicht aktiv nach Gelegenheiten zum Töten suchten (sondern sogar in einigen Fällen, wenn sie unbeobachtet waren, entgegen den Vorschriften Opfer am Leben liessen); und eine (nicht einmal 20 Prozent ausmachende) kleine Gruppe von Männern, die sich dem Tötungsauftrag verweigerten und entzogen.

Ausser dieser auffallenden Ähnlichkeit zwischen Zimbardos Wärtern und den Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 ist noch ein weiterer Faktor zu berücksichtigen, wenn es darum geht, die Bedeutung der «Eigenselektion» aufgrund psychischer Veranlagung zu beurteilen. Das Bataillon setzte sich aus Reserveleutnants und Mannschaften zusammen, die man nach Kriegsausbruch einfach eingezogen hatte. Die Unteroffiziere waren hingegen vor dem Krieg in die Ordnungspolizei eingetreten, entweder weil sie bei der Polizei (in diesem Fall bei der Hamburger Schutzpolizei und nicht der politischen Polizei oder Gestapo) eine Karriere anstrebten oder weil sie der Einberufung zur Wehrmacht entgehen wollten. Unter diesen Umständen ist wohl kaum ein Eigenselektionsmechanismus zu erkennen, aufgrund dessen die Reservebataillone der Ordnungspolizei überdurchschnittlich viele Männer mit Hang zur Gewalttätigkeit hät-

ten anziehen können. Denn da das nationalsozialistische Deutschland ungewöhnlich viele berufliche Möglichkeiten bot, bei denen gewalttätiges Verhalten sanktioniert und belohnt wurde, musste die wahllose Einberufung von Männern aus einer Bevölkerung, der die besonders gewalttätig veranlagten Individuen bereits entzogen waren, wohl eher zu einem unterdurchschnittlichen Anteil an «autoritären Charakteren» führen. Mit Eigenselektion aufgrund bestimmter Charaktereigenschaften ist das Verhalten der Männer vom Reserve-Polizeibataillon 101 insofern kaum zu erklären.

Wenn eine besondere Auswahl kaum und eine mögliche Eigenselektion offenbar gar nicht ins Gewicht fiel, welche Rolle spielten dann eigennützige und karrieristische Interessen? Diejenigen, die eingestandenermassen zu den Todesschützen gehört hatten, rechtfertigten ihr Verhalten nicht mit karrieristischen Überlegungen. Hingegen sagten mehrere der Polizisten, die nicht geschossen hatten, eindeutig aus, dass sie ihre berufliche Karriere im Auge gehabt hätten. Leutnant Buchmann und Gustav Michaelsen etwa führten als Erklärung für ihr aussergewöhnliches Verhalten an, dass sie anders als ihre Kameraden auf gute Zivilberufe zurückgreifen konnten und sich deshalb keine Gedanken über mögliche negative Folgen für eine spätere Karriere bei der Polizei machen mussten.<sup>18</sup> Buchmann widerstrebt es eindeutig, dass sein Verhalten vom Staatsanwalt gegen die Angeklagten ins Feld geführt wurde, und insofern kann es sein, dass er den beruflichen Faktor deshalb besonders betont hat, weil dies nicht so sehr mit einer moralischen Verurteilung jener ehemaligen Kollegen verbunden war, die anders gehandelt hatten. Michaelsens Aussage hingegen war nicht von derartigen Erwägungen oder Formen der Zurückhaltung geprägt.

Neben den Aussagen derjenigen, die sich frei von Karriereüberlegungen fühlten, gilt es auch das Verhalten jener Bataillonsangehörigen zu berücksichtigen, bei denen dies eindeutig anders war. Ein klassisches Beispiel für einen von Karrierismus getriebenen Menschen ist Polizeihauptmann Hoffmann. Von Magenkrämpfen ge-

plagt, die zumindest teilweise eine psychosomatische Folgeerscheinung der Mordaktionen des Bataillons waren, bemühte er sich trotzdem hartnäckig darum, seine Krankheit vor seinen Vorgesetzten zu verbergen, statt sie zum Ausstieg aus seiner Situation zu nutzen. Bei dem vergeblichen Versuch, das Kommando über seine Kompanie zu behalten, riskierte er sogar, von seinen Untergebenen für feige gehalten zu werden. Und als er schliesslich seiner Funktion enthoben wurde, kämpfte er auch gegen diese karrierebedrohende Entwicklung erbittert an. Angesichts der grossen Zahl von Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101, die nach dem Krieg bei der Polizei blieben, muss das Karrieredenken auch bei vielen anderen eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Am häufigsten erklären die Täter ihr Verhalten natürlich wie üblich damit, dass sie lediglich Befehle ausgeführt haben. Die autoritäre politische Kultur der nationalsozialistischen Diktatur, die keinerlei offenen Dissens tolerierte, habe zusammen mit der Notwendigkeit militärischen Gehorsams und der erbarmungslosen Aufrechterhaltung der militärischen Disziplin zu einer Situation geführt, in der dem einzelnen *keine Wahl* blieb. Befehl sei nun einmal Befehl, und in einem solchen politischen Klima hätte man von niemandem erwarten können, sich Befehlen zu widersetzen. Eine Befehlsverweigerung hätte mit Sicherheit die Einweisung ins Konzentrationslager nach sich gezogen, wenn nicht sogar die augenblickliche Exekution, und dies möglicherweise auch für die nächsten Angehörigen des Betroffenen. Die Täter hätten sich in einer unerträglichen Zwangslage befunden und könnten daher nicht für ihre Taten verantwortlich gemacht werden. So wurde nach dem Kriege immer wieder von Angeklagten in deutschen Gerichtsprozessen argumentiert.

Bei dieser Argumentationsweise existiert allerdings ein generelles Problem. In den vergangenen fünfundvierzig Jahren ist in Hunderten von Gerichtsverfahren schlicht und einfach noch kein Angeklagter oder Verteidiger in der Lage gewesen, auch nur in einem einzigen Fall zu belegen, dass auf die Weigerung, unbewaffnete Zi-

vilisten zu töten, jene gnadenlose Bestrafung gefolgt wäre, die angeblich zwangsläufig damit verbunden war.<sup>19</sup> Die Strafe oder der Verweis, zu dem ein solcher Akt des Ungehorsams gelegentlich führte, war niemals mit der Schwere der Verbrechen zu vergleichen, die von den Männern verlangt wurden.

Eine Variante des Arguments von der Unmöglichkeit der Befehlsverweigerung ist die Berufung auf eine «vermeintliche Zwangslage»: Selbst wenn die Folgen einer Gehorsamsverweigerung in Wirklichkeit gar nicht so schrecklich gewesen seien, hätten das die Männer zum damaligen Zeitpunkt nicht wissen können. Wer gehorsam den Tötungsbefehl befolgte, habe in der ehrlichen Überzeugung gehandelt, keine andere Wahl zu haben. Zweifellos war es in vielen Einheiten so, dass dienstefrige Offiziere ihre Leute mit ominösen Drohungen unter Druck setzten. Bestimmte Offiziere und Unteroffiziere, wie Drucker und Hergert, versuchten im Reserve-Polizeibataillon 101 zunächst einmal, alle Untergebenen zur Beteiligung an den Erschiessungen zu bewegen, selbst wenn sie später jene, die nicht mehr weitermachen konnten, von der Aufgabe freistellten. Und andere Offiziere und Unteroffiziere, beispielsweise Höppner und Ostmann, suchten sich gerade die Männer heraus, die bekanntermassen nicht schiessen wollten, und setzten sie, zuweilen mit Erfolg, unter Druck.

Doch so allgemein trifft auch das Argument von der «vermeintlichen Zwangslage» für das Reserve-Polizeibataillon 101 nicht zu. Seit Major Trapp in Józefów mit tränenerstickter Stimme seinen Männern angeboten hatte, sie von ihrer Aufgabe zu entbinden, wenn sie sich ihr «nicht gewachsen fühlten», und seit er den ersten, der von diesem Angebot Gebrauch machte, gegen Hauptmann Hoffmann in Schutz genommen hatte, konnte es für das Bataillon keine vermeintliche Zwangslage geben. Und dass Trapp anschliessend Leutnant Buchmann nicht nur von der Teilnahme an den «Judenaktionen» freistellte, sondern offen einen Mann in Schutz nahm, der solche

Einsätze unverhohlen missbilligte, machte die Sache nur noch klarer. Im Bataillon kristallisierten sich einige ungeschriebene «Grundregeln» heraus. Für kleinere Erschiessungsaktionen wurden Freiwillige gesucht beziehungsweise die Schützen aus den Reihen derjenigen genommen, die bekanntermassen zum Töten bereit waren oder sich bei der Zusammenstellung der Exekutionskommandos nicht sonderlich bemühten, im Hintergrund zu bleiben. Bei grossen Einsätzen wurden die, die nicht töten wollten, auch nicht dazu gezwungen. Selbst wenn Offiziere versuchten, einzelne Unwillige zum Töten zu zwingen, konnten diese sich weigern, da die Offiziere in diesem Punkt bei Major Trapp keine Unterstützung fanden.

An den Absperrmassnahmen und dem Zusammentreiben der Opfer mussten sich, bis auf ganz offene Kritiker wie Buchmann, alle beteiligen, doch dabei konnte jeder einzelne immer noch selbst entscheiden, ob er von der Schusswaffe Gebrauch machen wollte. In ihren Aussagen berichten die Vernommenen immer wieder, dass verschiedene Ordnungspolizisten bei den Ghettoräumungen entgegen klarer Befehle weder Kleinkinder erschossen haben noch Erwachsene, die sich zu verstecken oder zu fliehen versuchten. Selbst Männer, die zugaben, an Exekutionskommandos beteiligt gewesen zu sein, behaupteten, in unbeobachteten Momenten – etwa im Durcheinander und Gedränge der Ghettoräumungen oder bei Streifengängen – nicht geschossen zu haben.

Wenn sich das Befolgen der Befehle nicht mit Angst vor harter Bestrafung erklären lässt, könnte es dann sein, dass «Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität» in dem allgemeineren Sinne, wie Stanley Milgram den Begriff verwendet, eine Rolle gespielt hat – als aus Sozialisation und Evolution erwachsener Respekt beziehungsweise als «tief verwurzelte Verhaltenstendenz», die einen Menschen veranlasst, den Anweisungen von Personen zu folgen, die in der Hierarchie über ihm stehen, selbst wenn er dabei widerwärtige Handlungen ausführen muss, die gegen allgemein anerkannte moralische Normen verstossen.<sup>20</sup> Mit einer berühmt gewordenen Ver-

suchsreihe testete Milgram die Fähigkeit des einzelnen, sich einer Autorität zu widersetzen, die sich nicht auf die Androhung von Zwangsmassnahmen stützt. Den freiwilligen Teilnehmern wurde von einer «wissenschaftlichen Autorität» erklärt, sie müssten in der Rolle des «Lehrers» im Rahmen eines Lernfähigkeitsexperiments einem «Schüler» bei falschen Antworten Elektroschocks von wachsender Stärke verabreichen. Die Versuchspersonen wussten nicht, dass das Opfer von einem Mitarbeiter gespielt wurde, der auf die angeblichen Stromstösse mit sorgfältig geplanter, sich immer weiter steigender «akustischer Rückkopplung» reagierte: Klagen, Schmerzensschreie, Hilferufe und schliesslich unheilverkündende Stille. Bei dieser Standardversion des Experiments gingen zwei Drittel der Versuchspersonen in ihrem «Gehorsam» so weit, dem Opfer scheinbar sehr starke Schmerzen zuzufügen.<sup>21</sup>

Verschiedene Abwandlungen des Experiments führten zu deutlich anderen Ergebnissen. Wenn das Opfer so abgeschirmt war, dass die Versuchspersonen seine Reaktionen weder sehen noch hören konnten, war die Gehorsamsbereitschaft sehr viel grösser. Bekamen die Teilnehmer hingegen sowohl eine visuelle als auch eine akustische Rückmeldung, dann waren nur noch 40 Prozent bereit, in ihrer Fügsamkeit bis zum Äussersten zu gehen. Wenn die Versuchspersonen zur Verabreichung der Elektroschocks die Hand des Opfers auf eine Platte drücken, es also körperlich berühren mussten, fiel die Gehorsamsquote auf 30 Prozent. Wurden die Anweisungen von einer Person ohne «wissenschaftliche Autorität» erteilt, dann war die Folgsamkeit gleich null. Wenn die uneingeweihten Versuchspersonen mit Neben- oder Hilfstätigkeiten beauftragt wurden, selbst aber keine Elektroschocks verabreichen mussten, war bei ihnen nahezu absoluter Gehorsam festzustellen. Befand sich die jeweilige Versuchsperson hingegen als gleichrangiges Mitglied in einer Gruppenrollenspieler Mitarbeiter, die nach einem sorgfältig inszenierten Plan der Autoritätsperson gegenüber die Befolgung weiterer Anweisungen ablehnten, dann schloss sich die überwältigende Mehrheit



(90 Prozent) der Testteilnehmer diesem Gruppenverhalten an und verweigerte ebenfalls die weitere Mitarbeit. Wenn die Stärke der zu verabreichenden Elektroschocks vollständig in das Ermessen der Versuchspersonen gestellt wurde, verabreichten alle bis auf einige wenige Sadisten durchgängig nur sehr schwache Schocks. Fehlte die direkte Beaufsichtigung durch den Wissenschaftler, so «mogelten» viele Versuchsteilnehmer und verabreichten schwächere Elektroschocks als vorgesehen, waren aber nicht in der Lage, sich der Autorität zu stellen und die Teilnahme an dem Experiment abzubrechen.<sup>22</sup>

Dass es gegenüber einer Autoritätsperson, die keinen Zwang einsetzt, zu einem so unerwartet hohen Mass an potentiell mörderischem Gehorsam kommt, versucht Milgram durch eine Reihe von Faktoren zu erklären. Eine Evolutionstendenz begünstigt das Überleben von Individuen, die sich in hierarchische Situationen und organisierte gesellschaftliche Aktivitäten einfügen können. Durch die Sozialisierung in Familie, Schule und Wehrdienst sowie ein ganzes System allgemeingesellschaftlicher Belohnungen und Strafen wird der Hang zum Gehorsam verstärkt und verinnerlicht. Die scheinbar freiwillige Einordnung in ein als legitim empfundenes Autoritätssystem führt zu einem starken Verpflichtungsgefühl. Wer sich innerhalb der Hierarchie befindet, übernimmt die Perspektive der Autorität beziehungsweise deren «Definition der Situation» (und sieht im vorliegenden Fall ein wichtiges wissenschaftliches Experiment und keine Anwendung körperlicher Folter). Die *Loyalitäts*-, *Pflicht*- und *Disziplin*-Vorstellungen, die ein den Anforderungen der Autorität entsprechendes Verhalten fordern, werden zu moralischen Imperativen, die eine Identifizierung mit dem Opfer nicht mehr zulassen. Normale Menschen geraten in einen «Zustand der Fremdbestimmung», in dem sie nur noch Vollstrecker eines fremden Willens sind. Dabei fühlen sie sich nicht mehr für den Inhalt ihrer Handlungen persönlich verantwortlich, sondern nur noch für deren möglichst gute Ausführung.<sup>23</sup>

Wer sich erst einmal darin verfangen hat, trifft auf eine Reihe von «Bindungsfaktoren» oder «zementierenden Mechanismen», durch die Ungehorsam oder Verweigerung noch schwieriger wird. Die Eigendynamik des Vorgangs erstickt jede ihr entgegengerichtete Initiative. Die «situationsbedingte Verpflichtung» oder «Etikette» lässt eine Verweigerung als unehrenhafte, unverschämte oder unmoralische Pflichtverletzung erscheinen. Und die durch die Sozialisierung erworbene Angst vor einer möglichen Bestrafung ungehorsamen Verhaltens wirkt zusätzlich abschreckend.<sup>24</sup>

Milgram selbst hat auf Parallelen zwischen dem Verhalten der Menschen bei seinen Experimenten und unter dem NS-Regime hingewiesen. Er gelangte zu dem Schluss, man könne Menschen «ohne grosse Schwierigkeiten» dazu bringen, zu töten.<sup>25</sup> Milgram war sich allerdings bewusst, dass zwischen den beiden Situationen auch erhebliche Unterschiede bestanden. So betonte er ausdrücklich, dass den Versuchspersonen bei seinem Experiment versichert worden war, ihre Handlungen würden keine bleibenden körperlichen Schäden hervorrufen. Ausserdem waren sie keinen Drohungen und keinem Zwang ausgesetzt. Und da die Versuchspersonen nicht systematisch indoktriniert wurden, unterlagen die «Opfer» auch keiner «starken Abwertung». Im Gegensatz dazu lebten die NS-Täter in einem Polizeistaat, in dem Ungehorsam drastische Konsequenzen haben konnte. Sie waren einer intensiven Indoktrinierung unterworfen, wussten andererseits aber auch, dass sie nicht nur Schmerzen zufügten, sondern menschliches Leben vernichteten.<sup>26</sup>

War das Massaker von Józefów eine Art radikales Milgram-Experiment, das – statt mit uneingeweihten Versuchspersonen und schauspielernden Opfern in einem sozialpsychologischen Experimentierraum – mit wirklichen Tätern und Opfern in einem polnischen Wald stattfand? Lassen sich die Taten des Reserve-Polizeibataillons 101 mit Hilfe von Milgrams Beobachtungen und Schlussfolgerungen erklären? Es gibt gewisse Schwierigkeiten, wenn man Jó-

zefów als einen Fall von Gehorsam gegenüber Autoritäten erklären will, denn keine von Milgrams Versuchsvarianten gleicht exakt der historischen Situation in Józefów, und die relevanten Unterschiede bilden zu viele Variablen, als dass sich wissenschaftlich gesehen eindeutige Schlussfolgerungen ziehen liessen. Dennoch werden viele von Milgrams Erkenntnissen durch das Verhalten und die Aussagen der Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 plastisch bestätigt.

Das Autoritätssystem, auf das die Männer in Józefów reagierten, war im Gegensatz zu der Situation im Versuchsraum recht komplex. Major Trapp stellte keine starke, sondern eine schwache Autoritätsperson dar. Er räumte unter Tränen ein, die dem Bataillon übertragene Aufgabe sei furchtbar, und bot den älteren Reserve-Polizisten an, sich von ihr freistellen zu lassen. Doch wenn Trapp vor Ort auch nur eine schwache Autoritätsperson war, so berief er sich doch auf ein ferneres Autoritätssystem, das alles andere als schwach war. Der Befehl zur Durchführung des Massakers sei von ganz oben gekommen, erklärte er. Als Einheit war das Bataillon ebenso wie Trapp durch den Befehl dieser fernen Autorität gebunden, auch wenn Trapps Sorge um seine Leute einzelnen Polizisten die Möglichkeit gab, sich freistellen zu lassen.

Was war der Grund dafür, dass die grosse Mehrheit der Bataillonsangehörigen von Trapps Angebot nicht gleich Gebrauch machte? Lag es an der von Trapp oder seinen Vorgesetzten repräsentierten Autorität? Oder reagierten die Männer bei Trapp nicht so sehr auf die Autoritätsperson als auf den beliebten und geschätzten Offizier, den niemand im Stich lassen wollte? Spielten noch andere Faktoren eine Rolle? Milgram selbst stellte fest, dass die Menschen als Erklärung für ihr Verhalten viel häufiger Gehorsam gegenüber Autoritäten anführen als angepasstes Verhalten, da nur ersteres sie scheinbar von jeder persönlichen Verantwortung befreit.<sup>27</sup> Doch viele der Polizisten bezogen sich in ihren Aussagen nicht darauf, einer Autori-

tätsperson gefolgt zu sein, sondern gaben zu, dem Anpassungsdruck nachgegeben zu haben: Wie hätten sie sonst vor ihren Kameraden dagestanden? Nach Milgrams Ansicht ist ein solches Eingeständnis nur als Spitze des Eisbergs zu betrachten; in Wirklichkeit muss dieser Faktor eine weit wichtigere Rolle gespielt haben, als die Polizisten zugaben. Wenn das zutrifft, kam in Józefów der Anpassung eine zentralere Rolle zu als der Autorität.

Milgram hat untersucht, inwieweit sich durch Gruppendruck die Fähigkeit des einzelnen zum Widerstand gegen Autoritäten stärken lässt. Wenn von Mitarbeitern gespielte Versuchspersonen sich widersetzten, fiel es den uneingeweihten Versuchspersonen viel leichter, ebenso zu handeln. Milgram versuchte auch, das Gegenteil zu überprüfen, das heisst, der Frage nachzugehen, inwieweit die Fähigkeit, Schmerzen zuzufügen, durch Anpassungsdruck gestärkt wird.<sup>28</sup> Drei Personen – zwei Mitarbeiter und eine uneingeweihte Versuchsperson – wurden von der den «Wissenschaftler» verkörpernden Autoritätsperson angewiesen, bei der schmerzhaften Bestrafung jeweils die niedrigste der von allen dreien vorgeschlagenen Stromstärken einzusetzen. Konnte die uneingeweihte Versuchsperson alleine über die Stärke des Elektroschocks entscheiden, so wurden fast ausnahmslos nur minimale Schmerzen zugefügt. Wenn jedoch die beiden Mitarbeiter, die stets als erste an der Reihe waren, eine allmähliche Erhöhung der Elektroschocks vorschlugen, liess sich die uneingeweihte Versuchsperson erheblich beeinflussen. Zwar variierte die gewählte Elektroschockstärke individuell sehr stark, doch im Durchschnitt lag sie in der Mitte zwischen «gleichbleibend» und «von Mal zu Mal zunehmend». Damit ist allerdings noch nicht hinreichend untersucht, inwieweit Gruppendruck ein Autoritätsdefizit kompensieren kann. Hier bot kein von allen geliebter Wissenschaftler mit Tränen in den Augen den Versuchspersonen an, sich von ihrer Aufgabe entbinden zu lassen, während andere Männer – zu denen die Versuchspersonen in einem kameradschaftlichen Verhältnis standen und vor denen sie sich hart und männlich geben zu müssen

glaubten – fortführen, schmerzhaft Stromstöße zu verabreichen. Es dürfte so gut wie unmöglich sein, ein Experiment mit einem solchen Szenario durchzuführen, denn dafür wäre ein echtes kameradschaftliches Verhältnis zwischen der jeweiligen uneingeweihten Versuchsperson und den Mitarbeitern erforderlich. Dennoch scheint Milgram die wechselseitig verstärkende Wirkung von Autorität und Anpassung deutlich aufgezeigt zu haben.

Auch wenn die vielschichtige Art der Autorität in Józefów und die Schlüsselrolle, die der Anpassungsdruck unter den Polizisten spielte, nicht ganz der Situation in Milgrams Experimenten entsprechen, werden seine Schlussfolgerungen durch sie doch erheblich gestützt und manche seiner Beobachtungen ganz eindeutig bestätigt. Unmittelbare Nähe zum grauenhaften Geschehen liess die Zahl derjenigen, die nicht mehr mitmachen wollten, beträchtlich anwachsen. Sobald jedoch arbeitsteilig vorgegangen und der Tötungsvorgang in die Vernichtungslager verlegt wurde, fühlten sich die Männer für ihre Taten kaum noch verantwortlich. Genau wie jene Versuchspersonen, die bei einem von Milgrams Experimenten nicht unmittelbar beaufsichtigt wurden, führten auch viele der Polizisten die Befehle nicht aus, sobald sie nicht direkt kontrolliert wurden; sie gingen milder vor, wenn kein persönliches Risiko damit verbunden war, brachten es aber nicht fertig, die eigene Beteiligung an den Mordaktionen des Bataillons offen zu verweigern.

Zwei Faktoren, auf die bei Milgrams Experimenten nicht gezielt beziehungsweise nur am Rande eingegangen wurde, müssen noch weiter untersucht werden: Indoktrinierung und Anpassung. Als entscheidende Vorbedingung für Gehorsam gegenüber einer Autorität postulierte Milgram eine «Definition der Situation» oder Ideologie, die dem sozialen Ereignis Bedeutung und Schlüssigkeit verleiht. Eine Möglichkeit, das Verhalten von Menschen entscheidend zu beeinflussen, besteht darin, ihre Weitsicht zu prägen. Wenn sie die Ideologie der Autoritätsperson erst einmal akzeptieren, handeln sie

auch bereitwillig danach. «Will man *freiwilligen* Gehorsam erreichen, ist die ideologische Rechtfertigung von entscheidender Wichtigkeit, weil sie der betroffenen Person erlaubt, ihr Verhalten so zu sehen, als diene sie mit ihm einem erstrebenswerten Ziel.»<sup>29</sup>

Bei Milgrams Experimenten bestand die umfassende ideologische Rechtfertigung in dem stillschweigenden und nicht hinterfragten Glauben, dass Wissenschaft per se etwas Gutes sei und dem Fortschritt diene. Es wurde aber nicht systematisch versucht, das Opfer «herabzuwürdigen» oder der Versuchsperson eine bestimmte Ideologie einzupflegen. Milgram stellte die Hypothese auf, dass im Nationalsozialismus das destruktive Verhalten von Menschen, die einer weit weniger direkten Beaufsichtigung unterlagen, Folge einer Internalisierung von Autorität war, die «nur im Verlauf einer recht langdauernden Indoktrination auftreten kann, wie sie im Verlauf der einstündigen Laborexperimente nicht möglich ist»<sup>30</sup>.

Inwieweit ist denn dann das Verhalten der Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 durch das bewusste Einpflanzen nationalsozialistischer Lehren geprägt worden? Waren die Männer einem solchen Trommelfeuer raffinierter, heimtückischer Propaganda ausgesetzt, dass sie die Fähigkeit verloren, selbständig zu denken und verantwortlich zu handeln? Standen die Herabwürdigung der Juden und die Aufforderung zum Mord an ihnen im Mittelpunkt dieser Indoktrinierung? Seit den Erfahrungen, die US-amerikanische Soldaten als Gefangene im Korea-Krieg gemacht haben, wird eine solche intensive Indoktrinierung und psychische Manipulierung allgemein als «Gehirnwäsche» bezeichnet. Wurden die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 also einer Art «Gehirnwäsche» unterzogen?

Himmler legte fraglos grossen Wert auf die ideologische Indoktrinierung der Angehörigen von SS und Polizei. Sie sollten nicht nur fähige Soldaten und Polizisten sein, sondern ideologisch motivierte Krieger – Kreuzritter gegen die politischen und rassischen Feinde des «Dritten Reichs».<sup>31</sup> Die Indoktrinierungsbemühungen galten nicht nur den Eliteorganisationen der SS, sondern auch der Ordnungspoli-

zei und erfassten selbst die als nicht besonders wichtig erachteten Reserve-Polizisten, obwohl diese kaum Himmlers Vorstellung von der neuen nationalsozialistischen Rassenaristokratie entsprachen. Wer der SS angehören wollte, musste nachweisen, dass seine Familie in den letzten fünf Generationen frei von jüdischem Blut war. Im Gegensatz dazu waren bis zum Oktober 1942 selbst «Mischlinge ersten Grades» (mit zwei jüdischen Grosseltern) beziehungsweise deren Ehemänner und bis zum April 1943 «Mischlinge zweiten Grades» beziehungsweise deren Ehemänner zum Dienst bei den Reserve-Polizeieinheiten zugelassen.<sup>32</sup>

In den Richtlinien zur Grundausbildung vom 23. Januar 1940 verfügte das Ordnungspolizeihauptamt, dass bei allen Ordnungspolizeibataillonen nicht nur Körperertüchtigung, Schiessübungen und Polizeitechniken im Vordergrund zu stehen hätten, sondern auch die charakterliche und weltanschauliche Festigung des einzelnen.<sup>33</sup> Zur Grundausbildung gehörte ein einmonatiger weltanschaulicher Schulungskurs. Ein Thema der ersten Woche lautete «Rasse als Grundlage unserer Weltanschauung», und in der zweiten Woche folgte «Die Reinhaltung des Blutes».<sup>34</sup> Auch nach der Grundausbildung sollten sowohl die aktiven als auch die Reserve-Polizeibataillone von ihren Offizieren weiter militärisch und ideologisch geschult werden.<sup>35</sup> Die Offiziere mussten einwöchige Lehrgänge besuchen, bei denen ihnen nicht nur selbst ein einstündiger Ideologieunterricht erteilt wurde, sondern sie auch eine Stunde lang praktisch erproben konnten, andere ideologisch zu schulen.<sup>36</sup> Zu einem fünfteiligen Unterrichtsplan vom Januar 1941 gehörten als Gliederungspunkte unter anderem wiederum: «Erkenntnis der Rasse ist die Grundlage unserer Weltanschauung»; Die Judenfrage in Deutschland und «Reinhaltung des deutschen Blutes».<sup>37</sup>

Detaillierte Anweisungen bestimmten die Ausrichtung und Häufigkeit dieser fortgesetzten ideologischen Schulungen, für die die nationalsozialistische Weltanschauung die «Richtschnur» bildete. Die Männer sollten täglich, mindestens aber jeden zweiten Tag, über die

aktuellen Ereignisse und ihre ideologisch korrekte Interpretation informiert werden. Einmal wöchentlich mussten die Offiziere halb- bis dreiviertelstündige Versammlungen abhalten, auf denen sie einen kurzen Vortrag halten oder Ausschnitte aus empfohlenen Büchern beziehungsweise eigens erstellten SS-Broschüren vorlesen sollten. In dem jeweils gewählten Thema – beispielsweise Treue, Kameradschaft, Angriffslust – sollten die Erziehungsziele des Nationalsozialismus klar zum Ausdruck kommen. Mit den wichtigsten Themen der Zeit hatte sich einmal im Monat eine Versammlung zu befassen, auf der auch Offiziere und Schulungsleiter der SS und der Partei als Redner zu Wort kamen?<sup>8</sup>

Die Offiziere des Reserve-Polizeibataillons 101 hielten sich offensichtlich an diese Anweisungen zur ideologischen Schulung. Im Dezember 1942 wurden die Hauptleute Hoffmann und Wohlauf sowie Oberleutnant Gnade für ihren Einsatz «auf dem Gebiete der weltanschaulichen Schulung und Truppenbetreuung» ausgezeichnet und bekamen als Anerkennung vom befehlshabenden Offizier ein Buch überreicht.<sup>39</sup> Doch wenn man von den bei Himmler zweifellos vorhandenen Absichten einmal absieht, lässt ein Blick auf die Materialien, die tatsächlich zur Schulung des Reserve-Polizeibataillons 101 verwendet wurden, starke Zweifel daran aufkommen, dass die SS-Indoktrinierung eine ausreichende Erklärung für die Entwicklung dieser Männer zu Mördern darstellt.

Zwei Arten von Schulungsmaterial der Ordnungspolizei sind im Bundesarchiv in Koblenz vorhanden. Das erste besteht aus zwei Reihen der wöchentlichen «Mitteilungsblätter für die weltanschauliche Schulung der Orpo», die zwischen 1940 und 1944 erschienen sind.<sup>40</sup> Einige der Leitartikel stammen von solchen NS-Größen und ideologischen Aufwieglern wie Propagandaminister Joseph Goebbels, dem Reichsminister für die besetzten Ostgebiete Alfred Rosenberg, und dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP Walter Gross. Sämtliche Nummern dieses «Informationsdienstes» sind natürlich



von der allgemeinen rassistischen Sichtweise der Nationalsozialisten geprägt. Doch wird dem Antisemitismus und der «Judenfrage» in den insgesamt über zweihundert Heften explizit nur relativ wenig Raum gewidmet. In einer – selbst gemessen an dem ohnehin schon bescheidenen Niveau der beiden Reihen ungewöhnlich plumpen – Ausgabe zum Thema «Judentum und Kriminalität» wurde der Schluss gezogen, dass angeblich jüdische Eigenschaften wie «Masslosigkeit», «Eitelkeit», «Neugierde», «Verkennen der Realität», «Seelenlosigkeit», «Dummheit», «Tücke» und «Roheit» gerade auch den «perfekten Verbrecher» auszeichneten.<sup>41</sup> Eine derartige Lektüre brachte die Leser vielleicht zum Einschlafen, aber sicherlich nicht dazu, Mörder zu werden.

Der einzige andere Artikel, der sich ausschliesslich mit der «Judenfrage» befasste, erschien auf der Rückseite des Dezemberhefts 1941 unter der Überschrift «Ein Ziel dieses Krieges: Das judenfreie Europa». Darin hiess es unheilverkündend: «Das Wort des Führers, dass ein vom Judentum angezettelter neuer Krieg nicht die Zerschlagung des anti-semitischen Deutschlands, sondern vielmehr das Ende des Judentums bringen werde, wird in diesen Tagen vollstreckt.» Jetzt stehe «die endgültige Lösung des jüdischen Problems» bevor, «das heisst, nicht nur die Entmachtung, sondern die tatsächliche Ausscheidung der parasitären Rasse aus der europäischen Völkerfamilie». Was «noch vor zwei Jahren unmöglich erschien», werde nun «Schritt für Schritt» Wirklichkeit: «Am Ende dieses Krieges steht das judenfreie Europa.»<sup>42</sup>

Doch natürlich wurde nicht nur in Indoktrinierungsmaterial der SS an die Prophezeiung des «Führers» erinnert und Hitler im Zusammenhang mit dem Endziel eines «judenfreien Europa» als Autorität angeführt. Vielmehr wurde die gleiche Botschaft auch ganz allgemein unters Volk gebracht. Wie wenig diese Materialien darauf ausgerichtet waren, die Reserve-Polizisten mittels «Gehirnwäsche» in Massenmörder zu verwandeln, zeigt darüber hinaus auch ein Artikel vom 20. September 1942, der innerhalb der beiden Reihen der Einzige ist, der sich ausschliesslich mit der Reserve-Polizei befasst.

Weit davon entfernt, die Männer moralisch dazu aufzurüsten, durch übermenschlich unmenschliches Vorgehen grosse Aufgaben zu erfüllen, misst der Artikel ihren Aktivitäten keine nennenswerte Bedeutung bei. Um die – vermutlich vor allem von Langeweile bedrohte – Moral zu heben, wird den «älteren Reservisten» versichert, im totalen Krieg sei jeder wichtig, auch wenn der eigene Auftrag noch so unwesentlich erscheine.<sup>43</sup> Zu diesem Zeitpunkt hatten die «älteren Reservisten» bereits die Massenerschiessungen von Józefów und Łomazy sowie die ersten Deportationen von Parczew und Międzyrzec durchgeführt, und als nächster «Höhepunkt» stand ein sechswöchiger Mordeinsatz des Reserve-Polizeibataillons 101 gegen die Ghettos im nördlichen Abschnitt des Lubliner Distrikts unmittelbar bevor. Da dürfte kaum einer der Polizisten diesen Artikel als besonders relevant oder anregend empfunden haben.

Den zweiten Teil des Indoktrinierungsmaterials bildete eine spezielle «Schriftenreihe für die weltanschauliche Schulung der Ordnungspolizei» (vier bis sechs Hefte pro Jahr). Ein Heft behandelte 1941 «Die Blutsgemeinschaft der germanischen Völker» und «Das grossgermanische Reich».<sup>44</sup> 1942 erschien eine Ausgabe mit dem Titel «Deutschland ordnet Europa neu» sowie das Sonderheft «SS-Mann und Blutsfrage».<sup>45</sup> Im Jahre 1943 widmete sich eine umfangreiche Ausgabe dem Thema der «Rassenpolitik».<sup>46</sup> Ab dem Sonderheft zur «Blutsfrage» und erst recht in der 1943 erschienenen Nummer zur «Rassenpolitik» wurden «Rassenlehre» und «Judenfrage» äusserst gründlich und systematisch behandelt. Das deutsche Volk beziehungsweise die deutsche «Blutsgemeinschaft» sei ein Gemisch aus sechs nah verwandten europäischen Rassen, darunter (mit 50 bis 60 Prozent) als grösste die nordische Rasse. Sie sei durch ein strenges, schwache Elemente unbarmherzig eliminierendes nördliches Klima geprägt, und aus diesem Grunde jeder anderen Rasse in der Welt überlegen, wie an den kulturellen und militärischen Leistungen des deutschen Volkes zu sehen sei. Das deutsche Volk stehe in einem

ständigen Überlebenskampf, der ihm von der Natur aufgezwungen sei, nach deren Gesetzen «alles Schwache, Minderwertige» vernichtet wird und «nur das Starke und Kräftige [...] zur Fortpflanzung» kommt. Um diesen Kampf zu gewinnen, müsse das Volk zwei Dinge tun: den Lebensraum erobern, der für das weitere Bevölkerungswachstum erforderlich sei, und für die Reinhaltung des deutschen Blutes sorgen. Welches Schicksal einem Volk ohne Bevölkerungswachstum und Reinhaltung der Rasse drohe, könne man an den Beispielen von Sparta und Rom sehen.

Die grösste Gefahr, die einem gesunden Bewusstsein für die Notwendigkeit einer territorialen Expansion und der Reinhaltung der Rasse drohe, erwachse aus Lehren, die für die grundsätzliche Gleichheit aller Menschen eintreten. Die erste dieser Lehren sei das durch den Juden Paulus verbreitete Christentum, die zweite der aus der Französischen Revolution hervorgegangene Liberalismus, den man als einen vom jüdisch beherrschten Freimaurertum angezettelten «Aufstand der rassistisch Minderwertigen» zu betrachten habe. Die dritte und grösste Gefahr aber sei der von dem Juden Karl Marx begründete Marxismus/Bolschewismus.

«Die Juden sind ein Rassengemisch, das seine Wesensprägung, die es in Gegensatz zu allen anderen Völkern und Rassen bringt, in erster Linie durch seine Schmarotzerinstinkte erhält.» Ohne Rücksicht auf Folgerichtigkeit oder Logik heisst es in der Broschüre weiter, «der Jude» halte seine eigene Rasse rein, während er die Existenz seiner Wirtsrasse durch Rassenvermischung bedrohe. Zwischen einem rassenbewussten Volk und den Juden könne es keine Koexistenz, sondern nur Kampf geben, der erst dann gewonnen sei, «wenn der letzte Jude unseren Erdteil verlassen hat». Der derzeitige Krieg sei ein solcher Kampf und werde über das Schicksal Europas entscheiden. «Mit der Vernichtung des Judentums» wäre für Europa die letzte Gefahr eines Zusammenbruchs gebannt.

Für welchen expliziten Zweck wurden diese Schriften verfasst?

Welche Schlussfolgerungen drängte diese Darstellung der Grundlehren nationalsozialistischen Rassendenkens dem Leser auf? Weder das Heft zur «Blutsfrage» noch das zur «Rassenpolitik» endete mit einem Aufruf zur Eliminierung der feindlichen Rasse. Sie schlossen vielmehr mit dem Rat, mehr Deutsche in die Welt zu setzen. Der Rassenkampf sei teilweise ein demographischer Kampf, der von den Gesetzen der «Fruchtbarkeit» und «Auslese» entschieden werde. Krieg sei «Gegenauslese in reiner Form», denn dabei liessen auf dem Schlachtfeld die Besten ihr Leben, bevor sie noch Gelegenheit hatten, Kinder zu zeugen. Für den «Sieg der Waffen» sei ein «Sieg des Kindes» erforderlich. Da die SS innerhalb des deutschen Volkes eine Auslese vorwiegend nordischer Elemente darstelle, hätten die SS-Männer die Pflicht, früh zu heiraten, sich junge, rassenreine und fruchtbare Frauen zu nehmen und eine grosse Zahl von Kindern zu zeugen.

Um zu beurteilen, inwieweit die Reserve-Polizisten durch derlei Schriften indoktriniert wurden, muss eine ganze Reihe von Faktoren berücksichtigt werden. Erstens erschien die detaillierteste und umfassendste der Broschüren erst 1943, als die im nördlichen Lubliner Distrikt gelegene Sicherheitszone des Reserve-Polizeibataillons 101 bereits so gut wie «judenfrei» war; sie kam also zu spät, um für die Indoktrinierung dieses Bataillons zum Massenmord noch eine Rolle zu spielen. Zweitens zielte die Broschüre von 1942 eindeutig auf die jungen SS-Leute und ihre familiären Verpflichtungen ab und war für Reservisten mittleren Alters, die ihre Entscheidung bezüglich Ehepartner und Kinderzahl längst getroffen hatten, völlig irrelevant. Als Grundlage für die wöchentlichen oder monatlichen Indoktrinierungskurse dürfte diese Schrift, obwohl verfügbar, daher höchst ungeeignet gewesen sein.

Drittens wirkte sich das Alter der Männer auf ihre Empfänglichkeit für Indoktrinierung auch noch in anderer Weise aus. Viele der nationalsozialistischen Täter waren sehr jung und in einer Welt aufgewachsen, in der die nationalsozialistischen Wertvorstellungen die einzigen «moralischen Normen» waren, die sie kannten. Bei diesen

jugen Männern liesse sich anführen, dass ihre Erziehung und Bildung ausschliesslich unter den Bedingungen der NS-Diktatur stattfand und sie es einfach nicht besser wussten. Juden umzubringen stand nicht im Widerspruch zu dem Wertesystem, mit dem sie aufgewachsen waren, und so hatte man sie leichter indoktrinieren können. Wie berechtigt diese Argumentationsweise auch sein mag, sie traf auf die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101, grösstenteils Männer mittleren Alters, einfach nicht zu. Die prägenden Kindheits- und Jugendjahre hatten 1933 schon hinter ihnen gelegen. Viele kamen aus einem für nationalsozialistische Anschauungen relativ unempfänglichen sozialen Umfeld. Sie kannten die moralischen Normen der deutschen Gesellschaft vor dem Nationalsozialismus sehr gut und verfügten damit über andere Massstäbe zur Beurteilung der nationalsozialistischen Politik, an deren Durchführung sie sich beteiligen sollten.

Viertens spiegelten solche ideologischen Traktate, wie sie für die Ordnungspolizei verfasst wurden, sowohl das weitere Umfeld wider, in dem die Reserve-Polizisten ausgebildet und geschult wurden, als auch die politische Kultur, in der sie während des vorangegangenen Jahrzehnts gelebt hatten. Wie Leutnant Drucker mit ausserordentlicher Untertreibung sagte: «Mein Verhältnis zum Judentum war unter dem Einfluss der damaligen Zeit gekennzeichnet durch eine gewisse Abneigung.» Die Verunglimpfung der Juden und die Verkündung der Überlegenheit der germanischen Rasse erfolgte auf eine solch konstante, umfassende und unerbittliche Weise, dass dadurch die Grundeinstellung grosser Bevölkerungsteile in Deutschland – und somit auch des durchschnittlichen Reserve-Polizisten – geprägt worden sein muss.

Fünftens und letztens rechtfertigten die Schriften und Materialien, die sich mit den Juden befassten, zwar die Notwendigkeit eines «judenfreien» Europas und bemühten sich um Unterstützung und Sympathie für dieses Ziel, forderten aber nirgendwo ausdrücklich dazu auf, durch das Töten von Juden einen persönlichen Beitrag zur Ver-

wirklichung dieses Ziels zu leisten. Dieser Punkt ist deshalb erwähnenswert, weil es im Hinblick auf die Partisanenbekämpfung in einigen Ausbildungsrichtlinien der Ordnungspolizei ganz offen heisst, jeder einzelne müsse hart genug sein, um Partisanen und, noch wichtiger, «Verdächtige» zu töten.

«Partisanenkampf ist ein Kampf für den Bolschewismus, es ist keine Volksbewegung. [...] Der Feind muss *vollständig vernichtet* werden. Die ununterbrochene Entscheidung über Leben und Tod, verursacht von Partisanen und Verdächtigen, ist auch für den härtesten Soldaten schwer. Es muss gehandelt werden. Richtig handelt, wer unter vollkommener Hinaussetzung etwaiger persönlichen Gefühlsanwandlungen rücksichtslos und unbarmherzig zu packt.»<sup>47</sup>

In den noch vorhandenen Indoktrinierungsmaterialien der Ordnungspolizei finden sich keine entsprechenden Richtlinien, die die Polizisten darauf vorbereitet hätten, unbewaffnete jüdische Frauen und Kinder zu töten. In Russland wurden mit Sicherheit viele Juden im Zuge der Partisanenbekämpfung als «Verdächtige» getötet. In den polnischen Gebieten, in denen das Reserve-Polizeibataillon 101 im Jahre 1942 stationiert war, gab es bei der Tötung von Partisanen und von Juden aber keine grösseren Überschneidungen. Zumindest für diese Einheit lässt sich der Mord an den Juden nicht mit der brutalen Aufforderung zum Töten von Partisanen und «Verdächtigen» erklären.

Hilfreich ist an dieser Stelle auch ein weiterer Vergleich. Ehe die Einsatzgruppen auf sowjetisches Territorium vordrangen, wurden sie einer zweimonatigen Ausbildung unterzogen. In diesem Rahmen kamen verschiedene SS-Grössen zu ihnen und bereiteten sie mit anfeuernden Reden auf den bevorstehenden «Vernichtungskrieg» vor. Und vier Tage vor dem Überfall wurden die Offiziere zu einer vertraulichen Besprechung mit Reinhard Heydrich nach Berlin beordert. Es wurden also beträchtliche Anstrengungen unternommen, um diese Männer auf die von ihnen zu begehenden Massenmorde vor-

zubereiten. Auch die Angehörigen der Polizeibataillone, die den Einsatzgruppen im Sommer 1941 nach Russland hinein folgten, wurden auf das, was sie erwartete, teilweise vorbereitet. Man informierte sie über die geheime Weisung zur Exekution gefangener Kommunisten («Kommissarbefehl») und über die Richtlinien zur Behandlung der Zivilbevölkerung. So wie Daluge und Himmler bei ihren Besuchen versuchten auch manche Bataillonskommandeure, ihre Leute durch Reden für die bevorstehende Aufgabe zu begeistern. Die Offiziere und Mannschaften des Reserve-Polizeibataillons 101 waren hingegen auf das, was sie erwartete, erstaunlich unvorbereitet; sie wurden von dem Mordauftrag völlig überrascht.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 genau wie die übrige deutsche Gesellschaft von rassistischer und antisemitischer Propaganda überschwemmt wurde. Darüber hinaus fand bei der Ordnungspolizei sowohl in der Grundausbildung als auch danach in den einzelnen Verbänden ständig weitere Indoktrinierung statt. Diese unablässige Propagandaflut dürfte die allgemeinen Vorstellungen von der rassistischen Überlegenheit der Deutschen und eine «gewisse Abneigung» gegen die Juden erheblich verstärkt haben. Doch ein Grossteil des Indoktrinierungsmaterials war eindeutig nicht auf ältere Reservisten ausgerichtet und in einigen Fällen für sie höchst ungeeignet beziehungsweise belanglos. Und auffälligerweise findet sich unter den heute noch verfügbaren Unterlagen kein Material, das speziell darauf abgezielt hätte, die Polizisten für den persönlichen Auftrag zum Mord an den Juden zu «stählen». Man müsste von der manipulativen Kraft der Indoktrinierung schon sehr überzeugt sein, um zu glauben, dass es mit Hilfe solcher Materialien hätte gelingen können, den Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 die Fähigkeit zum unabhängigen Denken zu nehmen. Viele von ihnen waren zweifellos ganz allgemein beeinflusst und konditioniert und vor allem von dem Gefühl der eigenen rassistischen Zusammengehörigkeit und Überle-

genheit erfüllt, dem die angebliche Unterlegenheit und Andersartigkeit der Juden entgegenstand; doch auf die Aufgabe, Juden zu töten, waren sie gewiss nicht konkret vorbereitet.

Neben der ideologischen Indoktrinierung war ein weiterer entscheidender Aspekt, der von Milgram zwar berührt, aber bei seinen Experimenten nicht eingehend untersucht wurde, das gruppenkonforme Verhalten. Den Befehl, Juden zu töten, erhielt das Bataillon, nicht aber jeder einzelne Polizist. Dennoch machten sich 80 bis 90 Prozent der Bataillonsangehörigen ans Töten, obwohl es fast alle von ihnen – zumindest anfangs – entsetzte und anwiderte. Die meisten schafften es einfach nicht, aus dem Glied zu treten und offen nonkonformes Verhalten zu zeigen. Zu schießen fiel ihnen leichter.

Warum? Zunächst einmal hätten alle, die nicht mitgemacht hätten, die «Drecksarbeit» einfach den Kameraden überlassen. Da das Bataillon die Erschiessungen auch dann durchführen musste, wenn einzelne Männer ausscherten, bedeutete die Ablehnung der eigenen Beteiligung die Verweigerung des eigenen Beitrags bei einer unangenehmen kollektiven Pflicht. Gegenüber den Kameraden war das ein unsozialer Akt. Wer nicht schoss, riskierte, von den anderen abgelehnt und geschnitten zu werden, und das war keine angenehme Aussicht, wenn man bedenkt, dass sich das Bataillon im Ausland, inmitten einer feindselig eingestellten Bevölkerung befand, wo man stark aufeinander angewiesen war und praktisch keine anderen Möglichkeiten hatte, Unterstützung zu finden oder soziale Kontakte zu knüpfen.

Die Gefahr der persönlichen Isolierung wurde noch durch den Umstand verstärkt, dass das eigene «Nein» von den Kameraden auch als moralischer Vorwurf aufgefasst werden konnte – als halte sich der Verweigerer für «zu gut», um so etwas zu tun. Nicht alle, aber die meisten Verweigerer versuchten instinktiv, die mit ihrer Haltung verbundene Kritik an den Kameraden herunterzuspielen. Sie behaupteten nicht, zum Töten «zu gut», vielmehr dafür «zu schwach» zu sein.



Auf diese Weise wurde die Haltung der Kameraden nicht in Frage gestellt, sondern «Härte» als überlegene Eigenschaft legitimiert und bestätigt. Für ängstliche Einzelpersonen hatte das ausserdem den Vorteil, dass sie die Mordpolitik des Regimes nicht moralisch in Zweifel zogen. Ein Problem war allerdings, dass der Unterschied zwischen «schwach sein» und «feige sein» nur gering war. Entsprechend empfand ein Polizist, der in Józefów aus Angst, für feige gehalten zu werden, von Trapps Angebot keinen Gebrauch gemacht hatte, es als etwas anderes, als er sich später von seinem Erschiessungskommando ablösen liess. Zu feige zu sein, auch nur einen Versuch zum Töten zu unternehmen, war eine Sache; etwas ganz anderes war es, zu schwach zum Weitermachen zu sein, nachdem man sich bemüht hatte, seine «Pflicht» zu tun.<sup>48</sup>

Die meisten von denen, die nicht schossen, waren bemüht, die kameradschaftlichen Bindungen, in die sie eingebettet waren, nicht zu zerreißen, und bekräftigten dadurch fatalerweise nur die «Männlichkeitswerte» der Mehrheit, denen zufolge es eine positive Eigenschaft darstellte, «hart» genug zu sein, um unbewaffnete, nicht an Kampfhandlungen beteiligte Männer, Frauen und Kinder zu erschliessen. Der Versuch, mit dem Widerspruch zwischen den Anforderungen des eigenen Gewissens auf der einen und den Normen des Bataillons auf der anderen Seite fertig zu werden, führte zu vielen gequälten Kompromissen: Kinder wurden nicht sofort getötet, sondern erst zum Sammelpunkt gebracht; auf Streifengängen schoss man nicht, solange kein Draufgänger dabei war, der derlei «zimperliches» Verhalten vielleicht gemeldet hätte; man führte Juden zum Erschiessungsplatz, zielte dann aber absichtlich daneben. Nur sehr wenige Ausnahmecharaktere hielten stand, wenn sie von ihren Kameraden als «Schwächlinge» verspottet wurden, und konnten mit der Tatsache leben, dass die anderen meinten, sie seien «keine Männer».<sup>49</sup>

Hier schliesst sich der Kreis zu der von John Dower konstatierten wechselseitigen Verstärkung von Krieg und Rassismus in Verbin-

derung mit der heimtückischen Wirkung von Propaganda und Indoktrinierung. Der allgegenwärtige Rassismus und der daraus resultierende Ausschluss der jüdischen Opfer von jeder gemeinsamen Basis mit den Verfolgern macht es der Mehrheit der Polizisten um so leichter, sich den Normen ihrer unmittelbaren Umgebung (des Bataillons) und denen der Gesamtgesellschaft (des nationalsozialistischen Deutschlands) anzupassen. Die jahrelange antisemitische Propaganda (und vor der NS-Diktatur der jahrzehntelange vehemente deutsche Nationalismus) kam verstärkend zum Polarisierungseffekt des Krieges hinzu. Die in der nationalsozialistischen Ideologie zentrale Spaltung in rassistisch überlegene Deutsche und rassistisch unterlegene Juden liess sich leicht mit dem Bild eines von kriegslüsternen Feinden belagerten Deutschlands verbinden. Wenn schon Zweifel daran angebracht sind, dass die meisten Bataillonsangehörigen die in den SS-Broschüren zum Ausdruck kommenden theoretischen Aspekte der nationalsozialistischen Ideologie verstanden oder sich zueigen machten, so ist es ebenso zweifelhaft, dass sie (um noch einmal mit Leutnant Druckers Worten zu sprechen) gegen «eine gewisse Beeinflussung unter dem Einfluss der damaligen Zeiten» immun waren – gegen die unaufhörliche Verkündung der deutschen Überlegenheit und die Aufstachelung zu Verachtung und Hass gegenüber dem jüdischen «Feind». Nichts half den Nationalsozialisten so sehr, einen Rassenkrieg zu führen, wie der Krieg selbst. In Kriegszeiten, wo es nur allzu leicht war, den Feind aus der menschlichen Gemeinschaft auszuschliessen, war es nicht minder einfach, die Juden unter das «Feindbild» zu subsumieren.

Primo Levis letztes Buch, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, enthält einen Aufsatz mit dem Titel «Die Grauzone» – seine vielleicht tiefeschürfundeste und beunruhigendste Reflexion über den Holocaust.<sup>50</sup> Darin vertritt er die Ansicht, dass ungeachtet unseres natürlichen Bedürfnisses nach klaren Einteilungen und Unterscheidungen sich die Geschichte der Konzentrationslager «nicht auf zwei Blöcke», auf «Opfer und Verfolger» reduzieren lässt. «Die Vermu-

tung», so seine leidenschaftliche Argumentation, «ein abgefeimtes System, wie es der Nationalsozialismus war, spreche seine Opfer heilig, ist naiv, absurd und historisch falsch; im Gegenteil: es degradiert sie, es verleibt sie sich ein.» Er hält die Zeit für gekommen, die Bewohner jener «Grauzone» zwischen den vereinfachten manichäischen Vorstellungen vom Täter und vom Opfer näher zu untersuchen. Levi konzentriert sich auf die blühende «Grauzone von ‚protekcja‘ [Korruption] und Kollaboration» der Opfer in den Lagern, und zwar der Opfer in ihrer ganzen Bandbreite: von der «bunt zusammengewürfelten Fauna» der mit niederen Funktionen betrauten Häftlinge, die sorgsam über die kleinen Vorteile wachten, die sie gegenüber den anderen Häftlingen genossen, über das Netz der tatsächlich privilegierten Kapos, denen es freistand, nach Lust und Laune «die gemeinsten Brutalitäten zu begehen», bis zu den Sonderkommandos, die das fürchterliche Schicksal hatten, ihr Leben im KZ dadurch verlängern zu können, dass sie die Gaskammern und Krematorien bedienten. (Die Erfindung und Organisation der Sonderkommandos hält Levi für «das dämonischste Verbrechen des Nationalsozialismus».)

In den Mittelpunkt seiner Betrachtung der «Grauzone» stellt Levi zwar das Verhaltensspektrum der Opfer, wagt aber gleichzeitig, darauf hinzuweisen, dass in dieser Zone auch Täter zu finden waren. Nicht einmal der SS-Mann Muhsfeld vom Krematorium in Birkenau – dessen «tägliches Massenvernichtungsquantum [...] durchsetzt [war] von Episoden der Willkür und der Launenhaftigkeit und gekennzeichnet durch Erfindungen von raffinierter Grausamkeit – war ein Monolith». Angesichts eines sechzehnjährigen Mädchens, das wie durch ein Wunder die Vergasung überlebt hatte und beim Ausräumen der Gaskammern entdeckt wurde, geriet Muhsfeld für einen Augenblick aus der Fassung. Nach kurzem Zögern befahl er schliesslich, das Mädchen zu erschiessen, ging aber schnell weg, bevor sein Befehl ausgeführt wurde. Dieser eine «Augenblick des Mitleids» genügte nicht, um Muhsfeld «freizusprechen», der 1947 ver-

dientermassen gehängt wurde, reichte aber dafür, «auch ihn der Grauzone zuzuordnen – wengleich am äussersten Rand –, jener Zone der Zwieligkeit, die den Regimen eigen ist, die sich auf Terror und Unterwürfigkeit stützen».

Man muss sich Levis Vorstellung von einer Täter wie Opfer umfassenden Grauzone mit der vorsichtigen Einschränkung nähern, dass keine der beiden Gruppen ein genaues Spiegelbild der anderen war. Die Täter wurden nicht zu Mit-Opfern (wie es viele von ihnen später für sich beanspruchten) in der Weise, wie Opfer zu Komplizen der Täter wurden. Zwischen Täter und Opfer gab es keine symmetrische Beziehung. Das Spektrum der Entscheidungsmöglichkeiten des einen unterschied sich völlig von dem des anderen.

Dennoch scheint die von Levi beschriebene Grauzone in ihrer Bandbreite recht gut auf das Reserve-Polizeibataillon 101 zu passen. Das Bataillon hatte zweifellos sein Quantum an Männern, die dem «äussersten Rand» der Grauzone nahekamen. Hier fällt einem Oberleutnant Gnade ein, der anfangs mit seinen Männern eilig aus Minsk aufbrach, um mit den Erschiessungen nichts zu tun zu haben, später aber Gefallen am Töten fand. Ebenso muss man hier an die vielen Reserve-Polizisten denken, die in den Wäldern von Józefów das Entsetzen packte, während sie sich später freiwillig für zahlreiche Exekutionskommandos und «Judenjagden» meldeten. Wie Muhsfeld scheinen auch sie einen «Augenblick des Mitleids» erlebt zu haben, können aber deshalb nicht von ihren Taten freigesprochen werden. Am anderen Rand der Grauzone wurde selbst Leutnant Buchmann, der die Mordeinsätze des Bataillons am eindeutigsten und offensten kritisierte, zumindest einmal in seiner Haltung schwankend. Als er kurz vor seiner Rückversetzung nach Hamburg in Abwesenheit seines Beschützers, Major Trapp, von der örtlichen Sicherheitspolizei in Luków den entsprechenden Befehl erhielt, führte auch er seine Leute zur Erschiessungsstätte. Und im Zentrum der Grauzone der Verfolger standen der mitleiderregende Bataillonskommandeur Trapp, der «wie ein Kind» weinte, als er seine Männer zum Massa-

ker an den Juden schickte, und der bettlägerige Hauptmann Hoffmann, dessen Körper gegen die schrecklichen Taten rebellierte, die ihm sein Geist aufzwang.

Das Verhalten jedes menschlichen Wesens ist natürlich eine sehr komplexe Angelegenheit, und wer es als Historiker zu «erklären» versucht, beflissigt sich dabei automatisch einer gewissen Arroganz. Wenn es nun um fast 500 Männer geht, ist es noch gewagter, den Versuch einer allgemeingültigen Erklärung ihres kollektiven Verhaltens zu unternehmen. Welche Schlussfolgerungen lassen sich also ziehen? Was man von der Geschichte des Reserve-Polizeibataillons 101 vor allem mitnimmt, ist grosses Unbehagen. Diese Geschichte von ganz normalen Männern ist nicht die Geschichte aller Männer oder Menschen. Die Reserve-Polizisten hatten Wahlmöglichkeiten, und die meisten von ihnen begingen schreckliche Untaten. Doch jene, die getötet haben, können nicht aus der Vorstellung heraus freigesprochen werden, dass in ihrer Situation jeder Mensch genauso gehandelt hätte. Denn selbst unter ihnen gab es ja einige, die sich von vornherein weigerten zu töten oder aber ab einem bestimmten Punkt nicht mehr weitermachten. Die Verantwortung für das eigene Tun liegt letztlich bei jedem einzelnen.

Zugleich hat das kollektive Verhalten des Reserve-Polizeibataillons 101 aber zutiefst beunruhigende Implikationen. Es gibt auf der Welt viele Gesellschaften, die durch rassistische Traditionen belastet und aufgrund von Krieg oder Kriegsdrohung in einer Art Belagerungsmentalität befangen sind. Überall erzieht die Gesellschaft ihre Mitglieder dazu, sich der Autorität respektvoll zu fügen, und sie dürfte ohne diese Form der Konditionierung wohl auch kaum funktionieren. Überall streben die Menschen nach beruflichem Fortkommen. In jeder modernen Gesellschaft wird durch die Komplexität des Lebens und die daraus resultierende Bürokratisierung und Spezialisierung bei den Menschen, die die offizielle Politik umsetzen,

das Gefühl für die persönliche Verantwortung geschwächt. In praktisch jedem sozialen Kollektiv übt die Gruppe, der eine Person angehört, gewaltigen Druck auf deren Verhalten aus und legt moralische Wertmassstäbe fest. Wenn die Männer des Reserve-Polizeibattillons 101 unter solchen Umständen zu Mördern werden konnten, für welche Gruppe von Menschen liesse sich dann noch Ähnliches ausschliessen?

## Nachwort

Deutsch von Thomas Bertram

Nach dem Erscheinen der ersten Auflage von *Ganz normale Männer* vor sechs Jahren wurde das Buch von einem anderen Autor, Daniel Jonah Goldhagen, schonungslos unter die Lupe genommen und kritisiert. Goldhagen schrieb nicht nur über dasselbe Thema – die Motivation der «ganz gewöhnlichen» Deutschen, die zu Holocaust-Tätern wurden –, sondern beschloss auch, seine eigene Arbeit zum Teil auf der Erforschung derselben Dokumente über dieselbe Einheit von Holocaust-Mördern aufzubauen, nämlich auf den gerichtlichen Vernehmungen von Angehörigen des Reserve-Polizeibataillons 101 in der Nachkriegszeit.<sup>1</sup> Natürlich ist es nicht ungewöhnlich, dass verschiedene Forscher sich denselben Quellen mit unterschiedlichen Fragestellungen nähern, unterschiedliche Methoden anwenden und zu unterschiedlichen Deutungen kommen. Aber selten werden die Unterschiede so lautstark geltend gemacht und in einen derart entgegengesetzten Analyserahmen eingefügt wie in diesem Fall. Und selten wurde bei einer wissenschaftlichen Kontroverse die Studie eines der Kontrahenten sowohl ein internationaler Bestseller als auch Gegenstand unzähliger Rezensionen, die von euphorischer Zustimmung bis zu harscher Ablehnung reichten.<sup>2</sup> Professor Goldhagen, der meine Untersuchung so stark kritisierte, wurde allerdings seiner-

seits zur Zielscheibe der Kritik. Kurz, Goldhagens Kritik an diesem Buch und die nachfolgende Kontroverse um seine eigene Untersuchung verdienen in den späteren Auflagen von *Ganz normale Männer* ein rückblickendes «Nachwort».

In mehreren Fragen sind Goldhagen und ich uns einig: erstens hinsichtlich der Beteiligung zahlreicher «ganz gewöhnlicher» Deutscher am Massenmord an den Juden und zweitens, was den hohen Grad an Freiwilligkeit betrifft, den sie dabei an den Tag legten.

Das Gros der Mörder wurde nicht speziell ausgewählt, sondern aufs Geratewohl einem Querschnitt der deutschen Gesellschaft entnommen, und sie mordeten nicht, weil sie unter Androhung schrecklicher Bestrafung im Weigerungsfalle dazu gezwungen wurden. Doch keine dieser Schlussfolgerungen ist eine neue Entdeckung auf dem Feld der Holocaust-Forschung. Zu den fundamentalen Ergebnissen von Raul Hilbergs massgeblicher und bahnbrechender Studie *Die Vernichtung der europäischen Juden*, die im Jahr 1961 zum erstenmal erschien, gehört die Erkenntnis: «Die Bürokraten, die mit dem Vernichtungsprozess befasst waren, unterschieden sich in ihrer moralischen Gesinnung nicht vom Rest der Bevölkerung. Der deutsche Täter war kein besonderer Deutscher.» Die Täter stellten «einen bemerkenswerten Querschnitt der deutschen Bevölkerung dar», und «so unterschied sich die Vernichtungsmaschinerie nicht grundlegend vom deutschen Gesellschaftsgefüge insgesamt».<sup>3</sup> Und es waren der deutsche Historiker Herbert Jäger<sup>4</sup> und die deutschen Staatsanwälte der sechziger Jahre, die mit Nachdruck feststellten, dass niemand auch nur einen einzigen Fall nachweisen könne, wo Deutsche, die sich geweigert hatten, die Ermordung unbewaffneter Zivilisten auszuführen, schreckliche Konsequenzen hätten erleiden müssen. Goldhagen glaubt Jäger und den deutschen Staatsanwälten in dieser Hinsicht, aber Hilberg übergeht er vollkommen.

Abgesehen davon, dass wir uns im Ton unserer Arbeiten über den Holocaust unterscheiden und in unserer Einstellung gegenüber ande-



ren Wissenschaftlern, die auf diesem Forschungsfeld tätig gewesen sind, gibt es zwischen Goldhagen und mir erhebliche Diskrepanzen in zwei zentralen Bereichen der historischen Interpretation. Erstens gehen unsere Einschätzungen hinsichtlich der Rolle des Antisemitismus in der deutschen Geschichte einschliesslich der Zeit des Nationalsozialismus auseinander. Zweitens schätzen wir die Motivation (en) der «ganz gewöhnlichen» deutschen Männer, die zu Holocaust-Mördern wurden, unterschiedlich ein. Dies sind die beiden Themen, auf die ich im folgenden recht ausführlich eingehen möchte.

In seinem Buch *Hitlers willige Vollstrecker* behauptet Daniel Goldhagen, der Antisemitismus im vernationalsozialistischen Deutschland «beherrschte mehr oder weniger die Vorstellungswelt der bürgerlichen Gesellschaft»<sup>5\*</sup>, und der «zentrale Stellenwert des Antisemitismus in Weltbild, Programm und Rhetorik der Partei [...] spiegelte und verstärkte drastisch und unverhohlen gewalttätig die antijüdischen Stimmungen der deutschen Kultur»<sup>6</sup>, als die Deutschen Hitler an die Macht «wählten» (sic). Weil Hitler und die Deutschen hinsichtlich der Juden «eines Sinnes» gewesen seien, habe er ihren «bestehenden und angestauten Antisemitismus» bloss «freizusetzen und zu aktivieren» brauchen, um den Holocaust zu begehen.<sup>7</sup>

Zur Untermauerung seiner Ansicht, das NS-Regime habe den Deutschen lediglich erlaubt oder sie dazu ermuntert, das zu tun, was sie die ganze Zeit schon hatten tun wollen, ohne dass die Nazis deutsche Einstellungen und Verhaltensweisen nach 1933 in nennenswertem Umfang geprägt hätten, formuliert Goldhagen eine These, von der er behauptet, sie sei «neu» für die Antisemitismusforschung. Antisemitismus «wird im Laufe der Jahre in einer bestimmten Gesell-

\* Vom Autor zitierte Passagen der amerikanischen Originalausgabe, die in der deutschen Ausgabe des Goldhagen-Buches fehlen oder deren deutsche Übersetzung stark vom Original abweicht, wurden nachträglich ins Deutsche übersetzt. Die Anmerkungen verweisen in solchen Fällen auf beide Ausgaben. Anm. d. Übers.

schaft nicht einmal auftreten, dann verschwinden und schliesslich erneut erscheinen. Er ist vielmehr stets präsent, allerdings mal mehr, mal weniger manifest». Nicht der Antisemitismus selber, sondern lediglich «seine emotionale Intensität und die Art, wie er zum *Ausdruck* kommt, schwanken und verändern sich» entsprechend den wechselnden Umständen.<sup>8</sup>

In Goldhagens Darstellung ändert sich dieses Bild tieferliegender Beständigkeit und oberflächlicher Schwankung dann abrupt nach 1945. Der allgegenwärtige und dauerhafte deutsche eliminatorische Antisemitismus, der die einzige und hinreichende Motivation der Holocaust-Mörder ausgemacht habe, sei plötzlich verschwunden. Angesichts von Umerziehung, eines Wandels im öffentlichen Diskurs, eines gesetzlichen Verbots antisemitischer Äusserungen und des Fehlens institutioneller Verstärkung sei eine über Jahrhunderte vom Antisemitismus beherrschte deutsche Kultur plötzlich umgeformt worden.<sup>9</sup> Jetzt, so wird uns gesagt, seien die Deutschen genauso wie wir Amerikaner.

Dass der Antisemitismus in der politischen Kultur Deutschlands vor 1945 eine wichtige Rolle spielte und dass Deutschlands gegenwärtige politische Kultur eine völlig andere und bemerkenswert viel weniger antisemitische ist, sind zwei Aussagen, die ich ohne Weiteres unterschreiben kann. Aber wenn Deutschlands politische Kultur im allgemeinen und der Antisemitismus im besonderen nach 1945 durch Veränderungen in Erziehung und öffentlichem Diskurs, im Recht und durch institutionelle Bekräftigungen umgeformt werden konnte, wie Goldhagen unterstellt, dann erscheint mir ebenso plausibel, dass diese Kultur in den drei oder vier Jahrzehnten vor 1945 und insbesondere während der zwölf Jahre der NS-Herrschaft ebenso hätte umgeformt werden können.

In seinem einleitenden ersten Kapitel stellt Goldhagen ein brauchbares Modell für eine dreidimensionale Analyse des Antisemitismus bereit, auch wenn er sein eigenes Modell in den nachfolgenden Ka-

piteln nicht anwendet. Es gebe unterschiedliche Formen von Antisemitismus, behauptet er, je nach mutmasslichem Ursprung oder vermeintlicher Ursache des angeblich negativen Charakters der Juden (beispielsweise Rasse, Religion, Kultur oder Umgebung). Es gebe Unterschiede hinsichtlich der Priorität, das heisst darin, wie stark jemand sich mit dem Antisemitismus beschäftige beziehungsweise wie wichtig der Antisemitismus dem Antisemiten sei. Und der Antisemitismus unterscheide sich hinsichtlich der Intensität der Bedrohung beziehungsweise darin, wie gefährdet sich der Antisemit fühle.<sup>10</sup> Dass der Antisemitismus in seiner Diagnose der angeblichen jüdischen Bedrohung und entlang der Kontinua von Priorität und Intensität variieren kann, würde nicht nur darauf hindeuten, dass er sich im Laufe der Zeit ebenso verändert wie irgendeine dieser Dimensionen oder alle zusammen, sondern auch, dass er in unendlichen Spielarten existieren kann. Selbst für ein einzelnes Land wie Deutschland sollten wir meiner Ansicht nach im Plural sprechen und denken – von Antisemitismen statt vom Antisemitismus.

Der von Goldhagen tatsächlich verwendete Begriff von Antisemitismus hat jedoch genau den gegenteiligen Effekt; er macht jegliche Differenzierung zunichte und subsumiert sämtliche antisemitischen Ausdrucks- und Erscheinungsformen unter eine einzige Rubrik. Alle Deutschen, die Juden als andersartig wahrnahmen und diesen Unterschied als etwas Negatives empfanden, das verschwinden müsse – ob durch Bekehrung, Assimilierung, Emigration oder Vernichtung –, werden als «eliminatorische» Antisemiten eingestuft, selbst wenn sie sich nach Goldhagens vorher propagiertem Modell hinsichtlich Ursprung, Priorität und Intensität ihres Antisemitismus unterscheiden. Solche Unterschiede, die es tatsächlich gibt, seien analytisch in jedem Fall bedeutungslos, denn, so Goldhagen, Variationen eliminatorischer Lösungen «tendieren dazu», in die Vernichtung «auszuwuchern».<sup>11</sup> Mit einem solchen Ansatz vollzieht Goldhagen übergangslos den Schritt von einer Vielfalt antisemitischer Ausdrucks- und Er-

scheinungsformen in Deutschland zu einem einzigen deutschen «ehminatorischen» Antisemitismus, der, indem er die Eigenschaften eines organischen Übels annehme, zwangsläufig in die Vernichtung auswuchere. Folglich sei ganz Deutschland mit Hitler «eines Sinnes» gewesen, was die Gerechtigkeit und die Notwendigkeit der Endlösung betraf

Wenn man sich statt des Begriffs, den Goldhagen tatsächlich verwendet, des von ihm vorgeschlagenen analytischen Modells bedient, was lässt sich dann über die sich wandelnde Vielfalt der Antisemitismen in der deutschen politischen Kultur und ihre Rolle im Holocaust sagen? Und wo soll man beginnen?

Ich möchte mit der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts beginnen – genauer mit verschiedenen Interpretationen des angeblichen deutschen Sonderweges. Dem traditionellen sozialen/strukturellen Ansatz zufolge liess Deutschlands misslungene liberale Revolution von 1848 die gleichzeitige politische und ökonomische Modernisierung scheitern. Ein autokratisches politisches System habe es den vorkapitalistischen deutschen Eliten in der Folge erlaubt, ihre Privilegien zu wahren, während die entmutigten Mittelschichten mit dem sich im Zuge einer raschen ökonomischen Modernisierung einstellenden Wohlstand gekauft worden seien. Mit einer nationalen Einheit, die sie kraft eigener revolutionärer Anstrengungen zu erreichen unfähig gewesen waren, seien sie zufriedengestellt worden, schliesslich habe ein eskalierender «Sozialimperialismus» sie manipuliert.<sup>12</sup> Dem kulturellen/ideologiekritischen Ansatz zufolge führte die verzerrte und unvollständige Übernahme der Aufklärung seitens einiger deutscher Intellektueller und ihre anschliessende Verzweiflung über eine zunehmend gefährdete und in Auflösung begriffene traditionelle Welt zur dauerhaften Ablehnung liberal-demokratischer Werte und Traditionen einerseits und zur selektiven Aussöhnung mit Aspekten der Modernität (wie moderner Technologie und Zweck-Mittel-Rationalität) andererseits und erzeugte, was Jeffrey Herf einen eigentümlich deutschen «reaktionären Modernismus» ge-

nannt hat.<sup>13</sup> Ein dritter, von John Weiss und Daniel Goldhagen ver-  
tretener Ansatz behauptet, Deutschlands Sonderweg habe in der ein-  
zigartigen Bandbreite und Heftigkeit seines Antisemitismus bestan-  
den, wenngleich Weiss die Entwicklung weniger grobschlächtig  
skizziert als Goldhagen und sich hütet, die Orte dieses deutschen  
Antisemitismus des späten 19. Jahrhunderts in populistischen politi-  
schen Bewegungen und bei den politischen und akademischen Eliten  
festzumachen.<sup>14</sup>

Sulamit Volkovs Interpretation des deutschen Antisemitismus im  
späten 19. Jahrhundert als «kultureller Code» scheint mir eine be-  
wundernswerte Synthese wesentlicher Elemente dieser unterschied-  
lichen, wenngleich einander nicht ausschliessenden Vorstellungen  
eines deutschen Sonderweges zu sein.<sup>15</sup> Deutsche Konservative, die  
ein illiberales politisches System beherrschten, aber gleichzeitig  
spürten, dass ihre führende Rolle zunehmend von den durch die Mo-  
dernisierung ausgelösten Veränderungen gefährdet wurde, assoziierten,  
so Volkov, Antisemitismus mit allem, wovon sie sich bedroht  
fühlten – Liberalismus, Demokratie, Sozialismus, Internationalis-  
mus, Kapitalismus und kulturellen Experimenten. Selbsternannter  
Antisemit zu sein bedeutete auch autoritär, nationalistisch, imperia-  
listisch, protektionistisch, korporativ und kulturell traditionalistisch  
zu sein. «Inzwischen war Antisemitismus», so Volkovs Schlussfol-  
gerung, «fest mit allem verbunden, wofür die Konservativen stan-  
den. Er war zunehmend weniger von ihrem Antimodernismus zu  
trennen [...]» Aber sofern die Konservativen das Thema Antisemi-  
tismus von populistischen politischen Parteien übernahmen, deren  
einziger Programmpunkt der Antisemitismus war, und zu seiner Un-  
terstützung pseudowissenschaftliche und sozialdarwinistische rassi-  
sche Theorien bemühten, machten sie sich bei ihrer Verteidigung der  
Reaktion ein Thema zu eigen, das ihrem konservativen Vorhaben  
einen eigentümlich modernen Zuschnitt verlieh (nicht unähnlich der  
gleichzeitigen Übernahme des Flottenbau-Programms).

Um die Jahrhundertwende war ein in seinem Kern zunehmend

rassischer Antisemitismus zum integralen Bestandteil konservativer politischer Programmatik geworden und tief in die Universitäten eingedrungen. Er war stärker politisiert und institutionalisiert als in den westlichen Demokratien Frankreichs, Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten, was jedoch nicht bedeutet, dass der deutsche Antisemitismus des späten 19. Jahrhunderts Politik oder Vorstellungswelt beherrscht hätte. Die Konservativen und die auf ein einziges Ziel hin ausgerichteten antisemitischen Parteien machten zusammen eine Minderheit aus. Während es möglich war, Mehrheiten zu finden, um in den 1870er Jahren im Preussischen Landtag eine die Katholiken diskriminierende Gesetzgebung und in den 1880er Jahren im Reichstag die Sozialistengesetzgebung zu verabschieden, wurde an der Emanzipation der deutschen Juden nicht gerüttelt, obwohl sie weniger als ein Prozent der Bevölkerung ausmachten und kaum imstande gewesen wären, sich gegen ein in zwanghafter Feindschaft gegen sie vereintes Deutschland zur Wehr zu setzen. Wenn die Linke keinen dem Antisemitismus der Rechten vergleichbaren Philosemitismus an den Tag legte, dann in erster Linie deshalb, weil der Antisemitismus für die Linke ein Unproblem war, das nicht in die eigene Klassenanalyse passte, und nicht deshalb, weil sie selber antisemitisch gewesen wäre.

Selbst für die unverhohlenen antisemitischen Konservativen war die jüdische Frage nur eine unter vielen. Und zu unterstellen, sie hätten sich durch die Juden stärker bedroht gefühlt als beispielsweise aussenpolitisch durch den Dreibund oder im Innern durch die Sozialdemokratie, wäre eine schlimme Verzerrung. Wenn der Antisemitismus selbst bei Konservativen weder das vorrangige Thema war noch Juden für sie die grösste Bedrohung darstellten, um wieviel weniger war dies beim Rest der deutschen Gesellschaft der Fall. Wie Richard Levy angemerkt hat: «Es gibt überzeugende Argumente dafür, dass [Juden] für die meisten Deutschen die meiste Zeit von sehr geringem Interesse waren. Sie im 19. und 20. Jahrhundert in den Mittelpunkt

der deutschen Geschichte zu stellen ist eine äusserst unfruchtbare Strategie.»<sup>16</sup>

Natürlich waren für einige Deutsche die Juden das beherrschende Thema und der Ursprung ihrer schlimmsten Ängste. Der Antisemitismus der deutschen Konservativen um die Jahrhundertwende passt gut zu Gavin Langmuirs Begriff des «xenophoben» Antisemitismus – ein sich aus verschiedenen Behauptungen speisendes negatives Klischee, das nicht die real existierende jüdische Minderheit beschrieb, sondern verschiedene Bedrohungen und drohende Gefahren symbolisierte, die Antisemiten nicht verstehen konnten und wollten.<sup>17</sup> Langmuir merkt ausserdem an, dass «xenophober» Antisemitismus ein fruchtbarer Boden für die Entwicklung eines phantastischen oder «schimärischen» Antisemitismus sei – oder auch für etwas, das Saul Friedländer unlängst «Erlösungs»-Antisemitismus genannt hat.<sup>18</sup> Wenn Deutschlands xenophober Antisemitismus ein wichtiger Teil der politischen Programmatik eines wichtigen Segments im politischen Spektrum war, dann waren die «Erlösungs»-Antisemiten mit ihren schimärischen Anschuldigungen – vom Vorwurf, die Juden würden arisches Blut vergiften, bis hin zu einer geheimen jüdischen Weltverschwörung, die hinter der Doppelbedrohung durch die marxistische Revolution und die plutokratische Demokratie stecke – noch eine Randerscheinung.

Die Abfolge traumatischer Erfahrungen in Deutschland in den Jahren 1912 bis 1929 – Machtverlust der Rechten im Reichstag, militärische Niederlage, Revolution, galoppierende Inflation und wirtschaftlicher Zusammenbruch – verwandelte die deutsche Politik. Die Rechte wuchs auf Kosten der Mitte, und innerhalb der ersteren nahmen die Radikalen (oder die Neue Rechte) auf Kosten der Traditionalisten (oder der Alten Rechten) an Einfluss zu. Analog dazu entwickelte sich der schimärische Antisemitismus von einem Randphänomen zur Hauptidee einer Bewegung, die im Sommer 1932 Deutschlands grösste politische Partei und sechs Monate später seine herrschende Partei wurde.

Diese Tatsache allein unterscheidet die Geschichte Deutschlands

und des deutschen Antisemitismus von der jedes anderen Landes in Europa. Aber selbst dieser Umstand verdient eine nüchterne Betrachtung. Die Nazis erhielten bei einer freien Wahl nie mehr als 37 Prozent der abgegebenen Stimmen, weniger als der sozialistische und der kommunistische Stimmenanteil zusammengenommen. Daniel Goldhagen erinnert uns zu Recht daran, «dass Einstellungen von Individuen zu einzelnen Fragen nicht aus ihrem Wahlverhalten abgeleitet werden können»<sup>19</sup>. Aber es ist höchst unwahrscheinlich, dass er mit seiner damit zusammenhängenden Behauptung recht hat, ein Grossteil der Deutschen, die aus wirtschaftlichen Gründen die Sozialdemokratische Partei wählten, sei trotzdem hinsichtlich der Juden mit Hitler und den Nazis eines Sinnes gewesen. Zwar kann ich es nicht beweisen, aber ich vermute mit guten Gründen, dass der Anteil der Deutschen, die aus anderen als antisemitischen Gründen nationalsozialistisch wählten, weit grösser war als der Anteil derjenigen, deren beherrschendes Motiv zwar der Antisemitismus war, die aber dennoch eine andere als die Nazipartei wählten. Man mag die Wahlergebnisse drehen und wenden, wie man will, nichts deutet darauf hin, dass die überwiegende Mehrheit der Deutschen im Jahr 1932 hinsichtlich der Juden mit Hitler «eines Sinnes» war, oder dass «der zentrale Stellenwert des Antisemitismus in Weltbild, Programm und Rhetorik der Partei [...] drastisch und unverhohlen gewalttätig die antijüdischen Stimmungen der deutschen Kultur spiegelte und verstärkte»<sup>20</sup>.

Sämtliche Faktoren, denen Goldhagen das Verdienst für das Abflauen des deutschen Antisemitismus nach 1945 zuschreibt – Erziehung, öffentlicher Diskurs, Gesetze und institutionelle Verstärkungen –, wirkten mit Beginn des Jahres 1933 exakt in die entgegengesetzte Richtung, um den Antisemitismus unter den Deutschen zu verstärken. Dies geschah in der Tat sehr viel effektiver und war besser aufeinander abgestimmt als die Gegenbewegung in der Nachkriegszeit. Kann man ernsthaft bezweifeln, dass die Wirkung beträchtlich



war, besonders als dank wirtschaftlicher und aussenpolitischer Erfolge die Popularität Hitlers und des Regimes anstieg? Wie William Sheridan Allen treffend bemerkte, kamen selbst in einer hochnazifizierten Stadt wie Northeim die meisten Leute «zum Antisemitismus, weil sie vom Nazismus angezogen wurden, nicht umgekehrt»<sup>21</sup>. Überdies ist der Sopade-Untergrundbericht des Jahres 1936, auf den Goldhagen sich wiederholt bezieht – «Der Antisemitismus hat zweifellos in breiten Kreisen des Volkes Wurzel gefasst [...]. Die allgemeine antisemitische Psychose wirkt auch auf denkende Menschen, auch auf unsere Genossen»<sup>22</sup> –, Beweis für einen Wandel in den Einstellungen der Deutschen im Gefolge der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 und nicht dafür, dass alles so war wie früher.

Doch selbst in der Zeit nach 1933 spricht man am besten von deutschen Antisemitismen. Innerhalb der Partei gab es tatsächlich einen starken Kern von Deutschen, für die die Juden eine schreckliche rassistische Bedrohung darstellten und in deren Vorstellungswelt sie einen zentralen Platz einnahmen. Was jedoch den Stil und die bevorzugte Reaktion auf diese Bedrohung anging, gab es unter den radikalen «schimärischen» oder «Erlösungs»-Antisemiten innerhalb der NS-Bewegung unterschiedliche Auffassungen. Am einen Ende des Spektrums standen die SA- und Streicher-Typen, die nach Pogromen lechzten; am anderen Ende agierten die von Ulrich Herbert in seiner neuen Biographie über Werner Best beschriebenen kühlen und berechnenden intellektuellen Antisemiten, die eine systematischere, aber nüchterne, leidenschaftslose Verfolgung befürworteten.<sup>23</sup>

Hitlers konservative Bundesgenossen begrüßten die De-Emanzipation und Absonderung der Juden als Teil der Gegenrevolution und der nationalen Erneuerung. Ihnen ging es darum, den angeblich «unmässigen» jüdischen Einfluss auf das deutsche Leben auszuschalten, wengleich dieses Ziel für sie kaum die gleiche Priorität genoss wie die Zerschlagung von Gewerkschaften, marxistischen Parteien und parlamentarischer Demokratie oder die Wiederaufrüstung und die

Wiederherstellung von Deutschlands Grossmachtstatus. Oft bedienten sie sich der Sprache des rassistischen Antisemitismus, aber nicht durchgängig. Einige, wie Reichspräsident Hindenburg, wollten Ausnahmen für Juden, die sich durch ihren loyalen Dienst fürs Vaterland einer solchen Ausnahme als würdig erwiesen hatten, und die Kirchen wollten natürlich, dass konvertierte Juden ausgenommen würden. Ich halte es für unwahrscheinlich, dass die Konservativen von sich aus über die anfänglichen diskriminatorischen Massnahmen der Jahre 1933/34 hinausgegangen wären, durch die Juden aus dem Staats- und Militärdienst, aus öffentlichen Ämtern, den akademischen Berufen und dem kulturellen Leben entfernt wurden.

Was die Konservativen als ausreichende Massnahmen ansahen, waren für die Nazis gerade einmal erste Schritte. Und die Nazis begriffen weit besser als die Konservativen die Distanz, die sie voneinander trennte. Doch so wie sie sich bei der Zerstörung der Demokratie zu Komplizen der ersten antijüdischen Massnahmen gemacht hatten, konnten die Konservativen sich der Radikalisierung der Judenverfolgung ebensowenig widersetzen, wie sie für sich selbst unter der Diktatur Rechte einfordern konnten, die sie anderen verweigert hatten. Und während sie vielleicht ihren eigenen wachsenden Verlust an Privilegien und Macht unter den Nazis beklagten, denen sie selber zur Macht verholfen hatten, fanden sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kein Wort der Reue oder des Bedauerns für das Schicksal der Juden. Zu behaupten, die konservativen Verbündeten der Nazis seien mit Hitler nicht eines Sinnes gewesen, heisst nicht, zu leugnen, dass ihr Verhalten verabscheuungswürdig und ihre Verantwortung beträchtlich war. Wie zuvor gab der xenophobe Antisemitismus einen fruchtbaren Boden ab für die schimärischen Antisemiten.

Was kann allgemein über die deutsche Bevölkerung während der dreissiger Jahre gesagt werden? Geriet das Gros der Deutschen in den antisemitischen Sog der Nazis? Nur teilweise, glaubt man den detaillierten Forschungen von Historikern wie Ian Kershaw, Otto

Dov Kulka und David Bankier, die in dieser Frage ein überraschendes Mass an Übereinstimmung erzielt haben.<sup>24</sup> Für die Jahre von 1933 bis 1939 unterscheiden diese drei Historiker zwischen einer Minderheit von Parteiaktivisten, für die der Antisemitismus eine Sache von äusserster Dringlichkeit war, und der Masse der deutschen Bevölkerung, für die er es nicht war. Abgesehen von den Aktivisten, forderte die überwiegende Mehrheit der Durchschnittsbevölkerung keineswegs lautstark antisemitische Massnahmen. Aber die Mehrheit der «gewöhnlichen Deutschen» – die Saul Friedländer als «Zuschauer» beschreibt, im Gegensatz zu den «Aktivisten»<sup>25</sup> – akzeptierte trotzdem die gesetzlichen Massnahmen des Regimes, die der Emanzipation der Juden ein Ende machten und sie 1933 aus öffentlichen Ämtern entfernten, 1935 gesellschaftlich ächteten und in den Jahren 1938/39 die Enteignung ihres Eigentums abschlossen. Doch diese Mehrheit kritisierte das Rowdytum und die Gewalt von Parteidradikalen gegenüber denselben deutschen Juden, deren legale Verfolgung sie billigte. Der Boykott des Jahres 1933, die vandalistischen Ausbrüche im Jahr 1935 und vor allem die «Kristallnacht», der Pogrom vom November 1938, erzeugten bei einem beträchtlichen Teil der deutschen Bevölkerung ein negatives Echo.

Doch, und dies ist am wichtigsten, zwischen der jüdischen Minderheit und dem Rest der Bevölkerung hatte sich eine tiefe Kluft aufgetan. Obwohl nicht um einen lautstarken und gewalttätigen Antisemitismus herum mobilisiert, stand letztere dem Schicksal der Juden in wachsender Masse «apathisch», «passiv» und «teilnahmslos» gegenüber. Antisemitische Massnahmen stiessen – solange sie auf friedliche und legale Weise durchgeführt wurden – vor allem aus zwei Gründen weithin auf Akzeptanz: Zum einen nährten solche Massnahmen die Hoffnung auf ein Abflauen der Gewalt, die den meisten Deutschen so zuwider war; und zum anderen billigte die Mehrzahl der Deutschen mittlerweile das Ziel, die Rolle der Juden in der deutschen Gesellschaft einzuschränken, sie gar zu beenden. Für

das Regime war dies eine bedeutende Leistung, aber sie eröffnete noch nicht die Aussicht, dass die meisten «gewöhnlichen Deutschen» den Massenmord am europäischen Judentum akzeptieren, geschweige denn sich daran beteiligen würden, dass aus den «Zuschauern» des Jahres 1938 die Völkermörder der Jahre 1941/42 werden würden.

Für die Kriegsjahre stimmen Kershaw, Kulka und Bankier zwar in manchen Punkten nicht überein, sind sich aber generell darin einig, dass der Antisemitismus der «wahren Gläubigen» nicht identisch war mit den antisemitischen Einstellungen der Durchschnittsbevölkerung und dass die antisemitischen Prioritäten des Regimes und seine auf einen Genozid gerichteten Anstrengungen von gewöhnlichen Deutschen noch nicht geteilt wurden. Bankier, der den deutschen Antisemitismus nicht im mindesten herunterspielt, schrieb: «Der gewöhnliche Deutsche konnte durchaus zwischen einer zulässigen Diskriminierung unterscheiden, [...] und dem nicht akzeptablen Völkermordterror [...] Kenntnis von Massenerschießungen und Vergasungen sickerte bis zur Öffentlichkeit durch [...]. Und doch hat es die Bevölkerung vorgezogen, vor der Verantwortung für diese Verbrechen auszuweichen [...]. Damit schlugen die Hoffnungen der Nationalsozialisten, für ihre Lösung der Judenfrage Unterstützung zu finden, fehl.»<sup>26</sup> Trotzdem verschaffte, wie Kulka es ausdrückte, «eine auffallend abgrundtiefe Teilnahmslosigkeit gegenüber dem Schicksal der Juden als Menschen» dem «Regime die Handlungsfreiheit, auf eine radikale ‚Endlösung‘ zu drängen».<sup>27</sup> Dies betont auch Kershaw mit seinem denkwürdigen Satz: «Die Strasse nach Auschwitz wurde durch Hass gebaut, aber mit Teilnahmslosigkeit gepflastert.»<sup>28</sup>

Ebenso wie Kershaw verwenden auch Kulka und Rodrigue den Begriff «Teilnahmslosigkeit». Aber ihnen ist nicht wohl dabei, weil sie spüren, dass er die Verinnerlichung des nationalsozialistischen Antisemitismus durch die deutsche Durchschnittsbevölkerung nicht hinreichend erfasst, insbesondere was die Akzeptanz einer Lösung der jüdischen Frage durch irgendeine nicht näher präzierte Art von

«Ausschaltung» betrifft. Sie schlagen stattdessen einen stärker moralisch gewichteten Ausdruck wie «passive Komplizenschaft» oder «objektive Komplizenschaft» vor.<sup>29</sup> Goldhagen geht noch einen Schritt weiter, indem er erklärt, gerade der Ausdruck «Teilnahmslosigkeit» – «das heisst also ohne eigene Gefühle, ohne eigene Meinung sein und unvoreingenommen die eliminatorischen Massnahmen verfolgen» und «moralisch [...] neutral bleiben» – sei eine «fatale Begriffsverwirrung» und psychologisch «unvorstellbar». Für Goldhagen waren die Deutschen weder apathisch noch teilnahmslos, sondern zeigten «keinerlei Mitgefühl», waren «abgestumpft, gefühllos, abgebrüht», und ihr Schweigen müsse als Billigung gedeutet werden.<sup>30</sup> Ich habe kein Problem mit dem Wunsch von Kulka, Rodrigue und Goldhagen, das Verhalten der Deutschen in einer kraftvolleren, moralisch verurteilenden Sprache zu beschreiben. Ich glaube jedoch nicht, dass die Wahl der Sprache etwas an dem ändert, worauf Kulka, Rodrigue und Bankier grundsätzlich hingewiesen haben, nämlich dass es möglich ist, im Hinblick auf die Priorität des Antisemitismus und den Eifer bei der Ermordung von Juden eine brauchbare und wichtige Unterscheidung zwischen dem harten Nazi-Kern und der allgemeinen Bevölkerung zu treffen. Meiner Ansicht nach baut Goldhagen mit seiner Definition von Teilnahmslosigkeit einen Scheingegner auf und missversteht die Bedeutung des Schweigens in einer Diktatur. Auch scheint er sich der Tatsache nicht bewusst zu sein, dass Kershaws Begriff der Teilnahmslosigkeit die Kontinua in Goldhagens eigenem analytischen Modell vorwegnimmt, wenn Kershaw anmerkt, es sei gut möglich, dass die Deutschen den Juden während des Krieges mehr Missfallen entgegenbrachten, während sie sich gleichzeitig weniger um sie kümmerten.

Es gibt zwei weitere Punkte, in denen Goldhagen und ich übereinstimmen. Erstens darf man nicht nur auf die Einstellungen und das Verhalten gewöhnlicher Deutscher an der sogenannten Heimatfront blicken, sondern muss auch berücksichtigen, wie sie im besetzten

Osteuropa dachten und handelten, und zweitens wurden dort aus den meisten gewöhnlichen Deutschen, sobald sie vor der Aufgabe standen, Juden zu ermorden, in der Tat «willige» Vollstrecker. Wenn ganz gewöhnliche Deutsche zu Hause teilnahmslos und apathisch, komplizenhaft und gefühllos waren, im Osten waren sie Mörder.

Doch was den Kontext und die Motive für dieses mörderische Verhalten betrifft, gehen unsere Ansichten auseinander. Für Goldhagen ist klar, dass diese gewöhnlichen Deutschen, die vor 1933 «kaum mehr als die in Deutschland kulturell gängigen Auffassungen als ideologisches Rüstzeug erhalten hatten» und nun endlich die Gelegenheit erhielten, einfach «Vollstrecker des Völkermords sein wollten».<sup>31</sup> Meiner Ansicht nach brachten gewöhnliche Deutsche nach Osteuropa ein ganzes Bündel von Einstellungen mit, die weit mehr umfassten als die verschiedenen, in der deutschen Gesellschaft vorfindlichen und vom NS-Regime seit 1933 geschürten Spielarten des Antisemitismus. Wie der Friede von Brest-Litowsk, die Operationen der Freikorps-Verbände und die beinahe einhellige Ablehnung des Versailler Vertrages zeigen, handelte es sich bei der Weigerung, die Entscheidung des Ersten Weltkrieges zu akzeptieren, den imperialen Bestrebungen in Osteuropa, unterstützt von Vorstellungen deutscher rassistischer Überlegenheit, und dem grassierenden Antikommunismus allesamt um Ansichten, die von weiten Kreisen der deutschen Gesellschaft geteilt wurden. Ich würde behaupten, dass sie ein stärkeres Band zwischen der Masse der deutschen Bevölkerung und den Nazis darstellten als der Antisemitismus.

Und in Osteuropa veränderten die Ereignisse und Verhältnisse der Jahre von 1939 bis 1941 gewöhnliche Deutsche noch stärker, als dies unter dem Eindruck der Diktatur zu Hause in den Jahren 1933 bis 1939 bereits geschehen war. Deutschland befand sich jetzt im Krieg; überdies handelte es sich um einen «Rassenkrieg» zur Eroberung neuen Lebensraums. Diese gewöhnlichen Deutschen wurden in Ge-

bieten stationiert, deren einheimische Bevölkerung für minderwertig erklärt wurde, während die deutschen Besatzer ständig ermahnt wurden, sich als Herrenrasse aufzuführen. Bei den Juden, auf die man in diesen Ländern traf, handelte es sich um die seltsamen und fremden Ostjuden, nicht um assimilierte deutsche Juden aus der Mittelschicht. Zwei weitere wichtige Faktoren kamen im Jahr 1941 hinzu: der ideologische Kreuzzug gegen den Bolschewismus und der «Vernichtungskrieg». Doch ist es plausibel zu unterstellen, dass diese kriegsbedingte Änderung der Verhältnisse und Umstände keinerlei Einfluss auf die Einstellungen und das Verhalten gewöhnlicher Deutscher in Osteuropa gehabt habe und dass einzig ein allgemeines kognitives Bild der Juden, das aus der Zeit vor 1933 stammte und praktisch allen Deutschen gemeinsam war, ihre Bereitwilligkeit und sogar den Eifer mancher Deutschen erkläre, Juden zu ermorden?

Im Hinblick auf diese Frage muss festgehalten werden, dass das NS-Regime vor Beginn der «Endlösung» (auf sowjetischem Territorium begann sie in der zweiten Hälfte des Jahres 1941 und in Polen sowie im übrigen Europa im Frühjahr 1942) bereits willige Vollstrecker für die Ermordung von 70'000 bis 80'000 geistig und körperlich behinderten Deutschen, Zehntausenden von Angehörigen der polnischen Intelligenz, Zehntausenden von nicht an den Kämpfen beteiligten Zivilisten bei Vergeltungsaktionen und mehr als 2 Millionen russischen Kriegsgefangenen gefunden hatte. Von September 1939 an war das Regime fraglos zunehmend in der Lage, Massenmord in einem schwindelerregenden Ausmass zu legitimieren und zu organisieren, das nicht von der antisemitischen Motivation der Täter und der jüdischen Identität der Opfer abhing.

Daniel Goldhagen schrieb kürzlich, selbst wenn er, «was den Umfang und den Charakter des deutschen Antisemitismus angeht, nicht vollkommen recht haben sollte, [wäre] dies keine Entwertung» seiner «Schlüsse über die [...] Täter und ihre Motive».<sup>32</sup> Entscheidend für Goldhagens Interpretation ist, dass diese Männer nicht nur «willige Vollstrecker» waren, sondern tatsächlich «Vollstrecker des Völ-

kermords an den Juden sein *wollten*» (Hervorhebung durch den Autor).<sup>33</sup> Sie mordeten mit «„Begeisterung’», um «ihre Gier nach ‚jüdischem Blut’ zu befriedigen»; sie hatten «Spass»; sie fanden «Gefallen» am Morden.<sup>34</sup> Goldhagen fährt fort: «Beispiellos sind auch Umfang und Ausmass der von Deutschen individuell verübten Gewalttaten und Grausamkeiten [...] in den umfangreichen Annalen menschlicher Barbarei nehmen die Grausamkeiten, die während der NS-Zeit an Juden verübt wurden, einen besonderen Rang ein».<sup>35</sup> Goldhagen schliesst emphatisch: «Allein im Hinblick auf das *Motiv* ist bei den Tätern eine monokausale Erklärung ausreichend» – nämlich der «dämonisierende Antisemitismus», der «die kognitiven Modelle der Täter sowie der deutschen Gesellschaft insgesamt bestimmt hat».<sup>36</sup>

Zur Stützung dieser Interpretation führt Goldhagen andauernd die bewusste Anwendung strenger sozialwissenschaftlicher Methoden ins Feld. Sie sei einer der Faktoren, der sein Buch über die Arbeiten anderer Wissenschaftler auf diesem Gebiet erhebe und unangreifbar gegenüber Vorwürfen mache.<sup>37</sup> Ich würde gern auf zwei Aspekte, mit denen Goldhagen seine Interpretation zu belegen sucht, näher eingehen und an sie genau den strengen sozialwissenschaftlichen Standard anlegen, den er selber setzt: Ich meine erstens den Aufbau und die Struktur seiner Argumentation und zweitens seine Methode bei der Verwendung des Quellenmaterials.

Da Goldhagen sich über weite Strecken seines Buches auf den Antisemitismus in der deutschen Geschichte und die Behandlung der Juden durch die Deutschen während des Holocaust konzentriert, sind zwei Vergleiche für den Aufbau seiner Beweisführung entscheidend<sup>38</sup>: erstens ein Vergleich der Behandlung der Juden durch Deutsche und durch Nichtdeutsche; zweitens ein Vergleich der Behandlung jüdischer und nichtjüdischer Opfer durch die Deutschen. Damit soll der Nachweis erbracht werden, dass nur ein der deutschen Gesellschaft eigentümlicher allgegenwärtiger eliminatorischer Antise-



mitismus die krassen Unterschiede erklären könne, die diese Vergleiche angeblich zutage förderten.

Die Probleme mit dem Aufbau der Argumentation sind mannigfaltig. Damit der zweite Vergleich seine Beweisführung ausreichend stützt, muss Goldhagen nicht nur nachweisen, dass Deutsche jüdische und nichtjüdische Opfer unterschiedlich behandelten (worin sich praktisch alle Historiker einig sind), sondern auch, dass die unterschiedliche Behandlung im wesentlichen mit der antisemitischen Motivation der überwiegenden Mehrheit der Täter und nicht mit anderen möglichen Motiven, beispielsweise der Willfährigkeit gegenüber der je nach Opfergruppe unterschiedlichen Politik des Regimes, zu erklären sei. Die zweite und die dritte Fallstudie in *Hitlers willige Vollstrecker* zielen darauf ab, den Beweis für diese beiden Punkte zu führen. Goldhagen behauptet, die jüdischen Arbeitslager in Lublin – das Lager Lipowa und das Flughafenlager – zeigten, dass, im Gegensatz zu anderen Opfern, nur jüdische Arbeitskräfte von den Deutschen ohne Rücksicht auf ökonomische Vernunft, ja ihr zuwiderlaufend, mörderisch behandelt worden seien. Und der Helmbrechts-Todesmarsch, so Goldhagen weiter, sei ein Beleg dafür, dass Juden sogar dann ermordet wurden, wenn ausdrücklich befohlen worden war, sie am Leben zu lassen. Treibendes Motiv für das Morden sei somit nicht Willfährigkeit gegenüber staatlicher Politik oder Gehorsam gegenüber Befehlen gewesen, sondern der tiefsitzende persönliche Hass der Täter auf ihre jüdischen Opfer, der ihnen durch die deutsche Kultur eingepflegt worden sei. Und dies sei, folgert Goldhagen aus all seinen Fällen, auch die einzige Erklärung für die beispiellose und allgegenwärtige Grausamkeit, mit der die deutschen Täter ihre jüdischen Opfer behandelten.

Dass Goldhagen die Aufmerksamkeit verstärkt auf die Todesmärsche lenkt, ist eines der ausgleichenden Verdienste seines Buches; sein Versuch hingegen, den einen Fall des Helmbrechts-Todesmarsches zu verallgemeinern, ist nicht überzeugend. Seine eindrucksvolle Schilderung dieses entsetzlichen Ereignisses darf die Tatsache

nicht verdecken, dass Goldhagen den Beweis für den weitverbreiteten Eifer, Juden auch gegen ausdrücklichen Befehl zu ermorden, schuldig bleibt: Weder kann er nachweisen, dass dieser Marsch stellvertretend für andere Todesmärsche steht, noch, dass dasselbe Phänomen bei der Behandlung anderer Opfer durch die Deutschen *nicht* auftrat. Und selbst bei seinem eigenen Musterfall räumt Goldhagen ein, die Aufseher hätten die örtliche deutsche Bevölkerung daran hindern müssen, den Juden Lebensmittel und Unterkunft zur Verfügung zu stellen, und deutsche Soldaten daran, die Juden ärztlich zu versorgen. Dabei verwendet Goldhagen keinen Gedanken darauf, ob diese anderen Deutschen nicht genauso typisch für die ganze deutsche Gesellschaft waren wie die mörderischen Aufseher bei dem Todesmarsch. In der Tat wäre der krasse Unterschied im Verhalten dieser verschiedenen Gruppen von Deutschen ein Hinweis auf die Bedeutung situationsabhängiger und institutioneller Faktoren, über die Goldhagen hinweggeht.<sup>39</sup>

Ein Gegenbeispiel, dass nämlich die Ermordung nichtjüdischer Opfer trotz einer Änderung der politischen Linie auf höchster Ebene weiterging und dass auf unsinnige Weise Missbrauch mit nichtjüdischer Arbeitskraft getrieben wurde, lässt sich genausogut finden. Nachdem soeben erst beschlossen worden war, sämtliche Juden Europas zu ermorden, revidierte das NS-Regime im Oktober 1941 seine frühere Haltung zum Problem sowjetischer Kriegsgefangener und ordnete an, sie künftig zur Arbeit heranzuziehen, statt sie einfach an Hunger, Krankheiten und Kälte zugrunde gehen zu lassen. Rudolf Höss in Auschwitz wurde informiert, dass er ein grosses Kontingent sowjetischer Kriegsgefangener erhielt, die ein neues Lager in Birkenau errichten sollten – ein Projekt, das ganz oben auf Himmlers Prioritätenliste stand. Kurz, sowohl ökonomische Vernunft als auch höhere Befehle verlangten, dass die sowjetischen Kriegsgefangenen am Leben gehalten und ihnen nützliche Arbeit zugewiesen wurde. Beinahe 10'000 sowjetische Kriegsgefangene trafen noch im Okto-

ber 1941 in Auschwitz ein und wurden nach Birkenau geschickt. Vier Monate später, Ende Februar, waren noch 945 von ihnen am Leben – eine Überlebensrate von 9,5 Prozent.<sup>40</sup> Himmlers Befehl, die sowjetischen Kriegsgefangenen bei einem dringlichen Bauprojekt einzusetzen, revidierte von heute auf morgen weder die eingefleischte Gewohnheit von Konzentrationslager-Mannschaften, Folter und Vernichtung mittels Arbeit zu praktizieren, noch die tödlichen Zustände in Birkenau.

Wie Michael Thad Allen unlängst in seiner Dissertation über das Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS betont hat<sup>41</sup>, gehörte es bereits lange bevor Juden einen beträchtlichen Anteil der Häftlingsbevölkerung ausmachten, zur Kultur dieser Institution, Arbeit innerhalb des Systems der Konzentrationslager nicht produktiv einzusetzen, sondern vielmals dazu zu benutzen, die Insassen zu strafen und zu quälen. Überdies scheiterte der Versuch, die Arbeitskraft der Konzentrationslager produktiv zu nutzen, den ganzen Krieg hindurch am Widerstand der Mannschaften in den Konzentrationslagern, die sich als hartnäckige Feinde jeder ökonomischen Vernunft herausstellten. Die Kultur der Konzentrationslager erwies sich unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit der Häftlinge in diesem Punkt als nur schwer veränderbar.

Wie stand es um diese Zeit mit der Behandlung der jüdischen Arbeitskräfte in Birkenau? Zum Vergleich: Im Frühjahr 1942 wurden 7'000 junge slowakische Jüdinnen ins Stammlager Auschwitz geschickt, ebenfalls als Arbeitskräfte. Mitte August wurden die 6'000, die noch am Leben waren, nach Birkenau verlegt. Gegen Ende Dezember, etwas mehr als vier Monate später, waren lediglich 650 von ihnen noch nicht gestorben – eine mit den sowjetischen Kriegsgefangenen vergleichbare Überlebensrate von 10,8 Prozent.<sup>42</sup> Kurz, institutionelle und situationsabhängige Faktoren sowie eine Ideologie, deren mörderisches Potential sich nicht allein aus dem Antisemitismus speiste, führten unter den sowjetischen Kriegsgefangenen und

den slowakischen Jüdinnen über denselben Zeitraum hinweg im selben Lager zu beinahe identischen Sterblichkeitsraten, und dies, obwohl sich das Regime, was das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen und die Dringlichkeit des ökonomischen Auftrags betraf, den sie ausführen sollten, eines anderen besonnen hatte.

Goldhagen hat in der Tat recht mit seiner Feststellung, dass die mörderische Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener sich langfristig änderte, während die mörderische Behandlung jüdischer Arbeitskräfte, abgesehen von geringfügigen Änderungen, gleich blieb. Aber dies zeigt einfach nur, dass, trotz institutioneller Trägheit und anfänglicher Beharrlichkeit mörderischer Verhaltensmuster gegenüber sowjetischen Kriegsgefangenen, letztlich in beiden Fällen die Willfährigkeit gegenüber der Politik des NS-Regimes die Oberhand gewann. Es beweist nicht, wie Goldhagen unterstellt<sup>43</sup>, dass Slawen wie die sowjetischen Kriegsgefangenen in erster Linie deshalb ein anderes Schicksal erlitten als Juden, weil den beiden Opfergruppen unterschiedliche, kulturell vermittelte Einstellungen entgegengebracht wurden. In den ersten neun Monaten des Russlandfeldzuges waren die Deutschen Herren über den Tod von etwa 2 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen – weit mehr als die Anzahl jüdischer Opfer bis zu diesem Zeitpunkt. Die Todesrate in den Kriegsgefangenenlagern überstieg bei Weitem die Todesraten in den polnischen Ghettos vor Beginn der Endlösung. Die Tatsache, dass das NS-Regime umschwenkte und beschloss, alle Juden zu ermorden, so wie es umschwenkte und beschloss, nicht alle sowjetischen Kriegsgefangenen verhungern zu lassen, ist mehr ein Ausdruck der Ideologie, der Prioritäten und der Obsessionen Hitlers und der NS-Führung, als dass sie einen Begriff von den Einstellungen innerhalb der deutschen Gesellschaft vermittelte. Die schwindelerregende Sterblichkeitsrate unter sowjetischen Kriegsgefangenen in diesen ersten Monaten ist vor allem ein Hinweis darauf, dass das Regime in der Lage war, ganz gewöhnliche Deutsche dabei einzusetzen, sowjetische Kriegsgefangan-

gene in unbegrenzter Zahl zu ermorden, wenn es dies weiterhin gewollt hätte. Das weiter andauernde Massensterben sowjetischer Kriegsgefangener bis in das Frühjahr des Jahres 1942 hinein belegt, dass weder Mordinstitutionen sofort gebremst werden noch Einstellungen und Verhaltensweisen ihrer Mannschaften sich mit einem Schlag wandeln, selbst wenn die Politik sich ändert.

Kurz, es gibt eine Reihe denkbarer Variablen – die Politik des Regimes und frühere Verhaltensmuster ebenso wie kulturell vermittelte kognitive Bilder –, die eine Rolle spielen. Bei der Erklärung für das unterschiedliche deutsche Verhalten gegenüber jüdischen und nicht-jüdischen Opfern differenziert Goldhagens Beweisführung jedoch nicht ausreichend zwischen der Vielfalt möglicher ursächlicher Faktoren. Wenn er darauf beharrt, dass das kognitive Bild der Deutschen von den Juden der «einzig» angemessene Analyserahmen sei, stützt er sich dabei vor allem auf das Gewicht, das er der Grausamkeit der Täter beimisst.

Doch die Argumentation mit der beispiellosen deutschen Grausamkeit gegenüber den Juden ist in zweierlei Hinsicht problematisch. Erstens gründet sich Goldhagens Behauptung der Einzigartigkeit mehr auf der emotionalen Wirkung seiner Erzählung als auf tatsächlichem Vergleich. Er liefert zahlreiche anschauliche und äusserst bedrückende Schilderungen deutscher Grausamkeit gegenüber Juden und versichert dem betäubten und entsetzten Leser, dass ein solches Verhalten zweifellos ohne Beispiel sei. Wenn es doch nur so wäre. Unglücklicherweise würden Berichte über von Rumänen und Kroaten begangene Mordtaten leicht zeigen, dass diese Kollaborateure den Deutschen an Grausamkeit nicht nur ebenbürtig waren, sondern sie regelmässig darin übertrumpften. Unzählige andere Beispiele abseits des Holocaust, von Kambodscha bis Ruanda, mögen unberücksichtigt bleiben.

Umgekehrt spielt Goldhagen die Grausamkeit herunter, mit der die Nazis andere Opfer ermordeten, besonders die deutschen Behin-

dernten, wobei Deutsche bei der «schmerzlosen» Tötung angeblich «kalt und unbeteiligt» ohne Feierlichkeit zu Werke gingen.<sup>44</sup> Doch anfangs, vor der Entwicklung von Gaswagen und Gaskammern, wurden die geistig Behinderten von Erschiessungstrupps des Eimann-Kommandos ermordet, viele Säuglinge wurden einfach nicht ernährt und dem Hungertod überlassen. Auf schreiende und flüchtende Patienten wurde Jagd gemacht, und man schleppte sie von den Anstalten zu den wartenden Bussen. Und in Hadamar gaben die Mörder zur Feier des 10'000. Opfers eine Party!<sup>45</sup>

Zweitens behauptet Goldhagen einfach als intuitiv selbstverständlich, derartige Grausamkeit könne nur mit einem der deutschen Kultur eigentümlichen kognitiven Bild des Juden erklärt werden.<sup>46</sup> Goldhagen hat völlig recht, dass die im Holocaust zutage tretende Grausamkeit – die in den Erinnerungen der Überlebenden eine so herausragende Rolle spielt – ein Problem ist, mit dem die Forscher sich nicht ausführlich beschäftigt haben, aber das heisst nicht, dass seine eigene, aus der Luft gegriffene Behauptung hinsichtlich der Motivation zutreffend ist. Interessanterweise war sich der wortgewandte Überlebende Primo Levi mit dem berüchtigten Kommandanten von Treblinka, Franz Stangl, zumindest teilweise in einer anderen, vollkommen funktionalen Erklärung für die Grausamkeit der Täter einig, dass nämlich die totale Entwürdigung und Demütigung des Opfers dessen Entmenschlichung erleichterte, die so entscheidend für das Handeln des Täters war – «um die, die diese ‚Massnahmen‘ ausführen mussten, vorzubereiten; um sie zu konditionieren. Um es ihnen zu ermöglichen, das zu tun, was sie dann taten.» Aber wir können Levis Frustration teilen, dass eine solche Erklärung an sich, wenn auch nicht vollkommen falsch, trotzdem unzureichend ist. «Diese Erklärung entbehrt nicht der Logik», so Levis Kommentar zu Stangls Äusserung, «aber sie schreit zum Himmel: das ist der einzige Sinn sinnloser Gewalt.»<sup>47</sup>

In der Tat weisen zu viele Fälle von Grausamkeit über eine rein funktionale Erklärung hinaus. Fred E. Katz wählt einen anderen An-

satz, wenn er behauptet, dass in einer mörderischen Umgebung die Schaffung einer «Kultur der Grausamkeit» ein «machtvolles Phänomen» sei, das denen, die mit ihren grundlosen und einfallsreichen Grausamkeiten protzen, mannigfache Befriedigungen gewähre: den Ruf, anders zu sein als die anderen, höheres Ansehen bei den Kameraden, eine Linderung der Langeweile und ein Gefühl von Freude und Feiertagsstimmung, von Kunstfertigkeit und Kreativität.<sup>48</sup> Aber wir stehen immer noch vor einer ungelösten Frage, die nicht mit einer simplen Behauptung beantwortet werden kann: Ist eine Kultur des Hasses die notwendige Voraussetzung für eine solche Kultur der Grausamkeit? Goldhagen hat eine wichtige Frage gestellt. Ich glaube nicht, dass wir bislang eine zufriedenstellende Antwort gefunden haben.

Ich möchte mich nun dem anderen Vergleich zuwenden, nämlich dem zwischen der Behandlung der Juden durch Deutsche und durch Nichtdeutsche. Um anerkannten sozialwissenschaftlichen Normen zu genügen, hätte das deutsche Verhalten mit dem Verhalten der Angehörigen anderer Nationalitäten in sämtlichen an der Endlösung beteiligten Ländern – oder zumindest einer unvoreingenommenen, zufälligen Auswahl – verglichen werden müssen. Stattdessen schlägt Goldhagen das Verhalten von Dänen und Italienern als Vergleichsmaßstab vor, und dies ist weder zufällig noch unvoreingenommen.<sup>49</sup> Tatsächlich geht sein Vorschlag an der eigentlichen Frage vorbei, warum Dänen und Italiener eine Ausnahme machten, wo die Deutschen doch praktisch überall sonst in Europa ohne Schwierigkeiten mörderische Kollaborateure fanden. Einen Nachweis, dass die Behandlung der Juden durch die Deutschen einzigartig war, liefert Goldhagen nicht, noch weniger einen Beleg dafür, dass das Verhalten der Deutschen in einem kulturell bedingten spezifischen deutschen Antisemitismus wurzelte. An anderer Stelle räumt Goldhagen ein, dass zu den Erschiessungskommandos auch Osteuropäer gehörten, und fordert eine Untersuchung der «Verbindung kognitive [r] und situationsbedingte [r] Faktoren», die solche Täter veranlassten,

sich am Holocaust zu beteiligen.<sup>50</sup> Eine Erklärung, warum für osteuropäische Täter plötzlich eine multikausale Erklärung annehmbar ist, für deutsche hingegen nicht, bleibt Goldhagen schuldig.

Wie ich überdies auf dem Symposium des U.S. Holocaust Memorial Museum im April 1996 anmerkte<sup>51</sup>, bietet das Beispiel der Luxemburger im Reserve-Polizeibataillon 101 die seltene Gelegenheit, das Verhalten von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft in derselben Situation zu vergleichen. Obwohl das Quellenmaterial eher vage denn schlüssig ist, habe ich betont, dass die vierzehn Luxemburger sich kaum anders als ihre deutschen Kameraden benommen zu haben scheinen. Dies deutet darauf hin, dass situationsabhängige Faktoren in der Tat eine sehr grosse Rolle spielten. Goldhagen erwiderte, dass man aus der kleinen Zahl von vierzehn Luxemburgern keine weitreichenden Schlüsse ziehen könne, obwohl er selber keineswegs gezögert hat, weitreichende Schlussfolgerungen aus der kleinen Zahl von Aufsehern in den Lubliner Arbeitslagern Lipowa und Flughafen oder beim Helmbrechts-Todesmarsch zu ziehen.

Meine Einwände gegen das Muster der Goldhagenschen Beweisführung widerlegen nicht seine Interpretation als solche. Sie zeigen lediglich, dass er den Anforderungen einer strengen Sozialwissenschaft an das Beweismaterial, die er nicht nur sich selber gestellt hat, sondern von denen er auch wiederholt behauptete, andere seien bereits an ihrem Verständnis schmäählich gescheitert, nicht gerecht wird. Um nicht nur das Fehlen schlüssiger Beweise für seine Interpretation aufzuzeigen, sondern auch Mängel, die sie unglaubwürdig machen, müssen wir untersuchen, wie Goldhagen sein Quellenmaterial verwendet.

Goldhagen gibt zu, am Anfang habe bei ihm die Hypothese gestanden, dass es «die Vorstellungen und Bilder von den Juden [waren], die die Täter zu ihren Taten, zur Mitwirkung an der mörderischen Verfolgung der Juden motiviert haben»<sup>52</sup>. Die Hauptquelle für Hinweise auf das Verhalten und die Motivation der Männer des Re-



serve-Polizeibataillons 101, anhand deren diese Hypothese beurteilt werden muss, sind die im Zuge der gerichtlichen Untersuchung während der Nachkriegszeit gesammelten Aussagen. Es ist unter Wissenschaftlern unstrittig, dass die nach dem Krieg von den Tätern gemachten Aussagen äusserst problematisch sind; sie sind sowohl durch die Fragen der Vernehmungsbeamten als auch durch Vergesslichkeit, Verdrängung, Verzerrung, Ausflüchte und Verlogenheit der Zeugen geprägt.

Dennoch bin ich der Ansicht, dass sich die gerichtlichen Zeugnisse des Reserve-Polizeibataillons 101 qualitativ von der grossen Masse solcher Aussagen abheben. Der Dienstplan der Einheit ist erhalten geblieben, und mehr als 40 Prozent der Angehörigen des Bataillons (in der Mehrzahl Mannschaftsdienstgrade, nur wenige Offiziere) wurden von kompetenten und hartnäckig ermittelnden Staatsanwälten verhört. Der grosse Fundus ungewöhnlich lebendiger und detaillierter Aussagen steht in starkem Kontrast zu den formelhaften und offenkundig verlogenen Aussagen, denen man sonst so häufig begegnet. Wenngleich mir bewusst ist, dass meine Einschätzungen ihrem Wesen nach subjektiv und fehlbar sind, glaube ich trotzdem, dass diese Gruppe von Aussagen dem Historiker eine einzigartige Gelegenheit bietet, Fragen in einer Weise nachzugehen, wie es aus den Unterlagen anderer Fälle nicht möglich ist. Letztlich ist es also kein Zufall, dass Goldhagen und ich unter Hunderten deutscher Nachkriegsprozesse unabhängig voneinander auf genau dieselben Gerichtsprotokolle stiessen.

Im Gegensatz dazu behauptet Goldhagen, um mit dem Problem der Beweiskraft von Täter aussagen fertig zu werden, dass «es aus methodologischen Erwägungen notwendig [ist], *alle* apologetischen Aussagen zu ignorieren, wenn sie nicht durch andere Quellen bestätigt werden»<sup>53</sup>. Auch Goldhagen ist sich bewusst, dass man der Versuchung widerstehen sollte, «aus einer schliesslich beliebigen Vielzahl von Fällen besonders geeignetes Material herauszusuchen», um «Verzerrungen bei den Schlussfolgerungen zu vermeiden»<sup>54</sup>. Und

er versichert: «Zweifellos werden aufgrund dieser methodischen Position einige auf Wahrheit beruhende Selbstrechtfertigungen ausgeschlossen werden; dies mag die hier vertretene Ansicht über die Täter ein wenig verzerren. Dennoch glaube ich [...] dass derlei Behauptungen nur selten wahr sind und es darum nur unerhebliche Folgen hat, wenn man sie übergeht.»<sup>55</sup>

Aber vermeidet Goldhagens Methode Verzerrungen? Welchen Massstab verwendet Goldhagen in der Praxis, um Aussagen als apologetisch einzustufen und folglich auszuschliessen, sofern sie nicht von anderer Seite bestätigt werden? Für Goldhagen sind Aussagen «aller Wahrscheinlichkeit nach» apologetisch, wenn die Zeugen «in Abrede gestellt haben, dass sie auch mit ganzer Seele, dass sie mit Willen, innerer Beteiligung und moralischer Zustimmung [bei dem Morden] dabei waren»<sup>56</sup>. Kurz, jede Aussage über die seelische Verfassung oder die Motivation, die sich mit seiner Ausgangshypothese nicht deckt, wird, sofern nicht anderweitig bestätigt, ausgeschlossen, und erhärtende Belege für eine seelische Verfassung zu finden ist angesichts des Fehlens zeitgenössischer Briefe und Tagebücher nahezu unmöglich. Folglich bleibt Goldhagen nur ein Rest von Aussagen übrig, die mit seiner Hypothese vereinbar sind, und die Schlussfolgerungen stehen praktisch von vornherein fest. Eine Methode, die kaum etwas anderes kann als die Hypothese bestätigen, die sie eigentlich überprüfen sollte, sollte indessen nicht mit dem Anspruch strenger Sozialwissenschaft auftreten.

Das Problem einer deterministischen Methodik wird durch einen weiteren Fehler verstärkt, den Goldhagen bei der Verwendung seines Quellenmaterials begeht, indem er einen doppelten Standard verwendet. Handelt es sich bei den Opfern um Polen statt um Juden, legt er an die Beweiskraft der Aussagen einen anderen Massstab an und ist, was den Ausschluss von Beweismaterial betrifft, weit weniger rigoros. Den kumulativen Effekt dieser Probleme, die sich aus Goldhagens Gebrauch des Quellenmaterials ergeben, illustriert auf

dramatische Weise ein Vergleich unserer jeweiligen Darstellungen der ersten an Juden und Polen begangenen Massaker des Reserve-Polizeibataillons 101 in Józefów und Talcyn.

Goldhagen zufolge wandte Major Wilhelm Trapp sich in Józefów mit «ermunternden Worte [n]» an seine Männer und spornte sie zum Morden an, indem er die dämonisierende Sichtweise der Juden aktivierte, die praktisch alle Bataillonsangehörigen teilten. Obwohl Trapp zu den «ängstliche [n] und widersprüchliche [n] Mörder[n]» gehörte, «offenbarte er [in seiner Ansprache] seine nationalsozialistisch geprägte Auffassung von den Juden». Was die Männer anbelangt, gibt Goldhagen zu: «Viele von ihnen zeigten sich von den Hinrichtungen erschüttert.» Aber er warnt vor der «Versuchung», in die Zeugnisse über die negative Reaktion der Männer mehr «hineinzuinterpretieren» als innere Schwäche beim Anblick zu vieler Blutlachen.<sup>57</sup>

Was verschweigt diese Schilderung? Zwar nicht im Haupttext, aber in einer Anmerkung räumt Goldhagen ein, Trapp habe laut Schilderung eines Mannes «geweint wie ein Kind». Keine Erwähnung finden die anderen sieben Zeugen, die aussagten, Trapp habe geweint oder anderweitig sichtbar physisch gelitten.<sup>58</sup> Goldhagen erwähnt weder die Aussagen zweier Polizisten, die sich erinnerten, dass Trapp deutlich gesagt habe, die Befehle stammten nicht von ihm<sup>59</sup>, noch vier der fünf Aussagen, denen zufolge Trapp sich offen von den Befehlen distanzierte, als er sie seinen Männern übermittelte.<sup>60</sup> Er verschweigt die Aussage von Trapps Fahrer: «Er hat sich mir gegenüber hinsichtlich der Vorgänge in Józefów einmal sinngemäss so geäußert: ‚Wenn sich diese Judensache einmal auf Erden rächt, dann gnade uns Deutschen.‘»<sup>61</sup> Die «ermunternden Worte», die angeblich eine dämonisierende Sichtweise der Juden aktivierten, erweisen sich bei näherer Prüfung als recht pathetischer Versuch, das bevorstehende Judenmassaker als gegen Deutschlands Feinde gerichtete Kriegshandlung zu rationalisieren, vergleichbar der Bombardierung deutscher Frauen und Kinder in der Heimat. Die wiederholten Aussagen der Männer, sie seien erschüttert, depressiv, verbit-

tert, verzagt, niedergeschlagen, wütend gewesen und hätten unter der Belastung schwer gelitten, werden von Goldhagen kurzerhand als apologetisch oder Anzeichen «vorübergehender» innerer Schwäche abgetan.

Im Zusammenhang mit der Schilderung der ersten Erschiessung von Polen als Vergeltungsmassnahme in Talcyn behauptet Goldhagen: «Diese bezeichnende Episode macht die unterschiedliche Einstellung der Deutschen gegenüber Polen und Juden deutlich.» Als Beleg zitiert er lediglich zwei Zeugen – einen Zeugen dahingehend, dass Trapp in Talcyn «weinte», und einen anderen mit der Aussage, «einige seiner Männer äusserten danach den Wunsch, in Zukunft nie wieder an solchen Einsätzen teilnehmen zu müssen»<sup>62</sup>. Kurz, genau die Art von Aussagen, die Goldhagen bei der Erörterung der Mordtaten des Bataillons an den Juden von Józefów ausschliesst oder beiseite wischt, wird nun plötzlich aufgegriffen – auch wenn lediglich zwei einzelne Männer sich in diesem Sinne äussern –, um zu zeigen, wie anders das Bataillon über die Ermordung von Polen dachte.

Überdies zeigt auch die Analyse der Motive der Männer, dass Goldhagen bei der Auswahl seines Quellenmaterials mit zweierlei Mass misst. Während die Tatsache, dass keiner der Polizisten in Talcyn von der Aktion zurücktrat, nicht als Beleg für den Wunsch betrachtet wird, Polen zu ermorden, wird der Verzicht der Männer auf die Freistellung in Józefów als Beweis dafür angeführt, «dass sie Vollstrecker des Völkermords sein wollten». In dem Berg von Aussagen über die Verzweiflung der Männer in Józefów sieht Goldhagen nichts anderes als ein Zeugnis «vorübergehender» innerer Schwäche, während die Aussage eines einzigen Zeugen in Talcyn als stichhaltiger Beleg für den «offensichtlichen Widerwillen und das Zögern» der Männer angeführt wird, wenn es darum ging, Polen zu ermorden.<sup>63</sup>

Der doppelte Massstab hinsichtlich jüdischer und polnischer Opfer wird noch auf andere Weise sichtbar. Goldhagen führt zahlreiche Fälle unnötiger und willkürlicher Morde an Juden als relevant für die Einschätzung der Einstellungen der Mörder an.

Aber er unterschlägt einen ähnlichen Fall unnötigen, willkürlichen Mordens durch das Reserve-Polizeibataillon 101, als es sich bei den Opfern um Polen handelte. Auf eine Meldung hin, dass in dem Dorf Niezdów ein deutscher Polizeioffizier ermordet worden sei, wurden Polizisten, die gerade in Opole ins Kino gehen wollten, losgeschickt, um eine Vergeltungsaktion durchzuführen. In dem Dorf waren nur noch ältere Polen verblieben, in der Mehrzahl Frauen, da sämtliche jüngeren Polen geflüchtet waren. Ausserdem ging die Nachricht um, dass der in einen Hinterhalt geratene deutsche Polizist nur verwundet, nicht getötet worden sei. Trotzdem erschossen die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 alle älteren Polen und zündeten das Dorf an, bevor sie nach Opole zurückkehrten, wo sie sich einen zwanglosen und erholsamen Kinoabend machten.<sup>64</sup> Für «offensichtlichen Widerwillen und Zögern» bei der Ermordung von Polen finden sich in dieser Episode kaum Anzeichen. Hätte Goldhagen diesen Vorfall ausgelassen, wenn die Opfer Juden gewesen wären und leicht auf eine antisemitische Motivation hätte geschlossen werden können?

Auch Goldhagens Schilderung der beinahe vollständigen Uniformität unter den Männern lässt hinsichtlich des Quellenmaterials ein einseitiges Auswahl-schema erkennen.<sup>65</sup> Leutnant Heinz Buchmann war der einzige Angehörige des Bataillons, der sich grundsätzlich ablehnend zum Massenmord äusserte und sich weigerte, an jeglicher Art von antijüdischen Aktionen teilzunehmen. Was den Unterschied zwischen seinem eigenen Verhalten und dem der SS-Hauptsturmführer Julius Wohlauf und Wolfgang Hoffmann betrifft, sagte Buchmann widerstrebend aus, dass Beförderung für ihn keine Rolle gespielt habe, weil er ein «gutgehendes Geschäft» besessen habe, wohingegen Wohlauf und Hoffmann ehrgeizige «junge Leute vom aktiven Dienst [waren], die noch etwas werden wollten». Er fügte ausserdem hinzu: «Ich hatte durch meine kaufmännische Tätigkeit, die sich insbesondere auch auf das Ausland erstreckte, einen besseren Überblick über die Dinge.»<sup>66</sup> Goldhagen wischt die Bedeutung, die

Buchmann selber den beruflichen Motiven einräumt, rasch vom Tisch und nimmt den zweiten Teil der Aussage als Beleg dafür, dass Buchmann als einziger aus dem Bataillon nicht unter dem Einfluss des deutschen halluzinatorischen Antisemitismus gestanden habe.<sup>67</sup>

Aber wenn Buchmann als Hauptzeuge für ein und denselben Antisemitismus innerhalb des Bataillons zitiert wird, sollten dann nicht auch die folgenden Aussagen berücksichtigt werden? Zu den verschiedenen Reaktionen der Männer auf seine eigene Weigerung, an den antijüdischen Aktionen teilzunehmen, sagte Buchmann: «Von meinen Untergebenen hat zwar mancher mein Verhalten verstanden, andere machten allerdings auch abfällige Bemerkungen über mich und sahen mich über die Schulter an.»<sup>68</sup> Über ihre Einstellung zum Morden selber sagte er, dass «die Männer die Judenaktion nicht mit Begeisterung durchgeführt haben [...]. Die Männer waren alle sehr bedrückt.»<sup>69</sup>

Ein letztes Beispiel für Goldhagens einseitige Quellenauswahl. Goldhagen betont durchweg, dass es den Tätern «Spass» gemacht habe, Juden zu ermorden: «Wenn die Reservepolizisten von Gesprächen an den Schauplätzen der Vernichtung berichten, legen die Darstellungen nahe, dass sie den Völkermord und ihre Taten grundsätzlich billigten.»<sup>70</sup> Ein typisches Beispiel dafür ist sein Bericht über die Gruppe von Zugwachtmeister Heinrich Bekemeier, die nach dem Massaker in Łomazy die «Judenjagd» durchführte. Goldhagen schreibt:

«Wenn Bekemeiers Männer Juden fanden, dann töteten sie sie nicht nur; vorher trieben sie oder trieb zumindest Bekemeier noch seinen ‚Spass‘ mit ihnen, wie das folgende Beispiel zeigt:»

Anschliessend zitiert er direkt aus der Aussage des Polizisten.

«Ein Fall ist mir noch heute in Erinnerung. Wir hatten einen Transport von Juden irgendwo hinzubringen unter dem Befehl von Zugwachtmeister Bekemeier. Er liess die Juden durch ein Wasserloch robben und dabei singen, und als ein alter Mann nicht mehr

laufen konnte, das war, als die Sache mit dem Robben schon vorbei war, hat er ihn aus nächster Nähe in den Mund geschossen ...»

An diesem Punkt bricht Goldhagen das Zitat ab und fasst die Schilderung desselben Vorfalls, basierend auf einer Aussage aus einem späteren Verhör, zusammen.

«Nachdem Bekemeier auf den Juden geschossen hatte, hob dieser noch die Hand hoch, als wenn er Gott anrufen wollte, und brach dann zusammen. Die Leiche des Juden blieb einfach liegen, und wir kümmernten uns nicht weiter darum.»

Wie anders klingt diese Aussage, wenn der Bericht des Zeugen nicht unterbrochen wird, denn nachdem er geschildert hat, wie Bekemeier den alten Juden in den Mund geschossen hat, fährt er fort: «Ich sage noch zu Heinz Richter, der neben mir ging, „diesen Lumpen möchte ich umlegen.» Denselben Zeugen zufolge hielten die «Kameradenkreise» Bekemeier tatsächlich für «einen üblen Lumpen» und «einen gemeinen Hund». Er war berüchtigt dafür, «rauh und grausam» gegenüber «Polen und Juden» zu sein, und sogar dafür, seine eigenen Männer zu treten.<sup>71</sup> Kurz, durch einseitige Auswahl stellt Goldhagen dieses Ereignis als Teil eines Schemas verallgemeinerter und gleichförmiger Grausamkeit und Zustimmung hin, wo die vollständige Aussage doch, statt den Eindruck von Grausamkeit zu vermitteln, das Bild eines besonders gemeinen und verhassten SS-Offiziers zeichnet, dessen Verhalten bei seinen Männern Missbilligung hervorrief.

Im Gegensatz zu Goldhagen habe ich ein vielschichtiges Bild des Bataillons gezeichnet. Unterschiedliche Gruppen innerhalb des Bataillons benahmen sich unterschiedlich. Die «eifrigen Mörder» – deren Zahl mit der Zeit zunahm – suchten die Gelegenheit zu morden und feierten ihre mörderischen Taten. Die kleinste Gruppe innerhalb des Bataillons bildeten die Nichtschützen. Von Leutnant Buchmann abgesehen, hatten sie gegen das Regime und seine mörderische Politik grundsätzlich nichts einzuwenden; ihren Kameraden machten sie keine Vorwürfe. Sie profitierten von Trapps Strategie innerhalb

des Bataillons, diejenigen von den Erschiessungen freizustellen, die «sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlten», indem sie vorbrachten, sie seien zu schwach oder sie hätten Kinder.

Die grösste Gruppe innerhalb des Bataillons tat, was immer man ihr befahl, ohne jemals das Risiko einzugehen, sich der Autorität zu widersetzen oder schwach zu erscheinen, aber niemand aus dieser Gruppe stellte sich freiwillig zur Verfügung oder feierte die Mordtaten. In wachsender Masse abgestumpft und brutalisiert, hatten diese Männer mehr Mitleid mit sich selbst wegen der ihnen zugewiesenen «unangenehmen» Arbeit als mit ihren entmenslichten Opfern. Im grossen und ganzen dachten sie nicht, dass das, was sie taten, falsch oder unmoralisch sei, war doch das Morden durch die legitime Autorität sanktioniert. In Wirklichkeit versuchten sie meist überhaupt nicht zu denken, und damit Schluss. Wie ein Polizist feststellte: «Ich muss eigentlich sagen, dass wir uns damals überhaupt keine Überlegungen gemacht haben. Erst in späteren Jahren ist einem eigentlich richtig bewusst geworden, was damals geschehen ist.»<sup>72</sup> Viel Alkohol half, so dass «die meisten der anderen Kameraden lediglich auf Grund der vielen Judenerschiessungen soviel getrunken haben, da ein derartiges Leben nüchtern gar nicht zu ertragen war»<sup>73</sup>.

Dass diese Polizisten «willige Vollstrecker» waren, heisst nicht, dass sie «Vollstrecker des Völkermords sein wollten». Meiner Ansicht nach ist dies ein wichtiger Unterschied, den Goldhagen konsequent verwischt. Ausserdem stellt er die interpretatorische Kontroverse wiederholt in Gestalt einer falschen Dichotomie dar: Die deutschen Mörder müssen, was die dämonische Natur der Juden betrifft, entweder mit Hitler «eines Sinnes» gewesen sein und also geglaubt haben, der Massenmord sei notwendig und gerecht, oder sie müssen geglaubt haben, dass sie das grösste Verbrechen in der Geschichte begingen. Meiner Ansicht ist keine dieser beiden einander diametral entgegengesetzten Sichtweisen zur Charakterisierung der Mehrzahl der Mörder geeignet.



Ich habe nicht nur ein vielschichtiges Bild des Bataillons gezeichnet, sondern auch eine multikausale Erklärung der Motive seiner Angehörigen angeboten. Ich habe auf die Bedeutung des Faktors Anpassung verwiesen, auf Gruppendruck und auf Autoritätsgläubigkeit, aber ich hätte die Legitimationsmacht der Regierung deutlicher herausheben sollen. Ich habe auch die «wechselseitige Verstärkung von Krieg und Rassismus» betont, als «die jahrelange antisemitische Propaganda [...] verstärkend zum Polarisierungseffekt des Krieges» hinzukam. Ich habe argumentiert, dass «nichts [...] den Nationalsozialisten so sehr [half], einen Rassenkrieg zu führen, wie der Krieg selbst, [denn] die in der nationalsozialistischen Ideologie zentrale Spaltung in rassistisch überlegene Deutsche und rassistisch unterlegene Juden liess sich leicht mit dem Bild eines von kriegslüsternden Feinden belagerten Deutschland verbinden». Gewöhnliche Deutsche mussten nicht «eines Sinnes» mit Hitlers dämonisierender Sichtweise der Juden sein, um den Genozid ausführen zu können. Eine Kombination situationsabhängiger Faktoren und eine ideologische Überschneidung, die mit dem Feindstatus und der Entmenschlichung der Opfer zusammentraf, genügte, um «ganz normale Männer» zu «willigen Vollstreckern» zu machen.

Goldhagen behauptet nun, uns bliebe «nichts anderes übrig», als seine eigene Erklärung «zu übernehmen», weil er die «herkömmlichen Erklärungen» (Zwang, Gehorsam, sozialpsychologische Beobachtungen menschlichen Verhaltens, Eigennutz und ein Abnehen oder auch eine Fragmentierung von Verantwortung) «offenkundig und unbestreitbar» widerlegt habe. Mehrere Probleme tauchen hier auf. Erstens werden diese «herkömmlichen Erklärungen» von Wissenschaftlern nicht als alleinige und hinreichende Ursachen für das Verhalten der Täter ins Feld geführt, sondern sie sind gewöhnlich Teil eines multikausalen Ansatzes, worüber Goldhagen sich als «Wäscheliste» lustig macht.<sup>74</sup> Folglich müssen sie nicht demselben anspruchsvollen Kriterium genügen, an dem Goldhagen seine eigene Erklärung misst, nämlich angeblich alles zu erklären. Die Behauptung

tung, zweitens, man habe etwas unbestreitbar widerlegt, ist ein Prüfstein, über den Goldhagen selbst stolpert. Und drittens würde selbst eine umfassende Widerlegung der «herkömmlichen Erklärungen» nicht zur Anerkennung der Goldhagen-These zwingen.

Sehen wir uns Goldhagens angebliche Widerlegung zweier der sogenannten herkömmlichen Erklärungen einmal etwas genauer an: einen deutschen Hang, Befehlen zu gehorchen, und die von Sozialpsychologen erforschten allgemeinen Attribute menschlichen Verhaltens (Autoritätsgläubigkeit, Rollen Anpassung, Nachgeben gegenüber Gruppendruck). Goldhagen weist die Vorstellung schroff zurück, dass eine Neigung, Befehlen zu gehorchen, und gedankenloser Gehorsam gegenüber Autoritäten auffallende Elemente der deutschen politischen Kultur gewesen seien. Schliesslich, so stellt er fest, hätten Deutsche sich in Weimar Strassenschlachten geliefert und seien der Republik mit unverhohlener Verachtung begegnet.<sup>75</sup> Aber ein einziges Ereignis macht noch nicht die Geschichte eines Landes aus oder charakterisiert seine politische Kultur. Unter Hinweis auf die Opposition gegen Weimar zu behaupten, die deutsche politische Kultur habe keine Tendenz zum Gehorsam gezeigt, macht genau so viel Sinn, als würde man unter Verweis auf die Emanzipation der Juden im Deutschland des 19. Jahrhunderts behaupten, der Antisemitismus sei kein Teil der deutschen politischen Kultur gewesen – eine Vorstellung, der Goldhagen entschieden widerspricht.

Wichtiger ist der historische Kontext des Ungehorsams von Weimar. Goldhagen merkt an, dass die Deutschen ausschliesslich Regierungen und Autoritäten gehorchten, die sie für «rechtmässig» erachteten. Dies ist genau der springende Punkt, denn es war genau der demokratische, nichtautoritäre Charakter von Weimar, der die Republik in den Augen derjenigen, die sie verachteten und angriffen, ihrer Legitimität beraubte. Gerade die Schleifung der Demokratie durch die Nazis und die Restauration eines autoritären politischen

Systems, das Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft über individuelle Rechte stellte, waren es, die dem NS-Regime bei erheblichen Teilen der deutschen Bevölkerung zu Legitimität und Popularität verhalfen. Viele Historiker haben in der Tat die Ansicht vertreten, dass die unvollständigen und halbherzigen demokratischen Revolutionen der Jahre 1848 und 1918 der Konterrevolution und Restauration unter autoritären Vorzeichen Tür und Tor öffneten und dass die gescheiterte Demokratisierung – nicht der Antisemitismus – Deutschlands politische Kultur signifikant von derjenigen Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten unterschieden habe.

Dieselbe Art von Quellen und Argumenten, die Goldhagen zum Beweis für die Allgegenwart von Antisemitismus und tiefsitzendem Judenhass in Deutschland anführt, lässt sich auch zur Untermauerung der Vorstellung finden, dass Deutschland eine starke autoritäre Tradition besass, die den Deutschen das Gehorchen zur Gewohnheit werden liess und antidemokratische Einstellungen verankerte. Sämtliche Elemente, die Goldhagen als ausschlaggebend für die Prägung der politischen Kultur anführt – Erziehung, öffentlicher Diskurs, Gesetze und institutionelle Verstärkung<sup>76</sup> –, wirkten bei der Einprägung autoritärer Werte in Deutschland zusammen, lange bevor auch die Nazis sich ihrer pausenlos für ihre antisemitische Propaganda bedienten.

Überdies waren die erklärten Antisemiten in Deutschland auch antidemokratisch und autoritär gesinnt. Die Bedeutung autoritärer Traditionen und Werte in der deutschen politischen Kultur zu leugnen und gleichzeitig zu behaupten, der Antisemitismus sei in Gesellschaft und Politik allgegenwärtig gewesen, heisst darauf zu beharren, das Glas sei halbvoll, und im selben Atemzug zu bestreiten, dass es halbleer ist. Soweit Goldhagens Aussagen über die deutsche politische Kultur und den Antisemitismus stichhaltig sind, gelten sie in noch stärkerem Masse für die deutsche politische Kultur und den Gehorsam gegenüber Autoritäten.

Goldhagen behauptet, die sozialpsychologische Interpretation sei «ahistorisch» und ihre Anhänger gingen «stillschweigend davon aus, dass man jede Gruppe von Menschen unabhängig von ihrer Sozialisation und ihren Überzeugungen identischen Umständen aussetzen könne, und die Mitglieder der Gruppe würden gegenüber jeder willkürlich ausgewählten Opfergruppe in exakt der gleichen Weise handeln»<sup>77</sup>. Dies ist eine grob irreführende Beschreibung, die die Versuchsanordnung mit der anschließenden Anwendung der gewonnenen Einsichten durch die Wissenschaftler durcheinanderbringt. Bei den Milgram- und Zimbardo-Experimenten ging es beispielsweise darum, die Variablen Autoritätsgläubigkeit und Rollen Anpassung präzise zu isolieren, so dass die Dynamik dieser Faktoren im menschlichen Verhalten besser untersucht und verstanden werden konnte. Eines dieser Experimente mit Serben oder mit Hutu durchführen zu lassen, die bosnischen Muslimen beziehungsweise Tutsi gegenüberstehen, wäre ebendeshalb grotesk gewesen, weil die spezifischen, historisch bedingten ethnischen Animositäten eine zweite einflussreiche Variable ins Spiel gebracht hätten, wodurch die Ergebnisse vollkommen verzerrt worden wären.

Gerade weil die Experimente ahistorisch angelegt waren, können die aus ihnen gewonnenen Einsichten Gültigkeit beanspruchen. Heute wissen Forscher, dass Autoritätsgläubigkeit und Rollen Anpassung einflussreiche, menschliches Verhalten prägende Faktoren sind. Für Wissenschaftler, die Motivation in konkreten historischen Situationen untersuchen, wo Variablen nicht isoliert werden können und die historischen Akteure sich der komplexen Interaktion der Faktoren, die ihr Verhalten prägen, selber nicht voll bewusst sind, können solche Einsichten meines Erachtens bei der Sichtung problematischen Quellenmaterials von unschätzbarem Wert sein.

Wiederholt hat Goldhagen behauptet, einzig seine Interpretation gehe korrekterweise davon aus, dass die Täter glaubten, das Abschlachten der Juden sei notwendig und gerecht, während die «her-

kömmlichen Erklärungen» unter der falschen Annahme litten, dass die Mörder glaubten, das, was sie taten, sei unrecht, weshalb sie dazu gebracht werden mussten, gegen ihren Willen zu morden. Beide Aussagen stellen die Position anderer Forscher falsch dar und fassen das Problem als falsche Dichotomie. So stiessen Kelman und Hamilton mit Hilfe eines sozialpsychologischen Ansatzes bei der Untersuchung des spezifischen historischen Falles von «Verbrechen aus Gehorsam» in Vietnam auf ein ganzes Spektrum von Reaktionen auf Autorität. Zwischen denjenigen, die aus Überzeugung handelten, weil sie die Werte der Regierung teilten und ihre Politik billigten, und denen, die sich symbolisch fügten und unter Aufsicht gegen ihren Willen handelten, ansonsten aber, sobald sie unbeobachtet waren, Befehle nicht ausführten, standen andere, die in keine der beiden Kategorien passten. Viele akzeptierten und internalisierten die Rollenerwartung, dass Soldaten hart und gehorsam sein und die staatliche Politik ohne Ansehen des Inhalts bestimmter Befehle ausführen müssen.<sup>78</sup> Soldaten und Polizisten können, sogar wenn sie nicht überwacht werden, willig Befehlen gehorchen und eine Politik durchsetzen, mit der sie sich, weil sie nicht ihren individuellen Wertvorstellungen entspricht, keineswegs identifizieren, genauso wie Soldaten und Polizisten oft willig Befehlen folgen und bei der Erfüllung ihrer Pflicht getötet werden, obwohl sie nicht sterben wollen. In ihrer Eigenschaft als Soldaten und Polizisten sind sie imstande, Handlungen zu begehen, die sie für falsch halten würden, hätten sie sie aus eigenem freiem Willen begangen, die sie jedoch nicht für falsch halten, sobald sie staatlich gutgeheissen werden.<sup>79</sup> Und Menschen können ihre Wertvorstellungen ändern, dabei neue übernehmen, die nicht im Widerspruch zu ihren Handlungen stehen, und folglich Mörder aus Überzeugung werden, derweil das Morden zur Routine wird. Die Beziehung zwischen Autorität, Überzeugung und Handlungsweise ist nicht nur komplex, sie ist auch unbeständig und kann sich mit der Zeit wandeln.<sup>80</sup>

Der sozialpsychologische Ansatz geht nicht, wie Goldhagen be-

hauptet, davon aus, dass die Ideologie der Täter, ihre moralischen Werte und ihre Vorstellung von den Opfern keine Rolle spielen.<sup>81</sup> Aber ganz sicher passt der Ansatz nicht zu der simplifizierenden Reduzierung der Täterideologie, ihrer moralischen Werte und ihrer Opfervorstellung auf einen einzigen Faktor, wie den Antisemitismus. Ich stimme Goldhagen zu, wenn er feststellt, «Verbrechen aus Gehorsam' hängen [...] davon ab, ob die jeweiligen sozialen und politischen Zusammenhänge so beschaffen sind, dass die Handelnden die Autorität, die Befehle erlässt, als legitim begreifen»<sup>82</sup>. Aber der soziale und politische Kontext bringt über die Wahrnehmung der Täter und die Identität der Opfer hinaus unweigerlich eine Vielzahl von Faktoren ins Spiel, und er sorgt für eine komplexe und wechselnde Skala von Reaktionen.

Kurz, Goldhagen ist es nicht einmal ansatzweise gelungen, einige der zentralen «herkömmlichen Erklärungen», von denen keine für sich allein den Anspruch erhebt, eine erschöpfende Erklärung zu sein, genau zu erläutern und anschliessend «unbestreitbar» zu widerlegen.<sup>83</sup> Und selbst wenn die fünf von Goldhagen angeführten herkömmlichen Erklärungen «unbestreitbar» widerlegt worden wären, bedeutete dies keineswegs, dass uns «nichts anderes übrig» bliebe, als uns Goldhagens eigener Interpretation anzuschliessen. Die Suche nach Erklärungen, um die Motive der Täter des Holocaust zu verstehen, beschränkt sich nicht auf eine begrenzte Reihe möglicher Antworten. Die Suche des Forschers nach Antworten funktioniert eben nicht nach dem Multiple-Choice-Verfahren. Zumindest muss es immer noch eine andere Option geben, die da lautet: «Keine der bisher genannten Erklärungen.»

Während der gesamten Kontroverse behauptete Goldhagen, sein Ansatz habe wieder eine moralische Dimension ins Spiel gebracht, die in den Darstellungen früherer Historiker gefehlt habe. Beispielsweise machte er unlängst in einer Antwort auf seine Kritiker in *The New Republic* geltend, er habe die «Menschlichkeit» der Täter gehörend zur Kenntnis genom-

men. Seine Analyse «gründet auf der Anerkennung der Tatsache, dass jeder einzelne sich aussuchte, wie er die Juden behandelte», wodurch «der Begriff der individuellen Verantwortung wieder zum Tragen kam». Auf der anderen Seite behauptet Goldhagen, Wissenschaftler wie ich hätten «die Täter auf bequemer Distanz gehalten» und sie als «Automaten oder Puppen» behandelt.<sup>84</sup>

Diese Behauptungen Goldhagens sind unhaltbar. Erstens behandeln die sozialpsychologischen Einsichten, die er unbekümmert zurückweist, weder Individuen als mechanisch austauschbare Teile noch verwerfen sie kulturelle und ideologische Faktoren.<sup>85</sup> Wie bereits oben angemerkt, beruht Goldhagens Behauptung, der sozialpsychologische Ansatz sei «nachweislich falsch»<sup>86</sup>, auf grober Verzeichnung. Was zweitens die «Menschlichkeit» der Täter und die Vermeidung «bequemer Distanz» betrifft, ist es Goldhagen selber, der andere Wissenschaftler ermahnt, sich von der Vorstellung zu lösen, dass die Deutschen im Dritten Reich «mehr oder weniger Leute wie wir» gewesen seien und dass «ihr Empfinden auch nur annähernd dem unseren entsprochen hätte»<sup>87</sup>. Und sein Anspruch, die Täter als «verantwortlich Handelnde, die Entscheidungen treffen», zu behandeln, ist mit seiner deterministischen Schlussfolgerung nur schwer in Einklang zu bringen: «Während der NS-Zeit und schon lange davor konnten sich die meisten Deutschen ebensowenig kognitive Modelle aneignen, die ihrer Gesellschaft fremd waren [...], wie sie etwa plötzlich hätten Rumänisch sprechen können, ohne je mit dieser Sprache konfrontiert worden zu sein.»<sup>88</sup>

Ich bin im Gegenteil der Auffassung, dass sozialpsychologische Theorien – basierend auf der Voraussetzung, dass es allgemein menschliche Vorlieben und Neigungen gibt, ohne dabei kulturelle Einflüsse auszuschliessen – wichtige Einsichten in das Verhalten der Täter liefern. Ich glaube, dass die Täter nicht nur in der Lage waren, zu wählen, sondern von dieser Wahlmöglichkeit auch auf unterschiedliche Arten Gebrauch machten, die das ganze Spektrum mög-

licher Reaktionen abdeckten – von begeisterter Teilnahme über die symbolische Befolgung von Befehlen, die Willfährigkeit aus Pflichtgefühl oder mit Anzeichen des Bedauerns bis hin zu unterschiedlichen Graden von Ausflüchten. Welcher unserer beiden Ansätze, so möchte ich fragen, gründet auf der Menschlichkeit und Individualität der Täter und berücksichtigt bei der Analyse des von ihnen gewählten Weges die moralische Dimension?

Goldhagen und ich sind uns darin einig, dass die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 repräsentativ für «ganz gewöhnliche Deutsche» waren, und dass aufs Geratewohl aus allen Schichten und Berufen eingezogene «ganz gewöhnliche Deutsche» zu «willigen Vollstreckern» wurden. Aber ich glaube nicht, dass seine Schilderung des Bataillons repräsentativ ist. Sicher hat er recht damit, dass zahlreiche begeisterte Mörder, die die Gelegenheit, zu töten, suchten, Befriedigung darin fanden, schreckliche Grausamkeiten zu begehen, und ihre Taten feierten. In meinem Buch lassen sich ebenso wie in seinem nur allzu viele schreckenerregende Beispiele für derartiges Verhalten finden. Aber Goldhagen unterschätzt oder bestreitet andere Verhaltensschichten, die für das Verständnis der Dynamik von Mordeinheiten, die den Genozid ausführten, von Bedeutung sind und die Zweifel an seiner Behauptung wecken, das ganze Bataillon sei von «Stolz» und «grundsätzlicher Zustimmung» erfüllt gewesen, was den von ihm verübten Massenmord betraf. Goldhagens Schilderung ist verzerrt, weil er das Teil mit dem Ganzen verwechselt.

Auf diesen Fehler stösst man in dem ganzen Buch immer wieder. So bin beispielsweise auch ich der Ansicht, dass der Antisemitismus im Deutschland des 19. Jahrhunderts eine starke ideologische Strömung war, aber ich bestreite Goldhagens Behauptung, dass er «mehr oder weniger die Vorstellungswelt der bürgerlichen Gesellschaft beherrschte»<sup>89</sup>. Ich stimme zu, dass der Antisemitismus bis 1933 zu einem Bestandteil des «Wertekanons» der deutschen Rechten geworden war, ohne daraus zu folgern, dass die gesamte deutsche Ge-



sellschaft mit Hitler «eines Sinnes» hinsichtlich der Juden war und dass «der zentrale Stellenwert des Antisemitismus in Weltbild, Programm und Rhetorik der Partei [...] drastisch und unverhohlen gewalttätig die antijüdischen Stimmungen der deutschen Kultur [spiegelte und verstärkte] »<sup>90</sup>. Ich stimme zu, dass der Antisemitismus – negative Klischeebildung, Entmenschlichung und Hass auf die Juden – unter den Mördern des Jahres 1942 weit verbreitet war, aber ich meine nicht, dass man diesen Antisemitismus hauptsächlich als «bestehenden und angestauten Antisemitismus» betrachten darf, den Hitler bloss noch «freizusetzen und zu aktivieren» brauchte.<sup>91</sup>

Kurz, das grundlegende Problem besteht nicht darin, zu erklären, warum ganz gewöhnliche Deutsche als Angehörige eines von uns völlig verschiedenen Volkes und geprägt von einer Kultur, die ihr Denken und Handeln auf den einen Wunsch verengte, Vollstrecker des Völkermords zu werden, begierig Juden mordeten, sobald sich die Gelegenheit dazu bot. Das grundlegende Problem besteht vielmehr darin, zu erklären, warum ganz normale Männer – geprägt von einer Kultur, die ihre eigenen Besonderheiten hatte, sich aber dennoch innerhalb der Hauptströmungen der westlichen, christlichen, der Aufklärung verpflichteten Traditionen bewegte – unter spezifischen Bedingungen bereitwillig den extremsten Völkermord der Menschheitsgeschichte ausführten.

Warum spielt es eine Rolle, welche unserer Schilderungen und Schlussfolgerungen hinsichtlich des Reserve-Polizeibataillons 101 näher an der Wahrheit sind? Es wäre sehr bequem, wenn Goldhagen recht damit hätte, dass nur wenige Gesellschaften über die langfristigen kulturell-kognitiven Grundvoraussetzungen verfügen, um einen Völkermord zu begehen, und dass Regime einen Völkermord nur durchführen können, wenn die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung mit ihnen dahin gehend eines Sinnes ist, dass er dringend geboten, gerecht und notwendig sei. Hätte er recht, lebten wir in einer

sehr viel sichereren Welt, aber ich bin da nicht so optimistisch. Ich fürchte, wir leben in einer Welt, in der Krieg und Rassismus allgegenwärtig sind, in der die Macht staatlicher Mobilisierung und Legitimierung gewaltig ist und weiter wächst, in der das Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit in wachsender Masse einer Spezialisierung und Bürokratisierung Platz macht und in der die Gruppe, der man angehört, enormen Druck auf das eigene Verhalten ausübt und moralische Standards setzt. In einer solchen Welt, fürchte ich, werden moderne Regierungen, die einen Massenmord begehen wollen, bei ihren Bemühungen selten daran scheitern, dass es ihnen nicht gelingt, «ganz normale Männer» dazu zu bewegen, ihre «willigen Vollstrecker» zu werden.

### **Danksagungen**

Theodore Raphael, Michael Marrus, Saul Friedländer, Lawrence Langer, Aaron Asher, E. Wayne Carp und Mark Jensen bin ich für zahlreiche sinnvolle Vorschläge zur Verbesserung des Manuskripts ausserordentlich dankbar. Für die noch verbliebenen Mängel und Fehler zeichne natürlich ich selber verantwortlich.

## Anhang

Tabelle 1: Anzahl der vom Reserve-Polizeibataillon 101 erschossenen Juden

Ort	Monat/Jahr	Mindestzahl der erschossenen Juden
Józefów	7/42	1 500
Łomazy	8/42	1 700
Międzyrzec	8/42	960
Serokomla	9/42	200
Kock	9/42	200
Parczew	10/42	100
Könskowola	10/42	1 100
Międzyrzec	10/42	150
Luków	11/42	290
Distrikt Lublin (verseh. Einsätze)	ab 7/42	300
Distrikt Lublin («Judenjagd»)	ab 10/42	1 000
Majdanek	11/43	16 500
Poniatowa	11/43	14 000

Summe: 38 000

Tabelle 2: Anzahl der vom Reserve-Polizeibataillon 101 nach Treblinka deportierten Juden

Ort	Monat/Jahr	Mindestzahl der deportierten Juden
Parczew	8/42	5000
Miedzyrzec	8/42	10000
Radzyn	10/42	2000
Luków	10/42	7000
Miqdzyrzec	10/42-11/42	
Biala		4800
Kreis Biala Podlaska		6000
Komarówka		600
Wohyn		800
Czemierniki		1000
Radzyn		2000
Luków	11/42	3000
Miqdzyrzec	5/43	3000
Summe:		45200

## Abkürzungen

BA BDC	Bundesarchiv Koblenz Berlin Document Center
BZIH	<i>Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego</i> (Bulletin des Jüdischen Historischen Instituts)
G	Ermittlungen gegen G. und andere, Staatsanwaltschaft Hamburg, 141 Js 128/65
HW	Ermittlungen und Prozess gegen Hoffmann, Wohlauf und andere, Staatsanwaltschaft Hamburg, 141 Js 1957/62
IMG	<i>Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg 1947-1949</i> , 42 Bde.
JNSV	<i>Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966</i> , 20 Bde.
YVA	Yad Vashem-Archiv, Jerusalem
ZStL	Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg

### *Bildquellen*

Seite 71, 73, 75, 76 und 78: Yad Vashem.

Seite 72, 74 und 77: Jüdisches Historisches Museum Warschau

# Anmerkungen

## Vorwort

- 1 Raul Hilberg schätzt, dass mehr als 25 Prozent der Holocaust-Opfer erschossen worden sind. Über 50 Prozent kamen in den sechs grossen, mit Vergasungsanlagen ausgerüsteten Todeslagern um. Der Rest fand unter den fürchterlichen Bedingungen der Ghettos, Arbeits- und Konzentrationslager, Todesmärsche usw. den Tod. Siehe R. Hilberg, *The Destruction of the European Jews*, New York 1985, S. 1219 (dyDig *Vernichtung der europäischen Juden*, übers. v. Christian Seeger u. a., Berlin 1982).
- 2 Ausser der vorliegenden gibt es bislang nur eine andere grössere Untersuchung über eine einzelne Mordtruppe: Hans-Heinrich Wilhelm, «Die Einsatzgruppe A der Sicherheitspolizei und des SD 1941-42: Eine exemplarische Studie», das ist Teil 2 des von Helmut Krausnick und Hans-Heinrich Wilhelm verfassten Werkes *Die Truppe des Weltanschauungskrieges: Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938-1942*, Stuttgart 1981. Wilhelms Studie basiert auf weit mehr zeitgenössischen Dokumenten, als über das Reservepolizeibataillon 101 vorhanden sind. Allerdings konnte Wilhelm nicht auf einen Dienstplan der von ihm untersuchten Einheit zurückgreifen und musste seine Analyse der personellen Zusammensetzung daher auf die Offiziere beschränken.
- 3 Marc Bloch, *The Historian's Craft*, New York 1964, S. 143.
- 4 Raul Hilberg, «The Bureaucracy of Annihilation», in: François Furet (Hrsg.), *Unanswered Questions: Nazi Germany and the Genocide of the Jews*, New York 1989, S. 124-26.

## Kapitel 1

- 1 Adolf B., HW, S. 440.
- 2 Erwin G., HW, S. 2502-03; Johannes R., HW, S. 1808; Karl E., HW, S. 1868.
- 3 Zu Trapps Verhalten bei seiner Erläuterung des Auftrags siehe Georg A., HW, S. 421; Alfred L., HW, S. 1351; Bruno P., HW, S. 1915; Walter N., HW, S. 3927; Heinz B., HW, S. 4415; August Z., G, S. 275. Zum Inhalt seiner Rede siehe Georg A., HW, S. 421; Adolf B., HW, S. 439; Martin D., HW, S. 1596; Walter N., HW, S. 1685; Bruno D., HW, S. 1874; Otto-Julius S., HW, S. 1952; Bruno G., HW, S. 2019; August W., HW, S. 2039f., Wilhelm Gb., HW, S. 2146; Frank K., HW, S. 2482; Anton B., HW, S. 2655, 4346; Ernst Hn., G, S. 505. Zu dem aussergewöhnlichen Angebot siehe Otto-Julius S., HW, S. 1953, 4577; August W., HW, S. 2041-42, 3298, 4589.

## Kapitel 2

- 1 Einzige institutionsgeschichtliche Publikation zu diesem Thema ist Zur *Geschichte der Ordnungspolizei 1936-1945*, Koblenz o.J. [1957] (Teil 1: 1. Hans-Joachim Neufeldt, «Entstehung und Organisation des Hauptamts Ordnungspolizei», 2. Jürgen Huck, «Ausweichstellen und Aktenschicksal des Hauptamtes Ordnungspolizei im 2. Weltkrieg»; Teil 2: Georg Tessin, «Die Stäbe und Truppeneinheiten der Ordnungspolizei»). [Diese Veröffentlichung des Bundesarchivs hat allerdings den Nachteil, dass sie – trotz der im Vorwort gepriesenen «verhältnismässig günstigen Quellenlage» – die Tatsache der Mordeinsätze von Ordnungspolizeiverbänden mit Hilfe nationalsozialistischer Propagandabegriffe verschleiert oder auch ganz verschweigt – *Anm. d. Übers.*] – Heiner Lichtensteins *Himmels grüne Helfer: Die Schutzpolizei und Ordnungspolizei im «Dritten Reich»*, Köln 1990, erschien zu spät, um noch für den vorliegenden Band herangezogen zu werden.
- 2 Tessin, S. 7-8.
- 3 Ebenda, S. 13-15, 24, 27, 49.
- 4 Ebenda, S. 32-34.
- 5 Ebenda, S. 15, 34.
- 6 NO-2861 (Daluges Jahresbericht 1942, gehalten vor hohen Ordnungspolizeioffizieren im Januar 1943). Die Angaben in Werner Präg und Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.), *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1945*, Stuttgart 1975, S. 574, unterscheiden sich davon geringfügig. Demnach gab es am 21. November 1942 laut einer Meldung des Kommandeurs der Ordnungspolizei im Generalgouvernement 12'000 deutsche, 12'000 polnische und (vermutlich in Galizien) 1'500-1'800 ukrainische Polizisten. Der Kommandeur der Sicherheitspolizei meldete 2'000 deutsche und 3'000 polnische Mitarbeiter.

### Kapitel 3

- 1 Krausnick und Wilhelm, S. 146; Tessin, S. 96.
- 2 *IMG*, S. 38, 86-94 (221-L: Hitler-Konferenz vom 16. Juli 1941 mit Göring, Lam-mers, Rosenberg und Keitel).
- 3 Yehoshua Büchler, «Kommandostab Reichsführer-SS: Himmler's Personal Mur-der Brigades in 1941», *Holocaust and Genocide Studies* 1, 1/1986, S. 13-17.
- 4 Zum Beispiel wurde das Polizeibataillon 322 dem HSSPF von dem Bach-Zelewski am 23. Juli 1941 «für die unmittelbaren Bataillonsaufgaben» direkt un-terstellt. YVA, 0-53/127/53 (Kriegstagebuch des Polizeibataillons 322, Eintrag vom 23. Juli 1941; im folgenden als «Kriegstagebuch» zitiert).
- 5 NOKW-1076 (Kommissarbefehl, 6. Juni 1941).
- 6 Gerichtsbarkeitserlass Barbarossa, von Keitel am 13. Mai 1941 unterzeichnet, in: Hans-Adolf Jacobsen, «Kommissarbefehl und Massenerschießungen sowjetischer Kriegsgefangener», *Anatomie des SS-Staates*, Freiburg 1965, 2: S. 216-18 (Dok. 8).
- 7 YVA, TR-10/823 (Landgericht Wuppertal, Urteil 12 Ks 1/67), S. 29-30.
- 8 YVA, TR-10/823 (Landgericht Wuppertal, Urteil 12KS 1/67), S. 40-65.
- 9 Kriegstagebuch, S. 15, Eintrag vom 10. Juni 1941.
- 10 Kriegstagebuch, S. 28, Eintrag vom 2. Juli 1941.
- 11 Kriegstagebuch, S. 35-41, Einträge vom 5., 7. und 8. Juli 1941.
- 12 Kriegstagebuch, S. 40-42, Einträge vom 8. und 9. Juli 1941.
- 13 YVA, 0-53/128/219 (vertraulicher Befehl von Oberst Montua vom 11. Juli 1941).
- 14 Zum Polizeibataillon 322 siehe *JNSV* 19, Nr. 555 (Landgericht Freiburg, Urteil 1 AK 1 /63), S. 437-8. Zum Polizeibataillon 316 siehe YVA, TR-10/ 721 (Landge-richt Bochum, Urteil 15 Ks 1/66), S. 142-77.
- 15 Kriegstagebuch, S. 53, Eintrag vom 23. Juli 1941.
- 16 Kriegstagebuch, S. 64, Eintrag vom 2. August 1941.
- 17 YVA, 0-53/128/80 (Riebel, 3.Kompanie, am 10. August 1941 an Polizeibataillon 322).
- 18 YVA, 0-53/128/81 (Riebel, 3. Kompanie, am 15. August 1941 an Polizeibataillon 322).
- 19 Kriegstagebuch, S. 79, Eintrag vom 29. August 1941.
- 20 Kriegstagebuch, S. 82, Eintrag vom 30. August 1941.
- 21 Kriegstagebuch, S. 83-85, Einträge vom 31. August und 1. September 1941.
- 22 YVA, 0-53/128/87 (Riebel, 9.Kompanie, am 1. September 1941 an das 3. Polizei-regiment Mitte).
- 23 Kriegstagebuch, S. 116, 118, Einträge vom 2. und 3. Oktober 1941. Riebels Mel-dung reldamiert tatsächlich sogar 555 für seine 9. Kompanie. YVA, 0-53/86/ 150 (Riebel, Meldung über die «Judenaktion vom 2.-3. Oktober 1941 » an das 3. Poli-zeiregiment Mitte).



- 24 YVA, 0-53/128/242-275, 0-53/86/14-62 (unvollständige Sammlung von Tagesmeldungen des HSSPF Süd, Friedrich Jeckeln, an RF-SS Himmler im Zeitraum 19. August-5. Oktober 1941).
- 25 ZStL, II 204 AR-Z 1251/65 (Landgericht Regensburg, Urteil KS6/70): S.9-35; und 204 AR-Z 1251/65, 2: S. 370-77 (Bericht des bayerischen Landeskriminalamts München vom 10. September 1968).
- 26 ZStL, 204 AR-Z 1251/65, 1: S. 53-54, 58-60, 94-96 (Vernehmung von Johann L., Franz P. und Karl G.); 3: S. 591-95 (Tagebuchnotizen Balek).
- 27 Ein sehr fehlerhaftes Gerichtsurteil, das aber nützliche Hintergrundinformationen zu den Einsätzen des Polizeibataillons 11 enthält, findet sich in *JNSV* 18, Nr. 546a (Landgericht Kassel, Urteil 3 aKs 1/61): S. 786-835.
- 28 *IMG* 27: S. 4-8 (1104-PS: Gebietskommissar Carl in Sluzk am 30. Oktober 1941 an Generalkommissar Kube in Minsk).
- 29 *JNSV* 18, Nr. 546a (Landgericht Kassel, Urteil 3 aKs 1 /61): S. 786-87,835.
- 30 Das einzige Dokument, das meines Wissens die Beteiligung von Ordnungspolizeiverbänden an der Exekution russischer Juden im Jahre 1942 belegt, ist der Bericht einer Ordnungspolizei-Kompanie über die Rolle, die zwei Bataillone zwischen dem 29. Oktober und dem 1. November bei der Ermordung von 15'000 Juden im Ghetto von Pinsk gespielt haben (YVA, 0-53/129/257-58, USSR 199A). Durch die gerichtlichen Ermittlungen, zu denen es aufgrund dieses Dokuments in Deutschland kam, wurden weitere planmäßige Exekutionen aufgedeckt. In Pinsk wurden die Mordaktionen vom Polizeibataillon 306 zusammen mit je einer Kompanie der Polizeibataillone 310 und 320 sowie einer berittenen Polizeischwadron durchgeführt. Im September 1942 waren Einheiten der Polizeibataillone 69 und 306 sowie der berittenen Polizei an der «Liquidierung» der Ghettos von Lachwaj 200-500), Luninecz (1'000-1'500), Stolin (5'000), Janow (2'000) und Drohotshin (1'500) beteiligt. Siehe Staatsanwaltschaft Frankfurt, *4JS* 90/62, Anklage gegen Kuhr, Petsch u. a., S. 66-107.
- 31 NO-2 861 (Bericht von Daluege über Einsätze der Ordnungspolizei im Jahre 1942).
- 32 NO-600 (Grawitz am 4. März 1942 an Himmler).

## Kapitel 4

- 1 Die jüngste Analyse zu den Deportationen aus Deutschland bietet Henry Friedlander, «The Deportations of the German Jews: Post-War Trials of Nazi Criminals», *Leo Baeck Institute Yearbook* (1984): S. 201-26.
- 2 *IMG* 22:534-36 (3921-PS: Daluege am 27. Oktober 1941 an Ordnungspolizeinspektore); YVA, 0-51 /Ö3/4, 6 (Butenop, KdSchupo Wien, am 24. Oktober 1941 an örtliche Orpo-Einheiten; Vermerk von Bomhard vom 4. Oktober 1941 über den Abtransport der Juden).

- 3 In dieser Zahl sind die zahlreichen kleineren Transporte von jeweils weniger als 100 Juden nicht enthalten. Bisher hat noch niemand eine umfassende Liste der Deportationszüge aus dem «Reich» zusammengestellt.
- 4 YVA, TR-10/835 (Staatsanwaltschaft Düsseldorf, 8 Js 430/67, Anklage gegen Ganzenmüller): S. 177-78. Zur Übernahme der Transporte von Bulgarien nach Treblinka durch die Wiener Ordnungspolizei siehe YVA, 0-51 / 63/109 (Vermerk von KdSchupo Butenop am 26. März 1943). Diese Akte enthält den Schriftwechsel der Wiener Ordnungspolizei über die Bewachung der «Judentransporte», die zwischen Frühjahr 1942 und Sommer 1943 zu verschiedenen Orten in Polen sowie nach Minsk (Maly-Trostinez) und Theresienstadt abgingen.
- 5 Gertrude Schneider, *Journey into Terror: Story of the Riga Ghetto*, New York 1979, S. 195-211; Krausnick und Wilhelm, S. 591-95.
- 6 YVA, 0-51/63/42-43 (Fischmann-Bericht vom 20. Juni 1942).
- 7 Veröffentlicht wurde dieses Dokument [allerdings ohne vollständige Namensnennung der Täter und mit geringfügigen Textabweichungen – Anm. d. Übers.] in Adalbert Rückeri, *NS-Vernehmungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse*, München 1977, S. 56-60. Eine aus sowjetischen Archiven stammende Kopie des Berichts befindet sich in ZStL, UdSSR Ord. Nr. 116, Bild S. 508-10.

## Kapitel 5

- 1 ZStL, 3 AR-Z 52/61, in HW, S. 1-6; Kurt A, HW, S. 11; Ernst Hr., HW, S.2712.
- 2 BA, R 20/51/3-7 (Tätigkeitsbericht des Reservepolizeibataillons 101 vom 5. Mai 1940-7. April 1941).
- 3 Bruno P, HW, S. 1912-13.
- 4 Alfred H, HW, S.43-44; Georg L, HW, S. 1425; Heinrich S, HW, S. 1561; Walter Z, HW, S. 2683; Ernst Hr, HW, S. 2712; Ernst R, G, S. 607.
- 5 Paul H, HW, S. 1647.
- 6 BA, R 200/51/3-7 (Tätigkeitsbericht des Bataillons).
- 7 Bruno G, HW, S. 2017.
- 8 YVA, TR-10/462 (Landgericht Dortmund, Urteil IOKSt/53):S.3-4.
- 9 Bruno P, HW, S. 1913-14.
- 10 HansK, HW, S. 2246; Ernst Hr, HW, S. 2713.
- 11 Anton B, HW, S. 2684; Wolfgang Hoffmann, HW, S. 4319.
- 12 YVA, 0-53/141/4378-86 (Bericht von Jäger, EK3, Kowno, 1. Dezember 1941); Schneider, S. 23-30.
- 13 Zu den Transporten nach Łódź siehe YVA, BD 23/4 (International Tracing Service Lists) sowie *Dokumenty i Materiały Do Dziejów Okupacji W Polsce*,

- Bd. 3, *Ghetto Łódzkie*, Warschau 1946, S. 203–05 (Erfahrungsbericht vom 13. November 1941); zu denen nach Minsk siehe *JSNV* 19, Nr. 552 (Landgericht Koblenz, Urteil 9 Ks 2/61): S. 190; zum Transport nach Riga siehe Schneider, S. 155.
- 14 Heinrich Ht., HW, S. 1173; Wilhelm J., HW, S. 1320; Hans K., HW, S. 2246; Franz K., HW, S. 2475; Anton B., HW, S. 2689.
- 15 Otto G., HW, S. 995.
- 16 Zu Lodz siehe Arthur K., HW, S. 1180; zu Minsk Bruno P., HW, S. 1930–32; zu Riga Hans K., HW, S. 2246 und Max F., HW, S. 1529.
- 17 Hans K., HW, S. 2246.
- 18 Bruno P., HW, S. 1930–31.
- 19 Salitter-Bericht vom 26. Dezember 1941, zitiert nach Krausnick und Wilhelm, S. 594.
- 20 Staatsanwaltschaft Hamburg, 141 Js 1957/62 (Anklage gegen Hoffmann und Wohlauf): S. 206 (im folgenden zitiert als Anklage Hoffmann/Wohlauf).
- 21 Ernst G., HW, S. 1835.
- 22 BDC, Wilhelm Trapp, NSDAP-Mitgliedskarte. Julius Wohlauf, HW, S. 2882, 4326; Wolfgang Hoffmann, HW, S. 2930, 4318–19, 4322.
- 23 Anklage Hoffmann/Wohlauf, S. 47–49.
- 24 Anklage Hoffmann/Wohlauf, S. 49–51.
- 25 Staatsanwaltschaft Hamburg, 141 Js 1457/62, Sonderband: DC-Unterlagen.
- 26 Diese statistische Aufschlüsselung des Reserve-Polizeibataillons 101 beruht auf Informationen aus 210 Vernehmungen, die die Hamburger Staatsanwaltschaft in den 60er Jahren durchführte. Von den Offizieren, Verwaltungsbeamten und Unteroffizieren einmal abgesehen, ließen sich aus den Ermittlungsakten statistische Einzelheiten über 174 Mannschaftsangehörige gewinnen. Während jedoch das Alter der Vernommenen lückenlos erfaßt wurde, sind die Berufsangaben in den Vernehmungsprotokollen nicht immer vollständig. Manche der Männer nannten nur ihre seit Kriegsende erlangte berufliche Position, und bei vielen ist angesichts ihres Alters ausschließlich die Angabe «Rentner» verzeichnet. In bezug auf die Berufe basiert die Stichprobe insofern nur auf den Aussagen von 155 Männern.
- 27 Diese statistischen Angaben zur Parteizugehörigkeit beruhen auf den im *Berlin Document Center* (BDC) vorhandenen NSDAP-Mitgliedskarten.

## Kapitel 6

- 1 Erste Vergasungsversuche mit Zyklon-B fanden im sogenannten Stammlager Auschwitz (Auschwitz I) im September und Oktober 1941 statt. Im nahe gelegenen Birkenau (Auschwitz II) begann die systematische Nutzung der neuen (aus einem umgebauten Bauernhaus erstellten) Gaskammer am 15. Februar 1942. Siehe Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*, Reinbek 1989, S. 116, 174-75.
- 2 Im ganzen Generalgouvernement bestand der Sonderdienst insgesamt aus 3'000 Mann. Bei vielen von ihnen handelte es sich offenbar um polnische Kollaborateure, die mit fadenscheinigen Begründungen den Status des «Volksdeutschen» für sich beanspruchten. Das wird schon aus dem Umstand ersichtlich, dass nur 25 Prozent der Sonderdienstangehörigen Deutsch sprachen. Siehe *Diensttagebuch*, S. 574.
- 3 Die Angaben der Daten und der Anzahl der im Distrikt Lublin ermordeten Juden stützen sich auf Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibór, Treblinka: The Operation Reinhard Death Camps*, Bloomington/Ind. 1987, S. 383-87, 390-91, und Tatiana Brustin-Berenstein, «Martyrologia, Opór I Zagłada Ludności Żydowskiej W Distrykcie Lubelskim», *BZIH* 21 (1957): S. 56-83, sowie verschiedene deutsche Gerichtsakten.
- 4 *Diensttagebuch*, S. 511 (Polizeisitzung vom 16. Juni 1942).
- 5 Anklage Hoffmann/Wohlauf, S. 205-06.
- 6 Johannes R., HW, S. 1807.
- 7 Zur Stationierung der verschiedenen Einheiten des Reserve-Polizeibataillons 101 im Laufe des Jahres 1942 siehe Anklage Hoffmann/Wohlauf, S. 208-12.
- 8 Alfred S., HW, S. 294-95; Albert D., HW, S. 471; Arthur S., HW, S. 1161; Friedrich B., HW, S. 1581-82; Martin D., HW, S. 1598-99; Wilhelm K., HW, S. 1770; Herbert R., HW, S. 2109; Heinrich E., HW, S. 2169; Walter Z., HW, S. 2622; Bruno G., HW, S. 3300; Ernst N., HW, S. 1648; August W, HW, S. 2039.

## Kapitel 7

- 1 Als in den sechziger Jahren gegen das Bataillon ermittelt wurde, lebten Major Trapp, sein Adjutant Hagen und Oberleutnant Gnade nicht mehr. Der einzige Augenzeuge dieser Besprechung, der noch vernommen werden konnte, war Hauptmann Wohlauf. Der machte jedoch widersprüchliche Angaben, die offensichtlich dem Zweck dienten, sich selbst in möglichst gutem Licht zu zeigen. Wie wenig zuverlässig auch seine übrigen Aussagen sind, wird daran deutlich, dass ihm von zahlreichen Augenzeugen in wesentlichen Punkten widersprochen wurde.
- 2 Heinz B., HW, S. 819-20, 2437, 3355, 4414.

- 3 Julius Wohlauf, HW, S. 4329-30.
- 4 Friedrich Bm., HW, S. 2091.
- 5 Hans S., G, S. 328.
- 6 Bruno D., HW, S. 1874.
- 7 Alfred B, HW, S. 440.
- 8 Rudolf B., HW, S. 3692.
- 9 Otto-Julius S., Polizeimeister 1953-54, S. 4576-79; August W., HW, S. 2041-42, 3298, 4589. S. und W waren die einzigen Zeugen, die sich in dieser Art an Trapps Angebot erinnerten. Mehrere andere sagten stattdessen zunächst aus, dass für die Erschiessungskommandos Freiwillige gesucht worden seien (Alfred B., HW, S. 439-40; Franz G., HW, S. 1189-90; Bruno G., HW, S. 2020). Andere erklärten, als sie zu diesem Vorfall befragt wurden, es sei «möglich», dass Trapp ein solches Angebot gemacht habe (Anton B., HW, S. 2693; Heinz B., HW, S. 3356-57, 4415), oder sagten zumindest, sie bezweifelten oder bestritten nicht, dass es so gewesen sei. Dass Trapp sein Angebot auf «Ältere» beschränkte, taucht in der Aussage von S. auf (HW, S. 1953, 4578) • W, der die Darstellung von S. in anderen Punkten ausdrücklich bestätigte, erwähnte diese Einschränkung nicht und sagt, es hätten sich auch jüngere Männer gemeldet. Auch er scheint jedoch Trapps Angebot so verstanden zu haben, dass es sich an die älteren Reservisten richtete, denn als er gebeten wurde zu erklären, warum er sich nicht selbst gemeldet habe, wies er daraufhin, dass er dort als relativ junger Freiwilliger, als «aktiver» Polizist, gewesen sei – das heisst, nicht als eingezogener Reservist (HW, S. 2041-42, 4592). Aufgrund der vergleichsweise grösseren Genauigkeit der Aussagen von S. und W. und ihrer lebendigen Detailschilderung sowie angesichts des – mit Trapps Angebot übereinstimmenden – Verhaltens der Offiziere und Unteroffiziere des Bataillons (die die Polizisten, die sich erst später an sie wandten, vom Dienst in den Erschiessungskommandos ablösen liessen, was sie ohne vorherige Sanktionierung durch den befehlshabenden Offizier niemals so durchgängig hätten tun können) bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass die Version von W. und S. viel wahrscheinlicher ist als jede andere.
- 10 Es ist gut möglich, dass der 1. und 2. Zug der 3. Kompanie bereits vor Trapps Mitteilung zur Absperrung des Dorfes abgerückt war. Keiner der Angehörigen dieser beiden Züge konnte sich an die Rede des Majors erinnern, und ein Augenzeuge (Bruno G., HW, S. 2020) sagte aus, dass die zwei Züge zu diesem Zeitpunkt nicht mit dabei waren.
- 11 Heinrich S., HW, S. 1563; Martin D., HW, S. 1596; Paul H., HW, S. 1648; Ernst N., HW, S. 1685; Wilhelm K., HW, S. 1767, 2300; Bruno G., HW, S. 2019; August W, HW, S. 2039; Wilhelm Gb., HW, S. 2147; Heinrich B., HW, S. 2596; Walter Z., HW, S. 2618; Anton B., HW, S. 2656; Ernst Hr., HW, S. 2716; Joseph P, HW, S. 2742; Kurt D, HW, S. 2888; Otto I, HW, S. 3521; Wolfgang H., HW, S. 3565; August Z., G, S. 275; Eduard S., G, S. 639; Hellmut S., G, S. 646; Karl S., G, S. 657.

- 12 Georg G., HW, S. 2182.
- 13 Hellmut S, G, S. 647.
- 14 Friedrich E, HW, S. 1356.
- 15 Bruno R, HW, S. 1852.
- 16 Harry L, G, S. 223.
- 17 Ernst G, G, S. 383.
- 18 Hans Kl, G, S. 363.
- 19 Oskar P, HW, S. 1743.
- 20 Erwin G, HW, S. 2503.
- 21 Georg K, HW, S. 2633; Karl S, G, S. 657.
- 22 Wilhelm K, HW, S. 1769; Friedrich Bm, HW, S. 2091; Ernst Hn, G, S. 506. Über die Durchsuchung berichten ausserdem Max D, HW, S. 1345-46; Alfred L, HW, S. 1351; Friederick V, HW, S. 1539; Friedrich B, HW, S. 1579; Bruno D, HW, S. 1875; Hermann W, HW, S. 1947-48; Otto-Julius S, HW, S. 1954; Bruno G, HW, S. 2019; August W, HW, S. 2040; Bruno R, HW, S. 2084; Hans Kl, HW, S. 2270; Walter Z, HW, S. 2168-69; Anton B, HW, S. 2687; Ernst Hr, HW, S. 2716; Joseph P, HW, S. 2742; August Z, G, S. 275; Karl Z, G, S. 318; Eduard S, G, S. 640.
- 23 Friedrich B, HW, S. 1579; Bruno G, HW, S. 2019; August W, HW, S. 2041.
- 24 Ernst Hr, HW, S. 2716-17.
- 25 Walter Z, HW, S. 2618. Anton B, HW, S. 2688, und Joseph P, HW, S. 2742, bestätigten diese Aussage.
- 26 Hermann W, HW, S. 1948.
- 27 Ernst Hn, G, S. 507. Zwei Zeugen (Eduard S, G, S. 642; Hellmut S, G, S. 647) erinnerten sich an die Anwesenheit des «Spiesses», nicht aber an die des Arztes.
- 28 August W, HW, S. 2042.
- 29 Martin D, HW, S. 1597.
- 30 Anton B, HW, S. 2658-59.
- 31 Heinz B, HW, S. 821 – 22. Da keiner der in Hamburg vernommenen Polizisten zu dem Begleitkommando gehörten, ist Buchmanns Darstellung die einzige Version vom Schicksal der «Arbeitsjuden». Zu der Beteiligung der Luxemburger an dem Kommando siehe Heinrich E, HW, S. 2167. Von der Selektion der Arbeiter und ihrem Abmarsch aus Józefów unter Buchmanns Führung berichten ausserdem: Wilhelm K, HW, S. 1768; Hermann W, HW, S. 1948; Friedrich Bm, HW, S. 2092-93; Ernst Hn, G, S. 507.
- 32 In bezug auf die Schützen der 1. Kompanie siehe insbesondere die Aussage von Friedrich B, HW, S. 1580-81; Friedrich Bm, HW, S. 2091-93; Ernst Hn, G, S. 507-08; Heinrich R, G, S. 623; Hellmut S, G, S. 646-47; Karl S, G, S. 658-59.
- 33 Paul H, HW, S. 1648-49.
- 34 Heinrich H, G, S. 453.

- 35 Wilhelm I., HW, S. 2237.
- 36 Friedrich Bm., HW, S. 2092.
- 37 Hellmut S., G, S. 647 (Hervorhebung vom Autor).
- 38 Heinrich Bl., HW, S. 462.
- 39 Hermann W., HW, S. 1948.
- 40 Alfred L., HW, S. 1351.
- 41 Bruno R., HW, S. 1852.
- 42 Erwin N., HW, S. 1686.
- 43 Bruno D., HW, S. 1870; Anton B., HW, S. 4347; Wilhelm Gb., HW, S. 4363; Paul M., G, S. 202.
- 44 Ernst Hr., HW, S. 2717.
- 45 Erwin G., HW, S. 1640, 2505.
- 46 Friedrich Bm., HW, S. 2092.
- 47 Wilhelm G., HW, S. 2149.
- 48 Ernst Hr., HW, S. 2718.
- 49 Wilhelm Gb., HW, S. 2538.
- 50 Ernst Hr., HW, S. 2719.
- 51 Ernst Hr., HW, S. 2720.
- 52 Wilhelm Gb., HW, S. 2539, 2149.
- 53 Erwin G., HW, S. 1639-40, 2504; Alfred B., HW, S. 2518.
- 54 Anton B., HW, S. 4348. Siehe auch Max D., HW, S. 2536.
- 55 Walter Z., HW, S. 2619-20; Erwin G., HW, S. 4345.
- 56 Heinrich S., HW, S. 1567, 4364; Georg K., HW, S. 2634.
- 57 Joseph P., HW, S. 2743-45.
- 58 Paul M., G, S. 206-07.
- 59 Gustav M., G, S. 168.
- 60 Hans D., HW, S. 1336, 3542.
- 61 Walter N., HW, S. 3926, G, S. 230.
- 62 August Z., G, S. 277.
- 63 Georg K., HW, S. 2634.
- 64 Otto-Julius S., HW, S. 4579; Friederick V., HW, S. 1540.
- 65 Rudolf B., HW, S. 2434, 295, 4357.
- 66 Franz K., HW, S. 2483-86.
- 67 Außer den oben genannten Polizisten bat auch Bruno D. (HW, S. 1876, 2535, 4361) um Ablösung, als er nach Durchführung mehrerer Erschießungen mit den Nerven am Ende war.
- 68 Erwin G., HW, S. 2505; bestätigt durch Rudolf K., HW, S. 2646-47.
- 69 Anton B., HW, S. 2691-93, 4348.
- 70 Willy R., HW, S. 2085
- 71 Alfred B., HW, S. 440; Walter Z., HW, S. 2621; Georg K., HW, S. 2635; August Z., G, S. 278.
- 72 Friedrich B., HW, S. 1581.
- 73 Julius Wohlauf, HW, S. 758.

- 75 Alfred B., HW, S. 44<sup>1</sup> •  
 76 August W, HW, S. 2042.  
 77 Otto-Julius S., HW, S. 1955.  
 78 Die Vernommenen gebrauchen immer wieder Begriffe wie *erschüttert, deprimiert, verbittert, niedergeschlagen, bedrückt, verstört, empört und belastet*, um zu schildern, wie sie sich an jenem Abend fühlten.  
 79 Friedrich Bm., HW, S. 2093; Hellmut S., G, S. 647.  
 80 Heinrich Br., HW, S. 3050.  
 81 Wilhelm J., HW, S. 1322.  
 82 Willy S., HW, S. 2053. Siehe auch Wolfgang Hoffmann, HW, S. 774-75; Johannes R., HW, S. 1809; Bruno R., HW, S. 2086.  
 83 Karl M., HW, S. 2546, 2657.  
 84 Friedrich Bm., HW, S. 2093-94. Siehe auch Karl G., HW, S. 2194.

## Kapitel 8

- 1 Heinz B, HW, S. 4413; Kurt D., HW, S. 4339.  
 2 In ihrer Analyse *When Light Pierced the Darkness: Christian Rescue of Jews in Nazi-Occupied Poland*, New York 1986, S. 188 kommt Nechama Tec zu dem Ergebnis, dass Polen, die Juden halfen, sich spontan und instinktiv zu deren Rettung entschlossen und nicht erst lange überlegten oder kalkulierten.  
 3 Anton B., HW, S. 2693.  
 4 Bruno D., HW, S. 2535, 2992.  
 5 August W., HW, S. 4592.  
 6 Erwin G., HW, S. 1640, 2505, 4344.  
 7 Friedrich M., HW, S. 1708.  
 8 *IMG* 29: S. 151 (1919-PS).  
 9 Karl G, HW, S. 2194.  
 10 Hans Pz., HW, S. 3938.  
 11 Hero B., HW, S. 890.  
 12 Arthur S., HW, S. 1165.  
 13 Hermann W., HW, S. 1947.  
 14 Gustav M., G, S. 169-70.  
 15 Heinz B., HW, S. 2439-40.  
 16 Heinrich Br., HW, S. 3050.  
 17 Heinrich R., G, S. 624; August W., HW, S. 3303.  
 18 Heinz B., HW, S. 647, 822, 2438, 3940-41.



## Kapitel 9

- 1 YVA, 0-53/121 /27-31 (Befehl von Kintrupp, KdO Lublin, vom 9. Juli 1942).
- 2 Brustin-Berenstein, Tabelle 2.
- 3 Kurt D., HW, S. 1230, 4368; Anton B., HW, S. 4371.
- 4 Heinrich B., HW, S. 2600, 2985.
- 5 Kurt D., HW, S. 1230, 1232, 2892, 4368; Ernst Hr., HW, S. 2732.
- 6 Paul M., G, S. 207.
- 7 Max E, HW, S. 1387; Ernst Hr., HW, S. 2722; Walter L., G, S. 184; Fritz S., G, S. 303.
- 8 Anton B., HW, S. 2698-99, 4371; Ernst Hr., HW, S. 2722; Wolfgang H., HW, S. 2211; Kurt D., HW, S. 4368; August Z., G, S. 273.
- 9 Fritz S., G, S. 303-04. Siehe auch Bernhard S., HW, S. 1717; Ernst Hr., HW, S. 2723; Heinrich B., HW, S. 2985; Friedrich P., G, S. 240.
- 10 Ernst Hr., HW, S. 2723; Joseph P., HW, S. 2749-50; Walter L., G, S. 185; Paul M., G, S. 208.
- 11 Gustav M., HW, S. 1709.
- 12 Dieser Begriff findet sich bei Max E, HW, S. 1386, die Entfernungangabe bei Heinrich B., HW, S. 2601, und Walter L., G, S. 185.
- 13 Max E, HW, S. 1386; Paul M., G, S. 207.
- 14 Walter Z., HW, S. 2624; Georg K., HW, S. 2638; Anton B, HW, S. 4372.
- 15 Anton B., HW, S. 2700-01.
- 16 Wilhelm Gb., HW, S. 2150; Karl G., HW, S. 2197; Heinrich B., HW, S. 2600; Georg K., HW, S. 2638; Joseph P., HW, S. 2750; Hermann Bg., G, S. 98; Walter L., G, S. 185; Paul M., G, S. 207; August Z., G, S. 282; Fritz S., G, S. 313.
- 17 Kurt D., HW, S. 4335, 4368-70; Anton B., HW, S. 2703, 3960, 4348; Joseph P., HW, S. 2750; Henry D., HW, S. 3071; Walter N., HW, S. 3927; Ernst Hr., HW, S. 3928; Heinz B., HW, S. 3943; Walter Z., HW, S. 3954. Entgegengesetzte Aussagen über Gnade finden sich nur bei Ernst Hr., HW, S. 3929, Walter Z., HW, S. 3954, und Wolfgang Hoffmann, HW, S. 4318.
- 18 Wilhelm L, HW, S. 2239.
- 19 Friedrich P., G, S. 241-42. Diese Darstellung wird von August Z., HW, S. 3519, voll bestätigt.
- 20 Hermann Bg., G, S. 98; Joseph P., HW, S. 2750.
- 21 Walter Z., HW, S. 2625; Georg K., HW, S. 2638.
- 22 Friedrich P., G, S. 241-42.
- 23 Ernst H., HW, S. 2725.
- 24 Johannes R., HW, S. 1810; Rudolf K., HW, S. 2650; Joseph P., HW, S. 2750-51; KurtD., HW, S.4368; PaulM., G, S. 209.
- 25 Ernst Hr., HW, S. 2725-26.
- 26 Ernst Hr., HW, S. 2256.

- 27 Ernst Hr., HW, S. 2256-57; Kurt D., HW, S. 4368; August Z., G, S. 282; Joseph P., HW, S. 2750-51; Walter L., G, S. 186-87; Max E, HW, S. 1388.
- 28 Bernhard S., HW, S. 1717.
- 29 Rudolf B., HW, S. 405; Bruno D., HW, S. 2535; Heinrich B., HW, S. 2613-14; August Z., HW, S. 3365-66, G, S. 284.
- 30 Fritz S., G, S. 303-04; Paul M., G, S. 209; Bernhard S., HW, S. 1717.
- 31 Anton B, HW, S. 4374.
- 32 August Z., G, S. 282.
- 33 Ernst Hr., HW, S. 2727-28; August Z., G, S. 284.
- 34 Ernst Hr., HW, S. 2727.
- 35 Georg K, HW, S. 2638.
- 36 Paul M., HW, S. 206, 209.
- 37 Adolf B., HW, S. 441.
- 38 Anton B., HW, S. 2703-04.

## Kapitel 10

- 1 Heinrich S., HW, S. 1569.
- 2 Georg K., HW, S. 2637; Joseph P., HW, S. 2747.
- 3 Erwin G., HW, S. 1642, 2507.
- 4 Hans K., HW, S. 2251; Georg K., HW, S. 2636.
- 5 Zur Rolle der 1. Kompanie bei der Durchsuchung siehe Paul H., HW, S. 1652; Hans K., HW, S. 2251.
- 6 Zu den Deportationen aus Parczew im Allgemeinen siehe Heinrich S., HW, S. 1569-73, 4383; Erwin G., HW, S. 1641-42, 2507; Paul H., HW, S. 1652; Bruno D., HW, S. 1876-77; Heinrich E., HW, S. 2170; Otto H., HW, S. 2220; Hans K., HW, S. 2251-52; Max D., HW, S. 2536; Heinrich B., HW, S. 2608; Georg K., HW, S. 2636; August Z., HW, S. 3366, G, S. 278-79; Alfred K., G, S. 575-76.
- 7 Heinrich S., HW, S. 1572. Steinmetz' Eingeständnis blieb die Ausnahme. Die meisten Polizisten bestritten bei der Vernehmung natürlich, dass sie geahnt hätten, was den deportierten Juden bevorstand.
- 8 Heinrich B., HW, S. 2608; August Z., G, S. 279.
- 9 Der Erinnerung fast aller Polizisten zufolge soll diese Deportation an nur einem Tag stattgefunden haben. Ein Polizist (Heinrich R., G, S. 626) und alle jüdischen Zeugen (Tauba T, HW, S. 1066-67; Berl C., HW, S. 1092; Rywka G., HW, S. 1112; ZStL, 8 AR-Z 236/60 [Ermittlungen zur KdS-Aussenstelle Radzyn], 1: S.3-4 [Feigenbaum-Exzerpt]) erinnern sich jedoch an eine zweitägige Aktion. Angesichts der Anzahl der deportierten Juden muss man mit ziemlicher Sicherheit von zwei Tagen ausgehen.
- 10 YVA, TR-10/710 (Landgericht Dortmund, Urteil 8Ks 1/70 gegen Josef Bürger), S. 16.

- 11 Den Aussagen ehemaliger Angehöriger der 1. und 3. Kompanie zufolge war auch die 2. Kompanie beteiligt. Mit Ausnahme des 3. Zuges konnte sich jedoch kein einziger Polizist aus der 2. Kompanie an diese Deportation von Międzyrzec erinnern – auch diejenigen nicht, die recht offen über die Vorgänge von Łomazy und Józefów ausgesagt hatten. Es ist deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, daß der 1. und 2. Zug der 2. Kompanie bei dieser «Aktion» nicht dabei waren.
- 12 Ernst Hn., G, S. 512; Heinrich R., G, S. 625.
- 13 Heinrich H., HW, S. 976, 3219. Siehe auch Friedrich B., HW, S. 1582, 3529; Hans K., S. 2252, 3220.
- 14 Beurteilung durch H. vom 6. Dezember 1940 und 31. März 1941 in HW, S. 565–67.
- 15 Beurteilung durch R. vom 10. April 1941 in HW, S. 569.
- 16 Beurteilung durch Trapp vom 21. Juli 1941 in HW, S. 574–80.
- 17 Hans Pg., HW, S. 1945; Ernst Hr., HW, S. 2713.
- 18 Heinrich E., HW, S. 3351, 3354.
- 19 Heinz B., HW, S. 4414.
- 20 Julius Wohlauf, HW, S. 750–51, 760.
- 21 Friedrich B., HW, S. 1582; Friedrich Bm., HW, S. 2099; Heinz B. und Arthur K., HW, S. 3357; Ernst R., G, S. 610; Heinrich R., G, S. 627.
- 22 Am detailliertesten schildern die Deportation von Międzyrzec Heinrich H., HW, S. 976–78; Friedrich B., HW, S. 1582–83; Hans K., HW, S. 2253–54; Ernst Hn., G, S. 512–13; Ernst R., G, S. 610–12; Karl S., G, S. 659–60.
- 23 Hans K., HW, S. 2253.
- 24 Karl S., G, S. 659.
- 25 Heinrich R., G, S. 610.
- 26 Friedrich B., HW, S. 3529.
- 27 Friedrich B., HW, S. 1583; Ernst Hn., G, S. 512.
- 28 Heinrich H., HW, S. 978, 3219; Hans K., HW, S. 3220; Ernst R., G, S. 611.
- 29 Heinrich H., HW, S. 977; Friedrich B., HW, S. 1584; Hans K., HW, S. 2254; Ernst Hn., G, S. 513; Ernst R., G, S. 612.
- 30 Heinrich H., HW, S. 977–78.
- 31 Ilse de L., HW, S. 1293.
- 32 Heinrich H., HW, S. 978; Hans K., HW, S. 2254.
- 33 Berl C., HW, S. 1091.
- 34 YVA 0-53/105/III.
- 35 ZStL, 8 AR-Z 236/60 (Ermittlungen zur KdS-Außenstelle Radzyn) 3: S. 464 (Ostbahn-Fahrplan vom 25. August 1942). Mehr zum vorübergehenden Stillstand in Treblinka bei Gitta Sereny, *Into That Darkness*, London 1974, S. 156–64 (dt.: *Am Abgrund*, Frankfurt a. M., Berlin u. Wien 1980); Arad, S. 89–96, 119–23.

## Kapitel 11

- 1 Ferdinand H., HW, S. 3257f.
- 2 Hans K., HW, S. 2256.
- 3 Zu den Erschiessungen von Serokomla finden sich die wichtigsten Aussagen bei Friedrich B., HW, S. 1586-89, 3534; Hans K., HW, S. 2256-60; Ernst R., G, S. 612 a-b; Karl S, G, S. 661 f.
- 4 Friedrich P., HW, S. 3534.
- 5 Hans K., HW, S. 2258.
- 6 Albert D., HW, S. 3539; Arthur S., HW, S. 3540.
- 7 Heinrich B., HW, S.464; Hans K., HW, S. 2255; Friedrich Bm., HW, S. 2096.
- 8 Heinrich E., HW, S. 2173.
- 9 Hans K., HW, S. 2256.
- 10 Ernst Hn., G, S. 509.
- 11 Ernst Hn., G, S. 509; Friedrich B., HW, S. 1590.
- 12 Heinz B., HW, S. 826.
- 13 Georg W., HW, S. 1733.
- 14 Gerhard H., G, S. 541.
- 15 Hans K., HW, S. 2255; Friedrich Bm., HW, S. 2097; Hellmut S., G, S. 648.
- 16 Alfred H, HW, S. 286.
- 17 Heinrich Bl., HW, S. 464 f.
- 18 Friedrich Bm., HW, S. 2097f., Hans K., HW, S. 2255f., Hellmut S., G, S.648f; KarlS., G, S. 662.
- 19 Bericht von Trapp an das Polizeiregiment 25 vom 26. September 1942, HW, S. 2548ff.
- 20 Heinz B., HW, S. 648, 822, 824, 2438, 2440f. 3941, 4415.
- 21 Heinrich E., HW, S. 2172.
- 22 Hans K., HW, S. 2252; Kurt D., HW, S. 2678; Arthur S., HW, S. 3539; Alfred K., G, S. 582; Ernst R., G, S. 612d.
- 23 Heinrich E., HW, S. 2174.
- 24 Heinz B., HW, S. 648, 2438.
- 25 Heinz B., HW, S. 2441.
- 26 Heinrich E., HW, S. 2174.

## Kapitel 12

- 1 Brustin-Berenstein, S. 21-92.
- 2 YVA, 0-53/121 WI/124-25 (Befehl von Kintrupp vom 27. August 1942, in Kraft getreten am 2. September 1942).
- 3 Aussage der überlebenden Augenzeugen Jozef B., HW, S. 1122, und Sara K., HW, S. 3250. Laut Brustin-Berenstein, Tabelle 2, wurden am 23. und

24. September rund 6000 Juden aus den kleineren Ortschaften des Kreises Biała Podlaska nach Międzyrzec deportiert. Ihrer Auflistung zufolge sollen die Transporte aus der Stadt Biała Podlaska selbst am 26. September und 6. Oktober direkt nach Treblinka gegangen sein (4800 Juden), doch Aussagen von Überlebenden deuten darauf hin, daß die Deportierten zumindest im September von Biała aus zunächst nach Międzyrzec gebracht wurden.
- 4 Laut Brustin-Berenstein, Tabelle 1, waren es 610 Juden aus Komarówka, 800 aus Wohyn und 1019 aus Czemierniki.
  - 5 Johannes R., HW, S. 1810f; Kurt D., HW, S. 1621; Anton B., HW, S. 2705f.
  - 6 Paul M., HW, S. 2659.
  - 7 Laut Brustin-Berenstein, Tabelle 10: 1724 aus Adamow, 460 aus Stanin gmina, 446 aus Ulan gmina und 213 aus Wojcieszków.
  - 8 YVA, TR-10/710 (Landgericht Dortmund, 8 Ks 1/70, Urteil gegen Josef Bürger): S. 10, 16 (im folgenden als «Urteil gg. Bürger» zitiert).
  - 9 Zu Schätzungen über die Zahl der Einsatzkräfte von Sicherheitspolizei und Gendarmerie im Kreis Radzyn siehe ZStL, 8 AR-Z 236/60 (Ermittlungen zur KdS-Außenstelle Radzyn), 1: S. 28 (Braumüller), S. 113 (Bürger), S. 120 (Käser); 2: S. 176–179 (Reimer), S. 209f (Brämer), S. 408 (Behrens), S. 420 (Kambach); 4: S. 550 (Schmeer), S. 715 (Avriham); und Sonderband (Aussagen von Rumminger, Schoeja und Waldner), ohne Seitenzählung.
  - 10 Brustin-Berenstein, Tabelle 10.
  - 11 Helmuth H., HW, S. 317–20, 991; Heinz B., HW, S. 823; Heinrich E., HW, S. 2176; Richard G., G, S. 389.
  - 12 Heinrich S., HW, S. 1573f; Max D., HW, S. 2536.
  - 13 Alfred H., HW, S. 45, 279f.
  - 14 Kurt D., HW, S. 1266, 2966f, 4391; Paul M., HW, S. 2663.
  - 15 Alfred H., HW, S. 45, 280ff.
  - 16 Peter Ö., HW, S. 1790; Walter L., G, S. 189f; Friedrich P., G, S. 244.
  - 17 Kurt D, HW, S. 1268, 2968, 4390.
  - 18 Friedrich P., G, S. 244.
  - 19 August Z., HW, S. 3367f, G, S. 288.
  - 20 Alfred H. (HW, S. 45, 282) sagte zunächst aus, daß 6000–10000 Juden deportiert worden seien, korrigierte seine Schätzung jedoch später auf nur noch 1000. Kurt D. (HW, S. 1621) nannte ebenfalls die Zahl von 1000. Alle Zeugen stimmen allerdings darin überein, daß die Ordnungspolizisten bei ihrem Einsatz Anfang Oktober von einer Hilfswilligeneinheit unterstützt wurden. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß man zu einer so kleinen Aktion einen größeren Trupp Hilfswilliger geschickt hätte, wenn bereits eine ganze Kompanie Ordnungspolizei zur Verfügung stand. Daß die Zahl der Deportierten so gering war, ist auch deshalb unwahrscheinlich, weil in den vorangegangenen Wochen viele tausend Juden in Międzyrzec konzentriert worden waren.

- 21 Helmuth H., HW, S. 991; Stephan J., HW, S. 1041 ff; Tauba T., HW, S. 1069; Friedrich S. 1585.
- 22 Kurt D., HW, S. 1270f, 2970f, 4391; Max F., HW, S. 1389f; Johannes R., HW, S. 1012; Franz K., HW, S. 2479.
- 23 Lucia B., G, S. 595f; Brief von Hoffmann vom 5. Mai 1943, HW, S. 512.
- 24 Julius Wohlauf, HW, S. 752, 762 ff.
- 25 Heinrich H., HW, S. 972; Rudolf B., HW, S. 406f; Max D., HW, S. 1347.
- 26 August Z., G, S. 286; Konrad H., G, S. 404f; Wilhelm K., G, S. 568.
- 27 Wilhelm Gs., HW, S. 2466.
- 28 Urteil gg. Bürger, S. 18.
- 29 Alfred K., G, S. 579.
- 30 Urteil gg. Bürger, S. 20; Aviram J., HW, S. 1059f; Gedali G., HW, S. 1080; Friedrich Bm., HW, S. 2100; Hans K., HW, S. 2262 f. Laut Hans K. erschöß Jurich den Vorsitzenden des Judenrats im Streit um eine Nähmaschine.
- 31 Urteil gg. Bürger, S. 20.
- 32 Georg W., HW, S. 1731 f.
- 33 Brustin-Berenstein, Tabelle 10, führt für den November nur eine Erschießungsaktion (200 Juden) in Łuków auf. Die Aussagen der Polizisten lassen jedoch darauf schließen, daß es zwei gegeben hat. Im Urteil gg. Bürger, S. 20f, werden zwei Exekutionsaktionen in Łuków, am 11. und 14. November, mit jeweils 500 Opfern bestätigt, so daß in diesem seltenen Fall die Zahl der Opfer von einem deutschen Gericht höher veranschlagt wird, als in anderen Quellen angegeben ist.
- 34 Die einzige wesentliche Ausnahme bildete Buchmann (Heinz B., HW, S. 822, 824, 3942, 4417). Er behauptete in den sechziger Jahren, keine von ihm befehligte Einheit habe Juden erschossen: Nach Józefów habe er – abgesehen von der Ghettoräumung in seinem Stationierungsort Radzyń, bei der ihm aber keine Aufgabe übertragen worden sei – keinen weiteren Einsatz gegen Juden miterlebt, und außerdem sei er am 4. November, also eine Woche vor den ersten Exekutionen in Łuków, nach Hamburg zurückgekehrt. Angesichts der eindeutigen Aussagen verschiedener Stabsangehöriger, die sich sehr deutlich an die Vorgänge erinnern konnten und die B. zum Teil gut kannten, weil manche im Radzyń und Łuków mit ihm eine Zeitlang zusammengewesen waren, scheint es so zu sein, daß er den Vorfall entweder unbewußt verdrängt oder den Ermittlungsbeamten gegenüber absichtlich verheimlicht hat.
- 35 Heinrich H., G, S. 456.
- 36 Heinrich H., G, S. 455f; Hans Pz. HW, S. 3525.
- 37 Hans S., G, S. 328; Ernst S., G, S. 330; Paul F., HW, S. 2242.
- 38 Heinrich H., G, S. 456f; Hans Pz., HW, S. 3525; Henry J., G, S. 411 f.
- 39 Hans S., G, S. 330; Ernst S., G, S. 334 f; Paul F., HW, S. 2243.
- 40 Henry J., G, S. 413 f.
- 41 Heinz B., HW, S. 648, 824 f, 2438, 2441, 4417.

## Kapitel 13

- 1 Hoffmanns «Beschwerde» vom 3. Mai 1943, HW, S. 509.
- 2 Bruno G., HW, S. 2026.
- 3 Erwin H., HW, S. 1168; Martin D., HW, S. 1602; August W., HW, S. 2043.
- 4 Alfred S., HW, S. 298; Erwin H., HW, S. 1169; Martin D., HW, S. 1602; Peter C., HW, S. 1865; August W., HW, S. 2043 f.
- 5 Martin D., HW, S. 1602; August W, HW, S. 2043f.
- 6 August W., HW, S. 2045.
- 7 Erwin H., HW, S. 1169; Wilhelm J., HW, S. 1323; Georg L., HW, S. 1427; Friederick V., HW, S. 1542; Martin D., HW, S. 1603; Peter C., HW, S. 1865; Bruno G., HW, S. 2025; August W, HW, S. 2044 f.
- 8 Martin D., HW, S. 1605.
- 9 Friederick V., HW, S. 1542.
- 10 Martin D., HW, S. 1605 h
- 11 Alfred S, HW, S. 299; Georg L, HW, S. 1428; Martin D., HW, S. 1603; Bruno G., HW, S. 2023f., August W., HW, S. 2045, 3305 h
- 12 Amandus M., HW, S. 1631 f.
- 13 Friederick V., HW, S. 1592.
- 14 August W, HW, S. 2045.
- 15 Hoffmanns «Beschwerde» vom 3. Mai 1943, HW, S. 513; Wolfgang Hoffmann, HW, S. 2304, 2925.
- 16 Friederick V., HW, S. 1541; Martin D., HW, S. 1605f., 3212f., 3319; Erwin N., HW, S. 1693f., 3319f.; Wilhelm K., HW, S. 1776, 3345-3349; Bruno G., HW, S. 2030f., 3301, 3347; Bruno R., HW, S. 2086; Erwin H., HW, S. 1167.
- 17 BriehHoffmanns vom 30. Januar 1943, HW, S. 523f.
- 18 Brief Trapps vom 23. Februar 1943, HW, S. 517.
- 19 Hoffmanns «Beschwerde» vom 3. Mai 1943, HW, S. 509-15.
- 20 Rheindorf am 2. Juli 1943 an den Polizeipräsidenten von Hamburg, HW, S. 538f.
- 21 Wolfgang Hoffmann, HW, S. 788 f.

## Kapitel 14

- 1 YVA, TR-10/970 (Staatsanwaltschaft Hamburg, 147 Js 8/75, Anklage gegen Arpad Wigand): S. 81 – 92. Siehe auch Christopher R. Browning, «Genocide and Public Health: German Doctors and Polish Jews, 1939-41», *Holocaust and Genocide Studies* 3, 111988, S. 21-36.
- 2 YVA, TR-10/970 (Staatsanwaltschaft Hamburg, 147 Js 8/75, Anklage gegen Arpad Wigand): S.92-99; Ferdinand H., HW, 8.3257f.; *Diensttagebuch*, S. 456.

- 3 YVA, TR-10/542 (Staatsanwaltschaft Augsburg, 7 Js 653/53, Anklage gegen Günther Waltz).
- 4 Heinrich S., HW, S. 1573.
- 5 Kurt D., HW, S. 1623.
- 6 Arthur S., HW, S. 1164.
- 7 Georg L., HW, S. 1429; Friedrich B., HW, S. 1552; Paul H., HW, S. 1653; Johannes R., HW, S. 1812; Bruno G., HW, S. 2030; August W., HW, S. 2048; Heinrich E., HW, S. 2177; Heinrich B., HW, S. 2206; Hans K., HW, S. 2261 f; Wilhelm K., HW, S. 2379; Anton B., HW, S. 2708; Ernst Hr., HW, S. 2731; Martin D., HW, S. 3213; Walter L., G, S. 192; Friedrich P., G, S. 247; Hugo S., G, S. 474; Alfred K., G, S. 580.
- 8 Erwin G., HW, S. 4400.
- 9 Paul H., HW, S. 1653.
- 10 Georg L., HW, S. 1428ff.
- 11 Peter Ö., HW, S. 1794; Otto H., HW, S. 2227; Hans K., HW, S. 2261.
- 12 Alfred S., HW, S. 302.
- 13 Heinrich H., HW, S. 975 f; Rudolf B., HW, S. 408; Heinrich E., HW, S. 2178; Hans K., HW, S. 2261; Karl S., G, S. 664.
- 14 Rudolf B., HW, S. 403; Franz G., HW, S. 1192.
- 15 Wilhelm K., HW, S. 1174, 2379; Bruno G., HW, S. 2033 f.
- 16 Alfred S., HW, S. 300 f. («Dieme» ist ein norddeutscher Ausdruck für [Heu-] Haufen. – *Anm. d. Übers.*)
- 17 Martin D., HW, S. 1600; Erwin N., HW, S. 3321 f.
- 18 Friedrich Bm., HW, S. 2101; Hans K., HW, S. 2263 f.
- 19 Friedrich Bm., HW, S. 2102.
- 20 Zur 1. Kompanie siehe Arthur S., HW, S. 1164; Max F., HW, S. 1531; Friedrich Bm., HW, S. 2101; Heinrich E., HW, S. 2175; Hans K., HW, S. 2262–66; Hans Pz., HW, S. 3256; Friedrich B., HW, S. 3531; Alfred K., G, S. 580; Ernst R., G, S. 612; Karl S., G, S. 663. Zur 2. Kompanie siehe Rudolf B., HW, S. 403, 407 f; Adolf B., HW, S. 442 f; Max D., HW, S. 1346; Heinrich S., HW, S. 1573; Erwin G., HW, S. 1641 f; Peter Ö., HW, S. 1743 f; Wilhelm G., HW, S. 2153–56; Helmuth H., HW, S. 2207; Otto H., HW, S. 2206 f; Walter Z., HW, S. 2267 f; Georg K., HW, S. 2639 f, 3344 f; Anton B., HW, S. 2708–11; Ernst Hr., HW, S. 2731; August Z., HW, S. 3066 f, G, S. 286; Richard Gm., HW, S. 3545; Walter N., HW, S. 3553; Wolfgang H., HW, S. 3563 f; Paul M., HW, S. 3935; Hermann Bg., G, S. 100 f; Gustav M., G, S. 169; Walter L., G, S. 192; Friedrich P., G, S. 248. Zur 3. Kompanie siehe Karl E., HW, S. 897; Walter F., HW, S. 903; Martin D., HW, S. 1600 f, 1609, 3321; Erwin N., HW, S. 1689, 1693 ff; Richard M., HW, S. 1890; Bruno P., HW, S. 1916, 1924; Arthur R., HW, S. 1938 f; Bruno G., HW, S. 2030–34; August W., HW, S. 2046 ff, 3304; Alfred S., HW, S. 2067; Friedrich S., HW, S. 2072 f; Herbert R., HW, S. 2111 f.



- 21 Erwin N., HW, S. 1693.
- 22 Bruno P., HW, S. 1917.
- 23 Hans Kl, HW, S. 3565.
- 24 Wolfgang H, HW, S. 3564.
- 25 Lucia B., G, S. 598.
- 26 Ernst Hn., G, S. 511.
- 27 Adolf B., HW, S. 2532.
- 28 Heinrich B, HW, S. 3615.
- 29 Walter Z, HW, S. 2629.
- 30 Otto-Julius S, HW, S. 4577 f.
- 31 Adolf B, HW, S. 442 f.
- 32 Gustav M, G, S. 169. Ein anderer Polizist (Hero B, HW, S. 890) schrieb den Umstand, dass er nur ein einziges Mal zu einem Einsatz gegen Juden herangezogen wurde, ebenfalls seinem Ruf als politisch unzuverlässige und streitsüchtige Person zu.
- 33 Heinrich E, G, S. 445 h
- 34 Hugo S, G, S. 474.
- 35 Bruno P, HW, S. 1925.
- 36 Arthur R, HW, S. 1938f.
- 37 Martin D, HW, S. 3213.
- 38 Henry J, G, S. 415.
- 39 Friedrich P, G, S. 248.
- 40 YVA, 0-53/121 II w (Mai 1943); 0-53/122 XI (Juni 1943); 0-53/122 X II (Juli und August 1943); 0-53/123 YI (September und Oktober 1943).
- 41 YVA, 0-53/115/2-170, 673-725. Siehe auch YVA, TR-10/970 (Staatsanwaltschaft Hamburg, 147 Js 8/75, Anklage gegen Arpad Wigand): S. 103-07.
- 42 ZStL, Ord. 410, 994-996, 498, 500f (Wochenberichte der 5. Kompanie des Reserve-Polizeibataillons 133, Polizeiregiment 24, 7. November bis 12. Dezember 1942).

## **Kapitel 15**

- 1 Verfügung vom 28. Oktober 1942 in: *Faschismus – Ghetto – Massenmord*, Berlin 1960, S. 342ff.
- 2 Karl E, HW, S. 896.
- 3 Jakob A, HW, S. 1064.
- 4 Auszüge aus den Lebenserinnerungen von Feiga Cytryn und J. Stein in: ZStL, 8 AR-Z 236/60 (im folgenden zitiert als Fall KdS Radzyn), 1: S. 6-7.
- 5 Aussage von Lea Charuzi, Fall KdS Radzyn, festgehalten in einem Band mit verschiedenen Zeugenaussagen, S. 30.
- 6 Johannes R, HW, S. 1811; Karl M, HW, S. 2660; Wilhelm K, G, S. 106ff.

- 7 Aussage von Rywka Katz, Fall KdS Radzyn, festgehalten in einem Band mit verschiedenen Zeugenaussagen, S. 18.
- 8 Weitere deutsche Darstellungen bei Herbert F., HW, S. 1389; August Z., G, S. 287ff. Zu jüdischen Berichten siehe Berl C., HW, S. 1094; Rywka G., HW, S. 1113f; sowie Fall KdS Radzyn, Moshe Feigenbaum, 1: S. 4–5; Liowa Friedmann, 1: S. 10; Band mit verschiedenen Zeugenaussagen, Feigenbaum, S. 6; Rywka G., S. 24; Moshe Brezniak, S. 18; Mortka Lazar, S. 28. Zur Beteiligung von Einsatzkräften aus Trawniki siehe ZStL, II 208 AR 643/71 (Staatsanwaltschaft Hamburg, 147 Js 43/69, Anklage gegen Karl Streibel; im folgenden zitiert als Trawniki-Anklage), S. 104.
- 9 In bezug auf die Zielorte der Deportationstransporte von Anfang und Ende Mai gibt es widersprüchliche Zeugenaussagen. Die vorliegende Darstellung stützt sich auf Brustin-Berenstein, Tabelle 10.
- 10 Trawniki-Anklage, S. 104; Jakob A., HW, S. 1063.
- 11 Vermerk vom 21. Mai 1963, HW, S. 1348; Arthur S., HW, S. 1165; Otto-Julius S., HW, S. 1955; Friedrich Bm., HW, S. 2105; Heinrich E., HW, S. 2161; Joseph P., HW, S. 2756; Otto I., HW, S. 3522; Ernst Hn., G, S. 505.
- 12 Herbert R., HW, S. 2112; Karl G., HW, S. 2201; Ernst Hr., HW, S. 2715.
- 13 Georg L., HW, S. 1430; Erwin G., HW, S. 1644; Friedrich B., HW, S. 3143. BDC-Akten zu Friedrich B., Hermann F., Erwin G., Ernst Hr., Erwin N., Ernst R. und Walter Z.
- 14 Heinrich H., HW, S. 973; Bruno D., HW, S. 1880.
- 15 Rudolf B., HW, S. 409.
- 16 Aktenvermerk von Himmler vom 2. Oktober 1942, Anklage gegen Hoffmann und Wohlauf, S. 320ff.
- 17 Trawniki-Anklage, S. 104ff.
- 18 Zum «Erntefest»-Massaker siehe Helge Grabitz und Wolfgang Scheffler, *Letzte Spuren: Ghetto Warschau – SS-Arbeitslager Trawniki – Aktion Erntefest*, Berlin 1988, S. 262–72, 328–34; Jozef Marszalek, *Majdanek: The Concentration Camp in Lublin*, Warschau 1986, S. 130–34; ZStL, 208 AR-Z 268/59 (Staatsanwaltschaft Wiesbaden, 8 Js 1145/60, Anklage gegen Lothar Hoffmann und Hermann Worthoff, Fall KdS Lublin): S. 316–31, 617–35, 645–51; Trawniki-Anklage, S. 159–97; YVA, Tr-10/1172 (Landgericht Düsseldorf, Urteil gegen Hachmann und andere; im folgenden zitiert als Majdanek-Urteil): S. 456–87.
- 19 Werner W. (Verbindungsoffizier des KdO beim SSPF Lublin), HW, S. 600f.
- 20 Majdanek-Urteil, S. 459; Marszalek, S. 130; Grabitz und Scheffler, S. 328f.
- 21 Majdanek-Urteil, S. 459; Werner W., HW, S. 601 f.
- 22 Helmuth H., HW, S. 2206.
- 23 Rudolf B., HW, S. 409f; Herbert F., HW, S. 1392; Martin D., HW, S. 1610.
- 24 Zur Anzahl der am 3. November 1943 in Majdanek erschossenen Juden

- siehe ZStL, II 208 AR-Z 74/60 (Staatsanwaltschaft Hamburg, 141 Js 573, Anklage gegen August Birmes): S. 126-129; Majdanek-Urteil, S. 456 F, 471.
- 25 Rudolf B., HW, S.410; Herbert F, HW, S. 1392; Martin D, HW, S. 1610; Paul H., HW, S. 1655; Bruno R., HW, S. 1856; Bruno P., HW, S. 1928; Otto H., HW, S. 2229; Wilhelm KL, G, S. 109.
- 26 Fritz B, HW, S. 804 f; Otto H, HW, S. 22-28f.
- 27 Heinrich B., HW, S. 467f.
- 28 ZStL, 208 AR-Z 268/59 (Staatsanwaltschaft Wiesbaden, 8 Js 1145/60, Anklage gegen Lothar Hoffmann und Hermann Worthoff, Fall KdS Lublin): 633-635.
- 29 Heinrich Bl., HW, S. 468; Alfred L. HW, S. 1354; Martin D., HW, S. 1610; Bruno R., HW, S. 2856; Wilhelm KL, G, S. 109.
- 30 Alfred L., HW, S. 1354; Johannes L., HW, S. 1444; Bruno R., HW, S. 1856; Bruno P., HW, S. 1928.
- 31 Martin D., HW, S. 1611 ff.
- 32 Wilhelm Gb., HW, S. 2155.
- 33 Karl E, HW, S. 900.
- 34 Johannes L., HW, S. 1445; Eduard D., HW, S-433f.
- 35 Wilhelm K., HW, S. 1777f.

## **Kapitel 16**

- 1 Wolfgang Hoffmann, HW, S. 768; Kurt D., HW, S. 1224.
- 2 Heinrich BL, HW, S. 469.
- 3 Wolfgang Hoffmann, HW, S. 790, 2922 ff.
- 4 Heinz B., HW, S. 649, 825; Arthur K., HW, S. 61.

## **Kapitel 17**

- 1 Wolfgang Hoffmann, HW, S. 780.
- 2 Heinz B, HW, S. 826.
- 3 Bruno P., HW, S. 1919.
- 4 Lucia B., G, S. 597.
- 5 Wolfgang Hoffmann, HW, S. 2299.
- 6 Walter H., G, S. 602.
- 7 Bruno P., HW, S. 1925 h
- 8 Wolfgang Hoffmann, HW, S. 2921.
- 9 Kurt D, HW, S. 2886f.
- 10 Alfred K., G, S. 582; Ernst R., G, S. 608, 612 d; Georg S., G, S. 635.
- 11 Hermann Bn., HW, S. 3067, 3214f., 3512, 3515; Rudolf B. und Alfred B., HW, S. 3514.

- 12 Erwin G., HW, S. 2503; Alfred B., HW, S. 2520.  
 13 August Z., HW, S. 3368.  
 14 Erwin G., HW, S. 1640, 2504; Conrad M., HW, S. 2682; Anton B., HW, S. 2710;  
 Kurt D., HW, S. 4338; Hermann Bg., G, S. 101.  
 15 Bruno D, HW, S. 1876; Anton B., HW, S.4347; Kurt D, HW, S.4337; Wilhelm  
 Gb., HW, S. 2149.  
 16 Rudolf G., HW, S. 2491.  
 17 Ernst Hd., HW, S. 3088f.  
 18 Georg W, HW, S. 1733.  
 19 Gerhard K., HW, S. 3083.  
 20 Friedrich Bm., HW, S. 2097.  
 21 Karl G, HW, S. 2200.  
 22 Erwin N., HW, S. 1690.  
 23 Friedrich Bm., HW, S. 2103; Hellmut S., G, S. 652.  
 24 Hans K., HW, S. 2265.  
 25 Friedrich P., G, S. 247; Wilhelm K., G, S. 517f., Walter N., HW, S. 3354.  
 26 Oskar P., HW, S. 1742.  
 27 Wilhelm J., HW, S. 1322; Friederick V., HW, S. 1540; Emil S., HW, S. 1737;  
 Ernst Hr., HW, S. 2717.  
 28 Wolfgang Hoffmann, HW, S. 2294.  
 29 Rudolf B., HW, S.407; Friedrich B., HW, S. 1592; Martin D., HW, S. 1609; Hein-  
 rich E., HW, S. 2171; Georg K., HW, S. 2640; August Z., G, S. 285; Karl S., G,  
 S. 663.  
 30 Gustav M., G, S. 169.  
 31 Bruno P., HW, S. 1924.  
 32 Bruno P., HW, S. 1918f.  
 33 Wilhelm J., HW, S. 1324.  
 34 Friedrich Bm., HW, S. 2104; Anton B., HW, 8.2709f., August Z., HW, S. 3367,  
 G, S. 286.  
 35 Bruno G., HW, S. 3301; Hans K., HW, S. 2265.  
 36 August Z., HW, S. 3365, 3367.  
 37 Anton B., HW, S. 2710f.

## Kapitel 18

- 1 John W. Dower, *War Without Mercy: Race and Power in the Pacific War*, New York 1986, insbesondere S. 3-15 («Patterns of a Race War») und S. 33-73 («War Hates and War Crimes»).
- 2 Der polnische Name der Stadt ist Bydgoszcz. In den ersten Kriegstagen wurden einige dort lebende «Volksdeutsche» umgebracht, daraufhin kam es im folgenden Monat unter der deutschen Besatzung zu zahlreichen Exekutionen und Vertreibungen von Polen. Siehe Krausnick und Wilhelm,

- S. 55–65; Tadeuz Esman und Wlodzimierz Jastrzebski, *Pierwsze Miesiac Okupacji Hitlerowskiej w Bydgoszcz*, Bydgoszcz 1967.
- 3 Ein Beispiel für die offene Sanktionierung von Massakern ist die Verleihung des *Navy Cross* und des *Army Distinguished Service Cross* an den Kommandanten des US-amerikanischen Unterseeboots *Wahoo*, nachdem er seine Leute über eine Stunde lang mit Maschinengewehren auf im Meer treibende japanische Soldaten hatte schießen lassen. Siehe Dower, S. 330, Anm. 94.
  - 4 Dower, S. 11.
  - 5 Bei Richard Rubenstein, *The Cunning of History* (New York 1978), und Zygmunt Bauman, *Modernity and the Holocaust* (Ithaca 1989) [dt.: *Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992, übers. v. Uwe Ahrens], ist im einzelnen dargelegt, welche Implikationen Hilbergs Werk in dieser Hinsicht hat. Hannah Arendt schildert in *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* (Reinbek 1983, übers. v. Brigitte Gran-zow) Eichmann als «banalen Bürokraten», als Rädchen im bürokratischen Getriebe. Zwar ist Eichmann sicherlich nicht das beste Beispiel für einen «banalen Bürokraten», dennoch ist dieser Begriff zum Verständnis vieler Holocaust-Täter hilfreich. Hilberg und andere haben deutlich dokumentiert, in welchem Maße normale Bürokraten den Holocaust dadurch ermöglichten, daß sie Funktionen, die für den planmäßigen Massenmord unerlässlich waren, genauso routinemäßig ausübten wie ihre übrigen beruflichen Pflichten. Das Böse war nicht banal – die Täter waren es zweifellos. Es war genau diese Verständnislücke «between the unspeakable horror of the deeds and the undeniable ludicrousness of the man who perpetrated them» (p. 54), die Arendt mit ihrem Begriff der «Banalität des Bösen» zu schließen versuchte.
  - 6 Hans-Heinrich Wilhelm, unveröffentlichtes Manuskript.
  - 7 Bettina Birn, *Die Höheren SS- und Polizeiführer*, Düsseldorf 1986, S. 363 f; ZStL, II 208 AR-Z 74/60 (Staatsanwaltschaft Hamburg, 141 Js 573/60, Anklage gegen Birmes): S. 62–65.
  - 8 Sereny, S. 83–88.
  - 9 T. W. Adorno, u. a., *The Authoritarian Personality*, New York 1950, S. 1–10 [gekürzte deutsche Fassung in: *Der autoritäre Charakter*. 2 Bde., Frankfurt a. M. 1968/69].
  - 10 Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*, S. 222–79.
  - 11 Bauman, S. 168.
  - 12 John M. Steiner, «The SS Yesterday and Today: A Sociopsychological View», in: Joel E. Dimsdale (Hrsg.), *Survivors, Victims, and Perpetrators; Essays on the Nazi Holocaust*, Washington 1980, S. 431–34, 443.
  - 13 Erwin Staub, *The Roots of Evil: The Origins of Genocide and Other Group Violence*, Cambridge 1989, S. 18, 128–41.
  - 14 Staub, S. 26, 126.

- 15 Bauman, S. 180ff.
- 16 Craig Haney, Curtis Banks und Philip Zimbardo, «Interpersonal Dynamics in a Simulated Prison», *International Journal of Criminology and Penology* 1/1983, S. 69–97.
- 17 Haney, Banks und Zimbardo, «The Stanford Prison Experiment», Diaserie und Audiocassette.
- 18 Gustav M., G, S. 169f; Heinz B., HW, S. 2439f.
- 19 Herbert Jäger, *Verbrechen unter totalitärer Herrschaft*, Frankfurt a. M. 1982, 81 f., 95–122, 158ff.
- 20 Stanley Milgram, *Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität* (übers. v. Roland Fleissner) Reinbek 1985, S. 17. Zu Reaktionen auf Milgrams Experimente siehe Arthur G. Miller, *The Obedience Experiments: A Case Study of Controversy in the Social Sciences*, New York 1986.
- 21 Milgram, S. 30–42.
- 22 Milgram, S. 48–59, 73–91, 113ff, 134–144.
- 23 Milgram, S. 158–172. (Dieses als «agentic state» bezeichnete Phänomen wird in der deutschen Milgram-Ausgabe mit dem Begriff «Agens-Zustand» nur unzureichend wiedergegeben. – *Anm. d. Übers.*)
- 24 Milgram, S. 172–78.
- 25 Milgram, S. 23, 204f.
- 26 Milgram, S. 26, 204f.
- 27 Milgram, S. 134–37.
- 28 Stanley Milgram, «Group Pressure and Action Against a Person», *Journal of Abnormal and Social Psychology* 9/1964, S. 137–43.
- 29 Milgram, *Das Milgram-Experiment*, S. 166.
- 30 Milgram, *Das Milgram-Experiment*, S. 204.
- 31 Bernd Wegner, *Hitlers Politische Soldaten: Die Waffen-SS 1939–1945*, Paderborn 1982; Krausnick und Wilhelm.
- 32 BA, R 19/467 (Anweisungen des RFSS und Chefs der Deutschen Polizei vom 27. Oktober 1942 und 6. April 1943, unterzeichnet von Winkelmann).
- 33 BA, R 19/308 (Ausbildungsrichtlinien der Polizeibataillone vom 23. Januar 1940).
- 34 BA, R 19/308 (Ausbildungsrichtlinien der Polizeireserve bei der Schutzpolizei des Reiches und der Gemeinden vom 6. März 1940).
- 35 BA, R 19/308 Ausbildung der Ordnungspolizeiverbände und der Reservepolizisten im Revierdienst vom 20. Dezember 1940).
- 36 BA, R 19/308 (sechstägiger Offizierslehrgang).
- 37 BA, R 19/308 (Stabsplan zur nationalsozialistischen Schulung vom 14. Januar 1941).
- 38 BA, R 19/308 (Durchführungsbestimmungen zur weltanschaulichen Schulung der Ordnungspolizei in Kriegszeiten vom 2. Juni 1940).
- 39 YVA, 0-53/121 WI (KdO, Polizeiregiment 25, mit «Peter» unterzeichnete

- Weihnachts- und Neujahrgrüsse sowie Ehrungen vom 17. Dezember 1942).
- 40 BA, RD 18/15-1 (Gruppe A) und 2 (Gruppe B): *Politischer Informationsdienst, Mitteilungsblätter für die weltanschauliche Schulung der Orpo.*
- 41 BA, RD 18/15-1, Gruppe A, Folge 16, 10. Juni 1941.
- 42 BA, RD 18/15-1, Gruppe A, Folge 27, 1. Dezember 1941.
- 43 BA, RD 18/15-2, Gruppe B, Folge 22, 20. September 1942.
- 44 BA, RD 18/42, *Schriftenreihe für die weltanschauliche Schulung der Ordnungspolizei*, Heft 5, 1941.
- 45 BA, RD 18/16, Heft 4, 1942; RD 18/19, Sonderheft, 1942.
- 46 BA, RD 19/41, Heft 4-6, 1943.
- 47 BA, RD 19/305, (Richtlinien des Chefs der Ordnungspolizei zur Partisanenbekämpfung vom 17. November 1941).
- 48 Bruno D., HW, S. 2992.
- 49 Gustav M., G, S. 169.
- 50 Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München/Wien 1990, S. 33 ff

## Nachwort

- 1 Daniel Jonah Goldhagen, «The Evil of Banality», *New Republic*, 13. und 20. Juli 1992, S. 49-52; Daniel Jonah Goldhagen, *Hitler's Willing Executioners: Ordinary Germans and the Holocaust*, New York 1996 (dt. Ausgabe: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996). Goldhagens Buch enthält mehr als dreissig Anmerkungen, die sich mit meinem Werk auseinandersetzen; Daniel Jonah Goldhagen, «A Reply to My Critics: Motives, Causes and Alibis», *New Republic*, 23. Dezember 1996, S. 37-45; «Letter to the Editor», *New Republic*, 10. Februar 1997, S. 4 f. Daniel Jonah Goldhagen begann mehrere Monate, nachdem ich meine Arbeit dort im Mai 1989 beendet hatte, seinerseits mit der Untersuchung der Unterlagen der Staatsanwaltschaft Hamburg. Spätestens im Herbst 1989 wurde er auf meine Studie über das Reserve-Polizeibataillon 101 aufmerksam.
- Ich meinerseits habe Goldhagens Buch kritisiert: Christopher R. Browning, «Daniel Jonah Goldhagen's *Willing Executioners*», *History 8t Memory* 8/1 (1996), S. 88-108; und «Human Nature, Culture and the Holocaust», *Chronicle of Higher Education*, 18. Oktober 1996, S. A72. Wir hatten ausserdem auf dem wissenschaftlichen Eröffnungssymposium des U.S. Holocaust Memorial Museum im Dezember 1993 einen Meinungsaustausch, aber diese Referate sind bislang noch nicht veröffentlicht worden.
- 2 Mindestens zwei Anthologien mit Erwidern auf *Hitlers willige Vollstrecker*

- sind bereits erschienen: Julius H. Schöps (Hrsg.), *Ein Volk von Mördern?* Hamburg 1996, und Franklin H. Littell (Hg.), *Hyping the Holocaust: Scholars Answer the Holocaust*, Merion Station, Pa., 1997. Offensichtlich sind weitere in Arbeit. Die beiden genauesten und ausdauerndsten Kritiker von *Hitlers willige Vollstrecker* sind Ruth Bettina Birn, «Revising the Holocaust», *Historical Journal* 40/1 (1997), S. 195-215; und Norman G. Finkelstein, «Daniel Goldhagen's 'Crazy' Thesis: A Critique of *Hitler's Willing Executioners*», *New Left Review* 224/1997, S. 39-87 (dt. Ausgabe: Norman G. Finkelstein/Ruth Bettina Birn, *Eine Nation auf dem Prüfstand*, München 1998). Eine weitere sehr detaillierte Beurteilung: Dieter Pohl, «Die Holocaust-Forschung und Goldhagens Thesen», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 45/1 (1997), S. 1-48.
- 3 Raul Hilberg, *The Destruction of the European Jews*, durchgesehene und erweiterte Neuauflage New York 1985 (dt. Ausgabe: *Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust*, Berlin 1982, erweiterte Neuauflage Frankfurt a. M. 1990, S. 1062, 1080).
  - 4 Herbert Jäger, *Verbrechen unter totalitärer Herrschaft*, Frankfurt a.M., S. 81 f, 95-122, 158-160.
  - 5 Goldhagen, *Willing Executioners*, S. 106.
  - 6 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 113.
  - 7 Goldhagen, *Willing Executioners*, S. 399; *Willige Vollstrecker*, S. 518.
  - 8 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 64.
  - 9 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 667, Anm. 38; S. 678f, Anm. 54.
  - 10 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 54f.
  - 11 Goldhagen, *Willing Executioners*, S. 444.
  - 12 Hans-Ulrich Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918*, Göttingen 1973. James Retallack, «Social History with a Vengeance? Some Reactions to H-U Wehler's 'Das Kaiserreich'», *German Studies Review*, 7/3 (1984), S. 423-450. Roger Fletcher, «Recent Developments in West German Historiography: The Bielefeld School and Its Critics», *German Studies Review* 7/3 (1984), S. 451-80.
  - 13 George L. Mosse, *The Crisis of German Ideology*, New York 1964 (dt. Ausgabe: *Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus*, Königstein/Ts. 1979); Fritz Stern, *The Politics of Cultural Despair*, Berkeley 1961 (dt. Ausgabe: *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, Bern 1963); Jeffrey Herf, *Reactionary Modernism: Technology, Culture and Politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1984, und «Reactionary Modernism Reconsidered: Modernity, the West and the Nazis», erscheint in Kürze.
  - 14 John Weiss, *Ideology of Death: Why the Holocaust Happened in Germany*, Chicago 1996 (dt. Ausgabe: *Der lange Weg zum Holocaust. Die Geschichte der Judenfeindschaft in Deutschland und Österreich*, Hamburg 1997).
  - 15 Sulamit Volkov, «Anti-Semitism as a Cultural Code», *Leo Baeck Institute Year-*



- book, 23/1978, S. 25-46. Siehe auch: Peter George Julius Pulzer, *The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria*, London 1964 (dt. Ausgabe: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867-1914*, Gütersloh 1966).
- 16 History of Anti-Semitism List, 5. 15. 96.
  - 17 Gavin Langmuir, «Prolegomena to Any Present Analysis of Hostility Against the Jews», Nachdruck in: *The Nazi Holocaust*, Bd. 2, hrsg. von Michael Marrus, Westport, Conn., 1989, S. 133-171, bes. S. 150-154; und «From Anti-Judaism to Anti-Semitism», *History, Religion and Antisemitism*, Berkeley 1990, S. 275-305, bes. S. 289f.
  - 18 Saul Friedländer, *Nazi Germany and the Jews*, New York 1997 (dt. Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 1998, S. 87-128).
  - 19 Goldhagen, «Reply to My Critics», S. 41.
  - 20 Goldhagen, *Willing Executioners*, S. 399; *Willige Vollstrecker*, S. 113.
  - 21 William Sheridan Allen, *The Nazi Seizure of Power*, New York 1984, S. 84 (überarbeitete Ausgabe).
  - 22 Goldhagen, «Reply to My Critics», S. 41. Zitat aus: *Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934-1940*. Dritter Jahrgang 1936, Nördlingen<sup>3</sup>1980, S. 24.
  - 23 Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989*, Bonn 1996.
  - 24 Ian Kershaw, «The Persecution of the Jews and German Public Opinion in the Third Reich», *Leo Baeck Institute Yearbook* 26/1981; S. 261-189; *Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich: Bavaria 1933-1945*, Oxford 1983; *The Hitler «Myth»: Image and Reality in the Third Reich*, Oxford 1987 (dt. Ausgabe: *Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich*, Stuttgart 1980 [Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 41]); «German Popular Opinion and the ‚Jewish Question‘, 1933-1943: Some Further Reflections», *Die Juden im nationalsozialistischen Deutschland, 1933-1943*, hrsg. von Arnold Paucker, Tübingen 1986, S. 365-385; Otto Dov Kulka/Aaron Rodrigue, «The German Population and the Third Reich: Recent Publications and Trends in Research on German Society and the ‚Jewish Question‘», *Yad Vashem Studies* 16/1984, S. 421-435; David Bankier, «The Germans and the Holocaust: What Did They Know», *Yad Vashem Studies* 20/1990, S. 69-98; und *The Germans and the Final Solution: Public Opinion under Nazism*, Oxford 1992 (dt. Ausgabe: *Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die «Endlösung» und die Deutschen. Eine Berichtigung*, Berlin 1995). Siehe auch: Marlis Steinert, *Hitler's War and the Germans*, Athens, Ohio, 1977 (dt. Ausgabe: *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf 1970); Walter Laqueur, «The German People and the Destruction of the European Jews», *Central European History* 6/2 (1973), S. 167-191; Sarah Ann Gor-

- don, *Hitler, Germans, and the «Jewish Question»*, Princeton 1984; Robert Gelately, *The Gestapo and German Society: Enforcing Racial Policy, 1933-1945*, Oxford 1990 (dt. Ausgabe: *Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik, 1933-45*, Paderborn<sup>2</sup>1995). Im Gegensatz dazu siehe: Michael Kater, «Everyday Anti-Semitism in Prewar Nazi Germany», *Yad Vashem Studies* 16/1984, S. 129-159.
- 25 Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, S. 317, 348.
- 26 Bankier, *Öffentliche Meinung im Hitler-Staat*, S. 208, 213 f.
- 27 Kulka/Rodrigue, «German Population and the Jews», S. 435.
- 28 Kershaw, «Persecution of the Jews», S. 288.
- 29 Kulka/Rodrigue, «German Population and the Jews», S. 430-435; auch: Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden*, S. 348.
- 30 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 513 f.; 678, Anm. 47.
- 31 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 224, 330.
- 32 Goldhagen, «Reply to My Critics», S. 40.
- 33 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 330.
- 34 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 275, 287, 528.
- 35 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 452, 484.
- 36 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 460, 487.
- 37 In Ergänzung seiner Antworten «Reply to My Critics» und «Letters to the Editors» in der *New Republic* siehe auch sein «Letter to the Editors», *New York Review of Books*, 2. Februar 1997, S. 40.
- 38 Wie viele Kritiker bemerkt haben, stellt Goldhagen einen Vergleich nicht an, den zwischen deutschen und nichtdeutschen Antisemiten. Was ihn nicht davon abhält, folgendes zu behaupten: «Nirgendwo war der Antisemitismus so verbreitet, dass er im Kontext dieser Kultur ein Axiom darstellte ... der deutsche Antisemitismus war ein Phänomen für sich.» *Willige Vollstrecker*, S. 490f.
- 39 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 409-414. Im grössten Teil seiner Darstellung spricht Goldhagen von den Wachen als monolithischer Gruppe; häufig nennt er sie einfach undifferenziert «die Deutschen». Doch er selber liefert aufschlussreiche Details, die auf wichtige situations- und generationsabhängige sowie institutionelle Unterscheidungen verweisen. Im Gegensatz zu den acht bis zehn jungen Volksdeutschen waren die achtzehn bis zwanzig älteren männlichen Wachen (einer Überlebenden zufolge) «meistens gutmütig und haben uns Häftlingsfrauen nicht geschlagen oder sonst gequält». Natürlich habe die Anwerbung von Volksdeutschen ausserhalb des Reiches in Händen der SS gelegen. Die jungen Aufseherinnen – durchweg grausam (obwohl sechs von ihnen rasch desertierten) – hätten sich alle freiwillig zum Wachdienst gemeldet (*Willige Vollstrecker*, S. 394, 423).
- 40 Die Zahlen stammen aus: Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*, Reinbek 1989, insb.

- S. 126–132, 179; Stephen Paskuly (Hg.), *Death Dealer: The Memoirs of the SS Kommandant at Auschwitz Rudolph Höss*, New York 1996, S. 132–134.
- 41 Michael Thad Allen, «Engineers and Modern Managers in the SS: The Business Administration Main Office (Wirtschaftsverwaltungshauptamt)», Diss., University of Pennsylvania, 1995.
- 42 Yehoshua Büchler, «First in the Vale of Affliction: Slovakian Jewish Women in Auschwitz, 1942», *Holocaust and Genocide Studies* 10/3 (1996), S. 309.
- 43 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 479ff.
- 44 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 466, 480.
- 45 Henry Friedlander, *The Origins of Nazi Genocide: From Euthanasia to the Final Solution*, Chapel Hill 1995 (dt. Ausgabe: *Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung*, Berlin 1997), schreibt (S. 189): «Das Personal von Hadamar veranstaltete eine Feier anlässlich des zehntausendsten ermordeten Kranken. Auf Befehl der Ärzte versammelten sich alle Mitarbeiter in dem im Keller gelegenen Krematorium, um an der Einäscherung dieses Jubiläumsopfers teilzunehmen. Der nackte Leichnam lag auf einer mit Blumen geschmückten Bahre. Der Aufseher Büniger hielt eine Ansprache, und ein als Pfarrer verkleideter Mitarbeiter vollzog eine Zeremonie. Alle Teilnehmer erhielten eine Flasche Bier.»
- 46 Henry Friedlander, *Weg zum NS-Genozid*, S. 319.
- 47 Franz Stangl zitiert aus: Primo Levi, *I sommersi e i salvati*, Turin 1986 (dt. Ausgabe: *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München/Wien 1990, S. 127f.); Gitta Sereny, *Into That Darkness*, London 1974 (dt. Ausgabe: *Am Abgrund, Gespräche mit dem Henker. Franz Stangl und die Morde von Treblinka*, München 1995, S. 104f.).
- 48 Fred E. Katz, *Ordinary People and the Extraordinary Evil: A Report on the Beguilings of Evil*, Albany 1993, S. 83–98.
- 49 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 478f.
- 50 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 479.
- 51 Anschließend veröffentlicht als: Browning, «Daniel Goldhagen's Willing Executioners», insb. S. 94–96.
- 52 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 541
- 53 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 547.
- 54 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 542; *Willing Executioners*, S. 464.
- 55 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 686, Anm. 11.
- 56 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 546.
- 57 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 213, 254, 264, 299, 309.
- 58 In Anmerkung 22 auf S. 620 erwähnt er die Aussage von Ernst G., G 383. Er verschweigt die diesbezüglichen Aussagen von: Georg A., HW 421; Alfred L., HW 1351; Bruno P., HW 1915; Heinz B., HW 4415; Henry L., G 225; August Z., G 275; und Hans K., G 363.
- 59 Georg A., HW 439; und Erwin N., HW 1685.

- 60 Friedrich B., HW 439; Bruno R., HW 1852; Bruno D., HW 1874; Bruno P., HW 1915; und Bruno G., HW 2019.
- 61 Oskar P., HW 1743.
- 62 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 286.
- 63 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 287, 330.
- 64 Bruno P., HW 1925–26. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß der Zeuge dieser Begebenheit freimütig eine Menge belastendes Material preisgab und in diesen anderen Punkten von Goldhagen häufig zitiert wird, so daß seine generelle Glaubwürdigkeit außer Frage steht.
- 65 Unnötig zu sagen, daß Goldhagen auch meine Auswahl und Verwendung der Belege als tendenziös und irreführend qualifiziert hat. Seine Punkte kommen mir oft pingelig vor, aber gelegentlich sind sie gut gewählt. Beispielsweise bemerkt er richtig, daß ich das vollständige Zitat und den genauen Anlaß der Ermahnung Trapps hätte bringen sollen, nachdem er «Mißhandlungen der Juden» beobachtet hatte, daß die Männer «die Aufgabe [hätten], die Juden zu erschießen, nicht aber sie zu quälen und zu schlagen». Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 309; Goldhagen, «Evil of Banality», S. 52.
- 66 Heinz Buchmann, HW 2439–40.
- 67 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 296f.
- 68 Heinz Buchmann, HW 2441.
- 69 Heinz Buchmann, HW 4416.
- 70 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 295f.
- 71 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 281; Hermann B., HW 3066–67, 3214, 3515.
- 72 Erwin G., HW 2505.
- 73 Wilhelm E., HW 2239.
- 74 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 443; «Reply to My Critics», S. 38.
- 75 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 447.
- 76 Dies sind die vier Faktoren, auf die Goldhagen das Nachlassen des Antisemitismus im Nachkriegsdeutschland zurückführt. Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 679.
- 77 Goldhagen, «Reply to My Critics», S. 40.
- 78 Herbert C. Kelman/V. Lee Hamilton, *Crimes of Obedience: Toward a Social Psychology of Authority and Responsibility*, New Haven 1989.
- 79 Gelegentlich verstanden die Nazis, daß die Aufrechterhaltung einer solchen Unterscheidung für die Gemütsverfassung der Mehrzahl der Täter notwendig war. Während Männer, die sich weigerten, Juden zu erschießen, nicht vor Gericht gestellt wurden, gab es selbst im blutigsten Jahr des Holocaust – 1942 – Untersuchungen (und in einem Fall einen Mordprozeß) wegen des «unbefugten» Mordens von Juden. Zum Beispiel: Militärarchiv Prag, Varia SS, 124: Feldurteil in der Strafsache gegen Johann Meisslein, Gericht der Kommandantur des Bereiches Proskurow (FK 183), 12. März 1943.

- 80 James Waller, «Perpetrators of the Holocaust: Divided and Unitary Self-Conceptions of Evildoing», *Holocaust and Genocide Studies* 10/1 (Frühjahr 1996), S. 11–35.
- 81 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 27
- 82 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 448.
- 83 Die Technik, deren sich Goldhagen zur angeblichen Widerlegung am häufigsten bedient («Letter to the Editor», S. 5), ist recht originell und ungewöhnlich. Er erfindet eine hypothetische oder kontrafaktische wortwörtliche Aussage hinsichtlich des Gruppendrucks und erklärt, das Fehlen genau dieser besonderen – dabei völlig aus der Luft gegriffenen – wortwörtlichen Aussage sei ein Beleg dafür, daß es den Faktor Gruppendruck überhaupt nicht gegeben habe.
- 84 Goldhagen, «A Reply to My Critics», S. 38–40. In seinem Buch stellte Goldhagen die gleiche Behauptung auf: «... weil im Grunde unberücksichtigt bleibt, daß man es ja mit Menschen zu tun hat; im Grunde wird den Tätern die Fähigkeit abgesprochen, moralische Entscheidungen zu treffen. Die Verfechter der bekannten Erklärungen sehen die Täter weder als bewußt Handelnde noch als sittliche Wesen» (*Willige Vollstrecker*, S. 459).
- 85 Milgram nahm nicht an, sondern kam durch Versuche zu dem Ergebnis, daß «Autoritätsgläubigkeit» ein quer durch alle Kulturen anzutreffendes Phänomen sei, und er räumte ausdrücklich ein, daß Vorurteile hinsichtlich des Opfers und gegen das Opfer gerichtete Indoktrination die Bereitschaft eines Subjekts, dem Opfer Schmerz zuzufügen, zweifellos erhöhen würden. Zimbardo blendete voreingenommene Subjekte absichtlich aus, eben weil ihre Einbeziehung die Ergebnisse offensichtlich verzerren würde. Kelman und Hamilton versichern, daß kulturelle Faktoren – wie etwa eine negative Einstellung zu den Opfern – das Einverständnis der Menschen mit einer von einer rechtmäßigen Autorität sanktionierten Politik des Massenmordes erleichtern dürften.
- 86 Goldhagen, *Willing Executioners*, S. 389.
- 87 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 45, 320.
- 88 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 52f.
- 89 Goldhagen, *Willing Executioners*, S. 106.
- 90 Goldhagen, *Willing Executioners*, S. 399; *Willige Vollstrecker*, S. 113.
- 91 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 518.

## Namenregister

Aus Datenschutzgründen eingeführte Pseudonyme werden bei erstmaligem Gebrauch durch ein Sternchen (\*) kenntlich gemacht. Vgl. S. 17 f. des Vorworts.

- Adam, Uwe 19  
Adorno, Theodor W. 216, 217  
Allen, Michael Thad 269  
Allen, William Sheridan 259  
Alvensleben, Ludolph von 136  
Asher, Aaron 292
- Bach-Zelewski, Erich von dem 30,  
32, 34-36, 45, 46  
Bankier, David 261-263  
Bauer, Yehuda 19  
Bauman, Zygmunt 217, 218  
Bekemeier\*, Heinrich 115, 121,  
127, 173, 192, 199, 280, 281  
Bentheim\*, Anton 99, 102, 117,  
122, 125, 192, 206, 207  
Besser, Major 38
- Best, Werner 259  
Birn, Bettina 19  
Bittner\*, Adolf 173-175  
Bloch, Marc 17  
Bocholt\*, Heinrich 185  
Brand\*, Lucia 172, 196  
Brand\*, Paul 68, 136, 173, 141, 153,  
170, 172, 181, 196  
Brunner, Anton 49  
Brustin-Berenstein, Tatiana 146  
Buchmann\*, Heinz 68, 86, 87, 92,  
no, in, 130, 131, 140, 142-144,  
154-156, 191, 195, 199, 201, 215,  
221, 223, 224, 245, 279-281  
Bürger, Josef 180

Carl, Heinrich 45  
 Carp, E. Wayne 292  
 Claasen, Kurt 81  
  
 Daluege, Kurt 24, 27, 28, 32, 34,  
 36,45-47, 240  
 Detmold\*, Martin 176, 187, 188  
 Dettelmann \*, Hans 99  
 Domansky, Elisabeth 19  
 Dower, John 208, 209, 211, 242  
 Drucker\*, Kurt 68, 98, 99, 102, 108,  
 115, 120, 149, 150, 167, 190, 192,  
 198, 203, 206, 223, 238, 243  
  
 Eichmann, Adolf 47  
 Eimann, Kurt 272  
 Euyler, Audrey 19  
  
 Feucht\*, Heinrich 175  
 Fischer, Fritz 147, 148  
 Fischmann, Leutnant 49, 51  
 Frank, Hans 165, 166  
 Franz, Oberst 38  
 Friedländer, Saul 19, 257, 261, 292  
  
 Gebhardt\*, Wilhelm 188  
 Gellately, Robert 19  
 Ginzburg, Carlo 19  
 Girzik, Hauptscharführer 49  
 Globocnik, Odilo 28, 79-86, 126,  
 134, 181-183, 213, 216  
 Gnade, Hartwig 17, 64, 68, 75-77,  
 86, 88, 96, 114-116, 118-121,  
 124, 125, 130, 146, 148-151, 167,  
 180, 181, 188, 190, 199, 215, 233,  
 245  
 Goebbels, Joseph 233  
 Goldhagen, Daniel Jonah 249-255,  
 258, 259, 263-268, 270-291  
 Grabitz, Helge 18  
 Grafmann\*, Erwin 192  
 Gross, Walter 233  
  
 Grund\*, Rudolf 142, 192, 199  
  
 Hagen\*, Leutnant 68, 86, 87, 92,  
 140, 169, 190  
 Hamilton, V. Lee 287  
 Haslach\*, Hauptmann 188  
 Hayes, Peter 19  
 Heiden\*, Offizier 176  
 Heilmann \*, Alfred 148, 149  
 Heinkel, Ernst H. 186  
 Herbert, Ulrich 259  
 Herf, Jeffrey 254  
 Hergert\*, Ernst 96-98, 108, 120, 123,  
 223  
 Hertel, Leutnant 52  
 Heydrich, Reinhard 24, 29, 47, 67,  
 68, 80, 213, 239  
 Hilberg, Raul 19, 211, 250  
 Himmler, Heinrich 24, 25, 28-30, 33,  
 34, 38, 45, 46, 60, 67,68, 79, 80,  
 82, 109, 136, 181-183, 213, 214,  
 231-233, 240, 268, 269  
 Hindenburg, Paul von 260  
 Hitler, Adolf 24, 30, 47, 60, 69, 79,  
 234, 251, 254, 258-260, 270, 282,  
 283, 291  
 Hoffmann, Wolfgang 17, 67, 68, 86,  
 88, 91, 157, 158, 160-164, 168,  
 169, 190-192, 195, 196, 198, 202,  
 204, 215, 221, 223, 233, 246, 279  
 Höfle, Hermann 80  
 Höppner\*, Walter 68, 157, 175, 190,  
 197, 206, 223  
 Höss, Rudolf 268  
 Hoyer, Robert 19  
  
 Jäcklein, Offizier 54-56  
 Jäger, Herbert 250  
 Jammer, Leutnant 158  
 Jeckeln, Friedrich 30, 37  
 Jensen, Mark 292  
 Jobst, Hauptwachtmeister 139, 140

Jurich, Hauptwachtmeister I37-I39, 153  
 Justmann\*, Polizeimeister 162  
  
 Kageler\*, Georg 100, 123, 124  
 Kammer\*, Arthur 88, 92-94, 111, 129, 143, 144, 191, 201  
 Karlsen\*, Wilhelm 163, 188  
 Kastenbaum\*, Franz 101  
 Katz, Fred E. 272  
 Keller, Hans 64, 136, 137-139  
 Kelman, Herbert C. 287  
 Kershaw, Ian 19, 261-263  
 Krauskopf, Daniel 18  
 Kröpelin, Hauptmann 52  
 Krüger, Friedrich-Wilhelm 28, 179, 183  
 Kube, Wilhelm 40  
 Kulka, Otto Dov 261-263  
  
 Lambrecht, Arnold 166  
 Langer, Lawrence 292  
 Langmuir, Gavin 257  
 Leffler, Georg 168  
 Leitmaritz, Obersturmführer 52  
 Lerch, Ernst 81  
 Levi, Primo 243-245, 272  
 Levy, Richard 256  
 Liebscher, Leutnant 177  
  
 Marrus, Michael 19, 292  
 Martin, Denis 19  
 Marx, Karl 236  
 Mayerhofer, Scharführer 50  
 Mehler\*, Conrad 192  
 Messmann, Leutnant 158, 169, 195  
 Metzger\*, Paul 123, 124  
 Michaelsen\*, Gustav 175, 205, 221  
 Michalsen\*, Georg 81  
 Milgram, Stanley 224-231, 241, 286  
 Montua, Oberst 34  
  
 Mosse, George L. 19  
 Muhsfeld, Erich 244, 245  
  
 Nagel, Major 34, 36  
 Nehring\*, Erwin 202  
 Niehaus, Walter 99  
 Nordquist, Philip 19  
  
 Oberhauser, Josef 81  
 Ostmann\*, Peter 150, 223  
  
 Paulus 236  
 Peters\*, Oscar 68, 137, 138, 157, 158, 160, 190, 201  
 Pfeiffer\*, Friedrich 150  
 Pflugbeil, General 32  
 Pohl, Helmuth 50, 81  
 Porat, Dinah 19  
 Probst\*, Bruno 60, 62, 64, 195, 197, 205, 206  
 Prutzmann\*, Hans 155  
  
 Raphael, Theodore 292  
 Retzlaff, Generalmajor 33  
 Richter, Heinz 281  
 Riebel, Leutnant 35-37  
 Rodrigue, Aaron 262, 263  
 Rohrbauch\*, Arthur 175, 176  
 Rommel, Erwin 130  
 Rosenberg, Alfred 233  
  
 Salitter, Paul 48  
 Scheer\*, Hans 68, 96, 98, 115, 120, 181  
 Schimke\*, Otto-Julius 88, 100, 174  
 Schoenfelder\* 91  
 Schulze, Obersturmführer 55  
 Sereny, Gitta 19, 213  
 Sperlich\*, Alfred 169  
 Sporrenberg, Jakob 183, 184, 186  
 Stalin, Josef W. 30  
 Stangl, Franz 50, 135, 213, 272



Staub, Erwin 217, 218  
Steiner, John 217, 218  
Steinmetz \*, Heinrich 87, 96, 98,  
102, 108, 127, 128, 148, 152,  
153, 167, 169, 181, 192  
Streibel, Karl 82  
Streim, Alfred 18  
  
Trapp, Wilhelm 17, 22, 67, 68, 86,  
88-90, 92-94, 96, 103-106, 108,  
111, 112, 123, 124, 127, 130, i3b  
139-144, 153, 155, 156, 162-164,  
166, 169, 176, 184, 190, 191,  
195-197, 201, 215, 223, 224, 228,  
242, 245, 277, 278, 281  
  
Volkov, Sulamit 255  
  
Weis, Major 31,32  
Weiss, John 255  
Westermann, Leutnant 56  
Wilhelm, Hans-Heinrich 213  
Wippern, Georg 81  
Wirth, Christian 80, 135  
Wohlauf, Julius 17, 67, 68, 86, 87,  
93, 94, 96, 98, 103, 129-132,  
137, 139, 140, 151, 152, 190-  
192, 215, 223, 233, 279  
  
Zimbardo, Philip 219, 220, 286  
Zimmermann\*, Walter 173  
Zitzmann, Hauptmann 54  
Zorn\*, August 99

Die praktische Psychologie ist traditionell ein Schwerpunkt im Sachbuch bei rororo. Praxisorientierte Ratgeber leisten Hilfestellung bei privaten und beruflichen Problemen.

Kuni Becker  
**Die perfekte Frau und ihr Geheimnis Eß- und Brechsucht: Hilfen für Betroffene und Angehörige**  
 (rororo sachbuch 19576)

Annette Bopp /  
 Sigrid Nolte-Schefold  
**StiefKinder – RabenEltern – RabenKinder – StiefEltern**  
*Leben in einer Patchworkfamilie: Probleme erkennen, Perspektiven gewinnen*  
 (rororo sachbuch 60541)

Gerd Hennenhofer /  
 Klaus D. Heil  
**Angst überwinden Selbstbefreiung durch Verhaltenstherapie**  
 (rororo sachbuch 16939)

Eleonore Höfner /  
 Hans-Ulrich Schachtner  
**Das wäre doch gelacht! Humor und Provokation in der Therapie**  
 (rororo sachbuch 60231)

Eva Jaeggi  
**Zu heilen die zerstoßenen Herzen**  
*Die Hauptrichtungen der Psychotherapie und ihre Menschenbilder*  
 (rororo sachbuch 60352)



Spencer Johnson  
**Ja oder Nein. Der Weg zur besten Entscheidung**  
*Wie wir Intuition und Verstand richtig nutzen*  
 (rororo sachbuch 19906)

Ursula Lambrou  
**Helfen oder aufgeben? Ein Ratgeber für Angehörige von Alkoholikern**  
 (rororo sachbuch 19955)

Frank Naumann  
**Miteinander streiten**  
*Die Kunst der fairen Auseinandersetzung*  
 (rororo sachbuch 19795)

Ann Weiser Cornell  
**Focusing – Der Stimme des Körpers folgen**  
*Anleitungen und Übungen zur Selbsterfahrung*  
 (rororo sachbuch 60353)

Weitere Informationen in der **Rowohlt Revue**, kostenlos im Buchhandel, oder im **Internet: [www.rororo.de](http://www.rororo.de)**

Nathaniel Branden  
**Ich liebe mich auch Selbstvertrauen lernen**  
 (rororo sachbuch 18486)

**Der wunde Punkt Die Kunst, nicht unglücklich zu sein. Zwölf Schritte zur Überwindung unserer seelischen Problemzonen**  
 (rororo sachbuch 17384)

Daniel Hell  
**Welchen Sinn macht Depression? Ein integrativer Ansatz**  
 (rororo sachbuch 19649)

Klaus Kaufmann-Mall / Gudrun Mall  
**Wege aus der Depression Hilfe zur Selbsthilfe**  
 (rororo sachbuch 60232)

Peter Lauster  
**Lassen Sie der Seele Flügel wachsen Wege aus der Lebensangst**  
 (rororo sachbuch 17361)

Karin Mager  
**Bevor Sie aus der Haut fahren Wie Sie fair und selbstbewußt Konflikte meistern**  
 (rororo sachbuch 60744)

Robin Norwood  
**Warum gerade ich? Ein Ratgeber für die schwierigsten Situationen des Lebens**  
 (rororo sachbuch 60126)

Tim Rohrmann  
**Junge, Junge – Mann, o Mann Die Entwicklung zur Männlichkeit**  
 (rororo sachbuch 19671)



Geneen Roth  
**Essen als Ersatz Wie man den Teufelskreis durchbricht**  
 (rororo sachbuch 18493)

Edward Shorter  
**Von der Seele in den Körper Die kulturellen Ursprünge psychosomatischer Erkrankungen**  
 (rororo sachbuch 60701)

Sigrid Steinbrecher  
**Die Vaterfalle Die Macht der Väter über die Gefühle der Töchter**  
 (rororo sachbuch 60739)

Jürg Willi  
**Ko-Evolution Die Kunst gemeinsamen Wachsens**  
 (rororo sachbuch 18536)

Weitere Informationen in der **Rowohl Revue**, kostenlos im Buchhandel, oder im Internet: [www.rororo.de](http://www.rororo.de)